



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

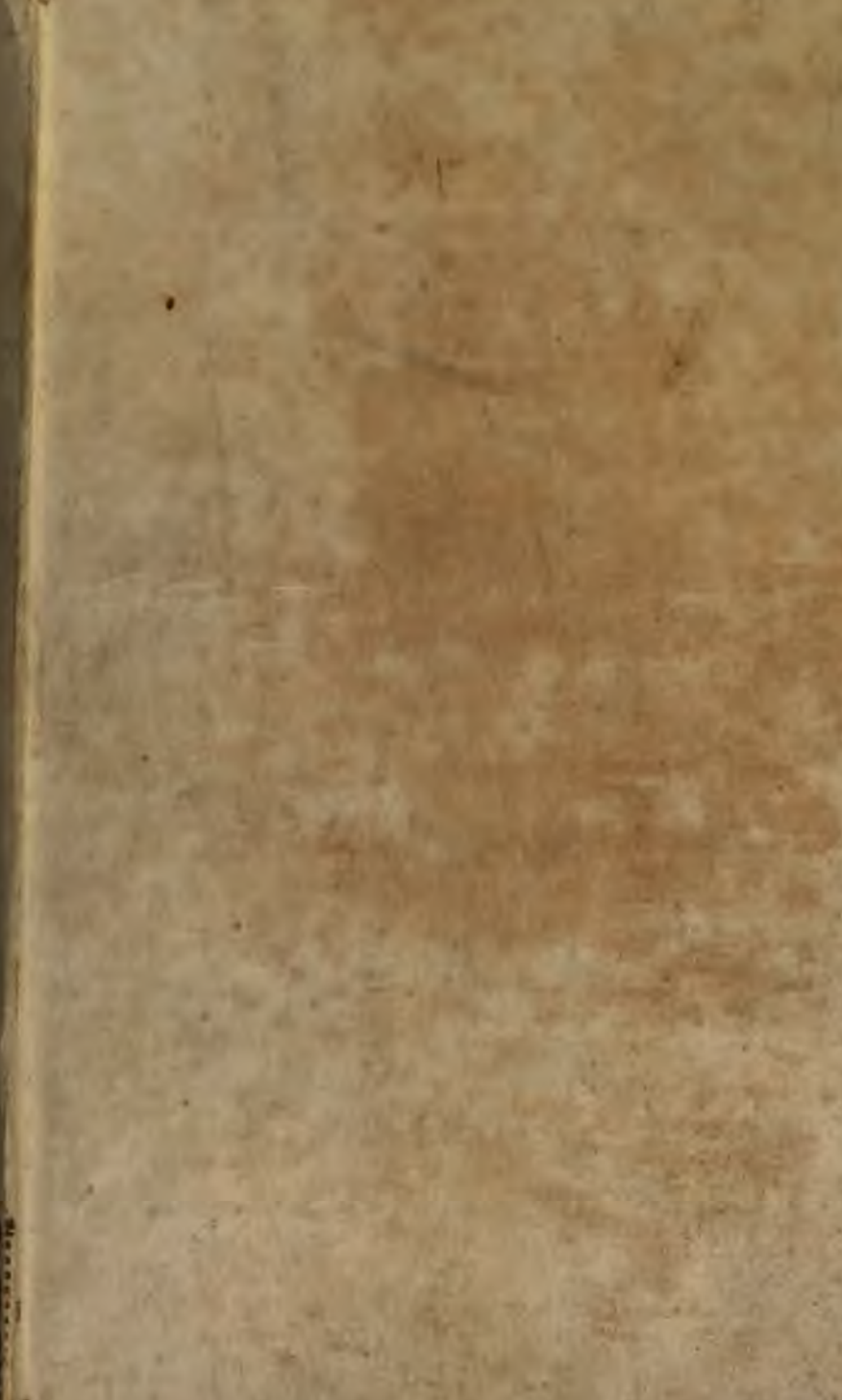
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



5 165.-

8. 10.

156843

Teil I ap.

X, IV, a, 7,

32.



CH500





Fiedler ADDS. II B. 5



Herrn  
**Johann Christoph Gottscheds,**  
der Weltw. und Dicht. öffentl. Lehrers in Leipzig,  
der Kön. Preuss. und Bonon. Acad. der Wiss.  
Mitgliedes,

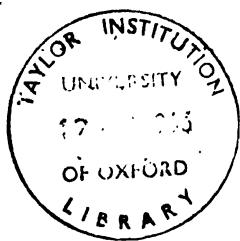
# **S**edichte,

Bey der  
izigen zwenten Auflage übersehen,  
und mit dem II. Theile vermehret,  
nebst einer Vorrede ans Licht gestellet

von  
**M. Johann Joachim Schwaben.**



**Leipzig,**  
Verlegt Bernhard Christoph Breitkopf,  
1751.





# Vorrede

## zur ersten Ausgabe.

Geneigter Leser!



eine Einbildung, womit du diese Vorrede zu lesen anfängst, wird dir gewiß fehl schlagen. Ich muß dir solches gleich bey dem Eingange einreden; damit dein Verdruß nicht gar zu heftig werde; wenn du dasjenige hier nicht gefunden, was du doch nothwendig anzutreffen vermeynet hast. Du foderst vermuthlich von mir, als ein Recht, welches dir ohne Ausnahme zuständig ist, ich solle dich mit demüthigen Worten um Verzeihung bitten, daß ich mich gewaget, ein Buch voll Verse ans Licht zu stellen; weil doch alle Buchläden, nach heissen Meynung, davon voll sind. Ich habe dir solches auch erstlich nicht versagen wollen, da ich nachdachte, was ich auf den ersten Blättern dieses Vorberichtes sagen könnte. In dieser Absicht sammlete ich mir die besten Redensarten, mit denen man sich bey der gelehrten Welt zu entschuldigen pflegt, daß man ihre Bücherverzeichnisse mit dem Titel, Gedichte, verstar-

## Vorrede.

verstärket. Allein, ich konnte mich noch nicht überreden, daß die Dichtkunst unter allen andern Künsten und Wissenschaften die geringste seyn sollte. Ich sah alle Messen so viel andere Bücher von allerhand Art umgeschient hervor treten; die sich nicht mit einer so übel angebrachten Demuth und Schamhaftigkeit in unsere Bücherkammern einschmeichelten. Ich fand die Stellen, wo sie sich eindrangen, schon so wohl besetzt, daß man ihrer mit dem größten Fuge entübrigt seyn konnte; und sie hatten nichts an sich, welches ihnen einen Vorzug vor denen bereits vorhandenen Stücken hätte geben können. Nichts destoweniger durften sie sich doch mit einem gewissen Brasse für unentbehrlich, höchstnützlich und nöthig anpreisen; und man glaubte sogar ihrer Versicherung. Dieses machte mich stutzig; und ich wußte nicht, was für ein feindseliges Gestirn allein die Herausgeber poetischer Werke verfolgen sollte; daß sie sich meistens einer lieblosen Begleitung bedienten müßten, wenn sie einen Zutritt erlangen wollten. Es lag mir beständig im Sinne, daß die erste, und noch rohe Welt den Dichtern häufig nachgekauft; daß sie dieselben mit Verehrung aufgenömmen und mit Vergnügen angehört; und daß sie einen poetischen Ausdruck für die Sprache der Götter gehalten hatte. Jetzt aber sollte man ihnen, bey der weit gestütetern Welt, erst eine Empfehlung mitgeben müssen; man sollte die Freunde der Mäusen gleichsam in der Sprache der Bettler reden hören. Das war zu viel! Ein so unanständiges Verfahren kam mir als ein heimlicher Vorweis vor, daß unsere Zeiten unempfindlich und unachtsam

## Vorrede

sein wären; und daß man ihnen erst durch Dingen etwas beliebt machen müßte, was sich doch sonst durch seinen eignen Werth, und durch seine eigene Schönheit beliebt machen könnten. Diese Bedencklichkeit schien mir der majestätischen Hoheit der Dichtkunst gänzlich zuwider zu seyn, und ich glaubte, daß nur die kleinsten Geister dazu fähig wären. So gleich verbannte ich alle die schönen Klammern, womit ich meine Vorrede auszuzeieren: und dich, wegen dieser gesammelten Gedichte, um Vergeltung zu bitten entschlossen war. Ich wollte nicht deine Hoffnung zu Schanden werden lassen, als dich, dieß Buch, und mich beschimpfen.

Außerdem darfst du nicht glauben, es sey diese Vorrede dazu bestimmt, daß sie dir den Werth und die Schönheit derer Gedichte kenntlich machen und anpreisen soll, die ich jetzt herauszugeben die Ehre habe. Verdienen sie einige Hochachtung: so werden sie sich solche schon selbst zuzuego bringen. Es würde mir leid seyn, wenn sie einen Theil derselben meiner Rühmtheit sollten zu danken haben, womit ich sie hervor treten ließe. Du wirst es zwar gewohnt seyn, daß die Vorreden der Herausgeber fremden Werke von deren Vortrefflichkeit, Ausbarkeit, Wichtigkeit und Vorzügen, vor vielen andern Schriften ihrer Art, viele Worte machen. Allein, ich habe mich jederzeit gehindert, daß sie sich nicht gescheut, in ihrer eignen Sache ein Zeugniß abzulegen. Es ist mir immer verdächtig vorgekommen, wenn man seine Leser durch Anzeigung vieler guten Eigenschaften eines Werks zum Voraus einzunehmen gesucht hat. Lies und beurtheile es selbst,



## Vorrede.

selbst, ohne meine Vorschrift. Ich traue dir schon so viel Verstand und Einsicht zu, daß du wirst unterscheiden können, ob diese Gedächte von der gemeinen Art sind, deren du vielleicht genug gelesen hast; oder ob sie zu einer höhern Gattung gehören, die bey uns eben noch nicht gar zu bekannt ist. Mich dünkt, ich würde dir und dem Herrn Verfasser derselben viel Unrecht thun, wenn ich etwas entscheiden wollte.

Dies überhebt mich auch der Mühe, desselben Lobredner allhier zu werden. Ich darf mich nicht befeßen, durch einen künstlichen Ausdruck zu verküchern: daß unter seinen vielen Verdiensten seine große Poesie die kleinste ist. Er hat sich schon selbst der gelehrten Welt bekannt genug gemacht, und bedarf meiner unzeitigen Empfehlung nicht. Es erfreuet mich nur, daß ich ihn die Anmerkung des scharfsinnigen Kopfes so glücklich zu Schanden machen kann, welcher uns die Mittel, in der gelehrten Welt berühmt zu werden, gezeigt hat. Denn da er glaubet, daß derjenige, der eines andern Schriften bekannt macht, nicht umhin kann, viel Vortheilhaftes von deren Urheber zu sagen: so sieht er hier, daß er in seinen Muthmaßungen für diesmal stark geirret hat.

Zwar darf ich mich eben nicht so groß damit machen, daß ich von seiner Vorschrift in diesem Stücke abgewichen bin. Vielleicht bin ich ihr in einem andern desto genauer gefolget. Man wird solches ohne Zweifel bald errathen, und ich darf wohl kein Geheimniß daraus machen. Ich könnte zwar leicht unterschiedene wahrscheinliche Ursachen anführen, wenn

## Vorrede.

wenn man mich fragte, warum ich mir angelegen seyn lassen, die Gedichte eines berühmten Poeten unter uns zu sammeln und herauszugeben. Man würde sich schon gefallen lassen, daß ich bey der Mode geblieben, die in diesem Jahrhunderte unter unsern Dichtern im Gebrauche gewesen: da die wenigsten ihre eigenen Früchte der Welt haben zeigen wollen; da allezeit ein Fremder hat kommen, und sie wider Willen aus ihrer Verwahrung hervorziehen müssen; da die Dichter zuweilen selbst die einzigen gewesen, die ihre Werke zum Drucke befördert, und sich dennoch in der Vorrede angestellt haben, als wenn solche von einem andern, mit großer Furcht vor des Verfassers Bescheidenheit, zusammen gelesen worden. Allein ich würde damit nicht die wahre Ursache entdecken, und mich dazu eines großen Verbrechens schuldig machen. Ich würde eine Verleumdung gegen einen Mann begehen, den ich mit vieler Ergebenheit verehere. Denn es ist mit Wissen und Willen des Herrn Professor Gottscheds geschehen, daß ich seine Gedichte unter die Presse gegeben habe. Er hat es mir auf mein Ansuchen erlaubt; und es ist nicht schwer, zu erkennen, daß ich ihn wegen einiger Stücke, sonderlich derer in fremden Namen, müsse zu Rathe gezogen haben. Er selbst würde es sich nicht für unanständig gehalten, oder sich aus einer überflüssigen und verstellten Bescheidenheit geweigert haben, sie dem Drucke zu überlassen. Noch weniger ist es ihm zu schwer, oder zuwider, einige Bogen in Ordnung zu bringen, und den Druck derselben zu besorgen: und so viel Muße, als dazu gehöret, würde sich auch schon gefunden haben.

## Vorrede.

ben. Warum habe ich denn nun aber dieses alles übernommen? Die richtigste Antwort wäre wohl: weil ich unterschiedene Gedichte in Händen hatte, die der Herr Verfasser selbst nicht mehr besaß; und ich weit schwächer glaubte, als er, daß vielen mit deren Herausgabe ein Gefallen geschehen würde. Doch man möchte das nicht für zulänglich halten; und da kommt es mir lieber an, noch offener darauf zu antworten; und etwas so freymüthig zu bekennen, welches andere meines gleichen sorgfältig zu bemerken suchen. Was ist aber zu thun? Man hat bereits aus der Schule geschwagt: und ich weiß, alle meine Leser werden darauf verfallen, daß ich gesucht habe, mich durch die Ausgabe dieser Gedichte berühmt zu machen.

Es ist wahr, mich hat ein kleiner Ehrgeiz dazu verleitet: und ich habe gleichwohl das gute Vertrauen, daß mir meine Absicht nicht zu Wasser werden wird. Ich könnte mir solches gewiß versprechen, wenn ich nur einen alten Griechen oder Lateiner von neuem herausgäbe. Denn ich kenne große Männer, die einen hohen Ruhm unter den Gelehrten dadurch erlangt haben; ungeachtet sie weiter nichts gethan, als was ich jetzt thue. Allein so muß ich noch hoffen, ob es mir gelingen wird: weil es zur Zeit eben nicht scheint, daß man auch deutschen Büchern

\* Es hat sich schon Paganinus Gaudentius, Prof. zu Pisa, bemüht, die Dichter wider diesen Weltweisen zu vertheidigen. Seine Schrift davon heißt: *Reintegratio de Poet. opposita à Platone.*

\*\* Plato steht bey dem Herrn Baillet in dem Verzeichnisse dererjenigen oben an, die von der Dichtkunst geschrieben haben. Siehe

## Vorbericht

ihren vergleichenden Kraft und Vorrecht einräumen wolle. Jedoch, da man schon anfängt, denenjenigen die gesuchte Ehre nicht zu versagen, die uns die alten geschriebenen Stücke unserer Vorfahren sammeln: so kann ich mir wenigstens mit der süßen Bemüthung schmeicheln, sie werde mir auch zu Theile werden. Denn das Alter wird doch wohl keinen Unterschied unter einer gleichen Bemühung machen. Das würde sonst parteyisch gehandelt seyn; wozu aber die Republik der Gelehrten nicht fähig ist.

Vielleicht fühle ich meine Begierde so gleich gestillt, wenn ich nur noch in diesem Vorberichte etwas Wichtiges ausgeführt, oder das ganze Werk mit einigen Abhandlungen begleitet hätte. Es ist allerdings ein Versehen von mir, daß ich es so stark gemacht habe, daß mir kein Raum für meine Arbeit übrig geblieben ist. An meinem guten Willen hat es nicht gelegen, dir, geneigter Leser! meine Gelehrsamkeit zu zeigen. Ich stand in Bereitschaft, einigen philosophischen Feinden der Dichtkunst zu widersprechen, welche ein Großes wider sie gewonnen zu haben vermeynen, wenn sie anführen: daß Plato die Poeten aus seiner Republik verbannt hat\*. Ich wollte ihnen beweisen, daß dieser tieffinnige Weltweise im geringsten kein solcher Dichterfeind gewesen ist\*\*, als sie vorgegeben\*\*\*. Denn zu geschweigen,

a 5

daß

Siehe Jugemens des Savans T. III. p. 271. Ed. Paris in 4. Allein Herr Stoll zeigt in seiner Hist. der Gelehrth. Bl. 160, daß sein Gespr. Jo nichts weniger als eine Dichtkunst ist.

\*\*\* Platons rechte Meynungen kann man nicht anders, als aus Zusammenhaltung unterschiedener Stellen, erforschen. Denn sonst geräth man auf große Irrthümer. So hat z. E. Sertus Empi

## Vorrede.

daß er selbst Verse gemacht \*, und die poetischen Schriften sehr fleißig gelesen \*\* und wohl anzuwenden gewußt hat \*\*\*: so finde ich, daß sein Verboth nichts mehr enthält, als daß er gesucht, diese Art der Nachahmung auf eben solchen Fuß zu setzen, als die Musik und das Tanzen \*\*\*\*. Beyde Künste richtete er so ein, daß er alles weichliche und wollüstige Wesen davon wegschaffte. So wollte ers auch mit der Poesie haben. Das Erhabenste darinnen, und was die größten Schönheiten annehmen kann, ließ er zu, und verordnete, daß man, den Göttern und Helden zu Ehren, Lieder singen sollte. Er wollte auch, daß man, zur Unterweisung der Menschen, Fabeln gebrauchen möchte; und bediente sich selbst, an vielen Orten seiner Schriften, derselbigen sehr glücklich \*\*\*\*\*. Hieraus konnte ich leicht ausmachen, ob derje-

Empiricus geglaubt (advers. Gram. l. 12.) Plato habe in dem Gespräche Gorgias die Beredsamkeit verworfen. Quintilian aber zeigt (Institut. Orat. Lib. II. c. 15.) daß er hier nur von des Sophisten Schwachhaftigkeit geredet, wie er sich denn auch in dem Phädrus ganz anders erklärt. S. den V. B. der Gesch. der Akad. der schön. Wiss. zu Paris im XXIV. Art.

\* Er soll vier Trauerspiele und auch andere Gedichte verfertigt haben. Siehe Laert. Lib. III. l. 5. Aelian. Var. Hist. Lib. II. c. 30. p. 141. Edit. Gronov. in 4. conf. Stanlej. Hist. Phil. p. 284. & Fabric. Bibl. Graec. Vol. I. p. 654. Sotensette macht ihn daher in seinen Dialogues des Morts Tom. II. Dial. 10. wegen eines Paares kleiner Gedichte, gar artig zu einem Verliebten.

\*\* Seine Schreibart selbst ist auch ganz poetisch. Cicero sagt deswegen in Oratore: Visum est nonnullis, Platonis locutionem, etsi abest a versu, tamen quod incitatus feratur & clarissimis verborum luminibus utatur, potius poema putandum, quam comicorum poetarum. Longinus hält ihn auch in seinem Tractate *de sublimi* cap. XI. für Homers größten Nachahmer; wie denn der Abt Maffieu in seiner Parallele d'

Homere

## Vorrede.

derjenige ein Feind der Poesie sey\*, der das Wesen und den Grund derselben hochhält, und nur das Unnütze und Schädliche davon absondern will.

In dieser Abhandlung hätte ich Anlaß nehmen können, eine geschickte Ausschweifung zu machen, und mich mit einigen Spöttern der edlen Poesie einzulassen, die, wenn man ihnen saget: ein Poet sey ein geschickter Nachahmer aller natürlichen Dinge, durch eine tactmäßig abgemessene, oder sonst wohl eingerichtete Rede; diesen Begriff für listig ausschreien, und in dem ersten Theile desselben einen Affen finden, den andern aber durch ein schönes Scilicet erläutern wollen, ohne den Grund davon anzugeben\*\*. Was hätte ich nicht von ihrer breiten Einsicht in die Dichtkunst, wie sie ihre eingebilddete Kenntniß davon zu nennen belieben, sagen können? Wie vielmal hätte sich

Homere & de Platon im II. Tome der Mem. de l'Acad. des inscr. p. 1. sqq. eine dreyfache Gleichheit unter ihnen, erstlich in ihrer Lehre, zum andern in ihrer Art zu unterrichten, und drittens in ihrer Schreibart gezeigt hat.

\*\*\* Solches hat der Abt Fraguier weitläufig ausgeführt in der Dissertation: sur l'usage que Platon fait des Poetes, die in dem 3. Tom. der Memoires de l'Academie des inscriptions p. 139. sqq. befindlich ist.

\*\*\*\* Man wird mir verzeihen, daß ich Weitläufigkeit zu vermeiden, die Stellen aus Platons Schriften selbst nicht anführe, weil ich hier doch nur *à la rapidité* davon rede.

\*\*\*\*\* Confer Histoire de l'Academie des inscriptions Tom. I. p. 206. und in der deutschen Uebers. a. d. 189 u. f. S.

\* Herr Brucker, schreibt es seiner Liebe zur Poesie zu, daß er seine Schriften gesprächsweise abgefaßt. Siehe Philosoph. Histor. I. Th. Bl. 624. Auch Aristoteles rechnet, nach Daciers Anmerkung, im 1. Cap. seiner übersehten Poetik, die Gespräche Sokratis, so Plato geschrieben, zur Poesie. p. 12. 13. n. 28.

\* Siehe Thüring. Nachr. von gelehrten Sachen auf das Jahr 1736. N. 5. p. 150.

## Vorrede.

sich nicht der Ausruf: Wie gelehrt klingt das! wieder anbringen lassen? Wie freudig würde ich nicht geworden seyn, wenn ich ihnen Aristotels Erklärung vorgehalten, die schon eben das sagt? Und wie viele Leute würde ich mir nicht dabey zugleich verbindlich gemacht haben? Maler, Bildhauer, Musikverständige, Tänzer u. a. hätte ich zugleich von dem Vorwurfe, daß sie Affen wären, retten müssen; weil ihre Künste eben so wohl Nachahmungen der Natur, wiewohl von einer andern Art, sind, als die Poesie.

Hätte ich mir aber auch in den Sinn kommen lassen, daß dieses alles nicht nach dem Geschmacke der meisten Leser seyn möchte: so konnte ich ihnen auf eine andere Art darthun, daß ich in dem, was zur Dichtkunst gehöret, kein Fremdling seyn mußte; Ich hatte längst eine Abhandlung von der Beschaffenheit der verblühten Redensarten, wenn sie gut seyn sollen, fertig, und sie zu einer solchen Sammlung bestimmt: die man nun aber wohl bey einer andern Gelegenheit erst wird zu sehen bekommen können. Die hergebrachte Gewohnheit in unsern Vorreden vor Poesien, erlaubte mir schon, etwas zum Lobe, zur Vertheidigung, zur Verbesserung, oder zur Aufnahme der Dichtkunst beizubringen; gesetzt, daß es auch nicht viel besonders gewesen wäre.

Du siehst leicht ein, geneigter Leser! daß ich dergestalt wohl einige Bogen anfüllen: und wenn das Buch hätte stärker werden sollen, als es iso ist, mehr, als die Hälfte, zu meiner eigenen Arbeit widmen können. Man versicherte mich aber, ich würde mehreren Dank bey dir verdienen, wenn ich die Blätter lieber



## Vorrede.

lieber mit meines Dichters Arbeit anfüllte. Es wäre ein anderes, wenn man nur einige überflüssige Stücke in Händen hätte, und daraus doch gerh ein vollständiges Werk machen wollte; oder ein kleines Duodezbandchen in zweene große Quartanten zu verwandeln suchte. Da müßte man freylich seine Zuflucht zu seinem eigenen Vorrathe nehmen, und alles herbey ziehen, was sich nur einigermaßen dazu schickte. Zuschriften, Vorreden, gelehrte Abhandlungen, Zeugnisse der Gelehrten, Anmerkungen, Verzeichnisse, Register, Lebensbeschreibungen, Kupfer, weitläuftige Erklärungen darselben u. d. g. könnten hierbey unvergleichliche Dienste leisten. Doch möchte es im Deutschen kaum angehen, wenn man so einen Schreiber, Ducker, Dudenbörp, und welcher für viele andere gilt, einen Burmann abgeben wollte. Ueberdem wären solche Ausgaben nur für die so genannten Autores classicos bestimmt. Und ob ich gleich einwenden könnte, daß mein Autor unter den Deutschen verglichen werden würde: so wäre es doch unterschämt, ein Buch durch so viele fremde Zusätze zu vertheuern, die ohnedieß wenige lesen möchten.

Man kann leicht denken, daß ich durch diese Vorstellungen in einige Furcht gesetzt worden. Ich hatte keine so harte Stirne, dem ungeachtet meinen Vorsatz auszuführen. Wie geneigt ich auch erst war, mich bey dieser vortheilhaften Gelegenheit auf eine ausnehmende Art zu zeigen: so fühlte ich nunmehr ein so zärtliches Gewissen, daß ichs nicht wagen konnte, meine Arbeit unter dem Namen und Ansehen eines andern, der allein die Käufer anlockte, mit

## Vorrede.

mit unter die Leute zu bringen. Gewiß, ein großes Versehen von einem Menschen, der berühmt werden will! Wird es aber nicht bey mir ist noch größer? Denn ich bin nicht einmal mehr in dem Stande, die Sorgfalt anzuzeigen, die ich auf die Sauberkeit, Schönheit und Pracht des Druckes und Papiers, und auf andere dabey angebrachte Zierrathen gewendet habe; woraus ich mir vordem ein großes Verdienst zu machen gedachte. Es wird bloß auf eines jeden Großmuth ankommen, ob er sie einsehen und mir deswegen einigen Dank wissen will. Ich würde hier gleich meinen Vorbericht schließen, wenn ich nur das Wesentliche desselben weglassen dürfte, und nicht nothwendig etwas von der Einrichtung und Eigenschaft dieser Sammlung sagen müßte. Dieses nöthiget mich, daß ich noch ein Paar Blätter für mich behalten muß, weswegen ich aber leicht Verzeihung zu erlangen glaube.

Ueberhaupt muß ich erinnern, daß dieses nicht des Herrn Professors Gedichte alle miteinander sind, die er jemals verfertigt hat. Er hat noch unterschiedene davon in Händen, und andere sind hier und dar zerstreut zu finden. Man hielt es nicht für rathsam, den ganzen Band über zwey Alphabethe anzuwachsen zu lassen. Dieses war Ursache, daß auch von dem Vorrathe, den ich besaß, eins und das andere, sonderlich aber viele Oden, wegbleiben mußten. Man wird nicht muthmaßen, daß ich solche für schlechter gehalten habe, als die, welche ich wirklich herausgebe. Nein, es betraf größtentheils die neuern und in fremden Namen gemachten Stücke: wiewohl auch einige ältere weggeblieben sind, die ich gern mit

## Vorrede.

mit eingerückt hätte, wenn sie mir nicht zu spät wären bekannt geworden. Doch können sie einmal mit der Zeit eine Nachlese, oder den andern Theil ausmachen\*.

Hiernächst hat man sich auch eine Regel gemacht, keins von denen Stücken mit einzuverleiben, die schon in den Schriften der deutschen Gesellschaft, oder in der kritischen Dichtkunst ihren Platz gefunden. Es war zu vermuthen, daß die Liebhaber der gottschedischen Muse diese Bücher allbereits besäßen würden. Was wäre ihnen nun damit gedient gewesen, wenn sie einerley Sache zweymal bekämen? Ob sich aber dieses nicht dennoch auf eine andere Art zutragen könne, daran will ich eben nicht zweifeln. Sie können wohl Sammlungen besäßen, in denen schon einige von gegenwärtigen Gedichten befindlich sind. Wie man aber diesen Sammlern kein Recht über eines andern Eigenthum gegeben: so wird man sichs auch nicht verdrießen lassen, wenn man dasjenige hier ebenfalls antrifft, warum man vielleicht jene ganze Sammlung ehemals gekauft hat. Doch darf niemand besorgen, daß er hier nur lauter Gedichte bekomme, die bereits einzeln gedruckt worden. Ein einziger Anblick wird ihm so gleich das Gegentheil zeigen. Der vertraute Umgang, dessen ich von dem Herrn Verfasser gewürdiget werde, hat mich in den Stand gesetzt, daß ich viele Stücke mit einrücken können, die mir sonst wohl nicht zu Gesicht gekommen wären. Darunter rechne ich vornehmlich

\* Dieses geschieht voriko, doch so, daß auch in diesem, keins von denen Stücken vorkömmt, die schon in den Schriften der hiesigen deutschen Gesellschaft stehn.

## Vorrede.

nehmlich diejenigen, welche er seiner weisen Kultus zu Ehren aufgesetzt hat, und die ich mir besonders von ihm ausgebetten habe. Ich wollte nur wünschen, daß ich einige Antworten von ihrer gelehrten Feder zugleich hätte beysetzen können: ich weiß, man würde mir doppelt verbunden dafür seyn, und auch aus diesen Proben einigermaßen erkennen, daß die Liebeswohl nicht zu viel von ihr gerühmet habe. Unter den Oden findet sich am 81 Blatte eine einzige, die nicht ganz ausgearbeitet worden. Sie gerieth mir ungefähr in die Hände; und weil ich Ursache zu zweifeln hatte, daß sie jemals ganz fertig werden dürfte: so trug ich kein Bedenken, den schon ziemlich starken Anfang, weil er mir gefiel, hieselbst mit aufzubewahren. Haben doch andere selbst ihre unvollkommenen Oden der Welt mitgetheilet; warum sollte ich es denn nicht thun dürfen\*?

Die Eintheilung des ganzen Buchs ist, so viel sichs hat thun lassen, nach denen in dem andern Theile der kritischen Dichtkunst befindlichen Capiteln gemacht; wiewohl nicht unter jeden Titel eine gleiche Anzahl Gedichte hat gebracht werden können. Oden hatte ich am meisten, und daher faßte ich den Anschlag, sie in drey Bücher einzutheilen, die fast gleich stark sind. In den beyden ersten findet man lauter jambische, jedoch mit dem Unterschiede, daß in dem ersten Buche allein solche vorkommen, die auf hohe Häupter und vornehme von Adel gemacht sind; wohin ich auch das Lob des weiblichen Regiments und die Jubelode gezogen habe. In dem dritten Buche

\* Der Herr Verf. hat selbige in dieser II. Ausgabe wegzulassen für gut befunden.

## Vorrede.

Bücher hergegeben kommen allein die von trochäischem Sylbenmaße vor, sie mögen auf fürstliche oder bürgerliche Personen gedichtet seyn. Die Ordnung, wie die Gedichte in jeder Abtheilung eins auf das andere folgen, ist nach der Zeit eingerichtet, wenn sie verfertigt worden. Dieses hat zu einer angenehmen Abwechselung der unterschiedenen Materien Anlaß gegeben, da bald etwas trauriges, bald etwas freudiges, bald etwas hohes und ernsthaftes, bald etwas zärtliches und scherzhafte vorkommt, und denenjenigen den Ekel benimmt, die das Buch nach der Ordnung durchlesen wollen. Nun ist es dadurch zwar geschehen, daß ein Lobgedicht auf einen Fürsten, neben einem Glückwunsche an einen guten Freund seinen Platz erhalten. Es wird sich aber wohl niemand darüber ärgern, außer derjenige, der niemals gesehen hat, daß auch im Horaz, auf ein Lied an einen guten Freund, oder gar an die Lyce, eins auf den Kaiser August folgt. Und wie sieht es in den Briefen des Ovidius, und bey andern alten Dichtern aus? Gewiß, die großen Männer, die so vielen Fleiß auf sie und auf die Verbesserung ihrer Schriften gewandt haben, hätten nicht unterlassen, sie besser zu ordnen, wenn ihnen das andere anstößig zu seyn geschienen. Es hat aber die von mir erwählte Ordnung ihre besonderen Vortheile. Denn außerdem, daß man sieht, wie die Stärke des Dichters von Jahren zu Jahren zugenommen, oder seine Gedanken sich verändert haben: so kann auch das Folgende zuweilen eine Erläuterung des Vorhergehenden seyn, oder sich darauf beziehen; und eine Art von einer Lebensbeschreibung des Verfassers abgeben.

## Vorrede.

geben. Aus diesem Grunde verwundert sich der Herr des Maizeaux in dem Leben des Herrn Saint Evremond mit Recht, daß nicht schon vorlängst alle Gelehrten auf eine solche Ordnung, sonderlich in sinnreichen Werken, gefallen sind.

Wer sich einbildet, daß ich ihm zu allen Capiteln des besondern Theils der kritischen Dichtkunst Exempel liefere, der wird sich hierinnen bald betrogen finden. Ich habe theils nicht zu allen etwas anführen können, theils auch nicht anführen wollen. Die Exempel von Trauer- und Lustspielen werden, nebst Aristotels Poetik, ein eigener Band werden, und vielleicht nicht lange mehr ausbleiben. Ein Heldengedicht hierinnen suchen wollen, würde, meinem Bedünken nach, wohl ein wenig zu viel seyn. Ich kann aber versichern, daß der Herr Prof. Gottsched ehemals auf ein solches Gedicht gesonnen hat, welches den Regeln desselben gemäß, wiewohl nicht eine eigentliche Epopee, werden sollte. Es würde dem Pulte des Boileau ähnlich geworden, jedoch von einer edlern Materie gewesen seyn. Den Anfang davon habe ich ehemals unter seinen Papieren gefunden: und er verräth durch sein äußerliches Ansehen, daß er schon vor langer Zeit müsse seyn aufgesetzt worden. Man wird mit mir wünschen, daß er solches zu Stande bringen möge. Allein da seine Geschäfte immer mehr und mehr zunehmen: so ist daran nicht einmal mehr zu denken. Damit man aber wissen möge, wovon es gehandelt, und wie es werden sollen: so will ich den Anfang hersetzen, und damit meine Vorrede ausschmücken.

Ich

## Vorrede.

Ich melde durch dieß Lied den harten Bücherkrieg,  
Wo Thorheit und Vernunft um Oberhand und Sieg  
Mit aller Macht gekämpft: nachdem in deutschen Landen  
Der edelste Geschmack von neuem auferstanden;  
Der den verachteten Wust der Barden abgeschafft,  
Und toller Schriften Schwarm, mit unbeflegter Kraft,  
Zu Schimpf u. Spott gemacht. Ihr Musen! helft mir singen;  
Und dieser Zeiten Lob der späten Nachwelt bringen.

In Meißens Gränzen liegt die reich beströmte Stadt,  
Wo Phöbus seinen Sitz seit grauen Jahren hat;  
Wo Pallas und Mercur sich zeitig eingefunden,  
Die Weisheit mit Verstand, die Pracht mit Lust verbunden:  
Hier herrschte vor der Zeit der Dummheit Tyrannen.  
Die feuzende Vernunft war von der Barbaren  
Der wilden Veneder zwar nicht durchaus ersticket,  
Doch tausend Jahre lang gewaltsam unterdrücket.  
So gar der große Karl, der durch sein muthig Schwert  
Bis an die Elbe drang, der Sorben Sitz verheert,  
Hat zwar zu seiner Zeit so manches Heer gefällt,  
Den Wust des Heidenthums in Sachsen abgestellt;  
Doch durch der Zeiten Schuld den alten Unverstand,  
So wie das grobe Volk, aus Meissen nicht verbannt.  
Auch machten sich nach ihm die ungelehrten Pfaffen  
Mit frommer Thorheit mehr, als Geist und Wiß, zu schaffen;  
Bis endlich allgemach des Glaubens Reinigkeit  
In Wissenschaften auch die Finsterniß zerstreut,  
Den Künsten Plaz gemacht, und die Vernunft erwecket,  
Dadurch man die Natur und Wahrheit ist entdeckt.



## Vorrede.

In Leipzig war jedoch der Mufen erster Sitz,  
Als noch Germanien Gelehrsamkeit und Wis  
In Wälschland, Wien, Paris und Prag zu suchen pflegte;  
Und Sachsenland noch nichts von freyen Künsten hegte.  
Auch hier verklärte bald des Glaubens reines Licht  
Des Unverständes Nacht. Die Mufen säumten nicht,  
Aus Griechenland und Rom nach Norden hinzuziehen;  
Man sah die Barbaren vor ihrer Ankunft fliehen.  
Die rauhe Mundart nur verhinderte den Zweck;  
Apollo kannte noch den ungebahnten Weg  
Der wüsten Hügel nicht, die er beleuchten sollte:  
Weil alles nur latein und griechisch dichten wollte.  
Allmählich siegte doch der Mufen steter Fleiß;  
Sie lernten endlich Deutsch, und Opiz trug den Preis  
Zu allererst davon: dem bald mit deutscher Zungen,  
Auf Meißens Helikon, ein Flemming nachgesungen,  
Dem Dach in Preußenland so glücklich nachgespielt,  
Daß Oboacers Berg der Töne Kraft gefühlt;  
Ja, wie man sagt und glaubt, der Pregel selbst indessen,  
Den sonst gewohnten Lauf, vor reger Lust, vergessen.

Ihr Mufen! sagt mir doch, warum es nicht geschehn,  
Daß unser Vaterland mehr Frucht davon gesehn?  
Daß Sprache, Wis und Geist in Schlesiens und Sachsen,  
Nach dieser Helden Zeit, nicht schleuniger gewachsen;  
Daß fremder Wörter Wust die Reinigkeit verstellt;  
Daß nur ein wälscher Dunst die Schreibart aufgeschwellt,  
Und die Vernunft erstickt. Ach! was für Finsternissen  
Hat unsre Dichtkunst sich doch unterwerfen müssen!

## Vorrede.

Zu der beglückten Zeit, als Friederich August,  
Der deutschen Fürsten Preis, der Unterthanen Lust,  
Und aller Künste Schutz, in Sachsenland regieret,  
Hat auch die Sprache selbst ihr Wachsthum sehr gespüret.  
Bald anfangs regte sich die muntre Philuris  
An ihrem Pleißenstrom. Sie sah voll Kummerniß  
Den hohen Gipfel an, auf welchem sie vorzeiten  
Den deutschen Wisz gesehen. Des edlen Flemmings Seyten,  
Die Flöten ihres Schochs erfüllten noch ihr Ohr:  
Doch kam ihr solches kaum, noch wie im Traume, vor.  
Wie eine Mutter klagt, wenn sich bey ihren Kindern  
Die gute Zucht und Art allmählich scheint zu mindern;  
Sie denkt mit reger Lust der angenehmen Zeit,  
Da Blüth und Frühling ihr viel Früchte prophezeit;  
Und grämt sich innerlich, weil ein so süßes Hoffen,  
Das ihre Brust genährt, nicht besser eingetroffen:  
So kränkte sich allhier auch Philurens Geist.

Ach! hieß es, harte Zeit! die billig eisern heißt!  
Was quälet mich dein Joch, mit unerhörten Lasten?  
Will denn die Barbaren von ihrer Wuth nicht rasten?  
Sie hebt ja überall ihr unterdrücktes Haupt  
Mit neuer Kraft empor. Wer hätte das geglaubt?  
Wer hätte das gedacht? Sie war ja schon bestritten,  
Sie mußte mich besiegt um Hals und Gnade bitten:  
Und ich trost sie mich? und ich wird sie groß?  
Ja reißt mir mit Gewalt die Kinder aus dem Schooß?  
Auf, Edhne! die ein Trieb vom hohen Pindus reget,  
Zeigt, zeigt hier einmal, daß euch mein Gram beweget,

## Vorrede.

Daß eurer Mutter Wort euch munter machen kann,  
Vertheidigt meinen Ruhm, spannt alle Sinnen an,  
Den Wiß von rechter Art aus der Tyrannen Ketten,  
Womit sie uns schön droht, zu rechter Zeit zu retten.

So seufzte Philuris, und ihrer Stimme Schall  
Verdoppelte die Kraft durch einen Wiederhall,  
Der durch die Thäler drang: und durch dieß starke Tönen  
Erhalte sich ein Paar von ihren besten Söhnen.  
Es machte Ziegler auf; ihm folgte Wenzel nach,  
Für welche Philuris gleich Lorberzweige brach:  
Auch Amthor kam dazu, der jüngste von den dreien,  
Doch stark und eifrig genug, die Mutter zu erfreuen.

Raum sah und hörte dieß die wüste Barbaren:  
So machte gleich ihr Schlund ein lautes Feldgeschrey.  
Wie sonst ein starker Schwarm neu ausgeheckter Bienen,  
Wenn seine Fürstinn kaum in freyer Luft erschienen,  
Aus seinem Stocke bringt, und dieser Führerinn  
Zu folgen willig ist, doch selbst nicht weis, wohin;  
Die jungen Flügel regt, und durch sein Summen lehret,  
Wie hoch es den Befehl von seiner Fürstinn ehret:  
So häufig drang auch hier das ungeheure Reich  
Der Barbaren herzu. Nichts ist der Menge gleich,  
Womit dieß rasche Volk, vor den erhöhten Bühnen,  
Darauf sie selber stund, im Augenblick erschienen.

Ihr Kinder, hub sie an, &c.

Es wird dich nicht wenig Wunder nehmen,  
geliebter Leser! daß du hier den Titel, Schäfer-  
gedichte, nicht gewahr wirst. Wundere dich aber  
darüber

## Vorrede.

darüber nicht. Du weißt, daß ein Dichter die Natur zum Vorbilde hat, und nur deren Schönheiten nachzuahmen suchet. Wo zeigt aber ist die Natur das alte Schäferleben? Wo herrschet die Unschuld, die darinnen vorkommen soll? Wo ist die goldene Freyheit, die reine Liebe und die tugendhafte Einfalt, die das Wesen derselben sind? Wie darf nun ein Dichter das wieder vorstellen, was er nirgends mehr erblicket? Gebet uns erst das alles wieder; dann wollen wir euch Schäferlieder genug singen: ist verzeihet es uns nur; daß wir euch mit kleinen Hirngeburten unterhalten, denen ihr doch nicht ähnlich seyn wollet. Denn obgleich der einbildungsreiche Geist eines Dichters sich in die alten Zeiten versetzen, und ihr einfältiges unschuldiges Leben auf eine natürliche Art schildern kann: so hält man doch solches nur für ein Spielwerk seiner Phantasie, welches bey vielen kaum noch einige Wahrscheinlichkeit behält. Es ist ein Glück, wenn man solche Abschilderungen aus dem goldenen Weltalter noch für etwas natürlicher ansieht, als die Erzählungen aus dem Reiche der Feyer: obgleich beyde sehr lehrreich seyn können.

Eine andere Bewandniß hat es mit den Sinn- und Scherzgedichten, daß die weggeblieben sind. Man meynte nicht, daß dem Leser viel damit gebient seyn würde. So hat auch der Herr Verfasser selbst niemals etwas daraus gemacht, oder viele dergleichen sinnreiche und scharfsinnige Einfälle aufgeschrieben, die er bey unterschiedenen Gelegenheiten gehabt, und in ein Paar Reime eingekleidet hat. Es ist leicht zu vermuthen, daß derjenige, der sich in großen

## Vorrede.

Dingen zeigt, auch in kleinen Fortkommen kann.  
Damit man es aber auch glaube, so werde ich mir  
die Erlaubniß nehmen, ein Paar solcher Stückchen  
zum Beweise anzuführen.

Als er aus seinem Vaterlande gieng.

I 7 2 4.

Ich bin dein Ebenbild, mein Freund, Dvidius!  
Weil ich so wohl, wie du, mein Land verlassen muß.  
Wiewohl wir sind uns nicht in allem zu vergleichen:  
Weil du die Flucht verdienst, ich ohne Schuld muß weichen.

An den Herrn Prof. May, zu seinem  
Geburtstage, 1726.

Es hatten noch vor kurzer Zeit  
Minerva, Erato und Suada einen Streit,  
Wer Mayens edlen Geist hinfort beherrschen sollte.  
Minerva sprach: Dieß Haupt gehöret mir,  
Sein scharfes Urtheil stralt aus jedem Wort herfür.  
Doch als sie weiter sprechen wollte,  
Ziel Suada ihr ins Wort:  
Nein, rief sie, Mayens Wiß und muntre Rednergaben  
Muß ich zu meinem Antheil haben.  
Auch diese fuhr noch weiter fort,  
Als Erato sie plötzlich störte:  
Wer, hieß es, raubet mir den schönen Dichtertitel,  
Und Mayens reines Sentenspiel?  
Der Streit ward so erhist, daß Phöbus selbst ihn hörte.

Drum

## Vorrede.

Drum rief er: Ist denn Man euch allen so beliebt,  
Und wollt ihr alle drey in seinem Geiste wohnen:  
So hört den Ausspruch an, den euch Apollo giebt,  
Und frönt ihn alle drey mit euren Lorberkronen.

In der kritischen Dichtkunst war es eher nöthig, davon zu handeln, als hier Exempel anzuführen: weil es doch Leute giebt, die wer weiß was für große Wunder darinnen suchen, und in Scherzgedichten und Quodlibeten ohne Regeln, alles in den Tag hinein schreiben, was ihnen ihre wilde Einbildung eingiebt.

Am meisten wird man sich wundern, daß der Titel, *Satiren*, nirgend in die Augen fällt. Ach! geliebter Leser! fürchtest du dich nicht, daß du dich nach solchen umsiehst? Das bloße Wort klingt uns ja schon so erschrecklich, daß man es kaum aussprechen hören kann. Weg, weg damit! Wenn ich mich gelüsten lassen, dergleichen herzusetzen: so könnte ich gar bald in den Verdacht gerathen, ich müßte selbst in einer solchen Straffucht ein Vergnügen suchen. Aber das sey ferne! Meine eigene Balken lehren mich des andern Splitter mit Geduld ertragen.

Diesen Abgang aber hoffe ich durch ein Paar andere Abtheilungen ersetzt zu haben. Die erste ist von einer ganz neuen Art, und ihre Benennung noch zur Zeit bey keinem unserer Dichter zu finden, ungeachtet so wohl das Wort, als die Gattung von Gedichten, denen ich es beigelegt habe, alt und gewöhnlich sind. Ich werde also davon etwas sagen müssen. Bald hinter den Oden steht der Titel,

## Vorrede.

**Gefänge.** Mit diesem Namen habe ich diejenigen Verse belegt, die ihre ordentlichen Strophen haben, und aus längern Zeilen bestehen, als die gewöhnlichen Oden. Ihr inneres Wesen nahet sich denselben etwas; und man kann die Regeln ebenfalls bey ihnen anwenden, die von der Ode gegeben werden: jedoch müssen sie eine etwas mehr gemäßigte Schreibart beobachten, als jene. Wenn sie alle eine so kurze Zeile mit unterlaufen hätten, wie der dritte Gesang: so würden sie eben das seyn, was bey dem Horaz die Epoden sind; als welche eben von der kurzen Zeile bey den langen diesen Namen bekommen haben. Wir können sie aber füglich, wie die regulären Stanzas der Franzosen, bey uns ansehen; weil wir doch sonst keine Art haben, die man an deren statt gebrauchen kann. Sie haben auch eine große Gleichheit mit der Italiener achtzeiligten Reimen, (*ottave rime*) worinnen Tasso, Ariosto, Marino u. a. ihre langen Gedichte abgefaßt haben, und deren jedes Buch sie *Canto* benennen. Dieses hat mich zuerst auf den Einfall geleitet, ihnen den Namen, **Gefänge**, zuzueignen: zumal ich keinen finden konnte, der sich besser für sie geschickt hätte; und sie sich auch zu keiner andern Gattung recht wollten ziehen lassen. Ich weiß wohl, daß man die Namen, **Gefänge**, **Lieder** und **Oden** für gleichgültig hält: aber ich glaube doch auch, daß man einigen Unterschied darunter beobachten solle und könne; wie man denn schon den Namen, **Gesang**, nach italienischer und französischer Art, ganzen Büchern von langen Versen, z. E. in Heldengedichten, beyleget: wofür man wohl nicht füglich ein **Lied**, oder eine **Ode** sagen dürfte.



## Vorrede.

dürfte. Es fällt mir izt. zu weitläufig, solches weiter auszuführen.

Die andere Abtheilung, die ich zur Vergeltung der weggebliebenen Titel gebe, ist der Uebersetzungen und Nachahmungen. Was du darinnen finden wirst, will ich dir nicht erst vorerzählen. Nur von denen Stücken, die ohne Reime sind, kannst du merken, daß sie eben so viel Zeilen und Sylben haben, als ihre Originale. Sonst können von den Vortheilen solcher Uebersetzungen die kritischen Beiträge im andern Bande, am 152 Blatte, nachgelesen werden. Die beygefügtten Nachahmungen sind in gewissem Verstande nichts anders, als freye Uebersetzungen, da man die Umstände mit solchen verändert, die sich auf unsere Zeit, unsere Sitten und unser Land schicken, sonst aber die Art und Weise der Einleidung und die Gedanken des Originals bebehält.

Mehr habe ich izt zu erinnern nicht nöthig. Sollten sich einige Druckfehler finden: so wollen wir französisch thun, und sie von beyden Seiten nicht anmerken. Uebrigens laß dir, geneigter Leser! mein Unternehmen gefallen, und behalte mir deine Gewogenheit vor: damit ich nicht abgeschreckt werde, dir mit der Zeit durch etwas eigenes zu dienen, und mich weiter vor dir sehen zu lassen.



# Nachricht

## wegen der neuen Auflage.



On dem I. Bande sind, überhaupt zu reden, alle die Stücke geblieben, die er vorhin enthalten hat: nur in der Ordnung ist eins und das andre geändert worden. Der Herr Verfasser hat es, auf erhaltenes Erinnerungen vornehmer Männer, sich gefallen lassen: daß alle Gedichte auf hohe Häupter und fürstliche Personen, sie mochten nun jambisch oder trochäisch seyn, in das erste Buch; alle die auf gräfliche, adeliche und solche, die ihnen gewissermaßen gleich kommen, ins zweyte; alle freundschaftliche und vertraulichere Lieder aber ins dritte Buch kämen. Dadurch ist nun auch die chronologische Ordnung weggefallen: weil es vielen von höhern Stande sehr mißfallen hat, sich mitten unter Personen von geringerer Abkunft verstecket zu sehen. Die Jahrzahlen indessen, wenn jedes Gedicht verfertigt worden, hat man aus denen in der Vorrede angeführten Ursachen, dabey stehen lassen: die Abwechselung aber ist, dem allen ungeachtet, eine Sache gewesen, darauf man sein Augenmerk mit gerichtet hat.

Das unvollkommene Stück zum Lobe des weiblichen Regiments, hat der Herr Verfasser selbst wegzulassen beliebt. Die Jubelode auf das zweyte protestantische Jubelfest der augspurgischen Confession, hat man am Ende aller Oden, unter seinen besondern Titel gesetzt: so wie des Horaz Carmen  
Ireu-

## Vorrede.

seculare, am Ende der Epoden, ganz besonders zu stehen pflegt,

Was in der Ordnung der folgenden Bücher zu ändern für gut angesehen worden, wird der Augenschein selbst lehren: in jeder Abtheilung aber, sind so viel möglich denjenigen Gedichten die vordersten Plätze eingeräumt worden, die an Könige und Fürsten, und andre Standespersonen gerichtet worden.

Am Ende des I. Bandes wird der geneigte Leser nichts, als die Uebersetzungen, vermissen. Es sind allerley Ursachen, warum sie diesmal weggeblieben; welche man aber zu entdecken nicht nöthig findet. Der Herr Verfasser wollte sie mit verschiedenen neuen Stücken vermehren, die er liegen hatte; folglich würde der Band sein ihm bestimmtes Maaß überschritten haben. Er behielt sie also, bis zu einer künftigen Zeit zurück, da er sie übersehen, verbessert und vermehrt dem Leser wiederzugeben denkt.

An deren Stelle; hat derselbe den Liebhabern eine gute Anzahl eigener Gedichte überliefern lassen, die den II. Theil oder Band ausmachen. Dieser hält zuvörderst alle diejenigen Stücke in sich, die er im 1749 und 1750sten Jahre, bey verschiedenen großen und merkwürdigen Gelegenheiten, sonderlich auf die allerhöchsten römisch-kaiserlichen Majestäten, und was damit Verbindung hat, gemacht. Die königl. deutsche Gesellschaft zu Königsberg hat zwar bereits im vorigen Jahre, eine weit vollständigere Sammlung davon ans Licht gestellet; als zu Regensburg und zu Cassel erschienen waren.

Allein

## Vorrede.

Allein da dieselbe nur in den Gränzen von Preußen geblieben; in Deutschland aber gar nicht bekannt geworden: so hat man sie hiermit, nach des Herrn Verfassers eigenen Verbesserungen, auch mit verschiedenen Zusätzen bereichert, liefern wollen.

Außer diesen findet man in diesem II. Bande viele Stücke, die noch niemals in öffentlichem Drucke erschienen; viele, die ohne des Herrn Verfassers Namen, auf die wichtigsten Gelegenheiten, und mehrentheils auf hohe Häupter, einzeln gedruckt gewesen; endlich viele, die von demselben auch in eigenem Namen schon einzeln erschienen; aber, wie es zu gehen pflegt, nur so sparsam abgedruckt worden, daß sie wenigen zu Gesicht gekommen, und sich beynahe wieder verlohren hatten. Endlich findet man hier auch viele von denjenigen Gedichten, die in den ersten Auflagen der kritischen Dichtkunst des Herrn Verfassers gestanden haben; in den neuern aber weggeblieben sind.

Alle dieselben nun, hat man eben so abgetheilet, und zusammen geordnet, wie in dem ersten Theile geschehen. Das I. Buch enthält Heldenlieder, auf lauter kaiserliche, königliche und fürstliche Personen. Das II. Ehrenlieder, auf gräfliche, freyherrliche und adeliche Personen; das III. aber die übrigen, unter dem Namen der Freundschaftslieder. Sogar darinnen hat man diesem Bande eine Aehnlichkeit mit dem vorigen geben können, daß man diejenige Jubelode den Schluß machen lassen, die 1740 auf das dreihundertjährige Andenken der

## Vorrede.

der Buchdruckerkunst gefertigt worden, und gleichfalls in Deutschland nicht sehr bekannt geworden war. Die übrigen Abtheilungen folgen zwar nicht in derselben Ordnung, als in dem I. Theile; bestehen aber ebenfalls aus Cantaten, Gefängen, Sendschreiben und Elegien. Nur anstatt der Lehrgedichte ist hier gleich anfangs eine Abtheilung heroischer Gedichte zu stehen gekommen; die verschiedene größere und wichtige Stücke in sich hält.

Den Schluß macht endlich ein Gedicht, welches von rechts wegen gleich zuerst hätte stehen sollen. Es ist nämlich seines geistlichen und wichtigen Inhaltes halber, eben so merkwürdig, als wegen des hohen Standes, der durchlauchtigsten Verfasserinn des wälschen Originals: welches auch so gar in Rom selbst, nach dem Berichte öffentlicher Zeitungen, in der Versammlung der vornehmsten und wichtigsten Zuhörer, mit dem vollkommensten Beyfalle musikalisch aufgeführt worden. Doch, da es durch die Stelle, die es hier erhalten hat, von seinem innern Werthe keinen Abbruch leidet; als für welchen der ungemeine Geist und Wis, der über alle Lobsprüche erhabenen Verfasserinn, sattsam die Gewehr leistet: so hoffen wir um sovielmehr, daß es hier nach dem alten Sprüchworte heißen werde: Das Letzte, das Beste!

Sollte, wie man hoffet, diese neue Sammlung von Liebhabern der deutschen Dichtkunst wohl aufgenommen werden: so wird man ihnen in einiger Zeit, auch noch in einem dritten Bande, alle diejenigen, zum Theil sehr wichtigen Stücke liefern,  
die

## Vorrede.

die der Herr Verfasser theils iso ndch mit Bedacht zurücke gehalten; theils aber in den verschiedenen Bänden der hiesigen deutschen Gesellschaft zerstreuet hat; damit sie alle die kleinern Früchte der gottschedischen Muse besammeln haben können. Der Herr Verfasser nämlich ist so wenig Willens, die Welt mit vielen Bänden voll kleiner Gedichte zu belästigen; daß er vielmehr die müßigen Stunden seiner künftigen Jahre, zu der Vollendung eines größern poetischen Werkes anzuwenden denket, welches er schon vor geraumer Zeit angefangen hat.



Der

Der



Erstes Buch.

Seldenlieder.

*Horat.*

**M**usa dedit fidibus divos puerosque deorum,  
Et pugilem victorem et equum certamine primum,  
Et juvenum curas et libera vina referre.





I. Ode.

# K A R L, der Friedensstifter.

Im 1736 Jahre.



Wie soll ich unsern Karl besingen,  
Den Friedensstifter neuer Zeit?  
O! möchte mir doch jetzt ein edles Lied gelingen,  
Da seine Hand uns Palmen deut!

Ein andrer mag die Streiter preisen,  
Die Brand und Blut der Welt bekannt gemacht;  
Die blöde Muse scheut der Krieger strenge Macht,  
Sie flucht ein blutbespritztes Eisen:  
Nur weiser Herrscher Glanz, nur Karl kann sie entzücken,  
Und ihrem Helikon entrücken.

**D** Lust! Es steckt, nach Wuth und Morden,  
 Der wilde Mars die Schwerter ein;  
 Es ist Bellonens Faust des Würgens müde worden,  
 Man läßt Irenen Tempel weihn.  
 Ja ja, der Rhein vergift sein Schrecken,  
 Der laue Po beginnt sein schüchtern Haupt,  
 Indem der Feind entweicht, der ihn bisher beraubt,  
 Nun wieder in die Höh zu strecken;  
 Und das Tyrhener- Meer will gleichfalls sich bequemen,  
 An Deutschlands Freude Theil zu nehmen.

**G**etrost Europa! deine Söhne  
 Frißt ferner kein gewexter Stahl.  
 Alletto raast nicht mehr; ihr schwirrendes Getöse,  
 Und alle Furcht weicht auf einmal.  
 Erheitre nun die trüben Blicke,  
 Wisch ab das Salz der bittern Thränenfluth:  
 Man düngt das Feld nicht mehr durch warmes Menschenblut,  
 Dir lacht hinfort ein holder Glücke.  
 Was dich bisher gekränkt, was Wuth und Noth erregt,  
 Das ist nun glücklich beygelegt.

**D**ie Donau jauchzt, die Weichsel lachet,  
 Der Elbstrom ist vergnügt dabey:  
 Die Seine, so die Blut des Krieges angefacht,  
 Ist nun von aller Mordlust frey.  
 Der Tagus setzt der Herrschsucht Schranken,  
 Die Tyber selbst nimmt Theil an solcher Lust.  
 Ergeht die Friedenspost dir nun die matte Brust:  
 So sprich, wem hast du sie zu danken?  
 Wer zwingt den Kriegsgott hier, den Küras und den Degen  
 Auch wider Willen abzulegen?

Wer

Wer thut's, als Karl, der beste Kaiser,  
 Das Schutzhgestirn der deutschen Welt?  
 Der Janus dieser Zeit, der lieber Palmenreiser,  
 Als Schild und Speiß in Händen hält.  
 Ja Karl! Dein himmlisches Gemüthe  
 Schenkt ist der Welt des Friedens süße Frucht.  
 Wenn hat dein Vatersinn nicht Deutschlands Heil gesucht?  
 Wie unerschöpft war deine Güte!  
 Was hat dein weiser Geist nicht eifrigst unternommen,  
 Zu dem erwünschten Zweck zu kommen?

Wir denken noch, o Herr! der Zeiten,  
 Als Gott und Recht dein Haupt gekrönt;  
 Wie da dein Heldenarm sich zwar zu tapferm Streiten,  
 Jedoch zur Herrschkunst mehr gewöhnt.  
 Iberien sah deine Thaten,  
 Zwar voller Lust, doch mit Erstaunen an;  
 Es war fast um Bourbon und seine Macht gethan,  
 Weil dir so mancher Sieg gerathen:  
 Jedoch du würdest kaum zum Kaisertbron erhoben,  
 So sah man deiner Großmuth Proben.

Wie sonst, mit einem edlen Triebe,  
 Ein Adler Feind und Raub vergift,  
 Sich schnell gen Himmel schwingt, dem er aus zarter Liebe  
 Geweiht und gänzlich eigen ist:  
 Kaum zeigt sich das geliebte Feuer,  
 Der Sonnenball, von Dampf und Nebel bloß;  
 So hebt er sich empor, läßt seine Beute los,  
 Und schenkt sie dem besiegten Geyer.  
 Des Himmels schönstes Licht nach Herzenslust zu schauen,  
 Läßt er den Raub dem Feind in Klauen.

So that schon deine weise Jugend,  
 O Karl, Germaniens August!  
 So handelst du noch igt, denn deiner Heldentugend  
 Ist Gnädigseyn die größte Lust.  
 Gerechtes Haupt, du liebst die Deinen,  
 Du kennst und suchst, was Ländern Wohlfahrt bringt;  
 Du weißt, daß auch der Sieg dem Sieger schlecht gelingt,  
 Wenn Völker den Triumph beweinen.  
 Du weißt, das Kriegesglück hat pfeilgeschwinde Flügel,  
 Und giebt für Köpfe Graus und Ziegel.

Du schenkst Castiliens Provinzen,  
 Die dir das Erbrecht zugebracht,  
 Dem Sohne Ludewigs, des nievergnügten Prinzen;  
 Weil deiner Großmuth Trieb erwacht.  
 Germanien ruft dich zum Throne,  
 Den Habsburgs Stamm seit grauer Zeit geziert,  
 Dieß große Reich wird nur durch dein Verdienst gerührt;  
 Du kömmt, und nimmst die Kaisertrone.  
 Kein Wunder! wer den Geist zum Frieden weiß zu lenken,  
 Kann leicht ein Königreich verschenten.

Den Schluß wird keine Zeit vergessen,  
 Den jüngst dein hoher Geist gefaßt;  
 Als Du Europens Wohl mit Vorsicht abgemessen,  
 Des Reiches Heil besorget hast.  
 Du siehst, o Karl, auf ferne Zeiten,  
 Dein Rath bedenkt der Deutschen Sicherheit.  
 Wie oft hat Stambol uns den Untergang gebräut?  
 Wie oft zwingt uns Paris zum Streiten?  
 Wer kann auf beyde so, wie Oestreichs Degen blitzen?  
 Wer Deutschland ost- und westwärts schützen?

Der Muselman im Oriente

Wich deiner Sorgfalt für das Reich:  
 Mein es regten sich im stolzen Occidente  
 Drey starke Mächten fast zugleich.  
 Mit dir, Herr, stund das Recht im Bunde;  
 Dort kämpften List, Behendigkeit und Macht!  
 Sie stritten ohne Feind, und siegten ohne Schlacht,  
 Eh noch dein Heer im Felde stunde;  
 Dein Heer, das bald darauf der Krieger Wuth gedämpft,  
 Und tapfer für dein Recht gekämpft.

Ihr Rufen, sagt, was hier am Rheine,

Dort in Ausonien geschehn.

Da fochtest du, o Karl, mit dreym ganz alleine;

Hier ließ ein vielfach Heer sich sehn.

Eugen mit seinen deutschen Schaaren

Hält alle Macht der schnellen Franzen auf:

Dort hemmet Königseck der Bundesgenossen Lauf,

So viel auch ihrer Fahnen waren.

Wie leichtlich hätte sie auch Seckendorf bezwungen,

Wär ihm das Reich recht beygesprungen.

Ach! daß die Iroietracht deiner Glieder,

O Deutschland! dir so schädlich ist:

Nur Reid und Eigensinn schlägt deine Kräfte nieder,

Dadurch du sonst so furchtbar bist.

Wo sind die unbelegten Waffen,

Die sonst so leicht die halbe Welt gezähmt?

Vorzeiten hast du Rom im größten Flor beschämt,

Izt kannst du dir nicht Hülfe schaffen.

Wo ist, Germanien, dein nie bezwungner Degen,

Der sonst beständig obgelegen?

Was machts? Dort warst du fest verbunden,  
 Hier trennt dich Stolz und Eigennuz.  
 Wer seinen Ruhm versicht, wird schwerlich überwunden;  
 Die Zwierracht nur braucht fremden Schuß.  
 Erwacht, ihr alten Grajer-Helden,  
 Die Trojens Burg zehn Jahre lang bekriegt,  
 Wo zwanzig Fürsten kaum ein einzig Volk besiegt;  
 Ihr sollt uns aus Erfahrung melden:  
 Wärd nicht aus Zwiespalt bloß, darinn ihr oft gestanden,  
 Euch Zeit und Volk und Ruhm zu schanden?

So giengs: doch eures Fehlers Früchte  
 Sind unsichtbar für unsre Zeit.  
 Germanien nimmt ab, gleichwohl deckt sein Gesichte  
 Noch keine Scham und Blödigkeit.  
 Der Feind erweitert stets die Gränzen,  
 Das Reich wird klein: doch seine Söhne ruhn.  
 Wer denkt an seine Pflicht? Wer will das Seine thun?  
 Wer läßt sein Schwert für Karlen glänzen?  
 Der kalte Nord bricht auf, die Cimbrer und die Scythen  
 Sieht man das deutsche Reich behüten.

Die Nachwelt wird erstaunend lesen,  
 Was unser Blick bestürzt gesehn;  
 Was, seit der Weltkreis stund, ganz unerhört gewesen,  
 Das Wunderding ist jüngst gesehn.  
 Die Bürger von dem Wolgastrande,  
 Archangels Volk, ein Heer von Astrakan,  
 Vom weiten Caspermeer, Siberien, Casan,  
 Und Nachbarn vom Sirkanersande;  
 Die alle becken auf, auf unsers Kaisers Winken,  
 Aus dem entfernten Rhein zu trinken.

O Karl!

O Karl! Dieß Wunder ist dir eigen,  
 Dir kämpfst auch Rußlands Kaiserinn.  
 Wie eifrig war sie, dir die Freundschaft zu bezeigen?  
 Als war dein Siegen ihr Gewinn.  
 Ihr tapfers Volk eilt dich zu schützen,  
 Sie schickt ihr Heer, bloß dir zu gut, so weit;  
 Setzt der Sarmaten Thron zuerst in Sicherheit,  
 Dann muß ihr Stahl auf Frankreich bligen.  
 Zwö. Annen haben nun der Deutschen Schutz geheißen;  
 Erst Engellands, dann die aus. Neußen.

Und so erfüllt sich nach Verlangen,  
 Mein Kaiser, deiner Weisheit Schluß;  
 Nunmehr ist Gallien dir alles eingegangen,  
 Was künftig Deutschland retten muß.  
 Dein Erbfolgsrecht wird feste stehen,  
 Dein Oesterreich bleibt ewig ungetrennt.  
 Nun Hymens Fackel auch der theuren Erbinu brennt,  
 So kann dein Haus nicht untergehen:  
 Ja den gepriesnen Held, dem du sie wirst vermählen,  
 Wird Deutschland einst zum Haupte wählen.

Was kann doch dem Vergnügen gleichen,  
 O Wien, darein dich Karl verfest!  
 Wo sieht Europa wohl, in allen seinen Reichen,  
 Ein Volk, das sich wie du ergetzt?  
 Man hebt noch vor Vellonens Klängen;  
 Man zittert noch vor der Karthäunen Knall;  
 Die Trommeln schmettern noch, wie der Trompeten Schall:  
 Nur du hörst Hochzeitlieder singen.  
 Dein Haupt und Vater, Karl, kann Krieg und Frieden machen,  
 Vertreibt die Furcht, und lehrt dich lachen.

Ja, Kaiser! Du, du schaffst den Frieden,  
 Du schenkst ihn der bedrängten Welt:  
 Jüngst schien er ganz und gar vom Erdkreis abgeschieden,  
 Du hast ihn glücklich hergestellt.  
 Verbanne ferner Krieg und Streiten,  
 • Schließ ewiglich des Janus Tempel zu;  
 Der Erdkreis seufzet längst nach ungestörter Ruh,  
 Wer kann die sonst, als du, bereiten?  
 Jedoch denkt Mars nicht gar sein Wortschwert einzustecken:  
 So mag er ferne Völker schrecken.

Dort, wo dem Asiaterstrande  
 Der Hellespont das Ufer nezt,  
 Wo Ganges nebst dem Phrat dem heißen Perserlande,  
 Und Mogols Reiche, Gränzen setz;  
 Da mögen seine Waffen schalten,  
 Da mag sein Sohn, der tapfre Kulichan,  
 Den Feind der Christenheit, den wüsten Muselman,  
 In steter Furcht und Angst erhalten:  
 Da, mag ohn Unterlaß der wilde Rosschweif fliegen,  
 Da mag er bis zum Nilstrom siegen.

Wie lange soll das Mordereisen  
 Europen an die Seele gehn?  
 Wann wird sich die Vernunft bey uns doch kräftig weisen?  
 Wenn wird das Herz in Ruhe stehn?  
 Wird darum nur der Wig geläutert?  
 Wird darum nur so manche Kunst erdacht,  
 Der Sitten Höflichkeit, der Städte Glanz und Pracht  
 Erhöht, verbessert und erweitert?  
 Soll uns die Wissenschaft aus Menschen denn zu Drachen,  
 Und ungeheuern Tygern machen?



Ach Schande! Schande für die Zeiten,  
 Da Geist und Wig und Sitten blüht!  
 Laßt Barbarn immerhin, als tolle Bären, streiten,  
 Laßt Africa zu Felde ziehn:  
 Die Christenheit muß friedlich leben,  
 Der Musen Sitz, der Weisheit Vaterland:  
 Wo Blutvergießen herrscht, da schwindet der Verstand,  
 Und dieser muß uns Frieden geben.  
 Nur der und Karl vermag von euch, ihr Allemannen,  
 Den schändlichen Mordgeist zu verbannen.

O folgt doch beyder sanftem Wesen!  
 O folgt doch beyder weisem Rath!  
 Die späte Welt wird zwar von seinen Siegen lesen,  
 Doch mehr von mancher Friedensthat.  
 Mercur wird seine Vorsicht preisen,  
 Dadurch das Wohl der Unterthanen steigt;  
 Wenn Oestreichs Flagge sich in allen Meeren zeigt,  
 Wo Britt und Bataver sich weihen:  
 Denn soll Ostende nicht sein Niederland vergnügen,  
 So wird gewiß Trieste liegen.

Apollo wird die Sorgfalt lehren,  
 Womit auch Karl die Musen schütz.  
 Denn welche Wissenschaft, die Ländern irgend nützt,  
 Steht nicht an seinem Hof in Ehren?  
 Minerva wird den Flor der Künste  
 In Karls Gebieth ohn Unterlaß erhöhen:  
 Diana wird ihm selbst den Vorzug zugestehn,  
 Sie rühmt schon seines Rohrs Gewinste;  
 Ihr scharfer Bogen selbst, nebst allen ihren Pfeilen,  
 Wird seinem Schuß den Preis ertheilen.

## Der Oden erstes Buch.

Das alles wird man in Geschichten,  
 O Herr! zu deinem Preise sehn:  
 Caliope besingt in ewigen Gedichten,  
 Was ist durch deine Hand geschehn.  
 Wer ehrt nicht auch die Freundschaftsproben,  
 Die Sachsens Haupt von deiner Hand gespürt?  
 So lang Augustus lebt und Polens Zepher führt,  
 So lange werden sie erhoben.  
 So lange Warschau sich mit Dresden wird verbinden,  
 Wird deine Großmuth Kränze finden.

Ach! träf auch die bedrängten Heerden,  
 O Kaiser! einst dein Gnadenstrahl;  
 Die oft, auch unter dir, ein Raub der Feinde werden:  
 Wie priefe dich auch diese Zahl!  
 Ach! schütze doch auch die Gewissen,  
 Und thu, wie Gott, der alles gleich ernährt;  
 Der auch die Heiden nicht in seinem Grimm verzehrt,  
 Die sich doch seinem Dienst entrißen.  
 Ja ja, wir hoffen schon, du schonst hinfort der Armen,  
 Durch ein recht väterlich Erbarmen.

Gebt acht! welch himmlisches Gesicht!  
 Welch Götterkind erscheint hier!  
 Sein sanftes Auge strahlt von einem heitern Lichte;  
 Ein Delzweig ist der Hände Zier.  
 Irene selbst verläßt den Himmel,  
 Sie kommt zurück nach unsrer Unterwelt:  
 Bellona bebt und zagt, selbst Mars ist ganz entsetzt;  
 Man hört ein freudig Lustgetümmel.  
 O mehr als güldne Zeit! o längst erwünschte Stunden!  
 Wie schön habt ihr euch eingefunden!

Geht!

Seht! Mars entweicht, Bellona fliehet,  
 Der Rost verzehrt der Schwërter Stahl;  
 Verstand und Tugend herrscht, der Völker Wohlfahrt blühet,  
 Europa weiß von keiner Noth.  
 Der Ackerbau, der Handel steigt,  
 Die Wissenschaft, die Kunst kömmt mehr empor.  
 Ihr Enkel später Zeit, genießt ihr diesen Flor,  
 Denkt, daß er euch zur Dankpflicht neiget.  
 Ihr müßet unsern Karl den Friedensstifter nennen!  
 Ihm muß ein ewig Opfer brennen!

---

## Opiz.

Die falschen Herzen klagen,  
 Die guten freuen sich, daß du nicht ausgeschlagen  
 Der Waffen Stillestand; und daß dein Sinn, o Held!  
 Den Frieden höher schätzt, als etwas in der Welt,  
 Das mit der Welt vergeht.



## II. Ode.

Auf den Todesfall

Sr. Durchl.

des Prinzen Eugens  
von Savoyen.

1736.

**D**ie ihr Fortunens Sklaven seyd,  
 Und Buhler einer falschen Ehre,  
 Von deren Kriegesglück und strenger Grausamkeit  
 Ich ganze Länder klagen höre;  
 Ihr Stürmer von Bellonens Zucht,  
 Die ihr durch Blut und Leichen sucht,  
 In Samens Heiligthum die Fahnen aufzustocken;  
 Und sollte des Triumphes Pracht,  
 Die ganze Völker elend macht,  
 Daß menschliche Geschlecht mit Schutt und Graus bedecken.

Auch ihr, o Helden rechter Art!  
 Die langsam nach dem Schwerte greifen,  
 In deren Thaten sich Verstand und Großmuth paart,  
 Wodurch sich Heil und Wohlfahrt häufen;  
 Ihr Söhne wahrer Tapferkeit,  
 Die sich der Menschenliebe weihet,  
 Und ihre Waffen nur zum Schus der Unschuld brauchet;  
 Ihr, die ihr nie nach Ehre strebt,  
 Wenn euch kein wahrer Ruhm erhebt,  
 Der in dem Weibrauchsduft erhaltner Völker rauchet.

Werst

Werft beyde Stahl und Lorbern hin,  
 Senkt Helm und Harnisch traurig nieder.  
**Eugen! Eugen ist todt!** O lenkt den hohen Sinn  
 Nur dießmal auf der Mufen Lieder.  
 Zwar wird ein donnerndes Metall  
 Und düsterer Trompeten Schall,  
 Bey seiner Gruft sehr stark in Ohr und Herzen bringen:  
 Doch hört auch unsern Jammerton,  
 Da wir um diesen Göttersohn,  
 Um dieses Helden Tod gerechte Klagen singen.

**Eugen ist todt!** Eugen, der Held!  
 O harte Post in tausend Ohren!  
 Europa steht bestürzt, es ächzt die halbe Welt!  
 Ach Deutschland! allzuviel verlohren!  
 Hier fällt dein Freund, dein fester Schild,  
 Der größten Feldherrn Musterbild,  
 Des Aberglaubens Feind, die Geißel der Tyrannen;  
 Der Barbarey und Thorheit Trug,  
 Der Donau und des Rheines Schutz,  
 Das Schrecken Galliens, die Furcht der Ottomannen.

**Eugen ist todt!** des Reiches Freund,  
 Der Fürsten Preis, ein Schmuck der Prinzen,  
 Dein Augenmerk, o Wien, den jung und alt beweint,  
 Die Lust von Oesterreichs Provinzen.  
 Noch mehr, o Karl! dein treuester Rath,  
 Dein rechter Arm, auf dem der Staat,  
 So sicher, als die Welt auf ihren Achsen ruhte;  
 Der Vater deiner Kriegeszucht,  
 Der Mufenkinder Eifersucht,  
 Und kurz, ein wahrer Held an Geist, Verstand und Muth.

Eugen

Eugen ist todt! wo hör ich auf,  
 Wo fang ich an, sein Lob zu preisen?  
 Ihr Feinde! zeigt mir selbst des Prinzen Heldenlauf.  
 Durch Dampf und Blut, Metall und Eisen.  
 Führt mich getrost auf jedes Feld:  
 Wo jemals dieses Feldherrn Zelt,  
 Germanien zu gut, euch allen Trost gebotten:  
 Da thut mir kund, was er gethan,  
 Da weist mir seine Siegesbahn,  
 Durch Gräben, Wälle, Schutt und Hügel warmer Todten.

Byzanz! du habts zuerst gefühlt,  
 Was unsers Prinzen Arm vermochte.  
 Wie blutig ward dir nicht die Kriegesglut abgekühlt,  
 Als seine Faust in Ungarn fochte?  
 Wie wohl hat Leopold gewählt,  
 Der ihn den Führern zugeählt,  
 Die seines Adlers Blitz der Pforte bringen müssen!  
 Die ersten Proben zeigens schon:  
 Hier sicht und schlägt Altkmenens Sohn,  
 Der Hydren tödten kann, und Löwen oft zerrissen.

Gleich ändert sich der Waffen Lauf,  
 Auch, Bältschland sieht schon Fahnen fliegen.  
 Eugen eilt plötzlich hin, und hält die Franzen auf,  
 Und stört den Catinat im Siegen.  
 Er dringt in Ludwigs sichres Land,  
 Da hemmt sein Schwert kein Widerstand,  
 Das halbe Delphinat, und Ambrun zu bezwingen.  
 Weh dir, Grenoble! weh Lion!  
 Doch nein! Savoyen zieht davon,  
 Und läßt aus Eigennuz die Absicht nicht gelingen.

Zurück,

Zurück, o Held! ins Ungarland,  
 Da wird dein Ruhm zum Gipfel steigen;  
 Da dämpfe, tapftrer Arm! des Krieges ganzen Brand,  
 Und mache dir viel Lorbern eigen.  
 Das hättest du wohl nie geglaubt,  
 Mustapha, Stambols neues Haupt!  
 Was du bey Zenta selbst so schreckenvoll erfahren:  
 Trotz aller deiner Gegenwehr,  
 Bezwingt Eugen dein letztes Heer,  
 Und du entseuchst bestürzt, mit den zerstreuten Schaaren.

Ja, raufe dir nur Bart und Haar,  
 Was hilfst dir bey dem bangen Fluchten?  
 Dein Zelt und Lager selbst stellt sich zur Beute dar,  
 Und zählt sich zu des Sieges Früchten.  
 Ganz Bosnien, Seraglio,  
 Und manches Schloß machts eben so;  
 Wo sich das Heldenschwert des jungen Felbherrn zeigt.  
 O Leopold! sey höchst vergnügt!  
 So viel, als hier Eugen erstieg,  
 Ist schon der Ehre werth, daß auch dein Kriegs-rath schweiget.

Man schleußt des Janus Tempel zu,  
 Der Rosschweif schämt sich mehr zu pralen;  
 Pannonien wird froh und Wälschland kömmt zur Ruh,  
 Nach so viel überstandnen Qualen.  
 Nun wird der Held am Geiste stark,  
 Durchbringt der Künste Kern und Mark,  
 Und liebt die Wissenschaft, und forschet in Geschichten.  
 Der Grajer alte Tapferkeit,  
 Der Römer Kriegserfahrenheit,  
 Die muß ihn Philipps Sohn und Cäsar unterrichten.

Sehr wohl gethan! Seht! Mars entbrennt,  
 Ganz Deutschland steht in neuen Flammen:  
 Die Herrschsucht Ludewigs verwirrt den Occident,  
 Und hegt die halbe Welt zusammen.  
 Iberien, dein Paradies  
 Ist hier das theure güldne Bliß,  
 Darnach theils Oesterreich, theils der von Anjou ringet.  
 Das Erbrecht schützt des Kaisers Sohn,  
 Nur List und Macht bestimmt den Thron  
 Dem Prinzen von Bourbon, dem jeder Streich gelingt.

Die Trummel schallt, der Streit hebt an,  
 In Wälschland und am Rhein zu rasen:  
 Der stolze Ludwig thut, was er nur weiß und kann,  
 Die Flammen stärker anzublasen.  
 Der Mayn erschrickt, die Mosel jagt,  
 Der Po wird matt, der Tagus klagt,  
 Das beste Recht giebt nach, wo Trug und Wuth sich paaren.  
 Halb Deutschland ist in Feindes Hand:  
 O weh! dergleichen harten Stand  
 Hast du, Germanien! vorzeiten nie erfahren.

Ganz Würtemberg ist schon verheert,  
 Ganz Schwaben ist ein Raub der Feinde;  
 Selbst Bayern hat das Schwert auf Deutschlands Brust gefehrt:  
 Wen hast du, mattes Reich! zum Freunde?  
 Ach bringet doch die Post davon  
 Der Herrscherinn in Albion  
 Ihr Leopard vermag dem Adler beizuspringen.  
 Du Marlborough, und du Eugen,  
 Ihr sollt der Wuth entgegen gehn,  
 Und allen Uebermuth des schnellen Siegers zwingen.



Wie sonst bey schwüler Sommerluft  
 Die feuchten Dünste sich verbinden,  
 Und durch das trübe Raß den lauen Schwefeldust,  
 Und des Salpeters Dampf entzündend;  
 Der Wolken Pech versteckt den Tag,  
 Es brüllt manch lauter Donnerschlag,  
 Zwey schwere Wetter ziehn von Ost und West zusammen;  
 Der Stürme Brausen bläst zur Schlacht  
 Und Bliß auf Bliß durchkreuzt die Nacht  
 Der feuchten Finsterniß mit fürchterlichen Flammen;

Olympus kracht, der Atlas bebt,  
 Von wiederhohnten Donnerstreichen,  
 Der Felsen Last versinkt, wenn sich manch Thal erhebt,  
 Der Erdkreis selber scheint zu weichen:  
 So giengs gewiß zu jener Zeit,  
 Als dieser Helden Tapferkeit,  
 O Höchstädte! neben dir, auf Tallards Fahnen bligte;  
 Als der gereizten Heere Wuth,  
 Durch Erz und Pulver, Stahl und Blut,  
 Nur Schrecken, Graus und Tod auf Frankreichs Schaaren sprigte.

Ich seh, ich seh den Feind erschreckt,  
 Die rothe Wahlstadt voller Leichen;  
 Ich seh dich, Held Eugen, den Schweiß und Blut bedeckt,  
 Durch die getrennten Glieder streichen:  
 Du winkst, gebeutst und feuerst an,  
 Dein Wort belebet Ross und Mann,  
 Die Stralen deines Blicks sind lauter Feuerpfeile.  
 So wird in dieses Feldherrn Faust,  
 Um die so manche Kugel saust,  
 Ein Stab, o Ludwig! dir zum stärksten Donnerkeile.

Ich seh dein Heer, verwirrt und matt,  
 Geschwächt, verzagt die Flucht ergreifen;  
 Ich seh der Deutschen Schwert, das Lust zu messeln hat,  
 Den Schellenberg mit Körpern häufen.  
 Triumph! Eugen und Marlborough!  
 O Paar, das nie ein Gegner schlug,  
 Du schlägst hier auf einmal des ganzen Frankreichs Waffen;  
 Und schügest Deutschlands Monarchie,  
 Die der Tyrann, doch allzu früh,  
 So thöricht war sein Stolz, bereit war abzuschaffen.

Ich seh! Doch wie? Seh ich auch recht?  
 Ist nicht sein Feldherr selbst in Banden?  
 Er ist! ein mindrer Sieg war uns allhier zu schlecht,  
 Und wäre Mavors selbst vorhanden.  
 O Tallard! lern in dieser Schlacht  
 Die Löwenstärke deutscher Macht,  
 Die strenge Munterkeit der brittischen Schwadronen;  
 Und lehre deinen Pyrrhus nun,  
 Hinfort auf seinem Throne ruhn,  
 Und seiner Nachbarn Heil, so wie sein Volk, zu schonen.

Wohin von neuem? Nach Turin?  
 O Prinz, mußt du denn ewig kriegen?  
 Dein Stahl wird niemals stumpf, kann stets zu Felde ziehn,  
 Und wo er schlägt, da muß er siegen.  
 Der steilen Alpen ewig Eis  
 Vergrößert deines Juges Preis,  
 Die Felsen scheinen sich auf deinen Wink zu bücken:  
 Wo überstieg doch Hannibal,  
 Mit solchen Lasten von Metall,  
 Von Eisen, Erz und Bley, der Berge grauen Rücken.

So wie sonst Jupiters Geschoß  
Dem Adler in den Klauen wettert,  
Und wenn sein Keil entfährt, auch Mauren, Thurm und Schloß,  
Wie jener Riesen Brut, zerschmettert:  
Es fährt der Blitze lichter Stral,  
Mit Knall und Schlag in großer Zahl,  
Und streicht die Gipfel kaum von Apenninus Spitzen:  
So gieng des deutschen Adlers Flug,  
So ließ Eugen den Wunderzug,  
Durch kalte Wolken gehn, auf hohen Bergen bligen.

Es sieht ihn Wälschland ganz bestürzt,  
Von nie erstiegenen Alpen steigen!  
Hat ihm Minervens Roß den langen Weg verkürzt?  
Und sind ihm Dädals Flügel eigen?  
Fluch Frankreich! fluch! hier waffnet schon  
Ein unerschrockner Himmelssohn  
Centauren neuer Art, und droht dir das Verderben.  
O! jauchze, jagendes Turin!  
Du bist entsetzt! die Feinde fliehn!  
Und was sich widersetzt, das muß unfehlbar sterben.

Wo bin ich? Muß nicht schon der Held  
In Brabants Auen Lorbern pflanzen?  
Ja ja, hier sieht sein Heer; hier sieht man Ryffels Feld,  
Und Wall und Graben eng umschanzen.  
Er stürmt, und siegt, und Ryffel weicht!  
Ihr Feinde! der Entsatz ist leicht,  
Man weiß, daß eure Nacht in nahen Zelten lieget.  
Kommt, helft auch Dornick widerstehn!  
Umsonst! man sieht, daß Prinz Eugen  
Bouffleurs und Villars Heer bey Malplaquet besieget.

## Der Oden erstes Buch.

Geh! pralt nun eurem Ludwig vor,  
 Der Sieg sey euch, nicht uns gelungen:  
 Der eitle König zagt, verstopft sein blödes Ohr,  
 Und weiß und fühlt sich selbst bezwungen.  
 Wer hemmt nun die verbundne Macht,  
 Die gleich nach der besochtnen Schlacht  
 Das feste Mons bezwang, so sehr es widerstanden?  
 Komm, tapfres Paar, nebst Berwicks List,  
 Und rette doch, so fest du bist,  
 Douay, die beste Burg von allen Niederlanden.

Vergebens! denn Eugen ist da,  
 Das Schrecken feindlicher Schwadronen;  
 Der dir so furchtbar ist, als vormals Africa,  
 Das strenge Paar der Scipionen.  
 Ach! hätte Kaisers Josephs Tod  
 Der Eintracht nicht den Fall gedroht,  
 Die das verbundne Heer so kühn und freudig machte:  
 Was gilt's! daß unsers Helden Schwert  
 Paris nicht minder umgekehrt,  
 Als dort Carthagens Pracht von Rächerflammen trachte.

Doch Prinz! dein eifriger Verstand  
 Weiß Oesterreich auch hier zu nützen:  
 Du gehst für deinen Karl auch in der Britten Land,  
 Das große Bündniß noch zu fügen.  
 Nur Annens Schluß ist schon gefaßt:  
 Sie scheut des fernern Krieges Laß,  
 Der Bataver wird matt, und Frankreich sucht den Frieden:  
 Auch Deutschland seufzet nach der Ruh,  
 Und winkt schon unserm Helden zu,  
 Und ruft: O wär er uns durch seine Hand beschieden.

Eugen

Eugen ist hier nicht minder groß,  
 Er pflanzt so Palm- als Lorberreiser;  
 Verlegt Germanien dem Frieden in den Schooß,  
 Und sorgt auch so für seinen Kaiser.  
 Kein Eigennuß besleckt den Ruhm;  
 Der Held verlangt kein Fürstenthum,  
 So sehr er auch verdient, was andre hier erbeuten.  
 Wenn Deutschland, Karl und Recht nur siegt,  
 So ist schon unser Prinz vergnügt;  
 Und dennoch stets bereit, auch unbelohnt zu streiten.

Er thut! denn Achmet ist erwacht,  
 Und dräuet Wien mit Stahl und Flammen:  
 Sein weitgestrecktes Reich vereinigt alle Macht,  
 Und treibt ein gräßlich Heer zusammen.  
 Pannonien ist kummervoll,  
 Ganz Oesterreich und Deutschland soll  
 Des tollen Großveziers und Scambols Fessel küssen.  
 Doch seht! Sein Troß wird bald gedämpft,  
 Eugen hat ihn wohl ehr bekämpft,  
 Und dieses Bluthunds Faust schon manches Land entrißen.

Was dachtest du, beschmittne Schaar!  
 Als dich manch Treffen so erhigte;  
 Als dir bey Temeswar Eugen so schrecklich war,  
 Bey Belgrad so entsetzlich bligte?  
 Wer ist der Held, der uns zerstreut?  
 Ist nicht ein Sohn der Tapferkeit!  
 Wo nicht, so ist der Geist von Scanderbeg, dem Alten.  
 Es ist dein Schutzgeist, Oesterreich!  
 Denn seine Faust thut keinen Streich,  
 Von dem nicht Küras, Helm und Mann und Roß zerpalten.

Du irrtest sehr, besiegtes Heer!  
 Eugen hat alles übertroffen:  
 Dort that ein starker Arm die ganze Gegenwehr;  
 Hier läßt der Geist was größers hoffen.  
 Eugen ist auch an Weisheit groß,  
 Er ließ sich, auf der Pallas Schooß,  
 Der Musen reine Kost bey Schild und Lanze nähren.  
 Er liebt die Künste, wie den Stahl,  
 Sein Harnisch und sein Büchersaal  
 Wird einst der späten Welt manch Wunderding gewähren.

So recht! o Held! dieß ziemt den Lauf  
 Der völlig unbesiegten Waffen.  
 Häng endlich Helm und Schwert der Friedensgöttinn auf,  
 Dir noch im Alter Ruh zu schaffen.  
 Die Menschlichkeit bewohnt dein Herz,  
 Du fühlst auch der Bedrängten Schmerz,  
 Und dein gerechter Arm ist auch der Laster Schrecken:  
 Die Bosheit flieht dich, wie der Feind;  
 Und wo die Unschuld trostlos weint,  
 Da weis dein sicher Schild ihr mattes Haupt zu decken.

Schämt euch, ihr Krieger strenger Art!  
 Was soll das Wüthen, Brennen, Morden?  
 Wo keine Sanftmuth sich mit tapfern Fäusten paart,  
 So gleicht ihr wilden Tartarhorden.  
 Weg, zwölfter Karl! obgleich dein Schritt  
 Auf tausend kalte Feinde tritt:  
 Hat doch die Siegsbegier die Bürger auch erdrückt!  
 Wer nicht das Heil der Völker liebt,  
 Und wie Eugen, Erbarmung übt,  
 Dem hat die Barbary den tollen Stahl gezücket.

Ihr

Ihr strengen Richter deutscher Kunst!  
 Sprecht nicht, daß ich sie hier versäumet,  
 Und dieses Heldenlied, nicht durch der Musen Gunst,  
 Nur den Geschichten nach gereimet.  
 Wer sich ein mäßig Lob erwählt,  
 Daran ihm Stoff und Größe fehlt,  
 Dem lehrt Kalliope die Bilder künstlich dichten.  
 Eugen war an sich selber groß:  
 Drum hieß mich meine Klio bloß  
 Ohn allen Fabelputz sein hohes Lob verrichten.

O Vorsicht! deren weiße Hand  
 Uns diesen Helden selbst geschenkt,  
 Der noch zuletzt am Rhein der Franzosen Mord und Brand  
 Mit seltner Klugheit eingeschränket:  
 Du selbst erhöhst sein fürstlich Haupt,  
 Und hast ihn nur der Welt geraubt,  
 Ihn mehr, als sie vermag, dort ewig zu belohnen.  
 Vergilt ihm jeden Tropfen Bluts,  
 Und laß den Geist des Heldenmuths  
 Hinfort mit gleicher Kraft in Deutschlands Feldherrn wohnen.



## III. Ode.

Auf das Ableben

weil.

## Herrn Friedrich Augusts I.

Königs in Pohlen und Churfürsten  
zu Sachsen.

Im Märzmonate des 1733sten Jahres.

Ihr Muses, deren Trieb und Blut  
Sich sonst der Dichter Brust bemeistert;  
Wenn großer Prinzen Fall der Unterthanen Blut,  
Ja fremde Völker, halb entgeistert:  
Ihr habt so manches Helden Preis  
Der räuberischen Zeit entriszen;  
So brecht auch dem zum Ruhm, den wir besetzen müssen,  
Ein ungleich besser Lorbeerreis!  
Und laßt, von Sachsens Schmerz u. Friedrich Augusts Thaten,  
Auch mir ein würdig Lied gerathen.

Die Wahrheit winkt euch selbst, und spricht:  
Hier dürst ihr nicht für Fabeln sorgen!  
Der Sonnen reger Blis und unerschöpftes Licht  
Darf keinen fremden Glanz erborgen.  
August erleichtert Müß und Kiel,  
Er ist ein Wunder in Geschichten:  
Darum erspart an ihm die Kunst, geschickt zu dichten,  
Und rührt ein redlich Seytenspiel;  
Ja zeigt allhier einmal, in wohlgetroffenen Bildern,  
Die Kunst, nach der Natur zu schildern.

Augu-



**Augustus** stirbt! Denkt, welch ein Held!  
 Seht, welch ein Zweig durchlauchter Ahnen!  
 Der Deutschen Fürsten Schmuck, die Lust der halben Welt,  
 Der Vater seiner Unterthanen.  
**August**, der sächsische **Trajan**,  
 Der neue Stifter güldner Zeiten;  
 Seht! Der verläßt den Thron, sammt allen Herrlichkeiten,  
 Und schließt die große Heldenbahn.  
 Darum, ihr Mäusen auf! und laßt die Nachwelt lesen,  
 Wie groß er überall gewesen.

Wie dort **Apollens** Priesterin,  
 Wenn unter ihr die Klüfte reichen,  
 Sich selber fast vergift, indem ihr schwacher Sinn  
 Der stärkern Gottheit Kraft muß weichen;  
 Ganz **Delpbis** hebt, der Tempel kracht,  
 Aus Ehrfurcht vor den höhern Sprüchen:  
 So ist mein blöder Geist den Mäusen igt gewichen,  
 Er fühlt der hohen Triebe Macht,  
 Und kann sich selber dem, was sie ihn singen heißen,  
 So wenig als den Kiel entreißen.

Es blizt mir, auf der Wahrheit Wink,  
 Ein Stral der Weisheit ins Gesicht.  
 Nun täuschet meinen Blick kein scheinbar Wunderding,  
 Und aller Firniß geht zunichte.  
 Mich blenden Kron und Purpur nicht,  
 Nicht Schönheit, nicht **Alcidens** Stärke,  
 Nicht Ahnen, Siege, Pracht, nicht hundert stolze Werke:  
 Davon die Welt erstaunend spricht.  
 Mein Anblick ist **August**! von ihm und wahren Helden  
 Muß man der Welt was Größers melden.

Ihr,

Ihr, die ein ewigfester Ruhm  
 Den Gräbern und der Nacht entzogen,  
 Warum war vormals euch ein dankbar Alterthum  
 So zugethan, so sehr gewogen?  
 Was hat dich, Orpheus, dich Osir,  
 Und dich, o Minos! so erhoben?  
 Wie kommt es, daß wir euch, Lykurg und Solon, loben?  
 Was ehrt man, Numa, doch an dir?  
 Wie habt ihr doch die Wuth der Zeiten überwunden,  
 Kein Lob gesucht, und doch gefunden?

Habt ihr durch Morden, Stahl und Blut  
 Den halben Erdkreis umgekehret?  
 Hat eure Herrschbegier, durch eignes Bürgerblut,  
 Dem Nachbar Stadt und Land verheeret?  
 Habt ihr Gebirge fortgerückt:  
 Den Strömen Regeln vorgeschrieben;  
 Der eiteln Gräber Bau den Wolken gleich getrieben;  
 Der Völker Freyheit unterdrückt?  
 Kurz, habt ihr euch bestrebt, das Schrecken dieser Erden,  
 Die Geißeln aller Welt zu werden?

So hat Philippus Ruhm gesucht,  
 Und doch, wie Xerxes, Schimpf gefunden.  
 Das war bey Philipps Sohn der tollen Siege Frucht,  
 So ist des Pyrrhus Lob verschwunden.  
 Ein Attila und Tamerlan  
 Mag dergestalt nach Ehre streben!  
 Ihr, Helden, habt der Welt nur Glück und Heil gegeben,  
 Und ganzen Ländern wohlgethan:  
 Drum pflegt man noch isund, nach so viel tausend Jahren,  
 Euch mit den Göttern selbst zu paaren.

Ihr

Ihr habt die Wildniß selbst gezähmt,  
 Die Pest der Barbarey gehemmet,  
 Ein sonst zerstreutes Volk zur Sittsamkeit bequemt,  
 Der Laster frechen Strom umdämmet.  
 Ihr habt das Morden abgebracht,  
 Das Rauben, die Gewalt gestöret;  
 Kurz, Sicherheit verschafft, und Ehrbarkeit gelehret,  
 Und bloß der Menschen Wohl bedacht.  
 Gesetze, Gottesdienst, ja Ruhe, Lust und Leben,  
 Das, das habt ihr der Welt gegeben!

Wie dort der Nil Aegyptenland  
 Mit fettem Schlamm reichlich düngt,  
 Die Fluren fruchtbar macht, daß auch der heiße Sand  
 Die Saaten hundertfältig bringet:  
 Er theilt nur aus, und nimmt nichts mit,  
 Er schenkt und heischet selbst nichts wieder:  
 So sind die Helden auch der milden Gottheit Brüder,  
 Zu welcher man mit Freuden tritt;  
 Und die von unsrer Hand für alle Huld nichts fodert,  
 Wenn unser Weihrauch ihr nur lobert.

August! unsterblich großes Haupt!  
 So viel geht uns in dir verloren;  
 Das alles hat der Tod an dir der Welt geraubt,  
 Die dich zu ihrer Lust erkobren.  
 Ein ander preise dein Geschlecht,  
 Die Heldenreihe großer Ahnen;  
 Ein ander deinen Muth bey jenen Siegesfahnen,  
 Die Scambol und Paris geschwächt:  
 Als dein gerechtes Schwert für Deutschlands Heil geblüht,  
 Die Donau und den Rhein geschützt.

Ein anderer preise noch den Zug  
 Durch unsers Welttheils beste Staaten,  
 Der dir, wie meistentheils der jungen Adler Flug,  
 Schon als ein Meisterstück gerathen.  
 Da mag Madrid und Lissabon,  
 Nebst Herkuls alten Wunderseulen,  
 Ja London, Rom und Wien so Ruh als Lust ertheilen,  
 Da trage Ruhm und Preis davon,  
 Bis dir Johann Georg, bey zeitigem Erblassen,  
 Den leeren Ehursiz hinterlassen.

Ein anderer preise dann die Wahl,  
 Die dich auf Pophlens Thron gesetzt;  
 Er zeige, wie dabey so vieler Völker Zahl  
 Dich ihrer Krone werth geschäzet.  
 Er zeige, wie dein großer Geist  
 In Sturm und Wetter stark geblieben;  
 Durch Weichen und Vernunft den Sieger aufgerieben,  
 Der selbst sein Glück zu Boden reißt.  
 Und wie du, was dabey so mancher Feind verbrochen,  
 Durch Sanftmuth und Geduld gerochen.

Das alles ist zwar wirklich groß;  
 Doch auch von andern schon geschehen.  
 Wie sitzt so mancher Prinz dem Glücke selbst im Schooß,  
 In dem wir noch ein gleiches sehen.  
 Wie mancher erbet Ehre und Reich?  
 Wie manchen hat die Wahl getroffen?  
 Wie mancher Fabius gab, durch Geduld und Hoffen,  
 Dem Feinde mehr als einen Streich?  
 Und haben viele nicht, aus Lust zu fremden Sitten,  
 Europens Gränzen überschritten?

Mein

Mein Held hat mehr als das gethan:  
 Er ist ein guter Fürst gewesen!  
 Ihr Prinzen später Zeit! merkt diesen Nachruhm an,  
 Und laßt von euch ein gleiches lesen.  
 Er herrschte, doch mit sanftem Muth,  
 Sein Zeppter war kein Joch zu nennen;  
 Sein Kriegen war kein Sturm von Würgen, Plündern, Brennen,  
 Sein Siegen selber keine Wuth.  
 Er zog das tapfre Schwert, nicht eher, als er mußte,  
 Und schonte, wie er konnt und wußte.

Hier, Pohlen, laß uns abermal  
 Ein unverdächtig Zeugniß hören!  
 Wenn hat August gesucht, durch seinen Rächerstahl  
 Des Reiches Freyheit zu verfehren?  
 Wie väterlich hat seine Brust  
 Für dein gekränktes Wohl gewachtet!  
 Wie gern hätt er dein Glück vollkommen groß gemacht!  
 Wie kostbar ist denn dein Verlust!  
 Er ist ja, da er sich ein völlig Lob erworben,  
 In Sorgfalt für dein Heil gestorben.

Auch seiner treuen Sachsen Schweiß  
 Hat unser Held nicht ausgefogen.  
 Sein Wort war kein Befehl, kein drohendes Geheiß:  
 Drum war ihm Stadt und Land gewogen.  
 Er hat, durch Staatslist, Zwang und Macht,  
 Des Landes Rechte nie gebrochen;  
 Er forderte mit Glimpf, und da ward mehr versprochen,  
 Als sonst Tyrannen aufgebracht:  
 Die, wenn sie mit Gewalt der Bürger Blut erzwingen,  
 Sich selbst um tausend Herzen bringen.

Merkt's!

Merks! die ihr, jenem Kaiser gleich,  
 Das Gold in enge Kerker schließet,  
 Und selbst, nicht in der That, nur in Gedanken reich,  
 Des todtren Mammons nicht genießet.  
 Mein König war auch hierinn groß;  
 Er nahm Tribut, um mehr zu geben.  
 Denn pflegt die Sonne gleich viel Dünste zu erheben,  
 Und dörrt sie oft der Tellus Schooß:  
 So tränkt sie bald den Grund, zu desto reicherm Segen,  
 Durch kühlen Thau und warme Regen.

So manchen Bau du, Held! vollführt,  
 So manchen Aufzug du gehalten:  
 So vielmal hat das Land dein mildes Herz gespürt;  
 Nur in veränderten Gestalten.  
 Kein Lustspiel war der Städte Last,  
 Kein Lager deiner Dörfer Schaden:  
 Es ward die halbe Welt nach Sachsen eingeladen;  
 Wie gern war jeder Dresdens Gast!  
 Doch ist, wenn sich dein Schatz den Strömen gleich ergossen,  
 Der Ueberfluß ins Land geflossen.

Daher ward Dresden unter dir,  
 Aus Holz und Thon, zu lauter Steinen.  
 Die Elbe selber prangt mit ungewohnter Pier,  
 Und kann mit neuer Pracht erscheinen.  
 Der Adel wohnt in deiner Stadt,  
 In lauter Schlössern und Pallästen:  
 Und sind die deinen gleich, wie billig ist, die besten,  
 Die Sachsen je gesehen hat;  
 So hast du doch den Rast mit Thränen nicht gemenget,  
 Und deinen Bürger nie gedrängert.

Daher

Daher ward auch dein Heldensitz  
 Die sichere Freystadt aller Künste.  
 Du schmücktest deine Ehr mit Wissenschaft und Wiß,  
 Und locktest Meister zum Gewinste.  
 Was Aug und Ohr ergehen kann,  
 Die Tonkunst, sammt der Kunst zu schildern,  
 Und manches seltne Stück von wohlgeschnitten Bildern,  
 Trifft Deutschland nirgends schöner an;  
 Als wo du, Held, gewußt, Europens Seltenheiten  
 Durch Gnad und Wohlthun hinzuleiten.

Ihr schlaunen Priester der Natur!  
 Kommt, seht in Dresden ihre Schätze.  
 Verfolgt hier fernerweit die halberrathne Spur  
 Der ewig wahren Grundgesetze.  
 Des Zwingers außerlesne Pracht  
 Enthält, in vollen Wundergängen,  
 Den allzureichen Stoff zu hundert Lobgesängen,  
 Von unsers Schöpfers weisen Macht:  
 Und zeigt zu gleicher Zeit, wie weit es dem Bemühen  
 Der Wissenschaft und Kunst geblieben.

Dort, wo der Afrikanersand  
 Die braunen Saracenen brennet:  
 Da ist August nun auch den Barbarn schon bekannt,  
 Da wird sein Namen groß genennet.  
 Der Mohr erstaunet, wenn er sieht,  
 Was Sachsens Boten dort verlangen:  
 Was er ganz unachtsam bisher vorbey gegangen,  
 Erwecket iho sein Gemüth.  
 So macht der Held, daß uns die Güter fremder Erden,  
 Durch seinen Vorschub, eigen werden.

**O** Sachsen! du hast längst gespürt,  
 Wie hoch dein Ruhm durch ihn gestiegen.  
 Auch Deutschlands Nachbarn sind durch deinen Glanz gerührt,  
 Und sehn sich allgemach besiegen.  
 Der Sitten Art weicht Frankreich nicht;  
 In Kunst ist Wälschland oft bestritten;  
 In Wissenschaft beschämt dein Volk fast gar die Britten,  
 Durch Ordnung, Gründlichkeit und Licht.  
 Und was die Bataver für Wis im Handel zeigen,  
 Das ist in Meissen Leipzig eigen.

**W**ohlan, entrichte deine Schuld,  
 Und preise deines Vaters Thaten.  
 Verehre demuthsvoll des weisen Schicksals Huld,  
 Die dir durch diesen Held gerathen.  
 Sieh nur zurück auf jene Zeit,  
 Als er das Churschwert erst bekommen:  
 Und sprich, wie sehr indeß dein Wohlstand zugenommen,  
 Wie dir das Glück recht zugeschnepft.  
 Wo war doch wohl ein Fürst, in allen neuern Reichen,  
 Mit deinem Haupte zu vergleichen?

**Du** hast der Glieder theuren Rest  
 Sarmatien nicht miszugönnen:  
 Wo das Verhängniß ihn die Welt gesegnen läßt,  
 Wird auch die Asche ruhen können.  
 Behältst du doch den großen Sohn,  
 In dem der Vater wieder lebet:  
 Dein Churfürst, dessen Huld dir schon vor Augen schwebet,  
 Erfüllt ja den verweyßten Thron.  
 Verläßt ihn Davids Bild an Tugenden und Kriegen,  
 Ist hat ihn Salomon bestiegen.



Apollo stärket mein Gesicht,  
 Ich seh das Schicksal später Tage:  
 Wie Sachsens Rautenzweig, der neue Knospen bricht,  
 Noch immer fester Wurzel schlage.  
 Sey froh! beglücktes Meißnerland!  
 Dein Glück kann noch weit höher steigen:  
 Dein Haupt kann sich noch oft in Königskronen zeigen!  
 Mehr macht mir Phöbus nicht bekannt:  
 Doch Friedrich Augusts Art, die Völker zu regieren,  
 Muß ewig seinen Saamen zieren.

Laß uns in laurendem Metall,  
 O Churfürst! deinen Vater sehen;  
 Und dieses Helden Bild, bis an der Erden Fall,  
 Vor deines Elbstroms Brücke stehen.  
 Dein Erbe stellt dich auch einmal,  
 In gleicher Pracht zu seiner Seiten;  
 Da wird dein Ruhm mit ihm noch um den Vorzug streiten,  
 Und deiner Enkel edle Zahl,  
 Die beyder Thaten hört, und beyder gleiche Namen,  
 Wird eifrig seyn, euch nachzuahmen.

Du, strenge Wahrheit! laß dieß Blatt  
 In deinem Tempel ewig wahren;  
 Und was dein eigner Trieb in mir gewirkt hat,  
 Von keinem Unfall je verzehren.  
 Mein Mund ist kein erkaufter Mund,  
 Er hat nicht schmäuchlerisch gesungen:  
 Der Held hat ihm kein Lob durch Wohlthun abgedrungen;  
 Ihr Musen, thut's der Nachwelt kund!  
 Und macht den Held August, das Wunder unsrer Zeiten,  
 Zum Wunder später Ewigkeiten.

\* \* \*

IV. Ode.

## IV. Ode.

Auf die in Leipzig

im April des 1733 Jahres

angenommene Erbhuldigung

Sr. Königl. Hoheit

Herrn Friedrich Augusts II.

Die Nacht ist hin, der Tag bricht an!  
 O Sachsen, auf aus deinem Schlummer!

Vergiß, was dich betrüben kann,  
 Und fasse dich nunmehr nach herbem Gram und Kummer.  
 Was weinst du doch um deinen Held,  
 August, die Lust der halben Welt,  
 Den du, so wie es schien, vor kurzer Zeit verloren?  
 Betrost! du irrst. Er lebet noch!  
 Er lebt! ach jauchze, jauchze doch!  
 Und zeigt sich nur verjüngt und gleichsam neu geboren.

Wie eine zarte Braut erwacht,  
 Wenn sie des Liebsten Stimme höret,  
 Nachdem der Hochzeitkerzen Pracht  
 Ein trauriges Gerücht von seiner Gruft gestöret;  
 Sie rafft sich auf, und sieht umher,  
 Und horcht bestürzt, und zweifelt sehr,  
 Ob irgend sie dabey ein süßer Traum betrogen;  
 Doch endlich glaubt sie, was sie sieht,  
 Und weil ihr Glück nun wieder blüht,  
 So wird im Augenblick der Brautschmuck angezogen:

So seh ich Sachsens matten Blick  
 Auf einmal hell und munter werden.  
 Der bloße Ruf von solchem Glück,  
 Gesezt, er wäre falsch, erweckt es aus der Erden.  
 Wie? heißt sein Wort: Was? lebt August?  
 Lebt Friedrich, seiner Länder Lust?  
 Wer spottet meines Grams, und tröstet mich zum Hohne?  
 Es ist unmöglich! = = Sachsen, nein!  
 Man täuscht dich nicht; dein Wunsch trifft ein:  
 Denn Friedrich August lebt wahrhaftig in dem Sohne.

Dort kömmt ja dein erwünschtes Haupt,  
 Dein theurer Churfürst, unsre Freude.  
 Was hat dir nun der Tod geraubt?  
 Und warum gehst du noch, so wie bisher, im Leide?  
 Sieh doch sein holdes Angesicht!  
 Sieh, seiner Augen heitres Licht  
 Erweckt ja jeder Brust ein wallendes Vergnügen.  
 Ein jeder dringt vor seinen Thron,  
 Und will dem großen Königssohn,  
 Wie seinem Vater sonst, entzückt zu Füßen liegen.

Doch nein! das ließ August nicht zu,  
 Der wollte nichts von Sklaven wissen:  
 Ein gleiches, Herr! bezeigst du,  
 Du reichst bloß die Hand, nur diese darf man küssen.  
 So siehst mans, wem du ähnlich bist;  
 So braucht es weder Kunst noch List,  
 Des großen Vaters Art in deinem Thun zu finden.  
 Du bist ihm fast in allem gleich:  
 War er an Gnad und Weisheit reich,  
 So weist du beydes auch vollkommen zu verbinden.

Raum legtest du die Kindheit hin,  
 So stund dein Herz nach edlen Sachen:  
 Denn Frankfurt lockte deinen Sinn,  
 Der deutschen Kaiser Wahl dir recht bekannt zu machen.  
 Du sahst sie an; doch da Paris  
 In seinem Ludwig vieles wies,  
 Was Fürsten vor der Welt zum höchsten Ruhm erhebet:  
 So war der Weg dir nicht zu weit,  
 Vielmehr hat deine Munterkeit  
 Dem Gipfel wahrer Höh begierig nachgestrebet.

Du sahst auch ferner Rom und Wien,  
 Das alt und neue Haupt der Erden:  
 Und alles das, mit dem Bemühn,  
 Durch das, was du gesehen, ein weiser Fürst zu werden.  
 Nicht fremder Völker Eitelkeit,  
 Nein, Staatskunst und Erfahrung  
 War, andrer Telemach! der Zweck von deinen Reisen:  
 Drum spürten auch die Länder schon,  
 Es würde dieser Königssohn  
 Der Welt einmal ein Bild vollkommner Fürsten weisen.

Das Schrecken Achmers, Deutschlands Schug,  
 Karl, welcher Temeswar bezwungen,  
 Und gar, dem Muselmann zu Trug,  
 Bis in des Reiches Herz nach Belgrad eingedrungen;  
 Dieß große Haupt der Christenheit  
 Erblickte bald die Trefflichkeit,  
 Die Sachsens Churprinz schon in frühen Jahren zeigte.  
 Er fand, und hat es oft erklärt:  
 Ein solcher Prinz sey Kronen werth,  
 Der jedes Herz gewann, und alles zu sich neigte.

Doch

Doch dir ward auch dein Herz entführt,  
 O Herr! als Amor dich gefangen;  
 Josepha hatte dich gerührt,  
 Des Kaiserstammes Schmuck, dein einziges Verlangen.  
 Du zogst nach Sachsen zwar zurück;  
 Doch drehte sich dein kluger Blick  
 Noch stets nach Oesterreichs und Wiens verlassnen Gränzen.  
 So kehrt sich jener Wunderstein  
 Nach des entfernten Nordsterns Schein;  
 Gesezt, er sieht ihn nicht bey hellem Tage glänzen.

Ihr Musen, denen nichts entfällt,  
 Was auch vor grauer Zeit geschehen:  
 O sagt, wie froh war unser Held,  
 Als seine Liebe drauf den Wunsch erfüllt gesehen?  
 Beschreibt mir doch Josephens Pracht,  
 Und lehrt mich, was ihr Herz gedacht,  
 Als Friedrich August sie in Dresden aufgenommen;  
 Als sie aus Gassen, Volk und Stadt,  
 Aus Burg und Hof geschlossen hat,  
 Sie sey in Dresden fast zum Kaiserthron gekommen.

So war das große Band nun fest,  
 Das Sachsenland und Wien verbunden;  
 Das keine Zeit veralten läßt,  
 Und das noch unverrückt des Himmels Huld empfunden.  
 Wie manchen Segen keuscher Brunnst  
 Hat dir des Schicksals höchste Gunst,  
 In deinem Ehbett, Herr, nach Herzenswunsch verliehen!  
 Noch so grünt die Hoffnung schön:  
 Wie kann dein Stamm denn untergehn,  
 Da so viel Zweige schon vor deinen Augen blühen!

Was zeigt sich für ein Wunderbau?  
 Hat mich denn Phöbus gar entzückt?  
 Was stellt sich für ein Schloß zur Schau,  
 Dergleichen wahrlich Rom und Wälschland kaum erblicket?  
 Wer zählt der Fenster Menge hier?  
 Wer schätzt der stolzen Thore Zier?  
 Wer kann der Dächer Pracht, der Flügel Größe nennen?  
 Wer lehrt mich alle Symmetrie,  
 Und was wir nach der Eurythmie,  
 Im Bauen, für ein Werk der größten Kunst erkennen?

O Hubertsburg! bist du es nicht  
 In deinen schattigten Gebüsch?  
 Ja ja, du bist, und mein Gesicht  
 Kann leichtlich deinen Bau mit Wälschlands Pracht vermischen.  
 Ich seh dich zwischen Berg und Thal,  
 Mit stolzen Tannen ohne Zahl,  
 Mit Eichen edler Art und anderm Holz umringet.  
 Hier ist Dianens Reich und Sitz!  
 Allhier wohnt Echo, deren Wis  
 Dem Jäger, wenn er bläst, die Antwort zehnfach bringet.

Verliert sich doch das Auge ganz  
 In meilenlang durchschnittenen Wäldern!  
 Da sieht man deiner Fenster Glanz,  
 Wenn Phöbus sie bestrahlt, in weitentlegnen Feldern.  
 Man rückt hinzu, man nähert sich,  
 Und jeder Schritt vergrößert dich,  
 Bis dich die Gegenwart in voller Schönheit weist;  
 Bis dich durch den gespaltnen Wald,  
 Des Wildes grünen Aufenthalt,  
 Ein ferner Blick zuletzt auf langen Wegen preiset.

Mein

Mein Churfürst, dieß hat dein Verstand,  
 Dein großer Geist allein erfunden:  
 Allhier hat deine Meisterhand  
 Die Schönheit der Natur und jeder Kunst verbunden.  
 Dein Lustschloß ist der Jagd geweiht;  
 Doch deines Volkes Fleißigkeit  
 Hat seinen Fleiß und Wiß hier überall gewiesen:  
 Hier hat kein Künstler was versehen,  
 Und dadurch ist es längst geschahn,  
 Daß alle den Geschmack, womit du baust, gepriesen.

So bist du denn dem Vater gleich,  
 Der dir auch darinn vorgegangen:  
 Denn Bauen macht den Bürger reich,  
 Und lockt die Fremden hin, wo solche Schlösser prangen:  
 O theurer Churfürst, fahre fort!  
 Es kostet dich ein einzig Wort,  
 Dein Sachsen ganz und gar zum Wunderwert zu machen.  
 Vollführe der Gebäude Pracht,  
 Die selbst dein Vater ausgedacht,  
 So wird der Held in dir vor aller Welt erwachen.

Man eilt zur Jagd; dein Roß ist stolz,  
 Dich, Herr, ins freye Feld zu tragen;  
 Ein weites Garn umspannt das Holz,  
 Da will es Preis und Ruhm durch seinen Lauf erjagen.  
 Das Waldhorn tönt, das Windspiel bellt,  
 Das Rohr geht los, das Wildpret fällt,  
 Oft sinkt ein matter Hirsch ganz athemlos zur Erden.  
 O Churfürst! diese Heldenlust  
 Muß billig deiner Fürstenbrust  
 Der beste Zeitvertreib, nach Müß und Sorgfalt, werden.

Dieß war der alten Helden Brauch,  
 Die dämpften Hydreu und Chimären!  
 So heßte sonst Ulyßes auch,  
 Im Jagen so geübt, als in der Weisheit Lehren.  
 So hat dort der Trojanerheld,  
 Carthago, durch dein flaches Feld,  
 Auf einem schnellen Gaul des Wildes Spur entdeckt;  
 So ward auch Agamemnons Pfeil  
 Manich aufgespürtes Wild zu Theil,  
 Bevor er Troja noch in lichten Brand gesteckt.

O! wären diese Helden doch  
 Bey solcher Fürstenlust geblieben:  
 So stünden Priams Mauren noch;  
 So hätte Griechenland sich selbst nicht aufgerieben!  
 Was half sie ein so langer Krieg,  
 In dem der theurerkaufte Sieg,  
 Durch ganze Ströme Bluts, ein geiles Weib errungen?  
 Weit besser ist's, ein Thier bekämpft,  
 Ein erimantisch Schwein gedämpft;  
 Als voller Mordbegier ein feindlich Heer bezwungen.

Wenn wird das menschliche Geschlecht  
 Doch endlich seiner Wuth vergessen,  
 Und sich nach Billigkeit und Recht  
 Nicht nach der blinden Macht gestählter Fäuste messen?  
 Zurück, ihr Furien, zurück!  
 Verbergt nur euren finstern Blick  
 In des Avernus Pfuhl, und räumt den Kreis der Erden:  
 Irenens Gottheit zeigt sich schon,  
 Sie pflanzt sich unter uns den Thron,  
 Und ganz Europa soll ein Friedenstempel werden.



Sie bricht schon an, die guldne Zeit,  
 Da wir aus Schwertern Sicheln schmieden;  
 Wo keine Macht der andern dräut,  
 Seit dem die Feder mehr, als sonst der Stahl entschieden.  
 Es weicht der Völker Barbarey;  
 Man liebt kein rohes Feldgeschrey,  
 Seit die Vernunft den Platz der Dummheit eingenommen.  
 So scheint es, daß dem Occident,  
 Der Gott den Gott des Friedens nennt,  
 Vor allem Blutdurst schon ein Ekel angekommen.

Zwar Waffen blinken überall,  
 Doch nur zur Lust der Potentaten:  
 Man hört der Stücke Donnerknall,  
 Doch nur aus Fröhlichkeit im Glück vergnügter Staaten.  
 So wurdest du, o Herr! begrüßt,  
 Als Leipzig, dessen Lust du bist,  
 Dich, als sein neues Haupt, mit reger Brust empfangen;  
 So hat des Bürgers Rohr gekracht,  
 Als du ihn gnädig angelacht,  
 Und ihm vor Zärtlichkeit die Augen übergangen.

Sey, Herr! ein andrer Salomon,  
 So wie dein Wesen längst geschienen;  
 Denn Sachsens Glück entspringt davon,  
 Wenn seine Kinder dir in Ruh und Friede dienen.  
 Irene macht die Völker groß,  
 Wenn Stadt und Land, dem Glück im Schoosß,  
 Den fetten Acker baut, den Handel eifrig treibt:  
 Indessen daß ein rüstig Heer,  
 Bereit zu tapfrer Gegenwehr,  
 Zu voller Sicherheit in steter Übung bleibet.

Wie ist mir denn? Und welch ein Ton  
 Entzückt mich hier von ganzen Chören!  
 Läßt irgend sich Latonens Sohn,  
 Mit den gelehrten Schwestern hören?  
 Ist Orpheus und Amphion da?  
 Ich irre nicht; sie sind es, ja!  
 Man nennt sie nur nicht mehr mit den verjährtten Namen.  
 O süsse Zauberharmonie!  
 Ach wüßte dich die Poesie,  
 Ach wüßte dich mein Mund in etwas nachzuahmen!

Ich bin in Dresden, ist mir recht,  
 In Friedrichs Augusts Hofcapelle.  
 Hier kläng Arions Harfe schlecht,  
 Hier fand auch Leman selbst im Singen keine Stelle.  
 Was sag ich viel? Man fühle nur,  
 Wie mir der Ton ins Herze fuhr;  
 Wie der mich bald erquickt, bald wieder halb entgeistert;  
 Wie der bald froh, bald traurig macht,  
 Den einen rasend aufgebracht,  
 Des andern reger Wuth sich durch den Schlaf bemeistert.

Hier, Churfürst, läßt dein zartes Ohr  
 Des reifen Urtheils Stärke spüren:  
 Nur solch ein außerlesnes Chor  
 Kann deinen edlen Geist durch Kunst und Anmuth rühren.  
 So wie dort ein Pythagoras  
 Früh morgens auf den Bergen saß.  
 Entzückt durch den Ton bewegter Himmelsphären:  
 So mag auch deine weise Brust,  
 Im Gottesdienst und bey der Lust,  
 Nur das vollkommenste, des Himmels Vorschmack hören.

Ein gleiches liebt auch dein Gemahl,  
 Die Krone deutscher Prinzessinnen;  
 Vor ihres Urtheils kluger Wahl  
 Weiß nichts verwerfliches den Beyfall zu gewinnen.  
 O Herr! was unsrer Lust gebricht,  
 Ist dieses, daß Josepha nicht,  
 Durch ihre Gegenwart, dein Leipzig auch beglückt:  
 Daß dieser Kaiserstochter Pracht,  
 Uns nicht in unsers Trauens Nacht,  
 Durch einen Gnadenblick vollkommner Huld erquicket.

Laß uns, o Vater! nächstens hier  
 Des Landes theure Mutter sehen!  
 Wir alle wollen mit Begier,  
 Für sie und ihre Frucht des Himmels Huld ersuchen.  
 Sie schmückt Sachsens Heldenhaus  
 Durch schöne Prinzessinnen aus,  
 Durch ein erwünschtes Paar von Gott erbethner Prinzen.  
 Sie fahre fort! so wünscht das Land,  
 Und nennt dich, Herr, das Unterpand  
 Des allgemeinen Heils der sächsischen Provinzen.



## V. Ode.

Bei dem hohen Geburtstefte  
Er. Durchlauchten,

**Herrn Heinrichs,**

postulirten Administrators des hohen Stiffts zu  
Merseburg 2c. 2c.

Im 1735 Jahre den 12 September.

J. f. N.



du Sitz der schönsten Freuden,  
Merseburg, belobte Stadt!  
Die, da tausend Städte leiden,  
Lust und Glück die Fülle hat:  
Schau aus deinen frohen Thoren  
Theils nach Wälschland, theils zum Rhein;  
Wo sich Freund und Feind, zur Pein  
Der Provinzen, fest verschworen;  
Wo igt ganze Völker sehn,  
Und der Noth kein Ende sehn.

Mit was ungezählten Lasten  
Sind die Städte doch beschwert!  
Sieh den armen Bürger fassen,  
Den des Kriegs Wuth verzehrt!  
Sieh des Landmanns dünne Garben,  
Die kein Deutscher ihm entwandt,  
In der wilden Franzen Hand;  
Sieh die müden Schnitter darben,  
Wo sie nicht, sammt Weib und Kind,  
Stolzer Sieger Beute sind.

Ach!

Ach! wie felig sind die Fluren,  
Wo dein heller Saalstrom rauscht!  
Den mit seinen Segensspuren  
Niemand für den Rhein vertauscht.  
Wer will dem für alle Neben,  
Deren Last sein Ufer drückt,  
Weil sie Mars igt selber pflückt,  
Unster Felder Aehren geben?  
Deren Saft, so braun er fließt,  
Sichrer Dörfer Labfal heißt.

Ueberfluß und Lust und Lachen  
Füllen Wald und Feld und Stadt;  
Weil, wo Heinrichs Augen wachen,  
Alles Ruh und Frieden hat.  
Merseburg! du wirst es wissen;  
Denk einmal vergnügt zurück!  
Schien sich nicht dein volles Glück  
Recht mit Strömen zu ergießen,  
Als dein theurer Herzog kam,  
Stab und Inful übernahm?

Was für Wünsche, was für Segen  
Schickten dir, gepriesener Fürst!  
Stift und Herzogthum entgegen;  
Denen du zum Vater wirst!  
Wie viel Seufzer, wie viel Thränen  
Sandte dir dein Spremberg nach!  
Denn sein mattes Herze brach,  
Wie sich zarte Kinder sehnen;  
Wann ein Vater, der sie liebt,  
Durch den Abschied sie betrübt.

**H**aupt und Fürst! Ach willst du scheiden?  
 Rief des treuen Bürgers Mund:  
 Macht mir nicht dieß schwere Leiden  
 Billig Herz und Augen wund?  
 Liebster Herzog! kannst du bleiben,  
 O so bleibe länger hier!  
 Alle Seelen wollen dir  
 Lieb und Treu noch höher treiben.  
 Bleib, o Vater! kann es seyn!  
 Doch der Himmel selbst rief: Nein!

**N**ein! des Herzogs Huld und Güte  
 Muß ein größrer Schauplatz sehn.  
 Solch ein fürstliches Gemüthe  
 Muß in weitem Schranken stehn.  
 Bleibet ihr doch in seinem Schutze,  
 Sorgt er doch hinfort zugleich,  
 Auch entfernt annoch für euch:  
 Doch, zu Meißens größerm Nuz,  
 Weis ich ihm zurugendbahn  
 Einen schönern Laufkreis an.

**U**nd so kamst du, Lust der Deinen!  
 In dein neu ererbtes Land,  
 Wo dein Anblick Gram und Weinen,  
 Noth und Kummer ausgebannt.  
 Alles jauchzte voll Vergnügen,  
 Alles brannte vor Begier,  
 Theurer Herzog! sich vor dir  
 Mit getreuer Brust zu schmiegen.  
 Und wer weiß nicht, was geschah,  
 Als das Volk dein Antlig sah?

Seit du nun mit weissen Sinnen  
Deines Landes Ruder lenkst,  
Und durch fürstliches Beginnen  
Täglich neues Heil erdenkst;  
Seit du Hof und Adel schmückst,  
Stadt und Bürger glücklich machst,  
Auch für deinen Landmann wachst,  
Den du ebenfalls beglückst:  
Hat dein höchstvergnügetes Land  
Noch kein Ungemach gekannt.

Und was Wunder? Dein Bezeigen,  
Großer Herzog! macht sie froh.  
Gnad und Güte sind dir eigen,  
Ja du bist wie Salomo.  
Niemand hat durch dich verlohren,  
Was ihm Glück und Leben gab;  
Dein ergriffener Bischofsstab  
Hat viel neues Heil geböhren:  
Ja ich selbst bekenne frey,  
Herr! daß ich dein Schuldner sey.

Ward mein Vater mir entrißen,  
Der zwar nicht dir selbst gebient,  
Doch mit redlichem Gewissen  
Sich kein Unrecht je erkühnt;  
Wußt ich in verlafener Jugend,  
Bey so mancher Feinde Trug,  
Nirgends Zuflucht, Rath und Schutz,  
Als in unschuldvoller Jugend:  
O! so nahmst du gnädiglich  
Deines Vorfahrs Amt auf dich.

Herr! was kann ich größers sagen?  
 Wie kann ich dich mehr erhöhn?  
 Soll ich mich zurücke wagen,  
 Und auf deine Jugend gehn?  
 Soll ich dich im Harnisch malen,  
 Den du einst so tapfer trugst,  
 Als du Frankreichs Heere schlugst,  
 Ludwigs Meyneid zu bezahlen?  
 Da, wo Schelde, Maas und Rhein,  
 Dir noch igund Kränze weihn?

Oder soll ich Ungarn wählen,  
 Wo du vormals auch gekämpft?  
 Und des Kaisers Siege zählen,  
 Die des Frevels Wuth gedämpft?  
 O! da trug, bey andern Helden,  
 Auch dein Arm den scharfen Stahl,  
 Und die Nachwelt wird einmal  
 Auch Prinz Heinrichs Namen melden:  
 Der auf dieser Ehrenbahn  
 Manche tapfre That gethan.

Nein, mein Herzog! ich muß schweigen:  
 Denn dein Lob ist mir zu schwer;  
 Und der Welt dein Bild zu zeigen,  
 Wo nähm ich die Kräfte her?  
 Schallt nicht igt in allen Gassen  
 Deiner Bürger Lustgeschrey,  
 Die sich alle frisch und frey  
 Dir zu Ehren hören lassen;  
 Da dein Jahrestag sie erregt,  
 Und ein jeder Weibrauch trägt?

Ja!



Ja! Ich weiche so viel Zungen,  
Die dein Fest so freudig macht;  
Die des Herzogs Huld bezwungen,  
Und zu Wünschen aufgebracht.  
Ich verbinde meine Lieder  
Mit den Liebern deiner Stadt;  
Denn da seufzt, was Athem hat:  
Schönstes Fest, komm oftmals wieder!  
Himmel! gib, daß dieser Tag  
Uns noch oft erfreuen mag!

Auch die Mufen an der Pleiße,  
Die du, Herr! so gnädig deckst,  
Sehn in ihrem muntern Fleiße,  
Wie du Musesburg erweckst.  
Fahre fort in deiner Liebe,  
Womit du die Kunst beglückst:  
Aber wenn du auf sie blickst,  
Denk auch meiner Weisheitstriebe;  
Weil mich Theanis täglich lehrt,  
Wie man solche Fürsten ehrt.



## VI. Ode.

Auf das Belager

weiland

Herzog Johann Adolphs,

mit einer

Prinzessin zu Sachsen-Gotha,

im November des 1734ten Jahres.

J. f. N.



Weißensfels! ermuntre dich,  
 Die Hoffnung fängt nun an zu tagen,  
 Da Sachsens schönste Reiser sich  
 So lieblich durch einander schlagen.  
 Dein Glanz nimmt zu, die Wohlfahrt steigt,  
 Der Himmel ist dir noch geneigt,  
 Und baut dir ein beständig Glück.  
 Erkenne denn des Schicksals Huld,  
 Und wirf mit siegender Geduld  
 Die Lasten deines Grams zurück.

So sehr dein theurer Christian  
 Bisher so Stadt als Land erfreuet;  
 So eifrig jeder Unterthan  
 Ihm Herzen, Gut und Blut geweiht;  
 So sehnlich wünschte jedermann,  
 Was treue Bürger trösten kann,  
 Ein Segenspfand durchlauchter Erben.  
 Ein jeder schrie zu Gottes Thron:  
 Herr! gieb dem Herzog einen Sohn,  
 Und laß den Stamm nicht gar ersterben.

Jedoch

Jedoch der Schickung weiser Rath,  
 Durch den der Fürsten Thronen stehen,  
 Erhörte nicht, was Quersfurt bath,  
 Hat Weissenfels nicht angesehen.  
 Die Vorsicht schwieg mit Vorbedacht,  
 Und gab auf beyder Wesen acht,  
 Und sah auf beyder Thun und Lassen.  
 So pflegt der Himmel jeden Schluß,  
 Den alle Welt verehren muß,  
 Mit höchster Weisheit abzufassen.

Prinz Adolph war zu solcher Zeit  
 Die Hoffnung treuer Unterthanen:  
 Wiewohl sein Trieb zog ihn zum Streit,  
 Zu lauter blutbesprigten Fahnen.  
 Da fochtest du, durchlauchtster Held!  
 Da hast du oft das laue Feld  
 Mit frecher Feinde Blut gedünget;  
 Da wiesest du, wie ein Soldat,  
 Durch Tapferkeit und klugen Rath,  
 Den stärksten Widerstand bezwinget.

Ganz Weissenfels erschrock dabey,  
 Zwang gleich dein Arm, mit strengen Streichen,  
 Der größten Schaaren Rasteren,  
 Und ganzer Haufen Wuth, zum Weichen.  
 Ach! rief die Ehrfurcht, welche Noth!  
 Dafern mir einst ein jäher Tod  
 Den Helden auf die Baare strecket.  
 Ach! welch ein Kummer trifft das Land,  
 Dafern der Wahlstatt heißer Sand  
 Einst seine kalte Faust bedecket.

Gott Lob! der Kummer wich dahin,  
 Prinz Adolphs Arm blieb unbeseget.  
 Drauf lenkte sich sein großer Sinn  
 Zu dem, was Helden auch vergnüget.  
 Die Liebe band durch Scherz und Lust  
 Die nie bezwungne Fürstenbrust  
 Durch sanfte Ketten einer Schönen:  
 Und Hymen selbst war höchst erfreut,  
 Durch seiner Myrthen Zärtlichkeit  
 Ein lorbeerreiches Haupt zu krönen.

Wie froh war Weissenfels allhier:  
 Wie ward in Quedfurt alles rege!  
 Was wünschte man, o Herzog! dir;  
 Wie stark that jedes Herz die Schläge!  
 Die Ahndung sprach: Beglücktes Land!  
 Prinz Adolphs hohes Eheband.  
 Verheißt dir künftig güldne Zeiten.  
 Dein Fürstenstamm schlägt nächstens aus,  
 Nun dürfte dein durchlauchtes Haus  
 Sich bald in frische Zweige breiten.

Verhängniß! darfst ein blöder Mund  
 Dich um dein weises Thun befragen:  
 So thu uns doch die Gründe kund,  
 Warum die Wünsche fehl geschlagen?  
 Die Fürstinn stirbt, die Hoffnung fällt,  
 Kein Erbe, der den Stamm erhält,  
 Beglückt die seufzenden Provinzen.  
 O Schicksal! straffst du denn so scharf,  
 Und raubst uns, eh man jauchzen darf,  
 Die Mutter sammt dem zarten Prinzen?

Du, Herr, bestiegst als ein Held,  
Den eignen Schmerz, wie sonst die Feinde:  
So sehr der Kummer dich entseßte,  
So zärtlich liebtest du Land und Freunde.  
Auch in der Trauer bist du groß,  
Verschmerztest diesen Herzensstoß,  
Und stehst vor Friedrich Augusts Heeren;  
Vergiffest dein und deiner Lust,  
Um uns, mit großmuthsvoller Brust,  
Des Vaterlandes Dienst zu lehren.

Noch neulich sah der Weichselstrand  
Dich, theurer Herzog, in den Waffen:  
Da dämpfetest du den Widerstand,  
Und wußtest Sachsen Recht zu schaffen.  
So tapfer Rußlands Heer auch war,  
So schwerlich hätte doch die Schaar  
Die feste Weichselstadt bezwungen;  
Wenn du, o Prinz! und Sachsens Macht  
Den Feind nicht in die Flucht gebracht,  
Ihm nicht die Schwerter abgedrungen.

Du kommst mit Sieg gekrönt zurück,  
Der Ruhm folgt dir auf allen Seiten:  
Ganz Sachsen wünscht dir freudigst Glück,  
Du eilst, noch ferner so zu streiten.  
Doch lenkt die Sorgfalt für das Land  
Dich auf ein neues Eheband:  
Und o wie wohl ist es gelungen!  
O Gotha, wie beglückt bist du!  
Ganz Altenburg wünscht Glück dazu,  
Und hat es schon vergnügt besungen.

Was seh ich? Was entzückt mich?  
 Was pranget mit so seltnem Schimmer?  
 Zeigt irgendwo Diana sich  
 An ihrem blauen Sternenzimmer?  
 Ist's Pallas, oder Juno gar?  
 Ist's Venus, die so glücklich war,  
 Den Preis der Schönsten zu erlangen?  
 Die Fürstinn ist's; ihr Sinnen, irrt!  
 Die mein beglückter Herzog wird  
 Als die erwählte Braut umfassen.

Prinzessin, Gothens schönster Schmuck!  
 Willkommen hier in unsern Gränzen:  
 Nun sind wir schon beglückt genug,  
 Indem wir sehn dein Auge glänzen.  
 Friedrica! Deines Fürsten Lust,  
 Wir ehren dich mit treuer Brust,  
 Wir sind voll Eifer, dir zu dienen:  
 Ganz Weissenfels ist höchst erfreut,  
 Weil ihm in dir zu rechter Zeit  
 Das schönste Glücksgestirn erschienen.

O Fürstenpaar! Des Himmels Hand  
 Bekröne dich mit Heil und Segen,  
 Und wolle dir manch Liebespfand  
 In die vergnügten Arme legen.  
 Dieß wünscht der Hof, das Land, die Stadt,  
 Wo alles, was nur Augen hat,  
 Vor Freuden sie mit Thränen nehet;  
 Und sich mit lüsterner Begier  
 An deiner Fürstinn und an dir,  
 Durchlauchter Bräutigam, erget.

Auch ich, o Prinz! dein tieffter Knecht,  
Muß Theil an dieser Freude nehmen:  
Und wär ich auch gleich noch so schlecht,  
So soll mich doch kein Mensch beschämen.  
Ich ehre, Herr, die Milddigkeit,  
Die meine Muse sonst erfreut,  
Und mich auf ewig dir verbunden:  
Schüß ferner deine Gnade mich,  
So rühm ich einst, daß ich durch dich  
Den Gipfel meines Glücks gefunden.



## VII. Ode.

Als

Ihre Hochfürstl. Durchl.

die

Herzoginn von Hollstein,

im 1732 Jahre,

nach glücklich überstandnem ersten  
Wochenbette,

Dero Kirchengang

in Dresden gehalten.

**F**ürstinn! deren Geist und Pracht  
 Auch Göttinnen schamroth macht;  
 Die du ists die Schmerzensstunden  
 Deines Kindbettes überwunden;  
 Fürstinn! dich und deinen Sohn  
 Heute würdig zu besingen,  
 Müßte mir der schönste Ton,  
 Nächst den Musen selbst, gelingen.

Gleichwohl wag ichs, da mirs glückt,  
 Daß ich dich gesund erblickt,  
 Und was öffentlich geschehen,  
 Mit Vergnügen angesehen;  
 Gleichwohl wag ichs, durch dieß Lied,  
 Dich und deinen Sohn zu ehren:  
 Wenn nur das, was andre zieht,  
 Mir nicht wird die Nelme stören.

Dein



Deine Schönheit, dein Verstand  
Sind der halben Welt bekannt,  
Und dein männlich muntres Wesen  
Rennt der ganze Hof erlesen.  
Deine reizende Gestalt,  
Sammt der schlanken Glieder Länge,  
Hemmen jede Zunge bald,  
Wenn sie noch so fertig sänge.

Zarter Prinz, wo bist denn du?  
Deckt dich Gold und Sammet zu?  
Rein, ich seh dich, statt der Wiegen,  
In den schönsten Armen liegen.  
Dieser Anblick stört mich auch:  
Hier darf niemand Lieder bringen,  
Dich, nach andrer Kinder Brauch,  
Recht zur Unzeit einzusingen.

Schlafe nicht, und sieh sie an,  
Die so zärtlich küssen kann;  
Wenn sie dich mit Mutterblicken  
Weiß an Mund und Brust zu drücken.  
Sieh sie an, und lächle nur,  
Wenn der Fürst mit dir will scherzen;  
Denn der Vaterliebe Spur  
Regt sich schon in seinem Herzen.

Carl hat dir den tapfern Muth,  
So, wie Hollsteins Heldenblut,  
Das so rein in ihn geflossen,  
In die Adern eingegossen.  
Folge seinem Beyspiel nach,  
Lerne bald den Degen führen;  
Doch, nach manchem Ungemach,  
Auch im Lieben triumphiren.

## Der Oden erstes Buch.

Schlinge dich um seinen Hals ;  
 Laß die Mutter ebenfalls  
 Deiner kleinen Arme Spielen  
 Um die weißen Schultern fühlen.  
 Fürstinn! sieh, wie buhlt er schon!  
 Sollte dich ein Heyde kennen,  
 Würd er dich und deinen Sohn  
 Venus und Cupido nennen.

Hentt ihm Amors Röcher um!  
 Ey! ich gebe was darum,  
 Wenn er so mit Pfeil und Bogen  
 Zur Redoute kömmt gezogen.  
 Da wird dieß vermunnte Kind  
 Tausend Herzen an sich ziehen,  
 Und was nicht der Sohn entzündet,  
 Doch der Mutter nicht entfliehen.

O wie wohl bist du vermählt!  
 Dieses hat dir noch gefehlt.  
 Schönste Fürstinn! dein Vergnügen  
 Ist bisher noch stets gekiegen:  
 Da du nun schon Mutter bist,  
 Mußt du, nebst dem muntern Knaben,  
 Der dem Vater ähnlich ist,  
 Etwas, das dir gleicht, haben.



## VIII. Ode.

Auf das Belager  
des Durchl.  
Markgrafen von Bayreuth,  
mit der  
Königlichen Preussischen ältesten  
Prinzessin.

1731. J. f. R.

**D**urchlauchtes Paar, das neue Band,  
Dadurch dich selbst des Höchsten Hand  
Zu zweyer Länder Wohl verbunden,  
Gebiehet Berlin, so wie Bayreuth,  
Bey feltner Lust und Frölichkeit,  
Viel ungemein vergnügte Stunden.

Ein jeder Unterthan ist froh,  
Daß sich die hohen Häuser so  
Durch Lieb und Eintracht herzlich küssen.  
Die Spree steht es mit Tauchzen an,  
Und läßt die Post, so bald sie kann,  
Die Ober und die Havel wissen.

Die Wart thut es in Pommern kund;  
Ja Samens hocheufreuter Mund  
Verkündigt es dem fernen Preußen.  
So weit die Elb und Weser fließt,  
Die Brandenburg gehorsam ist,  
Muß dieser Tag ein Festtag heißen.

So gar der weit entlegne Rhein  
 Kann hier nicht ohn Empfindung seyn,  
 Wo Eley und Geldern ihn berühren.  
 Ja Deutschlands Herz nimmt Theil daran;  
 Denn selbst im Mittelpunkte kann  
 Der nahe Mayn die Freude spüren.

Auch Zion selber freuet sich,  
 Das doch bisher so kümmerlich  
 Bald hier bald da Verfolgung litte.  
 Es sieht, der Brennen Schuß und Macht  
 Sey ihm zur Mauer zugebracht,  
 Dafern es einst ein Feind bestritte.

Fürwahr! das kommt von Gottes Rath,  
 Daß Brandenburgs berühmter Staat  
 An Land und Leuten zugenommen.  
 Es soll vielleicht des Glaubens Heil,  
 Und unsre Sicherheit zum Theil,  
 Von seinem Zepter Schuß bekommen.

Wie groß ist deine Weisheit hier,  
 Durchlauchter Erbprinz, daß du die  
 Zu deiner Fürstinn auserkühren,  
 Die Preußens Hof bisher geschmückt,  
 Die künftig auch dein Land beglückt,  
 Als wäre sie für dich geböhren.

Auch Anspachs hohes Fürstenhaus  
 Löscht kaum die Hochzeitfacteln aus,  
 Die gleichfalls in Berlin geblammet.  
 So bleibt sein Markgraf und Bayreuth  
 In höchsterwünschter Einigkeit,  
 Die beyden Häuser angestammet.

Durch-

Durchlauchter Marggraf, dein Verstand  
 Beglückt durch dieses Segenspfand  
 Dein treues Volk und die Provinzen:  
 Du bist zugleich an Frömmigkeit  
 Ein Fürstenmuster unsrer Zeit,  
 Ein Glaubensvorbild aller Prinzen.

Du bist ein andrer Abraham,  
 Und suchst aus deinem eignen Stamm  
 Die Braut für deinen Sohn zu finden.  
 Wie kann ein Band beglückter seyn?  
 Denn da trifft Gottes Segen ein,  
 Wo solche Seelen sich verbinden.

Was darf die junge Fürstinn nun  
 Den Einzug in die Städte thun?  
 Sie wohnt in aller Bürger Herzen:  
 Wer sie erblickt, verehrt sie schon,  
 Ihr Antlitz ist ein Gnadenthron,  
 Wo lauter Huld und Liebe scherzen.

O Höchster! öffne, deinen Schooß,  
 Und mache die an Wohlfahrt groß,  
 Die sich in deiner Furcht verbinden!  
 Laß ihr Geschlecht im Segen stehn,  
 Bis Erd und Himmel untergehn,  
 Bis Sonne, Mond und Stern verschwinden.



## IX. Ode.

An Se. Hochfürstl. Durchl.  
**Herrn Ludwig Rudolph,**  
 Herzog zu Braunschweig,  
 als dieselben

aus dem Bade zu Kloster-Zimmern 1731 glücklich  
 wieder zurück kamen.

J. f. N.

**D**ie Musen haben nie so schön  
 Durchlauchter Fürsten Wohlergehn  
 Und edles Regiment besungen;  
 Als da nur jüngst ihr Lorberhain,  
 Nach kaum gestillter Trauerpein,  
 Von Ludwig Rudolphs Ruhm erklingen.  
 Der Wald, der Braunschweigs Thor berührt,  
 Und Wolfenbüttels Mauren schmückt,  
 Hat selbst den Wiederhall gespürt,  
 Und war vor reger Lust entzückt.

Ließ Helmstädt nicht der Seyten Klang,  
 Ließ Blankenburg den Lustgesang  
 Nicht bis ins Harzgebirge schallen?  
 Vernahm der Bergmann in dem Schacht  
 Nicht selbst den Ton, der in die Nacht  
 Der silberreichen Gruft gefallen?  
 Ja, ja! ein Fürst, der Künste liebt,  
 Ein Schutzherr holder Castalinnen,  
 Ermuntert alles, was sich übt,  
 Durch Künste Lorbern zu gewinnen.

Dein

Dein Jahrsfest selbst, o Herr, erschien,  
 Wo vieler eifriges Bemühn  
 Von neuem deinen Altar schmückte;  
 Wo treuer Wünsche Welbrauchsduft,  
 Mit Andacht durch die heitre Luft,  
 Bis vor den Thron des Höchsten rückte.  
 Hier schwiegen auch die Musen nicht,  
 Sie rührten ihre Scepten wieder,  
 Und weiheten dir, aus reiner Pflicht,  
 Die allerschönsten Freudenlieder.

Nur ich allein blieb säumig aus,  
 Als wäre mir dein hohes Haus,  
 O weises Haupt! nie gnädig worden.  
 Vielleicht verwies mich zu der Zeit  
 Der Argwohn schlechter Dankbarkeit  
 In ungetreuer Diener Orden;  
 Wiewohl die Glut in meiner Brust,  
 Die meine Schuld vorlängst gefodert,  
 Hat bey so allgemeiner Lust,  
 Zwar heimlich, doch nicht schwach gelodert.

Ich wartete, mein Herzog, nun,  
 Bis die gebrauchte Brunneneur  
 Dir neuen Muth und Geist gegeben.  
 Denn stärkt ein solcher Erdensaft  
 Geschwächter Glieder matte Kraft,  
 Verlängert er wohl gar das Leben:  
 Wem würde man den schönsten Theil  
 Der edlen Wirkung lieber gönnen,  
 Als dir, o Herr, auf dessen Heil  
 Sich ganze Völker freuen können?

Wer alle Weisheit, so dich ziert,  
 Und alle Gottesfurcht gespürt,  
 Die dich zum Schmuck der Fürsten machet;  
 Wer deinen tapfern Muth erwegt,  
 Die Lust zu Künsten überlegt,  
 Und wie du für dein Volk gewachet:  
 Der muß ja deiner Scheitel Pracht  
 Des höchsten Alters würdig nennen;  
 Und wünschen, daß dein Lebensdacht  
 Auf späte Zeiten möge brennen.

Louise selber, dein Gemahl,  
 Berklärt der klugen Augen Stral,  
 Wenn deine Kräfte sich erneuren.  
 Christina, Deutschlands Kaiserinn,  
 Bernimmt mit höchstvergnügtem Sinn,  
 Wenn wir des Vaters Feste sehn.  
 Ja Karl, die Lust der deutschen Welt,  
 Den Stambol und Madrit verehret,  
 Zeigt, wie er dich in Ehren hält,  
 Und freut sich, wenn dein Wohl sich mehret.

So mache denn dein Bad und Trank  
 Dein theures Leben doppelt lang,  
 O Ludewig, du Preis der Deinen!  
 Du bist an Ruhm und Tugend groß,  
 Drum sitze stets dem Glück im Schooß,  
 Wenn andre voller Kummer weinen.  
 Es wolle dich des Himmels Hand  
 Mit lauter Gnadenbrunnen tränken,  
 Dann wirst du auch ans Meißnerland,  
 Und einen treuen Diener denken.



## X. Ode.

An den igterwähnten Herzog

zu Braunschweig und Lüneburg 2c. 2c.

als Derselbe

im 1734 Jahre in dem Lauchstädter Bade, bey der Tafel die  
Gnade gehabt hatte, dem Verfasserauf den Flor des deutschen Parnasses  
zugutrinken.

Der Pinus blüht, durchlauchter Fürst!  
 Und blüht und singt, nur dich zu loben;  
 Und giebt auch hier der Ehrfurcht Proben,  
 Die du nicht ganz verschmähen wirst.  
 Er denkt noch seiner alten Pflicht:  
 Der Eifer deutscher Castalinnen,  
 Die täglich neuen Glanz gewinnen,  
 Verlischt bey Lauchstatts Wassern nicht;  
 Und will auch ist, mit muntern Seyten,  
 Um deines Preises Vorzug streiten.

Ja, Herr, ein Stral von deiner Kunst,  
 Der noch von Anton Ulrich stammet,  
 Hat ihre Geister oft entflammet,  
 Und treibt sie stets zu größrer Kunst.  
 Sie schlugen oft den Dichterkiel,  
 Aus Ueberdruß und Zorn, in Stücken;  
 Dafern nicht deinen heitern Blicken  
 Ein Werk von seiner Art gefiel:  
 Und dieses reizt sie sich zu fassen,  
 Und noch die Lorbern nicht zu lassen.

Germanien zücht igt das Schwert,  
 Diemeil es Karl und Recht verlangen;  
 Denn Frankreichs freches Unterfangen  
 Ist freylich der Bestrafung werth:  
 Nun dämpfet der Trompeten Schall  
 Zwar sonst der Musen sanfte Flöten;  
 Jedoch die Lieder der Poeten  
 Verstummen noch nicht überall.  
 Man hört sie noch, mit lauten Chören,  
 Die Schutzherrn ihrer Kunst verehren.

O! Ludwig Rudolph, das bist du,  
 Sammt der durchlauchtigsten Christinen.  
 Wer ist nicht eifrig euch zu dienen?  
 Wem höret ihr nicht gnädig zu?  
 So viel auch Deutschland Fürsten hegt,  
 Die ganzer Völker Wohlfahrt bauen:  
 So selten ist ein Haupt zu schauen,  
 Das so, als ihr, die Künste pflegt,  
 Das unsern Wiß und Fleiß im Dichten  
 Mit solcher Einsicht weis zu richten.

Beglücktes Lauchstädt, sey erfreut,  
 Dieß hohe Paar bey dir zu sehen!  
 Wie wohl ist dir dadurch geschehen!  
 Berewige die schöne Zeit!  
 Sey stolz! denn steh, an Braunschweigs Heil,  
 Das unsern Kaiserstamm gestüzet,  
 Das igt auf Deutschlands Feinde blizet,  
 Nimmt Oesterreich und Rußland Theil.  
 Wie solltest du denn nicht erkennen,  
 Was dir igtund für Sonnen brennen?

Du thust es. Recht! der Himmel winkt,  
 Und stärkt durch neuer Adern Gäfte  
 Des schon berühmten Bades Kräfte,  
 Bis niemand mehr aus Brunnen trinkt.  
 Verehre dann dein seltnes Glück,  
 Bevor dir sein Genuß verschwunden;  
 Und seufze: Kommt, ihr süßen Stunden,  
 Führo jedes Jahr zurück!  
 Ach möcht uns dieser Herrschaft Leben  
 Noch dreyßigmal die Freude geben!

Die Schickung hört dein treues Flehn,  
 Und spricht: Ihr sollt die grauen Haare,  
 Und schon so hoch gestiegenen Jahre,  
 Noch lange Zeit verjünger sehn!  
 Beglücktes Braunschweig, freue dich!  
 Dein Wohlsseyn wird nun höher steigen.  
 Ich seh es, doch ich muß nur schweigen,  
 Der Schickung Schluß verhindert mich.  
 O was für Heil wird noch der Erden  
 Durch Rudolphs Haus zu Theile werden!



## XI. Ode.

Auf das Beylager  
Herrn Christians,Fürsten zu Schwarzburg,  
mit einer

Prinzessin von Anhalt-Bernburg.

Im 1728 Jahre den 10. November.

J. f. R.

Was seh ich in den hellen Zimmern,  
 Die Lust und Pracht und Glanz erfülle,  
 Für ein bezaubernd Wesen schimmern?  
 Was seh ich für ein herrlich Bild?  
 Wer ist's, aus dessen heitern Blicken  
 Die Großmuth und die Gnade lacht,  
 Und dessen Antlitz voll Entzücken,  
 Fast jeden starr und sprachlos macht?  
 Wer ist es, den zu beyden Seiten  
 Schuld, Tugend und Verstand begleiten?

Ich weiß, ich weiß schon, wer sich weiset,  
 Es ist mein Prinz, Prinz Christian,  
 Der igo Hymens Fackel preiset,  
 Die ihn so kräftig rühren kann.  
 Der Prinz, den Hof und Bürger liebet,  
 Weil er die Lust des Landes ist,  
 Ein Beyspiel wahrer Eintracht giebet,  
 Wenn er den theuren Bruder küßt?  
 Ein Prinz, der mit erlauchten Sinnen  
 Viel tausend Herzen kann gewinnen.

Und wer ist jenes Bild der Jugend,  
Das Muster holder Freundlichkeit,  
Die bey dem Glanze frischer Jugend,  
Der Schönheit Blicke von sich streut?  
Wer ist die, so mit vollem Lichte,  
Wie Luna bey gestirnter Nacht,  
Des Himmels klares Angesichte,  
Hier Sondershausen heiter macht?  
Die alle, so sie sehn und hören,  
Mit demuthsvollem Eifer ehren?

Durchlauchter Prinz, ist's nicht dein Leben?  
Ist's nicht die hohe Fürstenbraut,  
Der du dein treues Herz ergeben,  
Und die sich heute dir vertraut?  
Ja, ja, sie ist: denn Lust und Freude,  
Und der verliebten Augen Scherz,  
Verrathen euch, verlobten Beyde,  
Verrathen euer heißes Herz.  
Indem die Anmuth edler Sitten  
Euch längst die zarte Brust bestritten.

O Bernburg! deines Stammes Zweige  
Sind unsrer Gärten Zier und Schmuck.  
Hier zeigt es sich, wenn ich gleich schweige,  
Was er für edle Reiser trug.  
Verlangt man deinen Werth zu kennen:  
So schaue man nur Schwarzburg an;  
Da wird man drey Fürstinnen nennen,  
Die niemand sattfam preisen kann.  
Und die an Geist und Leibesgaben  
Das Vorrecht hoher Seelen haben.

Prinzessin! Lust und Licht des Prinzen,  
 Der dich als sein Gemahl umfaßt,  
 Vergiß die traurenden Provinzen,  
 Die du bereits verlassen hast.  
 Umarme deinen theuren Gatten,  
 Den dir das Schicksal aufersehn;  
 Und laß, was wir gewünscht hatten,  
 Und was wir hoffen, bald geschehn:  
 Daß sich in Sondershausens Zweigen  
 Auch künftig neue Reiser zeigen.

Der Himmel spricht dazu sein Amen;  
 Die Stimme schallt: Es sey also!  
 Prinz Christian, durch deinen Saamen  
 Wird auch die späte Nachwelt froh.  
 Glück zu! wie süß sind doch die Blicke,  
 Die wir in ferne Zeiten drehn!  
 Weil sie dein unverändert Glück  
 Und ewig grünes Wachsthum sehn.  
 Mein Wunsch und Hoffen kann nicht trügen;  
 So leb und sterb ich mit Vergnügen.



## XII. Ode.

Auf voriges hochfürstliche  
Schwarzburgische Benlager.

1728.

J. f. N.

**K**ann, Durchlauchter! ein Gedichte  
 Deiner Freude dienstbar seyn:  
 O so stelle dieß Blatt sich ein,  
 Hoffst ein gnädig Angesichte.  
 Eifer, Treue, Schuld und Lust  
 Wollen um den Vorzug streiten,  
 Wem das Rühren reiner Seyten,  
 Wem ein Wunschlied mehr bewußt.

**K**ann euch denn kein Seufzen regen?  
 Harte Mufen! säumt ihr noch?  
 Haßt ihr mich; so helft mir doch  
 Des vermählten Paares wegen.  
 Hundert andern helft ihr ein,  
 Tausend Dichter lehrt ihr singen:  
 Ey! so laßt's auch mir gelingen,  
 Dieser Lust ein Lied zu weihn.

**H**alt! ich fühle Geist und Triebe,  
 Theurer Prinz! der Mufen Kraft  
 Schenkt mir Wis und Wissenschaft,  
 Bloß zum Lobe deiner Liebe.  
 Hochbeglücktes Freudenfest!  
 Phöbus stimmt mir selbst die Leyer,  
 Da er mir, zur Hochzeitfeyer,  
 Reim und Wunsch gerathen läßt.

Fürstenpaar! bey deinem Scherzen  
 Zeigt sich Stadt und Land erfreut.  
 Welch ein Strom der Fröhlichkeit  
 Quillt uns allen aus den Herzen!  
 Deine Wohlfahrt, deine Lust  
 Bringt dem ganzen Volk Ergeßen;  
 O wer weiß es recht zu schätzen!  
 Wie vergnügt ist Mund und Brust!

Kommt, ihr muntern Charitinnen!  
 Kommt, und macht den schönsten Tanz,  
 Schließt im Hüpfen einen Kranz  
 Um den Preis der Prinzessinnen.  
 Ist sie nicht an Schönheit reich?  
 Ist sie nicht ein Bild der Jugend,  
 Voller Anmuth, voller Jugend?  
 Wahrlich! sie verdient um euch.

Seuch nun ferner durch die Länder;  
 Seuch, durchlauchter Christian!  
 Wie du sonst mit Lust gethan,  
 Und entdeck uns solche Pfänder.  
 Doch du bleibst hinfort wohl hier;  
 Anhalts Kleinod hält dich feste:  
 Bleibe dann! dieß ist das beste;  
 Deine Fürstinn gnüget dir.

Sie zwar dir, doch du ihr wieder,  
 Beyde schätzt ihr euch beglückt;  
 Doch was euer Herz entzückt,  
 Fassen keines Dichters Lieder.  
 Hand in Hand, und Mund auf Mund,  
 Das ist alles, was wir sehen:  
 Würde doch, was hier geschehen,  
 Auch der späten Nachwelt kund!

Prinz!



Prinz! verschmähe nicht den Willen,  
 Ist die That gleich matt und schlecht:  
 Pflicht und Schuld lehrt deinen Knecht  
 Seiner Ehrfurcht Wink erfüllen.  
 Meines Eifers treue Blut  
 Brennt gleich deinen Hochzeitkerzen;  
 Ja ich weiß, daß meinem Herzen  
 Hier kein andres Eintrag thut.

Himmel! sieh mit holdem Blicke  
 Auf dieß theure Fürstenpaar.  
 Nimm doch beyder Wohlfahrt wahr,  
 Mehre Sondershausen's Glücke!  
 Unserer Fürsten Lust und Ruh,  
 Wachse trotz den Cederspigen;  
 Ja kann ihnen sonst was nützen,  
 Wohl! Gott füg es auch hinzu!



## XIII. Ode.

Auf eben dasselbe hohe  
Beylager.

J. f. R.

**A**uf! schmücke dich mit Lust und Pracht,  
 Du glückserfülltes Sondershausen!  
 Wenn anderwärts, bey dich gewölkter Nacht,  
 Des Trübsals rauhe Stürme brausen.  
 Dir strahlt ein heitres Freudenlicht,  
 Mit täglich neuem Glanz entgegen,  
 Und hindert dich, den Flor aufs Angesicht,  
 Den trüben Trauerboy auf Brust und Arm zu legen.

Prinz Christians erhabne Brust  
 Empfindet Hymens heiße Triebe,  
 Entschließet sich zu einer Hochzeitlust,  
 Und folgt den Brüdern in der Liebe.  
 In Anhalt brennt der Angelftern,  
 Der sein entzücktes Auge leitet:  
 Von diesem Stral ist Schwarzburg nicht zu fern,  
 Da sich sein holder Glanz wohl weiter ausgebreitet.

So krönt der Eintracht wahrer Preis  
 Das Fürstenkleeblatt dreyer Brüder!  
 Was sonst ein Land nicht leicht zu rühmen weis,  
 Sieht Sondershausen täglich wieder.  
 Quält sonst ein ungezähmter Reid  
 Die Erben väterlicher Thronen:  
 Sieht Schwarzburg doch den Sitz der Einigkeit,  
 Wo seines Oberhaupt's durchlauchte Brüder wohnen.

Seht!

Seht! Amor selber leitet sie  
 Nicht in verschiedne Fürstenhäuser:  
 Er selber knüpft das Band der Eintracht die,  
 Durch dreyer Fürsten Myrthenreiser.  
 Gepriesnes Anhalt! dich allein  
 Beglücken solche Prinzestinnen,  
 Die an Verstand und Schönheit ungemein,  
 An seltner Tugend reich, der Prinzen Herz gewinnen.

Wie sonst ein Gärtner Arm und Hand  
 Am liebsten nach dem Baume strecket,  
 Wo ihm die Frucht, die er so köstlich fand,  
 Fast stündlich neue Lust erwecket!  
 Wie sich des Winters Lüsterheit  
 Beständig nach den Reben sehnet,  
 Zu welchen sonst der Trauben Süßigkeit,  
 Seit vielen Jahren schon den Leckermund gewöhnet.

Sie blicken beyde ganz verliebt,  
 Auf ihren Zweig, auf ihre Reben,  
 Und wissens schon, was der für Aepfel giebt;  
 Was dieser pflegt für Most zu geben.  
 Wie hebt ihr Arm! Wie fährt er gleich  
 Mit Macht nach den gewohnten Nesten;  
 Und fragt man sie: Was lockt, was reizet euch?  
 So ist die Antwort da: Hier schmeckt die Frucht am besten.

So, theurer Fürst, Prinz Christian!  
 So gieng es dir in deinem Lieben;  
 Du sahst das Glück der beyden Brüder an,  
 Und bist bey Anhalts Stamm geblieben.  
 Ganz recht! So darf dein Freudenfest  
 Der werthen Brüder Lust nicht weichen;  
 So zeigt das Glück, das Schwarzburg nicht verläßt,  
 In dreyer Brüder Wohl ein dreyfach Gnadenzeichen.

Geneuß.

Genuß, durchlauchtes Fürstenpaar!  
 Genuß des Schicksals süße Blicke:  
 Nimm deiner Lust bey frohen Stunden wahr,  
 Und stirb dereinst in vollem Glücke.  
 Dein Haus und dessen alter Ruhm  
 Erneure sich in hundert Erben:  
 So bleibt das Land des Segens Eigenthum,  
 So wird dein Stamm nichtmehr, als Mond und Sonne sterben.

---

## XIV. Ode.

Auf die glückliche Niederkunft  
 Frauen Sophien Eberhardinen,  
 Fürstinn zu Schwarzburg,  
 Den 12ten December 1729. J. f. N.

So schlagen nun, durchlauchtes Haus,  
 Die längst gewünschten Knospen aus,  
 Die Blüth und Frucht zum Vorschein bringen.  
 So sieht man noch die alte Kraft,  
 Und unsers Stammbaums Eigenschaft  
 Aus seinen frischen Zweigen dringen,  
 Daran es augenscheinlich bleibt,  
 Was seiner Wurzeln Art für edle Reiser treibt.

D könnte hier mein Seytenspiel,  
 Wie vormals, ewiger Virgil,  
 Dein süßes Schäferrohr, entzücken!  
 Denn machte deinen Pollio  
 Die erste Frucht des Ehbetts froh:  
 So kann man hier noch mehr erblicken.  
 Denn ganzer Länder Wohlfahrt steigt,  
 Da Sondershausens Stamm die ersten Früchte zeigt.

Will.

Willkommen, neuentsproßnes Reis,  
Des Schicksals gnädiges Geheiß  
Erhört durch dich den Wunsch der Prinzen.  
Wir haben nicht umsonst gelehrt!  
So wirkt doch endlich das Gebeth  
Getreuer Diener und Provinzen:  
Nachdem bereits so manches Jahr  
In Schwarzburgs Fürstenhaus kein frischer Zuwachs war.

Prinzessin! deine Fruchtbarkeit  
Entreißt dich der Vergessenheit,  
Und wird dich stets zum Segen sehen.  
Ach! zeig uns die verlangte Frucht,  
Die alles fast mit Eifersucht  
Bemüht ist hoch und werth zu schätzen;  
Und laß uns mit Vergnügen sehn,  
Was uns durch Anhalts Stamm erwünschtes kann geschehn.

Auf! drücke nun mit süßer Lust  
Dein Kleines an die Mütterbrust,  
Und lehr es selbst allmählich lallen:  
Dein theurer Fürst, Prinz Christian,  
Zeigt ihm, nebst dir, die Jugendbahn  
Mit väterlichem Wohlgefallen;  
Und überführt die Welt dabey,  
Daß es ein wahrer Zweig von edlem Stamme sey.

Der Gallier erfreutes Reich  
Mag Licht und Blut und Dampf zugleich  
Vermischt bis an die Wolken thürmen;  
Es menge der Karthaunen Knall  
In verstärkter Racketen Schall,  
Als wolle es gar den Himmel stürmen;  
Als könnt der Feuerwerke Schein  
Das beste Lustgepräng erlangter Wünsche seyn.

Wir

Wir opfern Gott ein feurig Herz;  
 Die Seufzer steigen himmelwärts,  
 Und fallen nicht, wie dort, zurücke.  
 Der Himmel hört's, und schließt darauf  
 Die Fülle seiner Gnaden auf,  
 Und sorgt für Sondershausens Glücke,  
 Daß, wie man jauchzend hört und sieht,  
 Auch künftig unverrückt auf späte Zeiten blüht.

Glück zu! mein Fürst! So wünscht dein Knecht.  
 Es wachse ferner dein Geschlecht,  
 Bis nichts mehr wird geboren werden.  
 Ihr treuen Bürger, regt den Mund,  
 Und machts dem deutschen Reiche kund,  
 Verkündigt es der halben Erden:  
 Daß Christian dennoch zuletzt  
 Dieß hohe Fürstenhaus in neuen Flor gesetzt.



## XV. Ode.

Auf das Beylager  
des Prinzen von Turn und Taxis,  
mit einer  
Brandenburg - Bayreuthischen  
Prinzessin.

Im 1731sten Jahre

J. f. N.

Prinzessin, darf ein Knecht es wagen,  
Und dir ein Demuthsopfer weihn;  
Und da so viele sich mit treuen Wünschen tragen,  
Zugleich in ihrer Anzahl seyn:  
So nimm dieß Blatt mit holden Händen  
Und gnadenvollen Blicken an,  
Und glaube, daß ich zwar nichts Ungemeines senden,  
Doch nicht zurücke bleiben kann.

Der Gott und Schöpfer keuscher Triebe,  
Der vormals Edens Gartenpracht,  
Bey Adams zarter Blut und Evens reiner Liebe,  
Zum ersten Hochzeitsaal gemacht;  
Der Stifter unbesleckter Flammen  
Verbindet heut ein fürstlich Paar,  
Der knüpft Brandenburgs und Taxis Haus zusammen:  
Wen dünket dieß nicht wunderbar?

Fürwahr, das stammt von dessen Schlüssen,  
 Der unerforschlich ist und heist,  
 Und dessen Fügung wir auch dann verehren müssen,  
 Wenn sie uns in Verwundrung reist.  
 Das zeigen diese Myrtenreiser,  
 Daraus sie selbst hier Kränze macht;  
 Wer hätte sonst Bayreuths und Turns durchlauchte Häuser  
 In ein so naheß Band gebracht?

Erfreue dich des guten Glückes,,  
 Belobter Prinz und Bräutigam!  
 Hier siehst du ja die Huld des himmlischen Geschickes  
 Für deinen edlen Fürstenstamm.  
 Ist nicht die Braut an Ruhm und Ahnen,  
 An Gaben und Verdiensten reich?  
 Wer kennt nicht Brandenburgs erfochtne Siegesfahnen;  
 Und wer kömmt seinen Helden gleich?

Wer ehrt nicht unsers weisen Prinzen  
 Gerecht und frommes Fürstenherz?  
 Wo drückt durch seine Schuld die glücklichen Provinzen  
 Ein Ungemach, ein herber Schmerz?  
 Ist doch durch seines Glaubens Segen  
 Die Kirche selbst in Sicherheit,  
 Und selbst die Gottesfurcht blüht seines Beyspiels wegen,  
 Wenn er die Brust dem Höchsten weihet.

Beglücktes Land! Beglückte Städte!  
 Erkennt den Vorzug, der euch schmückt!  
 Wie? wenn der theure Fürst gleich andern Häuptern thäte,  
 Die oft der Bürger Noth erquickt.  
 Da würdet ihr die Last beklagen,  
 Zwar unterthan, doch traurig seyn:  
 Doch iso fühlt ihr nichts von dieser Völker Plagen,  
 Drum räumt ihm eure Herzen ein.

Ihr



Ihr thut's, und folget euren Pflichten,  
Des Himmels Gnade steht euch bey.  
Wie sollt ich nicht mit Lust die Reinen verrichten,  
Und zeigen, wie vergnügt ich sey?  
Wie sollt ich von der Freude schweigen,  
Die heute Geist und Brust erfüllt,  
Und nicht auch öffentlich die Macht der Ehrfurcht zeigen,  
Daraus dieß treue Wünschen quillt?

Der Himmel schütte seinen Segen  
Auf dieß durchlauchte Fürstenhaus,  
Und tilge, wenn sich einst die Unglückswinde regen,  
Auch ihrer Drohung Spuren aus!  
Es sprosse, von den frischen Zweigen,  
Manch blüthenreiches Fürstenreis!  
So wird uns Laxis Stamm an Ast und Früchten zeigen,  
Wie herrlich er zu steigen weis!



## XVI. Ode.

Auf das Absterben  
 Christianen Johannem Hemilien,  
 regierenden Fürstinn zu Anhalt-Köthen.  
 Im Namen anderer.

Hemilien, so früh ins Grab?  
 Die Fürstinn schon in Staub und Erde?  
 Wer trocknet uns die Thränen ab,  
 Damit ihr Quell verstopfet werde?  
 O hartes Donnerwort! die Fürstinn ist erbleicht!  
 Ihr Aug erstarrt! Ihr Herz erstorben!  
 So hat sie selber zwar die Ewigkeit erreicht,  
 Doch uns ist alle Lust verdorben.

Wie, wenn bey hellgestirnter Nacht  
 Diana ihren Glanz verlieret,  
 So oft ihn ihres Wirbels Macht  
 In unsers Erdballs Schatten führt;  
 Wie da der Himmel stutzt, die Erde selbst erschrickt,  
 Die Luft den Thau herunter gießet,  
 Der Sternen Heer bestürzt nach seiner Fürstinn blickt,  
 Die man so unverhofft vermisset:

So sieht man igt ein helles Licht  
 An Köthens Firmament verschwinden;  
 Die Fürstinn stirbt, ihr Auge bricht,  
 Ihr Glanz ist hier nicht mehr zu finden.  
 Der Hof wird höchst bestürzt, der Unterthan betrübt,  
 Die Thränen heben an zu rinnen;  
 Und aller Nymphen Schaar, so sie als Haupt geliebt,  
 Bedauert sie mit trüben Sinnen.

Du,

Du, höchst bekümmertester Gemacht!  
 Durchlauchtes Haupt; du, Lust der Deinen!  
 Wer sieht nicht deiner Thränen Zahl?  
 Wer sieht dich nicht recht kläglich weinen?  
 Die staupte Gattin stirbt, dein halbes Herz erstarret,  
 Dein Ehbett kehrt die Lust in Klagen,  
 Nemilia, dein Schatz, dein Liebstes, wird verscharrt:  
 Wie solltest du nicht Leide tragen?

Sechs Jahre der versloßnen Ehe  
 Verschwanden dir, als so viel Stunden:  
 Kein Wunder! da du nie das Weh  
 Des Misvergnügens hast empfunden.  
 Ein jedes Tag war dir ein neues Hochzeitsfest;  
 Und schenkte dir ein neu Vergnügen;  
 Doch da, dein Leben ist so früh die Welt verläßt,  
 Scheint dich die Wehmuth zu besiegen.

Alein gewiß, so scheint es nur,  
 Dein großer Geist weiß sich zu fassen;  
 Und kann die Ordnung der Natur,  
 Die das Verhängniß lenkt, nicht fassen.  
 Der weisen Vorsicht Schluß ist hier dein Augenmerk,  
 Du kennst und ehrest ihre Wege;  
 Zu murren, wenn sie straft, das heißt ein Sklavemerk,  
 Doch Kinder danken auch für Schläge.

So, theures Promniß! edler Stamm,  
 So mußt auch du die Zähren stillen;  
 Und nicht, um ein geraubtes Lamm,  
 Die Gruft mit Zorn und Schelten füllen.  
 Der Tod ist anders nichts, als bloß des Höchsten Knecht;  
 Er thut, was ihm der Herr geboten.  
 Wer jenen nun verdammt, raubt diesem selbst sein Recht,  
 Und liebt Gott minder, als die Todten.

Verlierst du viel? Wer zweifelt dran?  
 Allein sie lebt in ihren Zweigen;  
 Und wird, so viel man hoffen kann,  
 In ihnen aus der Asche steigen.  
 Durch zweene Prinzen stüzt sich Rathsens Fürstenhaus,  
 Es schmückt sich durch drey Prinzessinnen;  
 Was treiben die nicht einst für edle Blüthen aus?  
 Was wirst du nicht durch sie gewinnen?

Der Himmel lebt indessen doch,  
 Und sorgt für unsers Fürsten Freude;  
 Zerbricht dereinst sein Trauerjoch,  
 Und tröstet ihn nach diesem Leide.  
 Dieß hoffen wir getrost, dieß wünschet Stadt und Land:  
 Der Höchste wird und muß es hören;  
 Und auf die Thränenfaat, mit reicher Segenshand,  
 Die Früchte seiner Wohlfahrt mehren.



Der



Zwentes Buch.

Shrenlieder.





I. Ode.

Als

Seine Hochwürden,

**Herr Franz Ludwig,**

des H. R. Reichs Graf zu Dettingen, und des hohen  
Domcapitels zu Augspurg Canonicus,

im 1734 Jahre den 12 May.

auf der Universität Helmstädt  
den Doctorhut  
erhielt.



ie die Königin der Sterne,  
Bey verlängerter Winternacht,  
In des Himmels heitrer Ferne,  
Alle Lichter schamroth macht;  
Wie Orion fast verschwindet,

Wie man kaum die Aehre steht,  
Kaum den Sirius noch findet,  
Der doch sonst so eifrig glüht;  
Weil Dianens Silberwangen  
In dem größten Lichte prängen:

So verdunkelt Helmstädt's Ehre  
 Hund aller Städte Preis,  
 Wo die Rechts- und Weisheitslehre  
 Längstens ihren Wohnplatz weis.  
 Elb und Oder, Saal und Plesse,  
 Ja der Warn und Pegelsfluß,  
 Spürten jüngst in ihrem Fleiße,  
 Den empfindlichsten Verdrüss;  
 Ueber Ludwig Rudolphs Blicke,  
 Auf der Mufen Ruhm und Glücke.

Hörte man doch alle fragen:  
 Kann denn Helmstädt ganz allein  
 Seiner Fürsten Glanz ertragen,  
 Ihrer Gnade würdig seyn?  
 Leucorea, Diadrine,  
 Sammt der schönen Phituris,  
 Der Paernas der Albertine,  
 Und der neuen Salanis,  
 Sind ja längst in gleichem Orden  
 Aller Welt zum Wunder worden.

Warum hat uns unster Prinzen  
 Gegenwart nicht auch beehrt;  
 Die zwar Ländern und Provinzen,  
 Doch nicht minder uns gehört?  
 Julia, dein edles Wesen,  
 Eifer, Fleiß und Alterthum,  
 Alles ist zwar außerlesen,  
 Und verdient den größten Ruhm:  
 Doch zu diesen Gnadenproben  
 Hat dich bloß dein Glück erhoben.



Solche Misgunst, solch ein Streiten,  
 O Franz Ludwig! ziehest du,  
 Als ein Phönix unker Zeiten,  
 Helmstädt's frohen Müssen zu.  
 Mache sie dein vieles Wissen,  
 Dein geläuterter Verstand,  
 Die wir so bewandern müssen,  
 Nicht von neuem so bekannt:  
 Könnte sie, bey stillen Freuden,  
 Ihrer Schwestern Neid vermeiden.

Graf von altem Heldenblute,  
 Doch von ungleich edlern Sinn!  
 Was zog dich mit solchem Muth  
 Zu der Musen Hügel hin?  
 Sind der Sprachen dunkle Schätze  
 Besser, als Bellone's Schwert?  
 Und der Themis Staatsgesetze  
 Mehr, als Helm und Harnisch werth?  
 Oder kann der Preis der Künste  
 Dir den Ehrentpfad nicht bahnen?

Zeuch doch mit umstählten Lenden,  
 Wo Eugen das Lager schlägt,  
 Der mit unbeflegten Händen  
 Karls gereizten Donner trägt.  
 Geh, verstärke Deutschlands Ebnen,  
 Schütze den bestürmten Rhein!  
 Denn ein kriegerisches Getöse  
 Kann dir doch nichts fremdes seyn;  
 Da von deines Stammes Helden  
 Aller Zeiten Schreiber melden.

Auch nach Bälſchland, wo die Frantzen,  
 Weil ſich niemand widerſetzt.  
 Lauter Siegesfahnen pflanzen;  
 Mancher Eid und Pflicht verlegt.  
 Greif Savoyen nach dem Feſte,  
 Welches Mayland gar verſchlingt;  
 Und, durch Deutschlands ſigne Kräfte,  
 Nach der Mutter Unglück ringt:  
 Da kannſt du, vor tauſend Jengen,  
 Lorbern um die Scheitel beugen.

Oder fragſt du nicht nach Kränzen,  
 Füllt kein edler Trieb die Bruſt:  
 So ergehe dich mit Tänzen,  
 Und entzuech dir keine Luſt.  
 Spiel und Wolluſt, Wein und Eſſen  
 Kürzen auch die lange Zeit:  
 Pflegt kein Dichter dieß zu preiſen;  
 Ey! ihr Lob iſt Eitelkeit.  
 Was dir Glück und Stand gewähren,  
 Kann dir auch der Schlaf beſcheren.

Wieſ den Wuſt beſäubter Blätter  
 Weit von deinem Angeſicht;  
 Denn der Erden hohe Götter  
 Quälen ſich mit Büchern nicht.  
 Oder wiſſt du ja noch leſen;  
 Ließ, was Pappos ausgedacht,  
 Wo Cytherens geiles Weſen  
 Jede Zeile ſchlüpfricht macht.  
 Was der Schulwis ſonſt erfunden,  
 Iſt nur eine Peſt der Stunden.

Doch dein Trieb ist nicht zu hemmen,  
 Den auch Fürsten oft gespürt:  
 Nichts kann deinen Lauf undämmen,  
 Der dich zu der Weisheit führt.  
 Merkt, ihr Zeiten, dieß Exempel!  
 Merkt, was unser Graf hier thut;  
 Themis schenkt in ihrem Tempel  
 Ihm der Rechte Lehrerbhut;  
 Der fast seinen Zweck verlieret,  
 Mehr gezieret wird, als zieret.

Nennt nun diesen Schmuck nicht eitel,  
 Die ihr bloß mit Helmen prangt!  
 Hat doch unser Grafen Scheitel  
 Neuen Glanz dadurch erlangt.  
 Und dieß war kein falsches Wesen,  
 Kein verwerflich Puppenspiel:  
 Ihr könnt's hören, ihr könnt's lesen!  
 Was man hört und liest, ist viel;  
 Denn er kann mit Mund und Schriften  
 Sich schon selbst ein Denkmaal stiften.

Doch, was darf man dich viel loben?  
 Ludwig Rudolph war dabey!  
 Deines Wissens echte Proben  
 Waren groß und mancherley.  
 Die gelehrteste Schrift verfechten,  
 Allen Zweifeln widerstehn;  
 Und der Lehre von den Rechten  
 Doch getreulich nachzugehn;  
 Das hat jedermann entzückt,  
 Ja den Herzog selbst erquicket.

**W**ies die theureste Christine,  
 Deines Stammes Glanz und Lichte,  
 Dir nicht selbst, mit holder Mine,  
 Ein vergnügtes Angesicht?  
 Dörften wir, nach Art der Alten,  
 Durch der Dichter Fabelreich,  
 Menschen noch für Götter halten:  
 So gestünd ein jeder gleich;  
 Daß sich damals in Lüssen  
 Pallas selber dir gewiesen.

**W**er kann dich nun mehr erheben,  
 Theurer Graf! als solch ein Paar;  
 Das, dem Feste Glanz zu geben,  
 Selbst dabey zugegen war?  
 Stimmen gleich Austraens Söhne  
 Dir manch frohes Loblied an;  
 Gleichwohl müssen ihre Löhne,  
 Gleichwohl muß ein jedermann,  
 Spricht dieß Paar durchlauchter Zeugen,  
 Voller Scham und Ehrfurcht schweigen.

**W**ie beherzt, ja wie vermessen  
 Hat sich denn mein Kiel gewagt;  
 Daß er seine Kraft vergessen,  
 Nichts nach deiner Höb gefragt?  
 Sollt ich nicht bey deinem Feste  
 Lieber schweigend blöde seyn?  
 Als die wellen Lorberäste  
 Deiner Doctorwürde weihn;  
 Da ich alles, was geschehen,  
 Nur gehört, nicht selbst gesehen.

Über nein! die Musen bringen  
 Mich auf den verwägneten Schluß,  
 Daß ich von so seltenen Dingen  
 Auch in Leipzig singen muß.  
 O sie kennen deine Triebe,  
 Theurer Graf! zu ihrer Kunst;  
 Sie sind stolz auf deine Liebe,  
 Hoffen viel von deiner Gunst:  
 Denn du kannst ja, was sie dichten,  
 Trotz den besten Meistern, richten.

Wo bin ich? und was zeigt,  
 Was entdeckt Apollo mir?  
 Wissenschaft und Tugend steigt,  
 Stab und Insul seh ich hier!  
 Fürstenthronen, Städte und Länder,  
 Thron und Purpur blenden mich:  
 Ja, mich dünkt, der Wappen Bänder  
 Tragen F. und L. an sich.  
 Musen, was für glühne Zeiten  
 Wird euch dieß Gesichte bedeuten!



## II. Ode.

Auf

Er. Hochgräfl. Excellenz,  
des Herrn Staatsministers  
Heinrichs von Bünau,  
zweytes Benlager.

Den 23 Nov. 1729.

**S**iecht, ihr traurigen Cypressen!  
Löschet nur, vergnügtes Haus,  
Deine Todtenkerzen aus;  
Aller Kummer sey vergessen!  
Schmücket Haupt und Haar mit Myrten,  
Brennet Hochzeitfacteln an,  
Daß die Zahl gelehrter Hirten  
Bünaus Fest besingen kann.

Bünau ist's, und seine Schöne,  
Sie macht ihn, er sie beglückt;  
Sie, die ihr Geschlechte schmückt,  
Er, das Haupt der Musensöhne.  
Diese neu entbrannte Liebe  
Dämpft die schwarze Traurigkeit;  
Weil die Regung alter Triebe  
Sich gedoppelt schön erneut.

Haft

Hast du doch genug geweinet,  
 Hast du doch genug geklagt!  
 Künftig ist dir nichts versagt,  
 Was zur Freude dienlich scheint.  
 Niemand tadelte den Jammer,  
 Der dein Herze niederschlug,  
 Als man in die Todtenkammer  
 Die erblasste Döring trug.

So ist es Zeit zum Lachen,  
 Zeit zum Scherzen, Zeit zur Lust.  
 Deiner Schönen holde Brust  
 Kann dem Gram ein Ende machen.  
 Großer Bünau! deine Freude  
 Dringt auch mir durch Mark und Geist!  
 Weil sie, nach entwichnem Leide,  
 Doppelt schön und billig heist.

Mögen andre doch in Thränen  
 Fast zerschmelzen und vergehn!  
 Stets an düstern Gräbern stehn,  
 Heißt sich von der Welt entwöhnen.  
 Bünau, deines Geistes Gaben  
 Braucht ganz Sachsen gar zu viel;  
 Drum, wiewohl du viel begraben,  
 Steckst du doch dem Gram ein Ziel.

Dresden braucht zu Staatsgeschäften  
 Manches klugen Mannes Hand,  
 Manchen Bünau, an Verstand,  
 An Gemüths- und Leibeskräften.  
 Solltest du dich nun entziehen?  
 Solltest du der Arbeit laß,  
 Deiner Trauer wegen, fliehen,  
 Die du jüngst schuldet hast?

## Der Oden zweytes Buch.

Nein! denn Seelen deines gleichen  
Siegen über Schmerz und Tod;  
Ihrer Großmuth muß die Noth,  
Ihrer Pflicht der Kummer weichen.  
Zwar betrübt, doch wie vor diesen,  
So der Kirche, wie dem Staat,  
Hast du, großer Mann! erwiesen,  
Daß dich nichts bezwungen hat.

Bald in Dresden, bald auf Reisen,  
Bald im Hof- und Kirchenrath,  
Konnte man die Proben weisen,  
Wie dein Geist das seine that,  
Doch die Muse darf nur schweigen;  
Leipzig, Zeiz und Sonnenstein  
Können deines Fleißes Zeugen,  
Zeugen deiner Klugheit seyn.

Von so viel und schweren Lasten,  
Dachte die getränkte Brust  
Lange nicht, durch Hymens Lust  
Endlich wieder auszurassten.  
Bis dich deiner Gräfinn Jugend,  
Die so Stand als Schönheit schmückt,  
Reich an Geist und seltner Jugend,  
Unverhofft, doch fest, bestrickt.

Liebet dann, ihr hohen Sinnen!  
Gluth und Junder fehlt euch nicht.  
Bünaus heitres Angesicht  
Könnst auch Gratien gewinnen.  
Hier ist's in der That geschehen:  
Denn wo hat man größere Pracht,  
Anmuth, Reiz- und Huld gesehen,  
Als in seiner Gräfinn lacht?



Hohe Braut! vergiß die Triebe  
 Deiner Kindlichzarten Treu;  
 Schmecke, daß nichts süßer sey,  
 Als des Ehestands reine Liebe.  
 Aelter sind noch keine Greyer,  
 Kein Geliebter, kein Gemahl:  
 Und auch der ist zehnfach theuer,  
 Nach so wohlgetroffner Wahl.

Du erfüllst, was ihm entgangen,  
 Die von Döring lebt in dir;  
 Ja man glaubt fast, daß er hier  
 Vielmal mehr, als dort, empfangen.  
 Was nun jene für Vergnügen  
 In so werthen Armen fand,  
 Das wird dich hinfort besorgen,  
 Durch dein sanftes Heirathsband.

Schäme dich nur nicht zu sagen,  
 Daß du deinen Bünau liebst,  
 Dem du so viel Küsse giebst,  
 Als du andern abgeschlagen:  
 Liebst du ihn, er liebt dich wieder;  
 Beyde zärtlich, beyde treu.  
 Macht, ihr Musen! meine Lieder,  
 Bey so schönen Flammen neu!

Lehrt mich ihren Werth besingen,  
 Wie nur neulich Grust und Schmerz:  
 Daß mein Reim auch Bünaus Herz  
 Mag mit reger Lust durchdringen.  
 Aber ach! ihr könnt nicht spielen,  
 Weil man euren Trieb verschmäht;  
 Wenn ihr meine Kunst so vielen  
 Gänzlich nachgesetzt seht.



## Der Oden zweytes Buch.

Höre du nur ihre Klagen,  
 Schließe du nur nicht das Ohr;  
 Dessen Preis ich nach, wie vor,  
 Will auf späte Zeiten tragen.  
 Theurer Bünan! meine Sexten  
 Trogen der Vergessenheit;  
 Weil sie sich den Seltenheiten  
 Deines hohen Ruhms geweiht.

O wie will ich mich erheben,  
 Wenn dein ewiger Verstand,  
 Nächst den Werken deiner Hand,  
 Auch durch meinen Reim, wird leben!  
 Phoebus wird mir Kränze winden,  
 Deinen Namen zu erhöhn:  
 Müßt ich nur an unsern Lunden  
 Nicht betrübt zurücke stehn.



## III. Ode.

An

Seine Hochgräfl. Excellenz,  
Herrn Christian von Loos,

wegen erhaltener  
Präsidentenstelle im Königl. und Churfürstl.  
Kirchenrathe.

1730.

**S**ie gern hätt ich dein Fest verehrt,  
Erhöhet Loos, und dich besungen:  
Wenn Jamens Reid mich nicht gestört,  
Und mir dieß Glück recht abgedrungen.  
Nur mir verbarg den schönen Tag,  
Das soßst geschwählig Gerichte,  
Und stahl mir, wenn ichs sagen mag,  
Ein treues Lob- und Wunschgedichte.

Zuletzt erfuhr ichs, als du schon  
Der keuschen Liebe Zweck erlanget,  
Allwo auf Hymens Rosenthron  
Der schönen Penzig Jugend pränget.  
Nun, hieß es, kommt ihr viel zu spät,  
Ihr unverhofft versäumten Lieber!  
Vielleicht bringt Eifer und Gebeth  
Den Anlaß bald gedoppelt wieder.

Zween Monden stoffen kaum vorbei:  
 So hörte man aus Dresden sagen;  
 Daß Bünaus Rebligkeit und Treu  
 Ein höher Amt davon getragen;  
 Und daß darauf dein Stern und Glück  
 Auf die von ihm verlassnen Stufen,  
 Durch einen höchst gerechten Blick,  
 Dich, theurer Loos, hervor geruffen.

Dieß war nun meiner Wünsche Ziel,  
 Hier sollten meine Lieder klingen;  
 Hier sollte Mund und Septenspiel  
 Von Philurens Glück singen;  
 Hier sollte mich der Muses Huld  
 Die allerbesten Töne lehren,  
 Nach Vorschrift meiner Pflicht und Schuld,  
 Ihr neues Haupt dadurch zu ehren.

Wie sehr ich Friedrich Augusts Wahl  
 An Bünaus Beyspiel jüngst gepriesen:  
 Daß wiederhohl ich noch einmal,  
 Indem ers auch an dir erwiesen;  
 An dir, du hochverdienter Loos,  
 Aus dem der Geist des Bruders bliget;  
 Der selbst, auf seines Königs Schoos,  
 In unverrückter Gnade siset.

Die Muses um den Pflaßstrand  
 Verehren noch die süßen Zeiten,  
 Da dein begieriger Verstand  
 Bemüht war, Weisheit zu erbeuten.  
 Sie sehen noch dein Nussigseyn,  
 Und die gelehrt verkürzten Nächte,  
 So klar, als ob der Sterne Schein  
 Sie heute noch zurück brächte.

Sie stellen sich das Wort noch vor,  
 Das sie schon damals sehr erfreute;  
 So oft Apollo ihrem Ehor  
 Dein weises Aufsehn prophezeigte.  
 Da seht ihr, hieß es, einen Freund,  
 In dessen ungemeinen Gaben,  
 Wir, eh das zehnte Jahr erscheint,  
 Ein Oberhaupt zu hoffen haben.

Ihr seht ihn hold und freundlich an,  
 Als einen, der die Künste liebet:  
 Doch bald seyd ihr ihm unterthan,  
 Wenn er euch Maas und Regeln giebet.  
 O freuet euch doch zum voraus!  
 In seinen angenehmen Weinen  
 Ist auch für unsern Vorberstrauch,  
 Ein neues Glücksgestirn erschienen.

So sprach er, und sie glaubtens kaum,  
 So wenig sonst sein Ausspruch trüget:  
 Doch igo giebt ihm alles Raum,  
 Indem es klar am Tage lieget.  
 Sie preisen igo voller Lust,  
 Die Aufsicht, der sie sich vertrauen:  
 Und wollen dir mit treuer Brust,  
 Erhabner Loos, ein Denkmaal bayen.

Sie werdens auch unfehlbar thun:  
 Wie soll denn ich, ihr Schüler schweigen?  
 Bey deinem Glücke sträflich ruhn,  
 Und meine Freude nicht bezeugen?  
 Mein, theures Haupt, so jätlich dich  
 Dein reizendes Gemahl vergnüget:  
 So ungemein erget es mich,  
 Daß sich dein Schicksal so gefüget.

Dein Auge sieht auf Wis und Geiſſ,  
 Bey denen, ſo die Künſte lehren:  
 Drum wird der Wiſſenſchaften Preis,  
 Durch deine Sorgfalt ſich vermehren.  
 Du pflegſt in Hippokrenens Fluth  
 Die Feder oftmals ſelbſt zu wegen:  
 Was deine Hand nun ſelber thut,  
 Wird dich an andern auch ergötzen.

Hier haſt du nun ein ſchlechtes Lied  
 Von meiner neuen \* Septen Tönen;  
 Dafern dein Blick es gnädig ſieht,  
 Wird es den Glanz von dir entlehen.  
 Wer weiſt, wie bald die Muſe dir  
 Von neuem ihre Pflicht bezeuget:  
 Wenn dein Verdienſt, (es ehndet mir)  
 Vielleicht in kurzem höher ſteiget.



\* Der Verfaſſer war kurz zuvor zum öffentlichen Lehrer der Dichtkunſt in Leipzig beſtellt worden.

IV. Ode.

An

Seine Hochgräfl. Excellenz,  
Herrn Christian von Loosß,

wegen der Geburt  
seines ersten Sohnes.

Im Monat Februar.

1731.

**H**ab ich nicht mit froher Zungen  
Dich, erhöhter Loosß! besungen,  
Als dich Hymens erste Nacht  
Kurz zuvor vergnügt gemacht?  
Klungen nicht die sanften Saiten  
Von des Gottes keuscher Glut,  
Der noch täglich Wunder thut,  
Ungeschwächten Lieblichkeiten?

Ja! die Muse läßt mich wissen,  
Die mich damals hingerissen.  
Elio sagt mir: Zweifle nicht;  
Denn das war ja deine Pflicht.  
Sprich, warum die Laute schweiget;  
Da sich ikund auf dem Schoosß  
Unsers trefflichen von Loosß  
Seines Ehebetts Erstling zeigt?

Gruft und Leichen zu verehren,  
 Muß ich täglich singen hören;  
 Soll die Wiege denn allein  
 Keines Liebes würdig seyn?  
 Sarg und Baare raubt der Erden,  
 Was die Wiege wieder giebt;  
 Soll sie denn nicht mehr geliebt,  
 Zehnmal mehr besungen werden?

Sang nicht dort, im Schäfertone,  
 Maro selbst dem ersten Sohne,  
 Der dem Pollio gerieth,  
 Ein Geburts- und Ehrenlied?  
 Loosß liebt gleichfalls unsre Fäden;  
 Singst du schon nicht, wie Virgil;  
 So gehört dein Septenspiel  
 Doch zum Chore der Poeten.

Nun ich folge, spiel und singe;  
 Sieh nur, daß es wohl gelinge!  
 Holde Muse, leite nur  
 Geist und Hand auf rechter Spur!  
 Laß mich deine Regung fühlen;  
 Dämpfe hier den starken Ton:  
 Denn ich muß auf Loosßens Sohn  
 Sanfte Wiegenlieder spielen.

Zarter Erstling, süßer Knabe!  
 Du, des Himmels eigne Gabe,  
 Die so schön als edel ist;  
 Sey willkommen! sey gegrüßt!  
 Bist du nicht beglückt zu schägen?  
 Stammhaus, Zeit und Vaterland  
 Bietthen dir erwünscht die Hand,  
 Dich recht hoch empor zu setzen.



Deutschland schenket dir das Leben,  
Das der Welt Gesetze geben,  
Dem der wilde Muselman  
Nichts mehr abgewinnen kann.  
Deutschlands Kern, das kluge Weissen,  
Wo durch eifriges Bemühn,  
Wiß und Wissenschaften blühn,  
Läßt sich deine Mutter heißen.

Dresden hilft dich selber wiegen,  
Dessen Glanz so sehr gestiegen;  
Dresden, diese Königsstadt,  
Die kaum ihres gleichen hat.  
Dresden, wo seit vielen Zeiten  
Kunst und Ueberfluß und Macht,  
Schönheit, Artigkeit und Pracht  
Reidisch um den Vorzug streiten.

O welch ein unschätzbar Glück!  
Aber wirf auch deine Blicke  
Auf der Völker Lieb und Lust,  
Den unsterblichen August;  
Auf den Vater seines Landes,  
Aller Fürsten Musterbild,  
Seines Adels Schutz und Schild,  
Und den Trost des Bürgerstandes.

Seinem Zepter Ehre geben,  
Heißt in voller Freyheit leben:  
Unter ihm gehobren seyn,  
O das Glück ist ungemein!  
Die beseligten Provinzen  
Preisen stets sein Regiment;  
Und wer seinen Namen nennt,  
Rennt ein Muster weiser Prinzen.

Ferner blick auf dein Geschlechte;  
 Dieß verdient mit allem Rechte,  
 Daß ein edler Zweig dabey . . .  
 Stolz auf selten Stammbaum sey.  
 Sieh die Reihe grauer Ahnen,  
 Und was sie so groß gemacht!  
 Dieses kann zu Glück und Pracht  
 Dir dereinst die Wege bahnen.

Entlich wirf die Augen wieder  
 Auf das letzte Paar der Brüder;  
 Beyde sind dem Glück im Schooß,  
 In Verdienst und Ehren groß.  
 Schau' nebst des Vaters Tugent,  
 Deiner Mutter Schönheit an;  
 Und, dasen ichs fördern kann;  
 So bezeige dein Vergnügen.

Laß uns durch dein Lächeln wissen,  
 Wenn sie dich aus Liebe küssen,  
 Mit was hochvergnügtem Geist  
 Du ihr Sohn und Erbe seist.  
 Altern kann man zwar nicht wählen:  
 Aber stunds in deiner Wahl;  
 Würdest du kein einzigmal  
 Dieß gepriesne Paar verfehlen.

Bald wird ihr getreues Sorgen  
 Nicht, gleich andern, Hülfe borgen;  
 Sondern selbst geschäftig seyn,  
 Dich der Jugend einzuweihn.  
 O wie schön ist ihr Exempel,  
 Das der Regeln Werth bestärkt!  
 Dieses führt dich unvermerkt  
 In den Glück- und Ehrentempel.

So wirst du dem edlen Sachsen  
Recht zu Trost und Lust erwachsen:  
Ja, es wird gewiß geschehn,  
Daß man dich erhöhet wird sehn.  
Wenn dann einst dein Vater steigt,  
Folgt sein erstgeborner Sohn:  
So wie Bynaus Stammhaus schon  
Solch ein seltnes Beispiel zeiget.

Lallst du nicht mit zarter Zungen,  
Daß ich schon genug gesungen;  
Nein, du schlummerst, kleiner Loos!  
Schlummre dann? und werde groß?  
Werde groß an Glück und Ehren:  
Künftig soll noch alle Welt,  
Wenn dir nur mein Lied gefällt,  
Deines Ruhmes Nachklang hören.

O wie will ich mich erfreuen,  
Wenn mein frühes Prophezeien,  
Wozu mich mein Phöbus zwingt,  
Schleunig zur Erfüllung bringe!  
Hab ich dann die schönen Auen,  
Wo die sanfte Pleiße rauscht,  
Um kein fernes Geld verkauft,  
Will ich dich von nahen schauen!



## V. Ode.

An Herrn Carl August  
von Brandenstein,

als derselbe

den 7ten May 1734

zum Kreishauptmanne ernannt

wurde.

Im Namen anderer.

**S**ün geht, ihr Spötter, sprecht und klagt,  
Daß Fürsten nicht Verdienste kennen:  
Und daß die Frechheit durch ihr Kennen  
Oft mehr, als selbst die Treu, erjagt.  
Ihr irrt, fürwahr ihr seyd betrogen!  
Die Tugend gilt noch in der Welt!  
Und wer sie recht in Ehren hält,  
Wird nach Verdienst hervor gezogen.

**G**esetz, daß alle Prinzen nicht  
Für ihrer Staaten Wohlfahrt wachen;  
Doch, lenkt ein Schiffer nicht den Rachen,  
Wo bleibt des Amtes theure Pflicht?  
Es giebt noch Helden, die von Thronen  
Auf ihrer Diener Treue sehn;  
Und von sich selbst, ohn alles Flehn,  
Den wohlverdienten Fleiß belohnen.

Zwar

Zwar oft steigt auch die Hinterlist  
Durch Lügen, Häucheln und Verstellen;  
Sie weiß die Redlichkeit zu fällen,  
So lauter auch ihr Wandel ist.  
Sie hebt sich durch Betrug und Lücke;  
Die Tugend steht, und wundert sich,  
Und spricht: Wie sehr verläßt du dich,  
In deiner Gunst, du blindes Glück!

Alein, bevor es jemand denkt,  
So sinkt, Sejan von seinen Höhen:  
Denn da kann niemand sicher stehen,  
Der nicht sein Herz der Tugend schenkt.  
Die Zeit entdeckt die faulen Ränke,  
Wodurch die Bosheit sich erhöht;  
Und weil sie schrecklich untergeht,  
Verlacht die Welt des Glücks Geschenke.

Drum wohl dem! der der Fürsten Günst  
Durch nichts, als treue Dienste, suchet,  
Der Ehrsucht Ränke stets versuchet,  
Und aller Schmäuchler Bettelkunst.  
Gerecht und ehrlich und getreu,  
Das hebt empor, und läßt nicht fallen:  
Und kurz, es macht beliebt bey allen,  
Und von des Glücks Wechsel frey.

Beglücktes Sachsen, freue dich!  
Dein weiser Hof dient zum Exempel:  
Die Tugend baut sich da den Tempel,  
Ihr alter Glanz erneuert sich.  
Die Weisheit herrscht auf deinem Throne;  
Und starb gleich neulich dein August:  
So lebt doch seine Götterbrust  
Noch ist in dem erhöhten Sohne.

## Der Oden zweytes Buch.

Raum greift sein Arm das Ruder an:  
 So sieht man, daß in seinen Staaten  
 Die List der Bösen nicht gerathen,  
 Die Tugend nicht verderben kann.  
 Die Arglist fällt, die Treue steigt,  
 Augustus ist wahrhaftig groß:  
 Indem, vor seiner Weisheit bloß,  
 Sich Feind und Zwietracht selber beugt.

Du, tugendhafter Brandenstein,  
 Auch du kannst hier zum Beispiel dienen;  
 Indem es auch an dir erschienen,  
 Wie glücklich Sachsens Diener seyn.  
 Augustus bringt mit scharfem Blicke  
 Auf unsrer Orla feuchten Rand;  
 Und da er deine Treu erkannt,  
 So mehrt er voller Huld dein Glück.

Wir haben längst mit seltner Lust  
 Die Blüthen deines Wohls gesehen;  
 Denn alles, was von Dir geschehen,  
 Ergoßte deiner Diener Brust.  
 Dein edles, ungemeines Wesen  
 Hat jedermann das Herz entführt;  
 Denn was man nur von dir gespürt,  
 Das alles ist ganz außerlesen.

Die Treue gegen Herrn und Land,  
 Die Einsicht in den schwersten Dingen,  
 Der Fleiß, dadurch sie dir gelingen,  
 Macht den verdienten Ruhm bekannt.  
 Die schönsten Proben sind vorhanden:  
 Dein Amt, das du bisher geführt,  
 Erzählt das Lob, das dir gebührt,  
 Da du ihm redlich vorgestanden.

Nun

Nun lobnt August, durch seine Wahl,  
 Die vielen Gaben, die dich schmücken;  
 Er ruffet dich mit holden Blicken  
 Zu seiner größern Diener Zahl.  
 Es eilt der Ruff, uns anzudeuten,  
 Das Glück sey dir zugehan;  
 Und zeigt zugleich die Hoffnung an  
 Vermehrter Hobeit künftiger Zeiten.

Glück zu! Glück zu! so ruffen wir.  
 Denn weil wir deinen Werth erkennen,  
 So glaube nur, die Herzen brennen,  
 Vor Lust und Freuden über dir.  
 Was wünscht man dir, bey allen Gaben,  
 Bey deines Glückes Ueberfluß?  
 Nur eins: Daß bald ein keuscher Kuß  
 Der schönsten Gattinn dich mag laben.



## VI. Ode.

An Herrn Hof- und Justizrath

Benemann,

über den Verlust

seines einzigen Sohnes.

I 7 3 3.

Du weinst, betrübter Benemann?  
 O dürft ich das von dir nicht sagen!  
 Ja, ja dein Herz ist wund geschlagen,  
 Daß es den Schmerz nicht bergen kann.  
 Du weinst? o jammervolle Pflicht!  
 Du herbes Opfer zarter Liebe!  
 Wir sehn die Macht der Vatertriebe,  
 Doch ihre ganze Größe nicht.  
 Du weinst, und die gerechten Töden  
 Kann dir die Weisheit selbst nicht wehren.

Dein Sohn erblickt, dein Sohn fällt hin!  
 Der hoffnungsvolle muntre Knabe,  
 Von dessen unverhofftem Grabe  
 Ich auch entfernt gerühret bin.  
 O! muß dein einziger Alcan,  
 Der Spiegel deiner Eigenschaften,  
 In dem so viele Gaben haften,  
 So zeitig auf die Todtenbahn?  
 So ist's! Er stirbt, und wirft die Glieder  
 Zu früh in kühlen Moder nieder.



Ich seh allhier, so wie mich dünkt,  
 Wie deiner Gattinn seltnes Wesen,  
 In Geist und Körper auferlesen,  
 Vor Kummer fast in Ohnmacht sinkt.  
 Ich seh der heitern Sterne Pracht  
 In finstern Trauerslor verhüllet;  
 Den Bliß, der sonst ihr Auge füllet,  
 Verlöscht der Thränenwolken Nacht:  
 Ihr angenehmer Mund im Sprechen  
 Kann sich der Seufzer nicht entbrechen.

Ich hör ihn schon ganz bitterlich,  
 Mit halbgebrochnen Worten, klagen:  
 Ach! warum hab ich dich getragen!  
 Ach liebster Sohn! wie beugst du mich!  
 Ist denn dieß unverhoffte Leid  
 Der Lohn der zärtlichsten Mutterliebe?  
 Ist das die Frucht der edlen Triebe,  
 Darauf ich mich bey dir gefreut?  
 Umsonst! die Hoffnung ist verlohren!  
 Ach! hätt ich lieber nie geböhren.

Du selber, höchgeschätzter Mann!  
 Du selbst kannst mit gekränktem Herzen  
 Den harten Schlag nicht gleich verschmerzen,  
 Wie jeder leicht begreifen kann.  
 Du sahst die wohlgeräthne Frucht  
 In deines Ehstands Garten blühen;  
 Und dein recht väterlich Bemühen  
 Gieng bloß auf eine weise Zucht:  
 Wozu so wenig Väter Gaden,  
 Verstand, Geduld und Eifer haben.

Wie wußtest du das zarte Reis  
Mit klüglichsanfter Hand zu beugen,  
Die oftmals auch den wilden Zweigen  
Den rechten Wuchs zu geben weiß.  
Wie hemmtest du den eiteln Trieb,  
Der auch die besten Seelen reget;  
Doch, da er leicht zu wurzeln pflaget,  
In deinem Sohne kraftlos blieb:  
Wie Gärtner sonst mit scharfen Blicken  
Das Unkraut schon im Keim ersticken.

Jedoch es keimte hier nicht viel;  
Sein Geist war edel und erhaben,  
Und jede Reigung dieses Knaben  
Umschränkte kein gemeines Ziel.  
Die Hand der bildenden Natur  
Verschwendet selten die Geschenke;  
Jedoch, wenn ich zurücke denke,  
Was man von deinem Sohn erfuhr:  
So konnt ein jeder leicht ermessen,  
Sie hätt ihr Sparsamseyn vergessen.

Wie schleunig wuchs in seiner Brust  
Der angebohrne Zug zum Wissen?  
Was andre mühsam lernen müssen  
Begriff sein muntreer Wis zur Lust.  
Das unvergängliche Latein,  
Darinn es ihm so bald gelungen,  
Die Unmuth der Pariserzungen,  
Schien ihm natürlich leicht zu seyn:  
Ja, was vermocht er in Geschichten  
Nicht gleichsam spielend auszurichten?

Wo bleibt sein offnes Angesicht,  
 Mit den bescheidenfreyen Minen;  
 Daraus der edle Geist erschienen,  
 Von dem die Stirn, als Herold, spricht?  
 Wo bleibt der hellen Augen Paar,  
 Die Rosenblüthe voller Wangen,  
 Daran ein ungetünfelt Prangen  
 Der schönen Mutter Abriß war?  
 Das alles ist in wenig Stunden  
 Geschwächt, verwelket und verschwunden.

Gebeugter Vater! fasse dich,  
 Und denk an deiner Großmuth Stärke:  
 Erwäge deines Geistes Werke;  
 Was gilts, er selber fasset sich!  
 Du kennst ja längst den Lauf der Welt,  
 Natur und Ordnung aller Dinge:  
 Was ist so groß, was so geringe,  
 Das nicht zuletzt vergeht und fällt?  
 Hier ist dir's leicht, auf unsre Sachen,  
 Und auf dich selbst den Schluß zu machen.

Erhebe Sinnen und Gemüth,  
 Bis in des Himmels blaue Ferne;  
 Wo, wie du weißt, in jedem Sterne,  
 Ein ganzer Sonnenkörper glüht.  
 Dreht jeder nicht um seine Blut  
 Ein Heer von Welten in die Runde?  
 Belebt sie nicht zu jeder Stunde  
 Der warmen Stralen Silberfluth?  
 Und gleichwohl hat man wahrgenommen,  
 Daß mancher Lichtquell schon verglommen.

Des Höbels Schrecken, ein Komet,  
 Mit seinem ungeheuren Schwanze,  
 Was ist er, in dem trüben Glanze?  
 Ein Erdball, der zu Grunde geht!  
 O! gehn hier ganze Welten ein,  
 Wenn Frost und Hitze sie verheeret;  
 Und werden Sonnen auch verzehret:  
 Wie kann ihr Bürger ewig seyn?  
 Wie kann der Mensch, der Wurm auf Erden,  
 Dem Untergang entrisßen werden?

Betrachte ferner See und Land,  
 Und merke die verrückten Gränzen:  
 Ist sieht man da die Schuppen glänzen,  
 Wo sonst ein fester Atlas stand.  
 Der Abgrund reißt oft Inseln auf,  
 Und speyet Felsen aus dem Rachen,  
 Die Städte und Dörfer öde machen:  
 Wie ändert sich der Ströme Lauf?  
 Auch Cedern sinken, samt den Eichen,  
 Von wiederholten Donnerstreiben.

Was hat des Menschen Wis erdacht,  
 Durch Kunst und Ehrgeiz ausgeführet,  
 So stark erbaut, so schön gezieret,  
 Dem nicht die Zeit den Graus mache?  
 Auch Babels Mauren sind schon Staub;  
 Aegyptens eingestürzte Säulen  
 Sind die Behausung wilder Eulen;  
 Rom selber ward der Barbarn Raub.  
 Sein Nest ist kaum in hohlen Gründen,  
 Mit Schutt und Graus verscharrt zu finden.

Wo ist der Auswurf der Natur,  
 Der Weltbezwinger tolle Menge,  
 Die triumphirend im Gedränge  
 Auf tausend warmen Leichen fuhr?  
 Wo sind die Geißeln aller Welt,  
 Des menschlichen Geschlechtes Plage,  
 Die Mißgeburten ihrer Tage;  
 Die darinn bloß ihr Lob gestellt,  
 Als unersättliche Tyrannen,  
 Den Erdkreis in ihr Joch zu spannen?

Wo sind die Fürsten besser Art,  
 Die ihrer Völker Väter waren,  
 Und oft die Köpfe ganzer Schaaren  
 Durch ihr selbst eignes Blut gespart?  
 Wo sind die Helden alter Zeit,  
 Die für der Menschen Wohl gekämpft,  
 Der Ungeheuer Wuth gedämpft,  
 Und Friedenstempel eingeweiht;  
 An Feinden Sanftmuth ausgeübet,  
 Und ihre Bürger nie betrübet?

Ach dürft ich diese letzten doch  
 Nicht, jenen gleich, zum Beispiel geben:  
 So würd auch Friedrich August leben,  
 So lebte Pohlens Vater noch!  
 Erwäg es, theurer Bonemann!  
 Auch dieser Held hat sterben müssen,  
 Auch der ward uns zu früh entzissen,  
 Wie Sachsens Wehmuth zeigen kann:  
 Sprich selber, sind wohl tausend Leichen  
 Mit diesem Haupt zu vergleichen?

Ich weiß, du leugnest solches nicht.  
 Wohlan! so widme deine Thränen  
 Des Landes allgemeinem Sehnen,  
 Und eines treuen Dieners Pflicht.  
 Wenn Rom den Marius verehrt,  
 Der, da des Sohnes Wehe lobert,  
 Weil ihn die Pflicht aus Rathhaus lobert,  
 Sich nicht in feinen Nertern stört;  
 Und gleichsam das gemeine Wesen  
 Sogleich an Sohnes statt erlesen:

So sieh einmal, was deine Kraft,  
 In Dämpfung gleicher Trauerkerzen  
 Und Ueberwältigung der Schmerzen,  
 Für Beystand giebt, für Vortheil schafft!  
 Ganz Sachsen braucht ja deinen Geist;  
 Wann in Astræens hohem Rathe  
 Dein Mund, nebst andern, unserm Staate  
 Die Mittel sicherer Wohlfahrt weist.  
 Soll hier das Vaterland den Leichen,  
 Und deine Pflicht den Thränen weichen?

Bekümmerts dich vielleicht dabey,  
 Daß einst dein Namen sich verlieret;  
 Und daß der Ruhm, der ihn gezieret,  
 Auf keinem Erben ewig sey?  
 Ach! denke doch, was hilft es viel,  
 Daß einst die Welt die Ehrent nennt,  
 Daran man lebend uns kennet?  
 Was ist ihr Lob? Ein Sautelspiel!  
 Was fühlen wir von dem Vergnügen,  
 Wenn wir dereinst im Staube liegen?

Dein Sohn war edel! Doch wer weiß,  
Vielleicht war ihm sein Sohn mißrathen?  
Oft schwächen schöner Entel Thaten,  
Der Ahnherrn wohlverworbenen Preis.  
Die Welt ist unser, weil wir sind!  
Genug, daß dieser Punkt der Erde  
Nach uns auch andre tragen werde;  
Gesezt, daß unser Lob verschwindet.  
Wir selber habens ja vergessen,  
Wer diesen Platz vor uns besessen.

Und was? Dein würdigstes Gemahl  
Ist dir viel mehr, als hundert Kinder;  
Die macht dir allen Gram gelinder,  
Durch Eigenschaften ohne Zahl.  
Lebt diese nur, so fehlt es Dir,  
Auch bey noch größerm Schmerz und Leiden,  
Doch niemals an wahrhaften Freuden,  
Denn die empfindest du bey ihr:  
Nur mußt du selber ihr darneben  
Ein Beyspiel wahrer Großmuth geben.

Der Frühling fängt mit lauer Hand  
Die kahlen Fluren an zu schmücken.  
Und Phoëbus lacht mit holden Blicken  
Auf Florens buntes Brautgewand.  
Darum begieb dich auf dein Feld,  
Dasselbst, nach Art geübter Weisen,  
Den Schöpfer der Natur zu preisen,  
Den jedes Gras vor Augen stellt:  
Da wirfst du leicht, aus tausend Werken,  
Die Weisheit seines Raths vermerken.

Als dann ergreif dein Seytenspiel,  
 Daß dir die Musen selbst gestimmt;  
 Und wenn dein Herz in Andacht glimmt:  
 So nimm dir Gottes Lob zum Ziel.  
 Entwirf uns, wie du kannst und pflegst,  
 Die wahre Hoheit weiser Geister,  
 Und zeige, daß du, als ein Meister,  
 Die Fälle dieses Lebens trägst.  
 So wirfst du dich, bey deinen Thränen,  
 Nicht mehr nach meinen Liedern sehnen.





VII. Ode.

Auf das Absterben  
der Frau geheimten Rätthin  
Borninn.

**S**ugend! Hilf uns ist ein Lieb  
Von unsern edlen Borninn singen,  
Und lehr uns das vor allen Dingen,  
Was sonst kein sterblich Auge sieht.  
O Sugend! stärke Kiel und Mund,  
Erhöhe selber Geist und Blicke,  
Und mache dieß dein Meisterstück  
Zuvor uns selbst, dann allen kund:  
So wird von deiner Tochter Wesen  
Die späte Zeit dieß Loblied lesen.

Wir sind erhört! Sie zeigt sich schon,  
Doch nicht in sonst gewohntem Schimmer:  
Ihr Tempel ist ein Trauerzimmer,  
Es gränzt ein Sarg an ihren Thron.  
Ein Schleier hüllt die Scheitel ein,  
Der ihrer Augen Stral verdeckt;  
Die Glut, so hier verborgen steckt;  
Scheint von den Thränen matt zu sehn.  
Man sieht sogar die welken Wangen  
Mit finstern Flore tief verhängen.

Die

Die Baare, so zur Seiten steht,  
 Wo sie voll Gram und Wehmutz sitzt,  
 Hat ihr den linken Arm gestützt,  
 Der ihr gesunknes Haupt erhöht.  
 Von weitem steht ein Leichenstein,  
 Der zeigt uns diese Zentnerworte:  
 „Steh, Wanderer! An diesem Orte  
 „Grub man der Tugend Tochter ein.  
 „Die Börninn wars! Nun geh und lerne  
 „Von ihr, den Weg ins Reich der Sterne.

Sie regt das Haupt, und schlägt den Flor  
 Mit aufgeworfner Hand zurück;  
 Und trägt uns, mit bechräntem Blicke,  
 Die Ursach ihres Kammers vor.  
 Seht, heißt es, meiner Jähren Grund,  
 Seht, dieses Grabes dunkle Schwelle  
 Ist iso meines Jammers Quelle:  
 Hier schlug der Tod mein Herze wund!  
 Allhier hab ich ein Haupt verlohren,  
 Das mir zur Freude war gebohren.

Wer hat die schöne Margaris  
 Aus Winklers Stamme nicht gepriesen;  
 Als ihre Jugend kaum gewiesen,  
 Was uns der Tod mit ihr entriß?  
 War nicht die erste Blüthe schon  
 An sittsam tugendhaftem Wesen,  
 An Geist und Schönheit auserlesen?  
 Ja, sprach sie nicht den Lasterhohn,  
 Die nach der Zeit, bey reifern Jahren,  
 Noch größern Haß von ihr erfahren?

Ach, Tochter! dreysfach echtes Kind!  
 Ach! könnt ich dich auß neu beleben,  
 Und allen ißt zum Muster geben,  
 Die dir an Gaben ähnlich sind!  
 Die alte Gottesfurcht fällt hin,  
 Die Kindheit-strogt von Eitelkeiten,  
 Die Lasterliebe: neuer Zeiten  
 Betäubet endlich Herz und Sinn;  
 Und hat, wenn graue Haare kommen,  
 In allen überhand genommen.

Du aber bleibst mein treues Kind,  
 Und folgest deiner Mutter Lehren;  
 Die zwar so schwer nicht anzuhören,  
 Doch schwerer in der Uebung sind.  
 Die böse Lust, der Jugend Gift;  
 Hat deinen Wandel nicht beslecket;  
 Auch nie den schönsten Trieb erwecket,  
 Der nur gemeine Seelen trifft:  
 So hast du dir, durch reine Sitten,  
 Ein allgemeines Lob erstritten...

Dies sah der Themis theurer Freund,  
 Aëtræns Priester und Verehrer,  
 Der große Born, ein Rath und Lehrer,  
 Den Sachsen lang hernach beweint.  
 Er hatte die geliebte Gruft  
 Der werthen Vexinn kaum verlassen;  
 Kaum schien sein Herz sich recht zu fassen,  
 Und schöpfte nach dem Aechzen Lust:  
 Als Margaris, die Tugendhafte,  
 Ihm neuen Trost im Kummer schaffte.

Er sah der Augen holden Stral,  
 Die frische Blüthe junger Wangen;  
 Er sah der Unschuld edles Prangen,  
 Und Eigenschaften ohne Zahl.  
 Sein Herz empfand den sanften Trieb  
 Nach so viel hohen Seltenheiten;  
 Es war umsonst, ihn auszureuten,  
 Er folgt ihm, und gewann sie lieb:  
 Und wer beschreibt die frohen Stunden,  
 Darinn er sich mit ihr verbunden?

Hier merkt euch doch ein Muster an,  
 Ihr Eclaven von verkehrten Trieben!  
 Von Seelen, die vernünftig lieben,  
 Und die kein Vorwurf tabeln kann.  
 Ein Mann von prüfender Vernunft  
 Sucht wahrlich mehr, als Schönheitsgaben;  
 Die sonst zwar viel Verehrer haben,  
 Doch meistens aus der blöden Kunst,  
 Die endlich allzuspät bereuet,  
 Daß sie aus Unverstand geschreyet.

Zwar Margaris war gleichfalls schön,  
 Doch nicht nur an Gestalt zu nennen;  
 Ihr Wort und Werk gab zu erkennen,  
 Wie Geist und Wis den Leib erhöh'n.  
 Was hilft ein zarter Gliederbau?  
 Ein Antlitz voller Milch und Rosen?  
 Die Kunst, recht zärtlich liebzuosen?  
 Und kurz, die allerschönste Frau?  
 Wenn nicht Vernunft und edle Sinnen  
 Des klugen Freyers Herz gewinnen.

So ward die muntre Winklerin  
 Von ihrem Born bewährt erfunden:  
 Drum gab er ihr die Ruhestunden  
 Der überhäuften Hemter hin.  
 Auch sie sah mehr auf einen Mann,  
 Den Stand, Verdienst- und Ehre schmückten,  
 Als das, worauf die Eiteln blickten,  
 Die ein Adonis fesseln kann;  
 Die, wenn sie den Narciss gesehen,  
 Vor banger Sehnsucht fast vergehen.

Erlesnes Paar! beglücktes Band!  
 Wie selten sieht man: deines gleichen?  
 Auch Edens Garten muß dir weichen,  
 Wo man doch lautes Anmuth fand.  
 In dreßsig Jahren süßer Eh  
 War lauter Luß: in ihren Blicken;  
 Er konnte sie, sie ihn erquicken,  
 Und keins erweckte Gram und Weh:  
 Ja an: entstandnen Kümernissen  
 Konnt eins des andern Last versüßen.

Zwar ließ des Himmels Segenskraft  
 Ihr Ehbett nicht in jungen Zweigen  
 Die Frucht der keuschen Liebe zügen,  
 So Aelter'n sonst Vergnügen schafft.  
 Doch Erben sind nicht stets ein Lohn;  
 Wie oft gieng Jakob nicht im Leide?  
 Und hier war eins des andern Freude,  
 Sie seine Tochter, er ihr Sohn:  
 So dorste keins den Schimpf der Seinen,  
 Noch ihr zu frühes Grab beweinen.

Jedoch ich irre? Born nahm ab,  
 Der theure Born verlor die Kräfte,  
 Verließ die schweren Amtsgeschäfte,  
 Und sank erblaßt und starr ins Grab.  
 O! wer beschreibt allhier den Schmerz,  
 Dem die betrubte Wittwe spürte,  
 Der ihr die matte Seele rührte;  
 Und wer entwirft ihr banges Herz,  
 Daß sich der Fluth gerechter Zähren  
 In vieler Zeit nicht mocht erwehren?

Es fiel ihr Haupt und alles hin,  
 Und sie ward selber fast zur Leiche:  
 Denn die Gewalt von diesem Streiche  
 Betäubte gänzlich Geist und Sinn.  
 Wie, wenn ein Blitz den Ulmbaum schlägt,  
 Die Aeste, so sich an ihn heftet,  
 Sich auch mit ihm zur Erden senket,  
 Und in den Staub zu Boden legt:  
 So hat die Borninn Schlag und Wunden  
 Von ihres Gatten Fall empfunden.

Alein wie stark war ihre Brust!  
 Wie mußte sie auch hier zu zeigen,  
 Daß dieser Fall sie zwar zu beugen,  
 Doch nicht ins Grab zu ziehn gewußt.  
 Sie klagte, doch mit Maaß und Ziel;  
 Sie weinte, doch mit frommen Zähren,  
 Die Gott noch für gerecht erklären;  
 Sie senkzete, doch nicht zu viel:  
 Und schickte, nach zerrissem Bande,  
 Sich in Geduld zum Wittwenstande.

Die Demuth und Gelassenheit,  
Des tadelfreyen Wandels Stille,  
Ein völlig Gott geweihter Wille,  
Und die gepriesne Mildigkeit;  
Das war nunmehr der reine Schmuck,  
Der ihren Boy und Schleier zierte,  
Dadurch sie jeden überführte,  
Wie unverstellt sie Leide trug;  
Und wie sie, auch im Trauerkleide,  
Sich christlich ihrer Pflicht bescheide.

Ihr, die oft Noth und Mangel drückt,  
Wenn euch die Nahrungssorge quälet:  
Gestehets, hats euch an Trost gefehlet,  
Wenn meine Tochter euch erblickt?  
Kommt her und rühmt, was sie gethan,  
Und wie sie euch, mit milden Händen,  
Gewußt die Wohlthat zuzuwenden;  
Ja zeigt es allen Menschen an:  
So wird ihr, Beyspiel, euch zu schützen,  
Auf späte Zeiten vielfach nützen.

Wiewohl dieß alles hat sie nicht  
Von Schwachheit, Tod und Gruft befreyet:  
So sehr sie mir ihr Herz geweihet,  
So traur ich, da ihr Auge bricht.  
Ach Tochter! Borninn! Margaris!  
Hier stockt der Tugend matte Zunge;  
Der Schmerz, der sie zum Seufzen drunge,  
Wird ihrer Klagen Hinderniß:  
Sie läßt den Flor ins Antlitz fallen,  
Und überläßt den Schluß uns allen.

Was setzen wir noch mehr hinzu?  
 Wie können wir sie besser loben,  
 Als sie der Tugend Mund erhoben?  
 Genug! man bringe sie zur Ruh.  
 Ihr Preis besteht, ihr Nachruhm blüht,  
 Ihr Name lebt in tausend Seelen;  
 Bis einst ihr Körper aus der Höhlen  
 Zum Chore der Gerechten zieht:  
 Und da, wo sie das Lamm bekränzet,  
 Gleich andern Auserwählten glänzet.





## VIII. Ode.

Ben dem Grabe  
der Frau geh. Ráthinn von Pflug,  
gebohrnen von Bünau.

den 6 Aug. 1730.

Im Namen ihrer Tochter und ihres Schwiegersohns.

**W**er kann ein so theures Haupt,  
Wer kann solche feltne Gaben,  
Sonder Schmerz und Gram begraben,  
Als der Tod uns hier geraubt?  
Fließt ihr höchstgerechten Zähren!  
Eurer schämt sich niemand nicht,  
Euren Strom wird niemand wehren,  
Der aus Antrieb seiner Pflicht,  
Die es treu und redlich meynet,  
Voll von zarter Regung weinet.

**D**u theurenwerthes Grab,  
Und du mütterliche Leiche!  
Wie entseßlich sind die Streiche,  
Die dein früher Fall uns gab!  
Mitten in den schönsten Tagen,  
Mitten unter Glück und Ruh,  
Hört man dich von Krankheit klagen,  
Drückt man dir die Augen zu;  
Muß dein matter Leib erblassen,  
Und der Geist den Körper lassen.

Ach was soll, was kann man thun,  
 Theure Mutter! dich zu retten?  
 Sollst du künftig in den Ketten  
 Dieses Schlummers ewig ruhn?  
 Zucht, Gerechtigkeit und Treue,  
 Unversälschte Redlichkeit  
 Rühmten sonst, und hier aufs neue,  
 Daß dein Herz sich jederzeit,  
 Durch ein tugendhaftes Leben,  
 Ihrer aller Dienst ergeben.

Komm doch wieder, schöner Tag!  
 Da ihr mütterlicher Segen,  
 Unser Hochzeitfacteln wegen,  
 Beyden auf der Scheitel lag;  
 Da ein treues Händeküssen  
 Unser Ehrfurcht Opfer war.  
 O wie viel ist uns entrisßen!  
 O wie sehr wirds offenbar!  
 Keine Lust kann lange dauern;  
 Auf die Freude folgt das Trauren.

Du geliebtes Ehrenhayn!  
 Dein Vergnügen, dein Ergehen,  
 Ist dem Gram weit nachzusetzen,  
 Dem wir unterworfen seyn.  
 Deine Schönheit wird zur Wüsten,  
 Deine Flur ein Todtenhaus;  
 O daß wir nicht sagen müßten:  
 Ehrenhayn füllt Angst und Graus!  
 Ist, wo wir die Wahrheit kennen,  
 Besser, Jammerhayn zu nennen.

Nennt es künftig anders nicht,  
Wenn ihr sein gedenken sollet,  
Die ihr uns nicht kränken wollet,  
In Erfüllung unsrer Pflicht.  
Seine Felder, seine Wiesen  
Reizen uns zum Kummer an;  
Jeder Ort, der uns vor diesem  
Manchen frohen Dienst gethan,  
Trägt hinfort von unsrer Leichen  
Nur betrübte Trauerzeichen.

Himmel! warum wußtest du  
Keinen Theil von unsren Jahren  
Für die Seligste zu sparen?  
Leg ihn ihr noch igo zu!  
Doch das Seufzen kommt zu späte;  
Wer erlöst sie von der Gruft?  
Wenn man noch so brünstig bärhe,  
Würde kaum die taube Luft,  
Bey Bezeugung unsrer Schmerzen,  
Durch ein trübes Echo kherzen.

Ruhe sanft, entwichner Geist!  
Aus der Welt erlöste Seele!  
Wir verehren deine Höhle,  
Bis die Zeit uns folgen heißt.  
Unsers theuren Vaters Liebe  
Soll uns statt der Mutter seyn;  
Denn mit seinem Tugendtriebe  
Stimmt auch treue Sorgfalt ein:  
Und so hofft man, daß im Grabe  
Man auch dich verehret habe.

## IX. Ode.

An

Seine Hochw. Magnificenz,  
Hrn. Kanzler von Mosheim,

über den frühzeitigen Verlust  
seiner ersten Frau Gemahlinn.

I 7 3 3.

**H**ab ich jemals was besungen,  
Das mir bis ans Herz gedrungen,  
Wenn auch oft ein eigner Gram  
Mir bis an die Seele kam;  
Hab ich je ein wahres Leiden  
In verletzter Brust gespürt,  
Wenn ein allzufrühes Scheiden  
Uns was treffliches entführt:  
So muß ich bey deiner Pein,  
Großer Mosheim! zärtlich seyn.

**J**a, ich schien erstarrt zu bleiben,  
Als dein thränenreiches Schreiben  
Neulich mir den Fall entdeckt,  
Welcher dich so hart erschreckt.  
Alle Sylben waren Pfeile,  
Und durchbohrten Bein und Mark;  
Ja, es ward bey jeder Zeile  
Meine Traurigkeit so stark,  
Daß, was deinen Schmerz erregt,  
Mich nicht minder selbst bewegt.

Schreibst

Schreibst du sonst in allen Orten  
 Mit erlesnen Zentnervorten,  
 Deren Kraft ins Herze dringt,  
 Und den Geist zum Beyfall zwingt:  
 Pflegst du sonst in allen Stücken,  
 Wo man mit dem Irrthum krieget,  
 Dich so männlich auszudrücken,  
 Daß Vernunft und Glaube sieget;  
 Und die Thorheit mit Verdruß  
 Dir die Palmen reichen muß;

So ward hier kein Wort gefunden,  
 Welches nicht den Schmerz der Wunden,  
 Die dein Trauerfall gemacht,  
 Herzbewegend vorgebracht.  
 Geist und Wiß und Einsinn schwiegen,  
 Bloß dein Herz ergriff den Kiel,  
 Und beschrieb mit matten Zügen,  
 Was der Kunst unmöglich fiel;  
 Was Verstellung, Müß und Fleiß  
 Nimmermehr zu schildern weiß.

„Wie viel hab ich verloren!  
 (Schallt dein Kuss mir in die Ohren,)  
 „Da mein Liebsteß auf der Welt,  
 „Kalt aus meinen Armen fällt.  
 „Die, so sich in wahrer Jugend,  
 „In Verstand und Wiß geübt;  
 „Die, so ich von erster Jugend  
 „Unverrückt, bis ißt, geliebt;  
 „Die, ach leider! ißt dahin,  
 „So, daß ich fast tröstlos bin.

Doch der Zwang gereimter Lieder  
 Schlägt der Klagen Nachdruck nieder;  
 Schwächt die Sprache der Natur  
 Und ihr zartes Wesen nur.  
 Wüßt ich selbst nur recht zu sagen,  
 Was mein reges Herz empfand;  
 Als der Anblick deiner Klagen  
 Meine Wehmuth überwand:  
 Würde man, was dir geschehn,  
 Gleichsam hier im Spiegel sehn.

Aber nein, auch diese Schmerzen  
 Fühlt man leichter in dem Herzen,  
 Als ein schwacher Mund und Geist  
 Sie durch Wort und Kiel erweist.  
 Ja! Wer Mosheims Feder führte,  
 Welche sich die deutsche Welt,  
 Wie sichs allerdings gebührte,  
 Längst zum Muster vorgestellt:  
 Der vollzöge das vielleicht,  
 Was mir halb unmöglich deucht.

Soll ich nun vor Kummer schweigen?  
 Oder soll ich dir noch zeigen,  
 Wo des Trostes Wasser quillt,  
 Das dergleichen Jammer stillt?  
 Soll ich den die Großmuth lehren,  
 Der sie mehr geübt, als ich?  
 Oder dessen Kräfte mehren,  
 Der noch keinem Unfall wich;  
 Und sich stets gesetzt erwies,  
 Wenn ein Wetter auf ihn stieß?

Soll ich mich vielleicht erlauben,  
 Dir durch ihren Ruhm zu dienen:  
 Weil doch deiner Freundin Preis  
 Dich allein zu loben weiß?  
 Recht! Ich will den Griffel schärfen,  
 Und dir dein verlohrnes Gut,  
 Deiner Gattinn Werth entwerfen,  
 Schönheit, Tugend, Geist und Muth:  
 Wahrlich, dieses Bild allein  
 Wird dein bestes Labfal seyn.

Doch, was kann ich bessers schreiben,  
 Ihren Ruhm recht hoch zu treiben;  
 Als daß du vorlängst die Hand,  
 Ja dein Herz ihr zugewandt?  
 Die, fürwahr, der sich vor allen  
 Eines Mosheims Herz ergiebt;  
 Die, so einer Brust gefallen,  
 Welche nichts gemeines liebt;  
 Die verdient es zweifelsfrey,  
 Daß ihr Nachruhm ewig sey.

Pflegt die Brut gemeiner Seelen,  
 Nichts, als Geld und Gut, zu zählen,  
 Wenn sie mit verstellter Glut  
 Den verliebten Antrag thut:  
 So besiegt erhabne Geister  
 Nichts als Großmuth und Verstand;  
 Nichts, wird ihrer Triebe Meister,  
 Als was Mosheims Seele band;  
 Nichts, als was die Braut geziert,  
 Die ihm sonst das Herz entführt.

Nun, so komm denn selbst und melde,  
 Was die Treffliche zum Felde  
 Vor viel Tausenden geschmückt,  
 Als sie vormals dich entzückt.  
 Laß die Anmuth ihrer Jugend  
 Noch in vollem Glanze sehn;  
 Lehr uns selber ihre Tugend,  
 Als wodurch ihr Sieg geschehn;  
 Geh uns noch vielmehr hinzu,  
 Denn wer kennt sie so, wie du?

Sind nun deines Kammers Wunden  
 Dadurch noch nicht ganz verschwunden;  
 So erneure deiner Brust  
 Die Empfindung alter Lust.  
 Denk an die, aus deinem Orden,  
 Die, wiewohl sie zart geliebt,  
 Doch so glücklich nie geworden,  
 Daß sie erst der Tod betrübt:  
 Weil ihr Leben selbst so gar  
 Bitterer, als dieß Sterben, war.

Will dein Gram sich noch nicht stillen?  
 Blick, um ihrer Liebe willen!  
 Blick, in wachsender Geduld,  
 Auf die Pfänder keuscher Huld.  
 So viel Erben du erblickest,  
 So viel Bilder finds von ihr;  
 Wenn du sie ans Herze drückest,  
 Ist die Mutter selbst bey dir:  
 Weil ihr Wesen, Geist und Blut  
 Hier schon halbe Wirkung thut.



Denk an deine Jugendproben,  
 Die dich wahrlich besser loben,  
 Theurer Abt! als dieser Kiel,  
 Als mein mattes Seytenspiel.  
 Sieh zurück auf manches Leiden,  
 Das du herzhast überwandst;  
 Eh du einen Stral der Freuden  
 In dem werthen Helmstädt fandst;  
 O so wird auch diese Pein,  
 Dir nicht unerträglich seyn.

Denk an deinen Ruhm im Lehren,  
 Und an die erlangten Ehren,  
 Die dein Herzog, der dich liebt,  
 Dir vor so viel andern giebt.  
 Sieh auf die beliebten Schriften,  
 Die du schon der Welt verehrt;  
 Welche dir ein Denkmaal stiften,  
 Davon halb Europa hört:  
 Bis der Wig aus Norden zieht,  
 Und ins heiße Südland flieht.

Denk hernach an dein Versprechen,  
 Unsers Glaubens Schimpf zu rächen;  
 Wann dein Eudworth im Latein  
 Wird der Spötter Geißel seyn.  
 Sieh an statt der Grabestücher,  
 Die du nun genug beklagt,  
 Auf die edlen Sittenbücher,  
 Die du neulich zugesagt;  
 Die dein Beyspiel, großer Mann!  
 Noch viel edler machen kann.

Endlich

**E**ndlich denk auch an den Orden, (\*)  
 Dessen Haupt du jüngst geworden;  
 Der um so viel schöner blüht,  
 Seit er auf dein Muster sieht.  
 Hat ihn **M**enkens Ruhm erhoben;  
 Deutschland hofft noch mehr von dir:  
 Ja man wird dich doppelt loben,  
 Schluß nur deinem Gram die Thür!  
 Klag und traure nicht so sehr,  
 Denn die Welt bedarf dich mehr!



(\*) Die vormalige deutsche Gesellschaft in Leipzig.

## X. Ode.

Ueber den Tod einer  
Ehegattinn.

Im Namen ihres Mannes.

**S**terb' ich dich aus meinen Armen?  
 Entweichst du mir, mein andres Ich?  
 Und trägst du denn, ich bitte dich,  
 Mit deinem Gatten kein Erbarmen?  
 Ach liebste Gattinn! andres Herz!  
 Getreuste Freundinn! edle Seele!  
 Du stirbst, und deine Todtenhöhle  
 Quält mich durch unerhörten Schmerz.  
 Du stirbst! wie kann hier Gram und Pein  
 Zu heftig und zu zärtlich seyn?

**D** Muster ungemeiner Frauen,  
 An Jugend, Anmuth und Verstand!  
 An der ich das besammeln fand,  
 Was wir so selten einzeln schauen.  
 Du stirbst, und machst mich so betrübt!  
 Mich, dem du stets so werth geblieben,  
 Mich, der ich mit den reinsten Trieben  
 Dich mehr, als alle Welt, geliebt;  
 Du stirbst! ist's möglich, daß dein Mann  
 Dich sterben sehn und leben kann?

Wo sind sie doch, die schönen Zeiten,  
 Da mir der = = = = =  
 Auch deinetwegen wohlgefiel,  
 Weil deine Blicke mich erfreuten?  
 Wie schön war um dein zehntes Jahr  
 Schon deiner Kindheit muntres Wesen?  
 Da hatt ich dich mir schon erlesen,  
 Als ich um deinen Vater war,  
 Und so viel Rath in seiner Hand,  
 Als Anmuth an dir selber fand.

Du wuchsest auf an Geist und Gliedern,  
 Und meine Liebe wuchs zugleich.  
 Ihr süßen Stunden, könnt ich euch  
 Die unschuldsvolle Lust erwiedern!  
 Acht Jahre hatt ich sie gekannt,  
 Geliebt und inniglich verehret;  
 Als ich ihr keusches Ja gehört,  
 Wodurch ihr Herz sich mir verband.  
 O daß ein so beglückter Tag  
 Doch nicht zweymal erscheinen mag!

Doch wie vergeht sich Gram und Sehnen?  
 Wie? weiß ich nicht, daß unser Trieb  
 Neun Jahre lang gleich zärtlich blieb?  
 Ist wirkt er mir die ersten Thränen.  
 Mein, unsre Liebe nahm nicht ab.  
 In Freud und Leid, in Lust und Plage  
 Gab uns der Eystand heitre Tage;  
 Nur ist entseelt mich fast ihr Grab;  
 Nur ist, seit dem sie Abschied nahm,  
 Vergeh ich fast vor Weh und Gram.

Nie hab ich einen Sinn gesehen,  
 Der das so wenig hochgeschätzt,  
 Was sonst ein weiblich Herz erregt,  
 Als von der Seligsten geschehen.  
 Nie hab ich einen Geist gespürt,  
 Der weniger nach Hobeit strebte,  
 Der minder an der Wollust klebte,  
 Den weniger der Geiz gerührt,  
 Als den, der Tugend und Verstand  
 In meiner Gattinn Brust verband.

Wie angenehm war nicht im Schreiben,  
 Ihr ausgelernter deutscher Klet;  
 Der auch den Kennern wohlgefiel,  
 Die selbst der Schreibart Regeln treiben.  
 Wie reich war nicht ihr Geist geschmückt!  
 Denn weil ein sinnreich Bücherlesen  
 Vorlängst ihr Zeitvertreib gewesen:  
 So ward er fähig und geschickt;  
 So nahm ihr Wis und kluger Scherz,  
 Fast jedem, der sie sprach, das Herz.

An statt der Perlen und Juwelen,  
 Der Nahrung stolzer Eitelkeit,  
 Gefiel ihr nur ein reinlich Kleid,  
 Der Schmuß wahrhaftig edler Seelen.  
 Oft lachte sie die Einfalt aus,  
 Die sich, um solcher Zierde willen,  
 Mit Stolz und Hochmuth pflege zu füllen,  
 Als wär ihr Leib ein Götterhaus;  
 Als würd er durch die Phantasey  
 Dereinst von der Verwesung frey.

So drang ihr Blick, durch Dampf und Schatten,  
 Bis in den Kern der Wahrheit ein;  
 So reizte sie kein falscher Schein,  
 Mit dem sich schwache Seelen gatten.  
 Sie troch nicht mit der bloßen Kunst  
 In schnöder Thorheit, Wust und Staube:  
 Drum war ihr aufgeklärter Glaube  
 Die Frucht gereinigter Vernunft;  
 So daß ihr Wesen ganz und gar  
 Vom Aberglauben lauter war.

Was sag ich von den holden Sitten?  
 Die waren still und fromm und rein,  
 Und hatten mir fast ganz allein  
 Den Geist entzückt, das Herz bestritten.  
 Was sag ich von der Mildigkeit  
 Und allgemeinen Menschenliebe?  
 Durch deren unverstellte Triebe  
 Sie manchen in der Noth erfreut;  
 Und die der Wohlthat ganze Frucht  
 In ihres Nächsten Heil gesucht.

Und wie voll Großmuth war ihr Herze,  
 Als ihr der stärkste Feind gedroht!  
 Auch in der letzten Todesnoth  
 Erschrack ihr Muth vor keinem Schmerze.  
 O Abschied voller Zärtlichkeit!  
 O Wehmuth heißer Liebesthränen!  
 O dürft ich eurer nicht erwähnen!  
 So mehrt ich selber nicht mein Leid;  
 Das Leid, so mich nur schärfer kränkt,  
 Je mehr mein Sinn zurücke denkt.

O hätt

**D**ürft ich nur ihr letztes Ende  
Mit eignen Augen angesehen!  
Wer weiß, ob ich, wenn dieß geschehn,  
Den Gram nicht leidlicher empfinden?  
Ich hätt ihr noch den wellen Mund  
Mit meinen Lippen zugebrühet:  
Dieß hätte mich vielleicht erquicket;  
Dieß machte mich vielleicht gesund.  
Doch eitle Hoffnung! Neht, ach nein!  
Ich würde nur noch schwächer sehn.

**G**erechter Himmel! Dürft ich fragen,  
Warum doch deine Väterhand,  
Die meine Wundtst sonst verband,  
Mich selber ist so hart geschlagen?  
Kam unser Bündniß nicht von dir?  
War ichs nicht werth, so viele Gaben,  
Als sie besaß, geliebt zu haben;  
Warum verbandst du mich mit ihr?  
Und war ichs werth, o Härter Schicksal?  
Wie kommt es, daß sie sterben muß?

**W**o komm ich hin? Mein Geist wird irre:  
Ein Thränenstrom ergießet sich;  
Der Jammer überwältigt mich,  
So, daß ich auch ihr Loß vermirre.  
Ach ließe mich des Kammers Macht  
Die Ordnung in mein Reichthum bringen,  
Die ihr Verstand in allen Dingen  
Recht wunderndächtig angebracht:  
So müßte wahrlich auch ein Stein  
Des diesem Reim empfindlich seyn.

Erbarmt euch doch, ihr meine Freunde!  
 Erbarmt euch mein in dieser Noth!  
 Und wünscht dergleichen herben Tod  
 Auch nicht aus Rachgier eurem Feinde.  
 Zwar weiß ich nicht, ob überall  
 Die Trennung gleichen Schmerz erwecket;  
 Doch spür ich wohl, was mich erschrecket;  
 Doch fühl ich meinen Unglücksfall,  
 Und wünsche das, was mir geschieht,  
 Auch meinem ärgsten Feinde nicht.

Hier sitz ich nun in meinem Leide,  
 Verlassen, einsam und betrübt,  
 Vermisse stets, was ich geliebt,  
 Bedauere meiner Augen Weide.  
 Die zarten Pfänder unsrer Eh  
 Vergrößern mir die tiefen Wunden,  
 So, daß ich oft zu halben Stunden  
 Vor Schwerknoth unbeweglich steh,  
 Und nicht vernehme, was man sagt,  
 Wie dieses hier, dort jenes klagt.

Ach! denk ich, ihr bewachten Wunden!  
 So sehr ihr zu beklagen seht,  
 So macht die Unempfindlichkeit,  
 Daß ich euch selbst muß glücklich preisen.  
 Ihr könnt, was ihr so früh verliert,  
 Zum Theil nur halb, theils gar nicht wissen;  
 Ich weiß, was mir der Tod entriß,  
 Ich hab es leider! sehr gespürt;  
 Und seh es für ein Wunder an,  
 Daß ich es überleben kann.



Drum ruhe sanft, o meine Fromme,  
 Und habe Dank für deine Treu!  
 Dein Bildniß wohnt mir ewig bey,  
 Bis ich in kurzem zu dir komme.  
 Herr, der du mir dieß Leid geschickt.  
 Was bin ich hier viel länger nütze?  
 Drum bringe mich zu deinem Siege,  
 Wo meine Freundinn dich erblickt,  
 Und laß nach überstandner Pein,  
 Uns ungeschieden selig seyn.



## XI. Ode.

Ueber des

Herrn Hofpredigers Colers  
Paßionsbetrachtungen.

Seit dem des Aberglaubens Nacht,  
 Durch Luthers treuen Dienst, verschwunden;  
 So, daß der Wahrheit Wundermacht  
 In halb Europa Platz gefunden:  
 Seit dem hat Zions Preis und Ehre  
 Sich zwar bey stetem Glanz geschüßt;  
 Doch hat das Licht der reinen Lehre  
 Erst schwach gestrahl, dann hell geblüht.

Wie nach zertheilter Dunkelheit  
 Sich erst die Morgenröthe zeigt,  
 Bis Titan voller Heiterkeit  
 Den rothen Horizont ersteiget;  
 Der junge Tag gebiert der Erden  
 Ein hoffnungsvolles Schimmerlicht,  
 Und läßt es immer heller werden,  
 Bis Sonn und Stral die Nebel bricht:

So pflegte Weisheit und Verstand  
 Auch in den Geistern zu entstehen;  
 Und wenn der Thorheit Nacht verschwand,  
 Das Licht allmählich aufzugehen.  
 Die Wahrheit trennt zwar Dunst und Schatten,  
 So uns der Irrthum umgethan:  
 Doch muß man ihr auch Zeit verstatten,  
 Daß, sie sich kräftig zeigen kann.

Des

Des reinen Glaubens ersten Schein  
 Hat Fuß und Wicklef längst erblicket:  
 Und war die Dämmerung gleich klein;  
 So hat sie doch die Welt erquicket.  
 Der Morgenröthe volles Glänzen  
 Hat Luthers Blut zuerst entdeckt:  
 Bis sich auch in die fernsten Gränzen  
 Der Schrift geweihter Stral erstreckt.

Sie stralte stark, doch nicht so sehr,  
 Als nach der Zeit ihr Licht entglommen:  
 Da die Erleuchtung mehr und mehr  
 In Zions Mauern aufgenommen.  
 Aus alter Sprachen reichen Quellen,  
 Durch die gestiegne Wissenschaft  
 Ward ungezählten dunkeln Stellen  
 Ein unverhofftes Licht verschafft.

Melanchthon, dessen Wis und Fleiß  
 Germanien noch dankbar ehret,  
 Hat uns zuerst, durch Müß und Schweiß,  
 Der Künste Nuß und Frucht gelehret.  
 Er wußte, daß des Glaubens Sägen  
 Der Sieg noch einz so wohl gelingt,  
 Wenn die Vernunft aus ihren Schätzen  
 Die Waffen auf den Kampfplatz bringt.

Wie schändlich hat nicht nach der Zeit  
 Trident und Rom mit seinen Schlüssen,  
 Der aufgeklärten Gründlichkeit  
 Des großen Chemnitz weichen müssen!  
 Wie deutlich ward durch Gerhards Werke  
 Die Glaubenslehre dargestellt;  
 In welchen seines Wissens Stärke  
 Fast jeden Pfeiler fester hält.

Museus, der das Saalathen  
 Durch seiner Lehren Kraft erhoben,  
 Und den wir nie genug erhöhn,  
 Gab nachmals fast noch bessere Proben.  
 Was hätte nicht an unsern Linden  
 Ein Olear für Rug geschafft;  
 Wenn nicht der Tod dieß Licht der Blinden  
 Im besten Schimmer weggerafft!

Wo bleibt noch Janus, dessen Riel  
 Der Wahrheit manchen Dienst erwiesen;  
 Der jedem Leser wohlgestel,  
 Und den man nie zu viel gepriesen?  
 Hand Zion nicht Vernunft und Glauben  
 Auch in Buddeens Brust vereint?  
 Doch beyde mußt ihr Morta rauben,  
 Und beyde hat sie sehr beweint.

Jedoch getrost! des Glaubens Pracht  
 Darf sich, Gott Lob! noch nicht verdunkeln:  
 Jemehr Vernunft und Wiß erwacht,  
 Je stärker hebt sie an zu funkeln.  
 Auf Dresdens Leuchtern steht man Lichter,  
 Die Wissenschaft und Schrift verklärt,  
 Und die der strengste Sittenrichter  
 In keinem gründlicher begehrt.

Prangt Helmstädt nicht mit Mosheims Geist,  
 Und seines reifen Urtheils Stärke?  
 Denn alles, was man trefflich heist,  
 Vereint sein Wiß in jedem Werke.  
 Vernünftig, geistreich und belesen,  
 Erscheint er uns durch jedes Blatt,  
 Darauf ihm Suadens muntres Wesen  
 Den reinen Riel geführt hat.

Wie herrlich fängt nicht aus Berlin,  
Durch Reinkets ungemeine Gaben,  
Die Wahrheit an einher zu ziehn,  
Die wir bisher verehret haben?  
Hier steht man he mit neuen Stralen  
Der Weisheit und Vernunft verstärkt;  
Die man dorthin zu Tausendmalen  
An ihrem Schimmer nicht bemerkt.

Ich schweige Wagners tiefen Sinn,  
Dem Stargard ist den Fleiß belohnt;  
Mein Blick geräth nach Weimar hin,  
Wo Colers Geist und Feder wohnt,  
Wo Colers hochberedte Zunge  
Auch Fürstenoehren wohlgefällt,  
Und was ihr mündlich wohlgelunge,  
Auch schriftlich oft ans Licht gestellt.

Man kennt dich schon, berühmter Mann!  
Man kennt dich längst aus andern Schriften;  
Doch diese neue Probe kann  
Dir ganz allein ein Denkmaal stiften:  
Hier sieht man des Erlösers Leiden  
Mit neuen Farben abgemalt;  
Darinn zu Zions Heil und Freuden,  
Des Keltertrüters Purpur stralt.

Geist, Andacht, Wiß und Deutlichkeit  
Und Anmuth herrscht in allen Zeilen.  
Dieß Lob wird dir auch Feind und Reid,  
So schwerlich er was rühmt, ertheilen.  
Was wird dir denn mein Urtheil nützen;  
Was foderst du mein Zeugniß noch?  
Dein Ruhm kann sich schon selber schützen,  
Und schweig ich gleich, so bleibt er doch.

\* \* \*

XII. Ode.


## XII. Ode.

Auf die Vermählung  
Hrn. D. Johann Ulrich Cramers,

Prof. Ordin. in Marburg,  
nachmaligen Kaiserl. Reichshofraths,

den 18ten März 1734.

J. f. R.

!  Geliebter Cramer! ehler Freund,  
Astræas Schmelz, Minervens Ehr,  
Durch den die Rechts- und Weisheitslehre  
Mit neuem Lichte und Glanz erscheint;  
Wir sehn dich so mit Vergnügen  
Vor zarter Sehnsucht ganz entbrannt,  
Und Julianens schöne Hand  
In deinen treuen Händen liegen.

Wie kommt es, Werther, sprich einmal,  
Daß du der Pallas untreu worden?  
Gefälle dir Lymens großer Orden  
Nun besser, als der Themis Saal?  
Bisher hat Marburg deinem Wesen  
Mit Lust und Vortheil zugehört;  
Denn alles, was durch dich geschehn,  
Das war gelobt und außerlesen.

Was

Was Wolf, der deutschen Wissen Preis,  
 Was unser großer Wolf geschrieben,  
 Das ist in dir so wohl beklieben,  
 Als man von wenig andern weis.  
 Du siehst die ungemainen Lehren  
 Bis auf die ersten Quellen ein;  
 Und keines Irrthums trüber Schein  
 Kann dein geübtes Urtheil stören.

Noch mehr! der Rechte Labyrinth;  
 Justinians bejahrte Säge  
 Eröffnen dir die tiefen Schätze,  
 So dunkel und versteckt sie sind.  
 Was kein Tribonian vermochte,  
 Das macht dein scharfer Sinn uns klar;  
 Denn dieser stellt uns deutlich dar,  
 Was der verwirrt zusammen flachte.

Das macht, der Faden, welchen die  
 Die Weisheit selbst dazu verlieden,  
 Ist jener Schnur weit vorzuziehen,  
 Und Ariadne weicht ihr.  
 Die Lehrart macht es, die vorzeiten  
 Auch den Gelehrtesten fremde blieb:  
 Daher schien alles, was man schrieb,  
 Ein Chaos finst'rer Schwierigkeiten.

Dieß ist der Ruhm, der dir geführt,  
 Den dein Verstand und Wig dir bringt;  
 Dadurch es deinem Fleiß gelingt,  
 Daß er vor andern Marzung diert.  
 Das Haupt der Schweden und der Hessen,  
 Der weise Friedrich kennt dich schon:  
 Und wird auch auf dem hohen Thron,  
 Nicht dein Verdienst und Lob vergessen.

Wie thut es nun, gelehrter Mann,  
 Daß dein erlangter Ruhm im Lehren  
 Nicht Amors sanfte Regung störet,  
 Nicht Hymens Fackel dämpfen kann?  
 Ist denn dein edler Trieb ersticket?  
 Verdammtst du, was dir sonst gefiel?  
 Und ist dir dein gelehrtes Ziel  
 Durch einen sanften Kuß verrücket?

Der Ehland pflegt ja, wie man weiß,  
 Die Lust zur Wissenschaft zu mindern;  
 Und tausend bange Sorgen hindern  
 Den vormals ungestörten Fleiß.  
 Minerva sammt den Castalinnen,  
 Hat Amors Pfeile stets verlacht:  
 Wie konnte denn die schlaue Mächt  
 Des klugen Cramers Brust gewinnen?

Jedoch, wir merken schon den Grund,  
 Daraus dein Heirathsschluß entsprungen;  
 Und da es uns dabey gelangen,  
 So thun wirs mit Vergnügen kund.  
 Die Sorgfalt für ein häuslich Leben  
 Nimmt hundert edle Stunden hin,  
 Die ein davon befreuter Sinn  
 Den Wissenschaften pflegt zu geben.

Ein kluges Weib befreyt also  
 Gelehrte Männer von den Sorgen;  
 Es bleibt so mancher Gram verborgen,  
 Und ihre Klugheit macht sie froh.  
 Man denkt mit ungestörten Kräften  
 Der Wahrheit und Erkenntniß nach,  
 Und nicht, zu aller Künste Schmach,  
 Den unbequemen Hausgeschäften.

Wohl an,



**W**ohlan, wir loben dich, o Freund!  
 Und preisen deine Wahl im Freyen,  
 Indem dir Segen und Gedeihen  
 Bey deiner Freundin sicher scheint.  
 Des Körpers Ansehn, Pracht und Zierde  
 Verräth den edlen Geist in ihr,  
 Und sie erweckt mit Recht bey dir  
 Die allerzärtlichste Begierde.

Allein genug, daß du sie liebst,  
 Denn ihrem tugendreichen Leben  
 Kann nichts ein besser Zeugniß geben,  
 Als daß du ihr dein Herz ergiebst.  
 Glück zu! Wir gönnens euch von Herzen,  
 Und wünschen: Euer Wohl sey groß!  
 So wird auf Julianens Schooß  
 Auch bald ein kleiner Cramer scherzen.



## XIII. Ode.

Als

Hr. Lic. Urban Gottfried Sieber,

Prof. der geistlichen Alterthümer,  
zum Doctor der heiligen Schrift

den 23 Sept. 1734 in Leipzig ernannt wurde.

J. f. N.

**S**elehrter Gönner, theurer Mann!  
 So ist nunmehr die Zeit vorhanden,  
 Da wir den Kummer überstanden,  
 Den unser Kiel nicht bergen kann.  
 Ein Zweifel nahm, mit großem Schein,  
 Die irrgemachten Geister ein,  
 Und ließ uns nicht zur Ruhe kommen;  
 Bis ist dein schöner Doctorhut  
 Dem allzusehr bestürmten Muth  
 Des langen Kummers Macht benommen.

Bergönne, daß wir frey und kühn  
 Dir unsers Zweifels Grund bekennen;  
 Und uns von Herzen glücklich nennen,  
 Da wir ihn sehn vorüber fliehn.  
 Der Kirchen Wohlfahrt, Heil und Glück  
 Bekümmerte den blöden Blick,  
 Und wirkte lauter Furcht und Zagen:  
 Seit dem der Tod, eh mans geglaubt,  
 So manchen Lehrer uns geraubt,  
 Und in die finstre Gruft getragen.

Betrübtes Zion, dasstest wir,  
Die Säulen deines Tempels fallen!  
Man ächzt, wenn deine Glocken schallen,  
Aus tiefer Wehmuth über dir.  
Buddens, Wernsdorf, Breichaupt fällt,  
Davon doch jeder, als ein Held,  
Vor unsers Zions Rissen stunde:  
Auch andre mehr traf nach der Zeit  
Die Macht der strengen Sterblichkeit,  
Der Nachdruck von dem alten Bunde.

Der alten Streiter Muth und Kraft,  
Die oft den Gegnern obgelegen,  
Bringt Zions Heil weit größern Segen,  
Als ungeprüfte Wissenschaft.  
Der Feinde Wuthen, List und Macht  
Ist täglich eifriger bedacht,  
Das kleine Häuflein anzurotten:  
O! thut man da nicht Widerstand,  
So wird man noch mit Mund und Hand  
Der Ohnmacht unsrer Wahrheit spotten.

Kein Helden Schwert beschützt uns mehr,  
Die Febern sollen alles zwingen.  
O Zion! soll es dir gelingen,  
So gieb der Trägheit kein Gehör!  
Wenn gleich der Feind vom Frieden spricht:  
So traue doch der Loosung nicht!  
Man suchet dich nur einzuwiegen!  
Auf! rüste dich zum Glaubensstreit!  
Durch deiner Lehrer Gründlichkeit  
Mußt du der Gegner List besiegen.

**E**s blühe dein, erhöhter Mann!  
 Und nimm von deiner Diener Händen,  
 Die dir ihr ganzes Herz verpfänden,  
 Dieß treue Blutt zum Opfer an.  
 So manches Wohl du uns erzeigst,  
 So huldreich du dich zu uns neigst:  
 So lange muß dein Ruhm noch steigen!  
 Dann werden wir uns jederzeit,  
 Als Zeugen deiner Güte,  
 Voll innigster Empfindung zeigen.



## XIV. Ode.

Als

Herr D. Johann Gottfried  
von Düsseldorf,

Kaiserl. Pfalzgraf und Bürgermeister der Stadt  
Danzig, 1731 den 24ten May durch Leipzig  
nach dem Karlsbade gieng.

J. f. R.

**W**as regt ihr euch, ihr stillen Seyten?  
Was klingst du, sanfter Zitherton?

Vielleicht, weil mancher Musensohn  
Um seines Phöbus Huld will streiten!  
Ja, Düsseldorf, der Weichsel Ehre,  
Begrüßt das schöne Pleiſathen;  
Und da ichs kaum von andern höre,  
Wie eifrig sie sein Lob erhöhn:  
Empfind ich, aus besondern Pflichten,  
Den allerstärksten Trieb zum Dichten.

Zwar hat mich Danzig nicht gezeuget,  
Der Ort, wo an dem weiten Belt  
Mercur und Thetis Hoffstatt hält.  
Wo Pracht und Reichthum täglich steigt:  
Doch hat mich eine Stadt geböhren,  
Die Preußen sonst die Schöne hieß,  
Die zwar den alten Glanz verlohren,  
Seit alles Unglück auf sie stieß;  
Doch stets mit Schwesterlichen Trieben,  
Dem andern Tyrus hold geblieben.

Drum tret ich freudigst zu den Söhnen  
 Der königlichen Weichselftadt,  
 Die mirs vorlängst erlaubet hat,  
 Nach ihrer Art mich zu gewöhnen.  
 Ich hab in ihrem Musensitze,  
 Der mancher hohen Schule gleicht,  
 Der Wissenschaften Grund und Stütze,  
 Der freyen Künste Kern erreicht:  
 Und bin aus ihrer Väter Orden,  
 Auch Düsseldorf's Verehrer worden.

Ja, theures Haupt, dein weises Rathen  
 Erhält den Flor der Vaterstadt,  
 Die mehrern Ruhm im Handel hat,  
 Als viele von den größten Staaten.  
 Du schüttest ihrer Freyheit Rechte,  
 Und drückest Volk und Bürger nicht.  
 Die ein tyrannisch Haupt als Knechte  
 Zu Boden tritt, ja gar zerbricht.  
 Man sieht im Strafen und im Schönen  
 Was Väterliches in dir wohnen.

Wie werth ist nicht dein Urtheilsprechen  
 Der Göttinn der Gerechtigkeit,  
 Wenn Frevel und Verwägenheit  
 Die Regeln der Gesetze brechen?  
 Sie rühmt sich noch der schönen Zeiten,  
 Da du ihr Priesteramt geführt,  
 Und ihres Tempels Trefflichkeiten  
 Durch deinen Wiß und Fleiß geziert;  
 Und ihre Kinder angetrieben,  
 Sie brünstiger als sonst zu lieben.

Seht!

Seht! thut nicht selber Philurene,  
 Vergnügungsvoll, so manchen Blick  
 In die verflossene Zeit zurück,  
 Auf dich, das Muster ihrer Söhne?  
 Du warst ja, rufft sie, an der Pflanze  
 Der Gracien und Musen Lust:  
 Denn beyde sahn an deinem Fleiße  
 Ein Labfal ihrer klugen Brust,  
 Und wünschten oftmals um die Wette:  
 Ach! wer ihn doch zu eigen hätte!

Das hat dich auch an unsre Linden  
 Schon mehr als einmal hergebracht;  
 Allwo du nicht umsonst gedacht,  
 Manch Dentmaal alter Lust zu finden.  
 Und wahrlich, Straßen, Gärten, Fluren,  
 Und was sonst diese Gegend schmückt,  
 Das zeigt noch überall die Spuren;  
 Von dem, was vormals dich entzückt;  
 Und was so manchen schon bewogen,  
 Daß er sie allem vorgezogen.

Nun kommt, ihr Nymphen unsrer Auen,  
 Versamlet euch in großer Zahl,  
 Des edlen Düsseldorf's Gemahl  
 In euren Mauern anzuschauen.  
 Bemerkt, mit was für Geist und Tugend  
 Ein nordisch Land die Schönen ziert;  
 Und wie die Anmuth ihrer Jugend  
 Den trefflichsten Gemahl gerührt.  
 Gesteht, es sey in euren Gründen  
 Nichts würdigers für ihn zu finden.

So ist es, doch er scheint zu eilen,  
 Es ruffet ihn die Brunnencur.  
 Ja, theurer Sönnner! laß mich nur  
 Den treuen Glückwunsch erst ertheilen!  
 Es müssen dir der Erden Gäfte  
 Die Quellen neues Lebens seyn;  
 Daß deines Herbstes neue Kräfte  
 Zu lauter Fruchtbarkeit gedeihn;  
 Und Danzig, wie bisher geschehen,  
 Dein Stammhaus stets im Flor mag sehen.





## XV. Ode.

Bey dem frühzeitigen Grabe

der

Frau Hofrathinn Dathin  
in Weisensfels.

Betrübte Pflicht der Sterblichkeit!  
O Tod, du Feind der Adams Kinder!  
Vollstreckst du denn an unsrer Zeit  
Des Himmels Urtheil stets geschwinder?  
Wir haben kaum die Welt erblickt,  
Und liegen oft noch in der Wiegen,  
So wird dein Pfeil schon abgedrückt,  
So müssen wir schon unterliegen.

Vorzeiten war der Lebenslauf  
Der armen Sterblichen doch länger.  
Ist reißt dein Arm uns früher auf,  
Ist steckt er uns das Ziel weit enger.  
Von tausenden, die man begräbt,  
Und die ganz reif zum Tode waren,  
Hat einer sich kaum satt gelebt,  
Sind zehne kaum von fünfzig Jahren.

Wie sonst bey warmer Frühlingszeit,  
Wenn Saft und Kraft die Bäume nährt,  
Ein Sturmwind oft mit Hestigkeit  
Durch die belaubten Wälder fährt;  
Wie da sein Grimm die Zweige streift,  
Und manchen Ast von Stamme reißet;  
Ja, wenn ein Blitz sein Wüthen häuft,  
Auch Eichen aus den Wurzeln schmeißet:

So sieht man oft der Krankheit Wuth,  
 Auch in des Lebens Frühlingstagen,  
 Des Menschen Kräfte, Geist und Muth,  
 Ganz unverhofft zu Boden schlagen.  
 Sie reißt die schönsten Körper ein,  
 Sie schonet nicht der stärksten Glieder;  
 Ein unbesorgter Leichenstein  
 Schlägt tausend junge Häupter nieder.

Freund! dürfte nur dein mattes Herz  
 Der edlen Dachtin nicht gedenken,  
 Die du, mit ungemeinem Schmerz,  
 Zu früh in ihre Gruft siehst senken!  
 O, dürften deine Freunde nur  
 Die herbe Zeitung nicht erfahren:  
 Sie zahlt die Schulden der Natur,  
 Und stirbt in ihren besten Jahren!

Raum hatte dich und sie das Band,  
 Das selbst der Himmel knüpft, umschlungen;  
 Raum sah man, daß dein Ehestand,  
 Nach euer beyder Wunsch gelungen;  
 Raum hatte man die Frucht gesehn,  
 Die von des Höchsten Segen zeiget:  
 So ist's um alle Lust geschehn,  
 Da deiner Gattinn Haupt sich neiget.

Betrübter Wittwer, fasse dich,  
 Und suche deinen Gram zu stillen,  
 Das Schicksal selbst erkläret sich,  
 Und wird sein Werk an dir erfüllen.  
 Gedenk, es ist die Vaterhand,  
 Die dennoch liebt, wiewohl sie schläget;  
 Und selber jedes Eheband  
 Zu trennen; wie zu knüpfen, pfeget.

So angenehm das Wesen war,  
 Daß du an ihr so bald verlohren;  
 So deutlich stellt dein Sohn es dar,  
 Den sie zu deinem Trost gebohren.  
 Dem zeige nun die Zärtlichkeit,  
 Die seine Mutter fodern könnte;  
 Dafern Gott ihrer Lebenszeit  
 Ein zwiefach längres Ziel vergönnte.

Es schmerzt dich freylich dieser Fall;  
 Wer reißt sich gern ein Stück vom Herzen?  
 Doch Christen hemmen überall  
 Den starken Ausbruch ihrer Schmerzen,  
 Ich weiß, du hast es auch gethan,  
 Und deinen Willen dem ergeben,  
 Der dann erst recht erfreuen kann,  
 Wann wir in Gram und Kummer leben.



## XVI. Ode.

Ueber den Tod  
Herrn Christian Ludewigs,

der heiligen Schrift Doctors und Professors  
des Arist. Organ. zu Leipzig,

1732 den 20 Jenner.

Im Namen des Colleg. U. L. F.

Seit dem der Weise von Stagyr  
Dem Denken Regeln vorgeschrieben,  
Und unsre forschende Begier  
Bis auf den höchsten Punct getrieben;  
Seit dem der neuen Lehrer Kunst  
Die Kunst noch mehr geprüft, gebessert und erläutert:  
Sind auch die Kräfte der Vernunft,  
Durch ungemeinen Fleiß, unendlich sehr erweitert.

Des Erdballs Umtreis ist erkannt,  
Sein Inhalt durch und durch gemessen;  
Die lange Ruh ist ganz verbannt,  
Darinn er vor der Zeit gefessen.  
Er muß, nach der Planeten Art,  
Um seinen Mittelpunkt, den Sonnenkörper rollen:  
Da dieser seinen Lauf erspart,  
Und alle Sterne sonst geruhig stehen sollen.

Man

Man schreibt dem Laufe der Natur  
 Die ordentlichsten Grundgesetze;  
 Man kommt auf ihrer Kräfte Spur,  
 Und findet der Bewegung Schätze.  
 Man weiß, was in den Lüften kracht,  
 Und was den Ocean zur Fluth und Ebbe zwinget?  
 Was Schlossen, Sturm und Regen macht?  
 Warum die Erde bebt, warum ihr Abgrund springet?

Man hat den Menschen selbst erforscht,  
 Und seiner Glieder Bau zerlegt;  
 Man weiß, was unsern Leib zermorscht,  
 Und wie das Herz im Busen schläget.  
 Man hat den Gliedern nachgespürt,  
 Die manchen Nervengang in das Gehirn schicken,  
 Von dem, was sie von außen rührt,  
 Dem Geiste, der da wohnt, die Bilder einzudrücken.

Man hat so gar des Geistes Kraft,  
 Der uns zu Menschen macht, ergründet;  
 Und kennt mit guter Wissenschaft,  
 Was in uns denkt und empfindet.  
 Man thut sein einfach Wesen dar,  
 Das keine Fäulniß trennt, kein Moder kann verderben;  
 Und macht es durch Beweise klar,  
 Daß unsre Seelen nicht, wie diese Körper, sterben.

Was giebt nicht ferner der Verstand  
 Für außerlesne Sittenlehren?  
 Er zeugt das Recht, der Völker Band,  
 Und hilft der Staaten Wohlfahrt mehrren.  
 Er schafft den Bürgern Sicherheit;  
 Ja wollte man sich stets nach seinen Regeln richten:  
 So brächt er gar die goldne Zeit,  
 Davon die Alten sonst die schönsten Fabeln dichten.

**D** himmlisch wirkende Vernunft!  
 O unbeschreiblich edles Wesen!  
 Was Dank verdient der Weisen Kunst,  
 Die dich zu ihrem Zweck erlesen!  
 Du gleichfalls, hochverdienter Greis!  
 Verdienst das ganze Lob, womit wir sie gepriesen;  
 Indem du, wie ganz Leipzig weiß,  
 Die Regeln der Vernunft so manches Jahr gewiesen.

Gewiesen? Ja! doch auch zugleich  
 Im Thun und Lassen angewendet;  
 Im Unglück warst du niemals weich,  
 Kein großes Glück hat dich verblendet.  
 Du dienstest Gott, der Welt, dem Staat,  
 Und wolltest jedem gern mit ganzen Kräften dienen:  
 So daß an dir, aus jeder That,  
 Ein wahrer Philosoph und rechter Christ erschienen.

Es lebe dein Ruhm in mancher Schrift,  
 Was darf ihn dieses Blatt beschreiben?  
 Das leichtlich Wurm und Motte trifft,  
 Da jene wohl unsterblich bleiben.  
 Ruh sanft in deines Grabes Nacht,  
 Du werth'er Ueberrest! bis dich die Nacht belebet,  
 Die einst der Welt ein Ende macht,  
 Und dich, wie deinen Geist, zur Herrlichkeit erhebet.



## XVII. Ode.

An

Herrn D. Carl Friedrich Lau,  
in Königsberg,

nach Zurücklegung des großen Stufenjahres

1723 den 15ten October.

J. f. R.

Des Aberglaubens Anter bricht,  
Sein tiefbeschämtes Angesicht  
Muß sich je mehr und mehr mit blöder Röthe färben.  
Der aufgeklärte Geist der Welt,  
Dem keine Thorheit mehr gefällt,  
Wird nun nicht, wie vorhin, vor eitler Angst verderben.

Wie lebte vormals Stadt und Land,  
Wenn eine freche Zauberhand  
Sich mürmelnd in den Kreis beschwornen Zeichen zirkte?  
Wenn Faust auf seinem Mantel fuhr,  
Und zur Beschimpfung der Natur  
Mehr Wunder in der Welt, als Moses Stecken, wirkte.

Nun steht der kahle Blocksberg leer,  
Der Hexen Körper ist zu schwer,  
Kein Geist kan solche Last durch leichte Lüfte führen:  
Kein heißer Scheiterhaufen schmaucht,  
Kein angeflammter Holzstoß raucht,  
Es ist igt keine Spur der Zauberey zu spüren.

Wie

Wie zitterte die Vorderwelt!

Wie? Sah man nicht den größten Held  
Die nächtliche Gewalt der Polstergeister glauben?

Denn alles fiel, und nichts zerbrach,  
Ein Wort, das man von Spüken sprach,  
War stark und kräftig gnug uns Herz und Muth zu rauben.

Rein Kind entsetzt sich mehr davor,  
Es scheint, daß igo unser Ohr  
In diesem Absehn taub, das Auge blind geworden.  
Gespenster sind uns unbekannt,  
Die Polstergeister ausgebannt,  
Drum wird Betrug und Angst igt keinen Menschen morden.

Noch mehr! ein andrer Irrthum schwindt,  
Der sich bey feigen Seelen findt,  
Wenn sie in ihrer Zeit gewisse Stufen zählen.  
Man nennet es ein Stufenjahr,  
Und pflegt mit Krankheit und Gefahr  
Mit schwerer Todesfurcht die bange Brust zu quälen.

Mein Lau! dein eigen Beyspiel weist,  
Daß sich der oft betrogne Geist  
Berirrter Sterblichen mit leeren Aengsten plaget.  
Kein Stufenjahr erschreckte dich,  
Dein großer Geist erhöhte sich,  
Wenn mancher blöde Sinn aus früher Furcht verzaget.

Beglücktes Haupt! das seine Zeit,  
Nicht durch vergebne Traurigkeit,  
Mit selbst gemachter Angst und eigner Schuld verkürzt.  
Gefester Muth! der seine Zahl  
Nicht mindert, nicht durch Gram und Qual  
Sich schleunig in den Schlund des offenen Grabes stürzt.

Dein



Dein theures Haus ist froh dabey  
Und wird von allem Kummer frey,  
Da heute wiederum dein Wiegenfest erspielen.  
Auch deines Dieners treue Brust  
Ergötzet sich bey solcher Lust,  
Und will dich, großer Mann, durch diesen Wunsch bedienen.

Des Himmels Schild bedecke dich,  
Dein hohes Alter mehre sich,  
Bis deine Jahre ganz an deine Tugend reichen.  
Gott segne deine Wanderschaft,  
So wirst du voller Muth und Kraft  
Dem Nestor, so an Zeit als feltner Klugheit gleichen.



## XVIII. Ode.

Auf Sr. Hohehrwürden  
Herrn Doctor Lebensstreits  
wohlgetr. Hochzeitfest in Leipzig,

den 25 Aug. 1730.

Eile, viel zu spätes Lieb!  
Eile zu den letzten Stunden,  
Weil dich Pflicht und Ehrfurcht zieht,  
Die dich Schützerns Haus verbunden.  
Einen Kranz von Myrthenzweigen  
Nehm ich an der Lorbern statt,  
Die mein Arm, ums Haupt zu beugen,  
Unverhofft versäumet hat.

Holde Braut! so schön der Ton  
Deiner Seyten stets geklungen,  
So viel Dichter haben schon  
Deiner Tugend Lob besungen.  
Sind nicht unsre besten Flöten,  
Ist nicht Seidels Rohr dabey,  
Den die Richter der Poeten  
Rühmen, daß er Meister sey?

Läßt sich nicht das edle Paar  
Von Philanders Söhnen hören?  
Die das sind, was er sonst war,  
Die man einst gleich ihm wird ehren.  
Ist nicht Lebensstreit ein Dichter,  
Nimmt er hier nichts frohes an?  
Der, wie Flemming, Dietsch und Richter,  
Phäki Kunde kenne kann.

Ihreuer

Theurer Schürze! dessen Huld  
 Ich so manches Jahr verehret,  
 Siehst du, was mir meiner Schuld  
 Längst beschlossnen Abtrag störet?  
 Deiner Tochter Hochzeitkerzen  
 Schreckten meine Muse nur;  
 Weil ich, mit bestürztem Herzen  
 Besser Lieder Ton erfuhr.

Dennoch wag ichs eifersvoll,  
 Furcht und Zweifel müssen weichen;  
 Meine Pflicht gebeut, ich soll:  
 Drum so nimm dieß Freudenzeichen.  
 Nimm dieß Merkmaal treuer Triebe,  
 Da den wackern Lebensstreit  
 Christianens keusche Liebe,  
 Sie, sein kluger Geist erfreut.

Dieses ist die erste Frucht  
 Deiner väterlichen Sorgen;  
 Denn wem ist die weise Zucht  
 Deiner Pflanzen wohl verborgen?  
 O wie schön ist sie gerathen,  
 Wenn man deine Töchter sieht!  
 Deren Geist, in Wort und Thaten,  
 Wahrlich um die Wette blüht.

Schöne Schwestern! folget auch!  
 Folgt doch bald im Hochzeitkleide;  
 Geht es doch nach Landesbrauch,  
 Macht den Aeltern neue Freude.  
 Glaubt, die modernden Gebeine  
 Regen sich in jener Gruft,  
 Die euch, von dem Leichensteine,  
 Ein Glück zu! entgegen rufft.

Ja!

Ja! Ihr kennt der Mütter Wort:  
 „Lebt, ihr Kinder, im Vergnügen!  
 „Sieng ich früh an diesen Ort,  
 „Ihr sollt langsam bey mir liegen.  
 „Eure Wohlfahrt blüh im Segen,  
 „Diesen will ich mütterlich  
 „Allen auf die Scheitel legen,  
 „Lebt beglückt, und denkt an mich!

Triffst das ein, vergnügtes Paar!  
 Sprich, was darf man dir erbitten?  
 Gottes Hand wird wunderbar  
 Dich mit Segen überschütten.  
 Wer es sieht, der ist erfreuet,  
 Tausend Wünsche stimmen ein.  
 O! wenn alles dieß gedeihet;  
 Mußt du völlig glücklich seyn.



## XIX. Ode.

Als

Hr. Benjamin Gottfried Hommel

1734 zu Erfurt Doctor wurde.

J. f. R.

So nimmst du denn, gelehrter Freund!  
 Nach langem Fleiß in beiden Rechten,  
 Den Kranz, den Themis, wie es scheint,  
 So manchem Stümper pflegt zu flechten?  
 Du schämst dich nicht den Hut zu tragen,  
 Den schon manch armer Tropf entweiht:  
 So, daß die Rechtsgelehrsamkeit  
 Auch ihre Feinde schon beklagen.

Dieß wundert mich! Denn siehst du nicht,  
 Daß ist Atræus hoher Orden,  
 Weil es an Männern oft gebricht,  
 Auch junger Knaben Raub geworden?  
 Noch mehr! den Titel der Juristen,  
 Der sonst in großem Ansehn war,  
 Siebt man der ungelehrten Schaar  
 Der Zänker und der Rabulisten.

Wer seinen kleinen Struw kaum kennt,  
 Und Schöpfers Auszug der Digesten;  
 Der fühlt schon, wie das Herz ihm brennt,  
 Den Wanst von Sporteln dich zu mästen.  
 Wenn ihm nun Volkmann hergestanden,  
 Und der Proceß ihn kühn gemacht:  
 So ist, mit unverhoffter Pracht,  
 Ein neues Licht der Welt vorhanden.

Es steigt der stolze Candidat  
Mit größerm Troß auf Themis Stufen,  
Als hätt ihn aller Götter Rath  
Zur Zahl der Lehrer aufgerufen.  
Ein Schmäuchler bringt gedruckte Lügen,  
Und singt: daß kaum Accursius,  
Cujas, und Bald und Bartolus  
Den Lehrstuhl würdiger erstiegen.

Der neue Doctor nimmt ein Weib,  
Die gern Barett und Schmaus bezahlt;  
Wenn nur bey'm Liebeszeitvertreib  
Ein Doctorring am Finger pralet.  
Ein Doctorkuß schmeckt zehnmal besser!  
So denkt das zärtliche Geschlecht:  
Und fände man auch dieß nicht recht,  
Ist doch der Frauen Vorzug größer.

Indessen sitzt nun Themis da,  
Und läßt sich nach wie vor betrügen;  
Zu jeder Bitte spricht sie Ja!  
Und krönt fast Kinder in den Wiegen.  
Was Wunder? Ihrer Augen Binde  
Läßt ihr kein reifes Urtheil frey:  
Denn jedes Plaudrers Zankgeschrey  
Betäubt ihr offnes Ohr geschwinde.

Das alles weißt du, theurer Freund!  
Und scheuest doch nicht die Ratheder;  
Was jenem Schwarm so möglich scheint,  
Das machte dich gewiß nicht blöder.  
Du hast, durch langen Fleiß in Rechten,  
Astræus Schmuck schon längst verdient;  
Drum hast du dich mit Recht erkühnt,  
Dir auch den Lehrerkranz zu flechten.

Du siehst ja noch, daß hier und dar,  
 Auch Männer in der Würde prangen,  
 Die nicht, gleich jener frechen Schaar,  
 Bloß an der Rechte Schaalen hängen.  
 Sie bringen bis zum tiefen Kerne,  
 Und schmecken da die Süßigkeit  
 Der wahren Rechtsgelehrsamkeit;  
 Und glänzen wie die hellsten Sterne.

Freund, die Exempel reizten dich,  
 Nach wahrer Lehrer Ruhm zu streben.  
 Wohlan! auch ich erkühne mich,  
 Dich nach Verdiensten zu erheben.  
 Das Glück hat hier an deiner Ehre,  
 Erhöhter Himmel, keinen Theil:  
 Drum wünsch ich, daß es dir in Eil  
 Auch Proben seiner Gunst beschiere!



## XX. Ode.

An

Seine Hochehrwürden,

Herrn D. Romanus Teller,

bey seiner 1732 den 27 Febr.

geschehenen Eheverbindung.

**S**erther Teller, dessen Gaben  
 Mehr als eine Stadt verehrt;  
 Dessen Lippen Worte haben,  
 Die man mit Vergnügen hört;  
 Dessen Abschied Zions Mauren,  
 Die dein Wächteramt gesehn,  
 Weil er allzufrüh gesehn,  
 Noch in Merseburg bedauern:  
 Hilf, und laß igund mein Singen,  
 So wie deine Reden, klingen.

Komm und zeige mir die Quellen,  
 Wo du Wort und Einfall nimmst,  
 Wenn du auf den Rednerstellen  
 Von geweihtem Eifer glimmst.  
 Lehre mich in meinem Dichten,  
 So wie du im Lehren pflegst,  
 Wenn du Ohr und Herz bewegst,  
 Ausdruck und Gedanken sichten:  
 Daß mein Lied von deinem Glücke  
 Dich und deine Braut entzücke.

D wie



Wie wohl hast du gewählet!  
 Da dein Herz ein Priesterkind,  
 Dem nicht Geist, nicht Anmuth fehlt,  
 Treu und redlich lieb gewinnt.  
 Deinet Schürzin Mund und Sitten  
 Sind an Wis und Tugend reich,  
 Und es kommt ihr keine gleich,  
 Die um deine Huld gestritten:  
 Sollten sie gleich alle glauben,  
 Ihr das Vorzugsrecht zu rauben.

Soll ich auch, ihr Schönen! sagen,  
 Was die Braut so edel macht,  
 Der in nächst verwichnen Tagen  
 Teller Hand und Herz gebracht?  
 Ach! es sind nicht Eitelkeiten,  
 Nicht Verstellung, Huz und Scherz,  
 Die sein priesterliches Herz  
 Zu der Gärlichkeit verleiten;  
 Selbst die Hoffnung grosser Schätze  
 Zog den Freyer nicht ins Neze.

Und was denn? Ihr könnt es rathen:  
 Ein gefester kluger Geist,  
 Der in Worten und in Thaten  
 Sich recht tugendhaft erweist.  
 Ein Verstand von muntern Wahn,  
 Der sich, weil ihn Pallas nährt,  
 Täglich mehr und mehr verklärt;  
 Ein bedächtig Bücherlesen;  
 Und ein Herz, das alles liebet,  
 Was der Tugend Vorschub giebet.

Statt der schönen Lombeerarten  
 Nahm sie stets ein Buch zur Hand;  
 Und die Mäusen abzuwarten,  
 Hat sie manchen Tag verwandt.  
 Schlägt sie nicht die Seyten schöne?  
 Spricht sie nicht den Franzen nach?  
 Selbst wie Rom vor Zeiten sprach,  
 Das sind ihr bekannte Löne;  
 Und wem thut die Art von Zügen  
 Ihrer saubern Schrift kein Gnügen?

Und gleichwohl fehlt ihr deswegen  
 Auch der Wirthschaft Uebung nicht.  
 Ihr ist keine überlegen,  
 Die doch stets wie Martha spricht.  
 Küch und Keller, Schrank und Kammer  
 Hat die Schüzin nie versäumt;  
 Und was mancher Grübler träumt,  
 Das erweckt mir lauter Jammer:  
 Weil, wie diese Braut mich lehret,  
 Eins das andre gar nicht störet.

Sucht euch auch studirte Schönen,  
 Ihr gelehrten Freyer! aus:  
 Niemand kann die Wahl verhöhnen,  
 Seht nur ist auf Tellers Haus.  
 Aber zieht auch weise Töchter;  
 Wenn euch Gott damit begabt,  
 Wie ihr Schüzens Beispiel habt:  
 Denn das zieret die Geschlechter;  
 Wenn auch diese von dem Wissen  
 Ihrer Väter zeigen müssen.

Du, mein Teller! sey zufrieden,  
Wenn dich deine Muse küßt;  
Hat dir doch das Glück beschieden,  
Was allhier sehr selten ist.  
Diese Wahl kann dich nicht reuen,  
Selbst der Himmel segnet dich;  
Und ich selbst vergnüge mich,  
Wenn dein Ehstand wird gedeihen.  
Dörst ich dich nur auch bemühen,  
Mir dergleichen Braut zu ziehen!



## XXI. Ode.

An

Hrn. Johann Ernst Kulmus,

zu der 1732 den 19ten Septembr. in Leipzig erlangten,

medizinischen Doctorwürde.

Im Namen anderer.

**S**! Phöbus, zweier Künste Schutz,  
 Der Aërzte Gott, und Haupt der Dichter!  
 Erwecke deines Mündus Lichter,  
 Erst uns, dann deinem Sohn zu Ruh.  
 Dein werth'er Kulmus wird belohnt,  
 Und schmecket seines Fleißes Früchte;  
 Wir sehn mit starrem Angesichte  
 Den Hügel, den dein Chor bewohnt,  
 Ob sich von deinen Lorberzweigen  
 Vielleicht ein Blatt zu uns wird neigen.

Du hast ihm stets viel Huld geschenkt,  
 Und ihn die Heilungskunst gelehret,  
 Das macht, er hat dich längst verehret,  
 Und stets sein Herz zu dir gelenkt.  
 Drum ist er guter Lieder werth,  
 Drum sollten wir ihn recht besingen:  
 Allein, was wird ein Mund erzwingen,  
 Dem deine Gunst nicht wiederfährt?  
 So schenk uns doch, nur ihm zum Besten,  
 Ein Reis von deinen Lorberästen.

Wo nicht, so wecke den Virgil,  
 Der dich in beyden Künsten ehrete,  
 Den Rom von Helden singen hörte,  
 Und dem die Heilungskunst gefiel.  
 Laß ihn ein sanftes Schäferlied  
 Auf unsern Freund und Gönner dichten,  
 Und das an unsrer Statt verrichten,  
 Warum wir uns umsonst bemüht:  
 So wird gewiß dieß Lied vor allen,  
 Die man ihm weiht, der Welt gefallen.

Geht dieß nicht an, so mag Mercur  
 Den deutschen Fleming wiederbringen,  
 Der ebenfalls, so wohl im Singen,  
 Als heilend, deine Huld erfuhr.  
 Die Pleiße selbst vergaß den Lauf,  
 Wenn er vor hundert Jahren spielte:  
 Die Elster, die sein Zaubern fühlte,  
 Schwoh in den Ufern freudig auf.  
 O sängen ist doch unsre Zungen,  
 Wie er der Wolga vorgesungen!

Kann das nicht seyn, so laß zuletzt  
 Nur Günthers Leyer wieder tönen;  
 Den gleichfalls unter deinen Söhnen  
 Die Dicht- und Heilungskunst erget.  
 Du warst in beyden ihm geneigt,  
 Er war zu reich an deinen Trieben:  
 O! wär er länger hier geblieben,  
 Was hätt er hier für Lust bezeugt!  
 Wie würd er unsers Kulmus Gaben  
 Durch Kiel und Mund erhoben haben!

Umsonst! auch dieser schläfet schon,  
 Auch dieser kömmt so leicht nicht wieder.  
 Wo nehmen wir denn rechte Lieder?  
 Wer stimmt uns denn den rauhen Ton?  
 Betroßt! es lebt in unsrer Welt  
 Noch igo mancher Arzt und Dichter,  
 Weil Preußens Pietsch, und Hollsteins Richter  
 In beyden Künsten Ruhm erhält;  
 Und Meißens Triller auch in Schriften  
 Sich weis ein zwiefach Lob zu stiften.

Apollo ruft: Ihr fehlet weit,  
 Mein Kulmus geizt nach keinem Lobe;  
 Und giebt dadurch die schönste Probe  
 Der edelsten Bescheidenheit.  
 Er ist vergnügt, daß er erkannt,  
 Was er zu wissen nöthig achtet:  
 Was brauchtes, daß er nach Ruhme trachtet?  
 Es rühmt ihn Tugend und Verstand.  
 Und diese, die ihn so erhoben,  
 Die können ihn am besten loben.

In Wahrheit, Phöbus hat ganz recht.  
 Doch fährt er fort mit seinen Lehren,  
 Und suchet unsern Gram zu stören,  
 Und rühmt sein würdigstes Geschlecht,  
 Des Vaters Lob, des Vatters Ruhm,  
 Den sie durch Fleiß und Kunst erstiegen,  
 Beschreibt er uns mit viel Vergnügen,  
 Und setzt sie in sein Heiligthum;  
 Wo die berühmten Namen prangen,  
 Die ewig Preis und Dank erlangen.

Man hört ihn noch ein halbes Wort  
Von der gelehrten Schwester sagen:  
Doch eh wir ihn darum befragen,  
Entweicht er uns, und eilet fort.  
Genug, o werthgeschätzter Freund!  
Du nimmst an statt der That den Willen:  
Und kann man nicht die Pflicht erfüllen;  
So ist es doch sehr gut gemeynt.  
Drum denke stets, wer wir gewesen,  
So oft du dieses Blatt wirst lesen.



## XXII. Ode.

An die berühmte Frau  
Dacier.

Ihr Todten! könnt ihr uns erscheinen,  
 Wenn gleich der Leib im Grabe liegt;  
 Wo auf den modernden Gebelnen  
 Verwesung, Graus und Schimmel siegt;  
 Schwebt euer Geist noch um die Grüste,  
 Bewohnt ihr noch die tiefen Lüfte:  
 So laßt doch meinen Wunsch geschehn.  
 Ach! wollte mir ein Ruf gelingen:  
 So ließe sich vor allen Dingen  
 Die hochberühmte Dacier sehn.

Ich irre. Nein! Euch, fromme Schatten,  
 Erquicket das Elyserfeld:  
 Da kommt euch euer Thun zu statten,  
 Da denkt ihr kaum der Oberwelt.  
 Mercur, du starker Wunderthäter,  
 Sey du einmal auch mein Vertreter,  
 Dein Ansehn ist beyhm Pluto groß:  
 Durch deinen Fürspruch kann mirs glücken;  
 Er giebt dir leicht mit holden Blicken  
 Die jetzt verlangte Todte los.



Du fragst mich: Soll sie wieder leben?  
 O nein, Mercur! das wünsch ich nicht:  
 Sie soll mir nur den Aufschlag geben,  
 Den sich mein Herz von ihr verspricht.  
 Ein Augenblick wird mich belohnen:  
 Alsdann mag sie zurücke kehren,  
 Wo ihre Tugend sie belohnt.  
 Wohlan, ich seh den Götterboten,  
 Er eilt, er fliegt ins Reich der Todten,  
 Wo Marter und Vergnügen wohnt.

Ich bin erhört. Seht! Chorus machen,  
 Der immer leer zurücke fährt,  
 Muß, mir zu gut, was neues machen;  
 Dieweil es Pluto selbst begehrt.  
 Die theure Dacier kömmt zurücke,  
 Sie stellt sich anfangs meinem Blicke  
 Nach Art getrennter Geister dar:  
 Doch giebt Mercur mit seinem Grabe,  
 Durch die berufne Wundergabe,  
 Ihr alles, was sie lebend war.

Sie liest. Ich seh ihr edles Wesen;  
 Das ihr aus Blick und Mienen stralt;  
 So Tracht als Gang ist außerlesen,  
 Kein Künstler hat sie so gemalt.  
 Sie kehrt die scharfen Augenlichter  
 Auf dich, du Vater aller Dichter!  
 Als dessen Schrift sie bey sich trägt.  
 Sie lächelt fast bey jeder Zeile,  
 Bis sie, nach einer kurzen Weile,  
 Entzückt in beyde Hände schlägt.

O welch

**O** welch ein Glücke, dich zu schauen,  
 Du Wunder der Gelehrsamkeit!  
 Erlaube mir, Schmuck aller Frauen!  
 Zu fragen, was dich so erfreut?  
 Kann denn Homer mit seinen Sagen,  
 Dich auch im Tode noch ergehen,  
 Der doch bey uns nicht mehr gefällt?  
 Ja, spricht sie: Solche Seltenheiten  
 Bewundern auch die Ewigkeiten  
 In unsrer tiefen Unterwelt.

**W**as ist nun ferner dein Begehren?  
 So fährt sie fort: Was foderst du?  
 Warum muß ich zurücke kehren?  
 Was stört man mich in meiner Ruh?  
 O Heldinn! deines Geistes Stärke  
 Und deines Griffels Wunderwerke,  
 Die haben mich dazu gebracht.  
 Ich habe dir was vorzutragen,  
 Es steht bey dir, ob meinen Klagen  
 Dein Fürspruch bald ein Ende macht.

**Du** kennst vielleicht bereits die Schöne,  
 Die dort am Weichselufer singt;  
 Indem der Wohlklang ihrer Töne  
 Gewiß bis zu den Schatten dringt.  
 Du kenneßt ihres Geistes Gaben,  
 Die wenig ihres gleichen haben,  
 Und ihren nett geschnittenen Kiel;  
 Der oft den Franzen und den Britten  
 Den Preis der Schreibart abgestritten,  
 Ja Deutschland schon im Druck gefiel.

Du kennst, in der von Lambert Schriften,  
 Ihr Buch, vom weiblichen Geschlecht:  
 Denn selbst in eures Pluto Gräften  
 Wird solch ein Lob ihr nicht geschmachtet.  
 Dieß Werk, das jeden hier ergetzt,  
 Hat meine Freundin übersetzt,  
 Ja fast noch schöner dargestellt.  
 Noch mehr! Sie hat mit süßer Zungen  
 Auch Rußlands Kaiserinn besungen,  
 Das Wunder unsrer Oberwelt.

Sie liebt ein kluges Bücherlesen,  
 Sie schreibt geschickt, und mit Verstand:  
 Sie haßt ein abgeschmacktes Wesen,  
 Und kurz, sie ziert ihr Vaterland.  
 Nur eins, o Heldinn! muß ich klagen,  
 Sie hat mir etwas abgeschlagen,  
 Was ich zu ihrem Ruhme bath;  
 Was keine noch vor ihren Zeiten,  
 Verstand und Tugend auszubreiten,  
 Von deutschem Frauenzimmer that.

Es ist für sie nicht schwer zu nennen;  
 Ihr Kiel vermag weit mehr, denn das:  
 Sie würd es selber wohl erkennen;  
 Nur scheuet sie der Thoren Haß.  
 Es schrecken sie die tollen Motten,  
 Die alles lästern und verspotten.  
 Was einer Schönen Griffel wagt.  
 O Dacier! strafe dieß Betragen:  
 Denn so will sie mir das versagen,  
 Was sie mir heiligst zugesagt.

Wohlan!

**Woblan!** erfülle mein Verlangen,  
 Ermuntre meiner Freundin Kiel;  
 Du bist ihr rühmlichst vorgegangen,  
 Vielleicht wird noch dein Lob ihr Ziel.  
 Erschein ihr, wenn sie schläft und träumet;  
 Und mache, daß sie nichts versäumet,  
 Was ihren Ruhm unsterblich mache.  
 Du kannst ihr nur dein Beyspil zeigen;  
 Und darfst ihr nichts von dem verschweigen,  
 Was dich so hoch empor gebracht.

**Es** soll geschehn! du wirst es spüren:  
 Mercur soll mich nach Preußenland  
 In deiner Freundin Zimmer führen:  
 So sprach die Heldinn, und verschwand.  
**Victoria!** du wirst sie sehen,  
 Vielleicht ist solches schon geschehen,  
 Dein Freund hat sie dir zugesandt.  
 Drum, hast du mir dein Herz gegeben:  
 So mach auch, auserwähltes Leben!  
 Daß solch ein kleiner Wunsch mir glückt!



Der

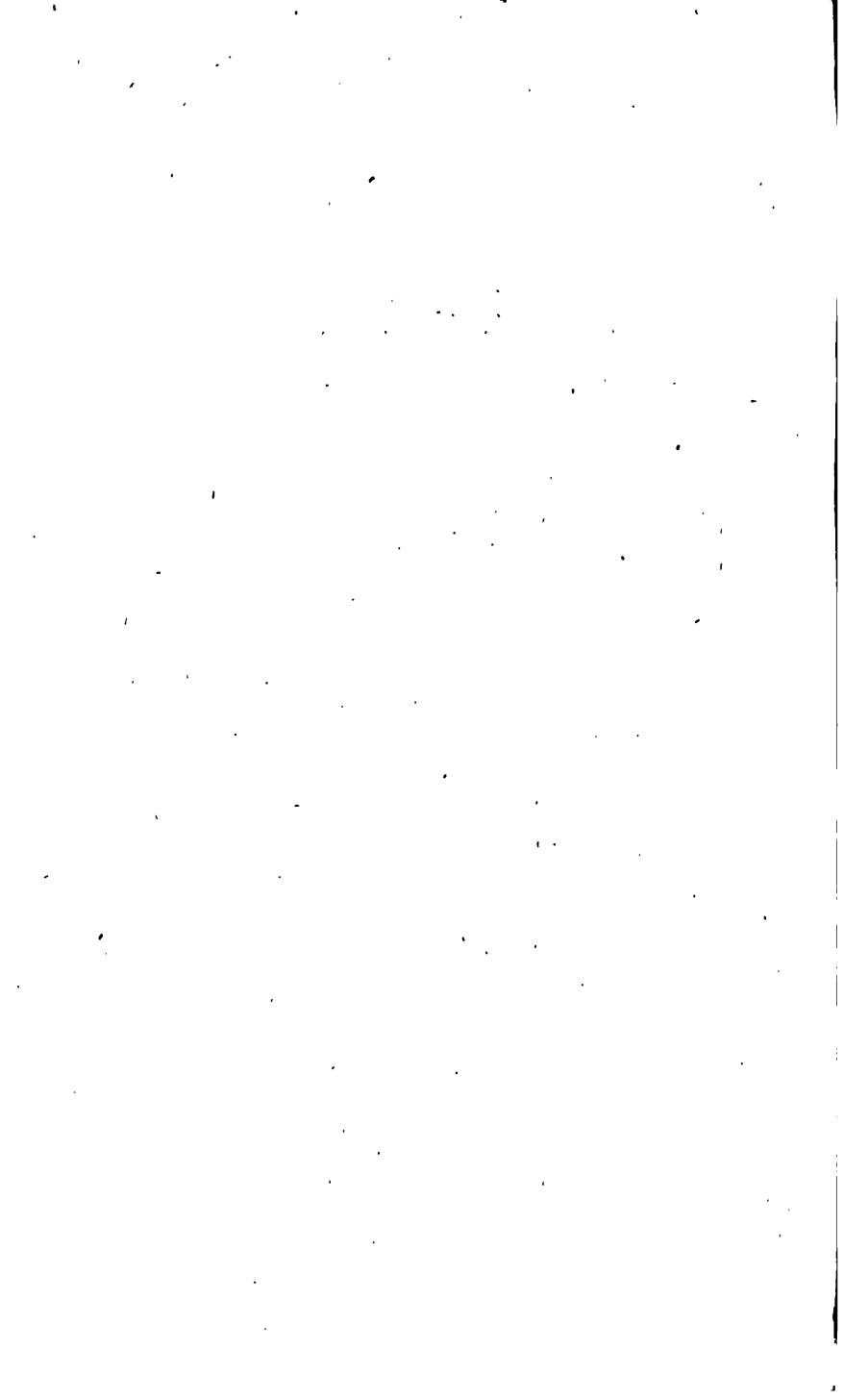


Drittes Buch.

Freundschaft=

und

Liebeslieder.





## I. Ode.

# Auf den Geburts- und Namenstag Seiner Väter.

Im Jahre 1732 den 7 Sept.



Väter, die der Himmel mir  
Aus besondrer Gunst verleiht,  
Laßt mich ißt aus Dankbegier  
Septen auf die Laute ziehen.  
Laßt mich in den fernen Auen,

Wo die kleine Pleiße rauscht,  
Auf die fetten Fluren schau'n,  
Die ich zwar vorlängst vertauscht;  
Aber gleichwohl unterdessen  
Noch zur Zeit nicht ganz vergessen.

Mein, geliebtes Vaterland!  
Die sind noch bey dir am Leben,  
Die mir, nächst des Himmels Hand,  
Athem, Geist und Leib gegeben;  
Die mich aus den dunkeln Schätzen  
Der Natur ans Licht gebracht,  
Und, mit innigstem Ergehn,  
Nach und nach geschickt gemacht,  
Das, was wir die Weisheit nennen,  
Gott, die Welt, und mich zu kennen.

Theurer Vater! dessen Huld  
 Mich von Jugend auf belebet,  
 Daß die Größe meiner Schuld  
 Mir noch stets vor Augen schwebet;  
 Dein erhöhtes Alter dringet  
 Durch das große Stufenjahr,  
 Und dein graues Haupt bezwinget  
 Frisch und munter die Gefahr,  
 Die Gefahr, die mancher scheuet,  
 Weil sie Sarg und Baare dräuet.

Liebste Mutter, deren Hand  
 Ich schon lange nicht geküßet,  
 Nimm dieß treue Demuthpfand,  
 Womit dich dein Sohn begrüßet.  
 Da dein Namensfest erschienen,  
 Daß mich schon so oft erfreut:  
 So verehr ich auch Reginen,  
 Der ich dieses Lied geweiht;  
 Um die treuen Kindespflichten  
 Dir mit Freuden zu entrichten.

Beydes fällt auf einmal ein,  
 Und verdoppelt mir die Freude;  
 Sonst besang ich eins allein,  
 Jetzt verehr ich alle Beide.  
 Beyde hat das höchste Wesen,  
 Dessen Wink die Welt regiert,  
 Mir zu Aeltern auserlesen:  
 Beyde hat er so geführt,  
 Daß sich Zeit und Ort gefunden,  
 Da der Ehstand sie verbunden.



Lehrt mich beyder zarten Sinn,  
 Mufen! lehrt mich Gottscheds Liebe,  
 Gottscheds, und der Siemanninn,  
 Als ein Muster reiner Triebe.  
 Denn ich weiß, ihr könnt es wissen,  
 Weil ihr selbst sein Noth benezt,  
 Wenn er sonst aus Hindus Flüssen  
 Oft ein deutsches Lieb gesetzt,  
 Ja ihr wißt von seinen Tönen,  
 Auf den Jahrestag seiner Schönen.

Ihre Tugend, ihr Verstand,  
 Ihrer Jugend frische Blüthe,  
 War das anmuthreiche Band  
 Für sein redliches Gemüthe.  
 Sein gelehrt und frommes Wesen  
 War, was ihrer Brust gefiel:  
 Ja dieß Paar war auserlesen,  
 Wie der keuschen Triebe Ziel;  
 So nach beyder Wunsch und Hoffen  
 Durch die Hochzeit eingetroffen.

Sey begrüßt, beliebter Wald!  
 Grüner Berg, an dessen Grunde  
 Dieses Paar den Aufenthalt,  
 Ja sein andres Eden funde.  
 Sey begrüßt, o mein Juditten!  
 Wo ich einst das Licht erblickt.  
 Wo in frommen Schäferhütten  
 Mich der Mutter Brust erquickt;  
 Wo ihr mühsames Erziehen  
 Mir zu lauter Heil gediehen.

Mir zum Heil, und dir zur Lust,  
 Werthe! die du meinerwegen  
 Oft von keiner Ruh geruht,  
 Nächte sonder Schlaf gelegen.  
 Deine Sorgfalt und dein Wachen  
 Stund der schwachen Kindheit bey;  
 Machte mich wohl gar vom Rachen  
 Des besorgten Todes frey;  
 Wenn die Seufzer deiner Zungen  
 Mich dem Himmel abgedrungen.

Und wie rühm ich deinen Fleiß,  
 Theurer Vater! dein Bestreben,  
 Mir von allem, was ich weiß,  
 Selbst den ersten Grund zu geben?  
 Wie der Deutsche, Griech, Lateiner,  
 Und Hebräer schreibt und spricht,  
 Dieses wies mir keiner,  
 Als dein treuester Unterricht;  
 Den ich, falls ich wechseln sollte,  
 Gegen nichts vertauschen wolte.

Selbst der Meistern edle Kunst:  
 Hast du mir zuerst gewiesen,  
 Und der Musen süße Gunst  
 Durch dein Beyspiel angepriesen.  
 Und so wuchsen mir die Flügel  
 Unter deiner Vaterzucht,  
 Bis ich selbst den Königshügel,  
 Albertinens Siß, besuchte.  
 Wo, nebst Odoacers Mauren,  
 Markgraf Albrechts Künste dauern.

Hier empfand ich erst die Kraft  
 Deiner väterlichen Lehren;  
 Hier konnt ich die Wissenschaft  
 In erwünschter Freyheit hören.  
 Und was war es dir für Freude,  
 Wenn dein Sohn die Proben wies,  
 Und im langen Priesterkleide  
 Sich mit Beyfall hören ließ;  
 Ja mit herzlicherm Vergnügen  
 Die Rathedern oft bestiegen.

Pallas schmückte kaum das Haar  
 Durch den blauen Hut der Weisen;  
 Als die deutlichste Gefahr  
 Mir befahl, davon zu reisen.  
 Damals gab ich deinen Bassen,  
 Königsberg! die gute Nacht:  
 Doch ich kann dich noch nicht lassen,  
 Nein! ich habe stets gedacht,  
 Daß, wenn ich kein Leipzig wüßte,  
 Ich dich noch betrauren müßte.

Hier gedenk ich an den Gram,  
 Liebsten Aeltern! an die Jähren;  
 Die mir, als ich Abschied nahm,  
 Fast den Aufbruch wollten wehren.  
 Doch der wohlgemeynte Segen  
 Folgte mir auf jedem Schritt,  
 Sieng, auf unbekannten Wegen,  
 Bis ins edle Meissen mit;  
 Wo ich nun, seit sieben Jahren,  
 Täglich seine Kraft erfahren.

## Der Oden drittes Buch.

**D**ie wie fröhlich und vergnügt  
 War die Zeit vor zweyen Jahren,  
 Als es sich so schön gefügt,  
 Daß wir an der Weichsel waren!  
 Danzig sah in seinen Wällen  
 Sohn und Aeltern ganz entzückt,  
 Die einander, ohn Verstellen,  
 Oft an Mund und Brust gedrückt;  
 Endlich aber ganz zufrieden  
 Sich getrennet und geschieden.

**L**ebt denn glücklich, theure Zwen!  
 Werdet alt bey guten Tagen,  
 Machet euch von Sorgen frey,  
 Laßt euch keinen Kummer nagen.  
 Euren Söhnen wirds nicht fehlen,  
 Wenn sie nur in allem Thun  
 Euch zum Jugendmuster wählen,  
 Und in Gottes Fügung ruhn;  
 Der, wie man an euch gespüret,  
 Stets die Seinen wohl geführet.

**J**a! des Vaters Redlichkeit,  
 Sammt der Mutter Menschenliebe,  
 Gaben mir, seit langer Zeit,  
 Ein Exempel edler Triebe.  
 Müßt ihr aber endlich sterben,  
 Werthe, folgt ihr der Natur;  
 O so laßt mich eins nur erben,  
 Laßt mir eure Tugend nur!  
 Laß ich diese bey mir wohnen,  
 Hab ich mehr, als Millionen.

\* \* \*

II. Ode.

## II. Ode.

Auf

## eines werthen Freundes

erlangte Doctorwürde zu Altdorf.

1731. J. f. N.

**A**uf! rächender Justinian,  
 Bestrafe doch der Dichter Wahn,  
 Die dich und die Gesetze schänden:  
 Die deiner Wage Glanz und Ruhm,  
 Der Themis liebstes Eigenthum,  
 Der höchst beschimpften Welt entwenden:  
 Erhebe dich, und zeige frey,  
 Wie schwer dein strenger Eifer sey.

Vor andern wär es Naso werth,  
 Dafern man noch sein Grab erfährt,  
 Ein Opfer deines Zorns zu werden.  
 Durch seines Geistes Fabelsucht,  
 Erfann er auch der Götter Flucht  
 Von der durchaus verderbten Erden;  
 Und ließ, o sträfliches Bemühn!  
 Zuletzt Astræen auch entfliehn.

Verwägner Dichter! hast du dich  
 Die Göttinn denn so freventlich,  
 So frech zu lästern, unterfangen?  
 War dir Astræa nicht bekannt?  
 Wer hat dich sonst aus Rom verbannt?  
 Wer ließ dich keine Gnab erlangen;  
 Wenn die vertriebne Poesie  
 Vergebens um Erbarmung schrie?

N 5

Astræa

## Der Oden drittes Buch.

Asträa thats! Sie zeigte dir,  
 Daß dein verirrter Wahn von ihr  
 Sehr falsch geträumt, sehr falsch gesungen,  
 Der wilden Scythen rauher Strand  
 Sah deutlich ihre Rächerhand,  
 So oft dein Seytenspiel erklingen:  
 Denn Straf und Senfzen ließ ja sehn,  
 Asträens Flucht sey nie geschehn.

Ach Freund! durch den der Göttinn Geist  
 Sich heut in neuem Schimmer weift,  
 Weil du sie stets so hoch geschätzt;  
 Ach Freund! dem sie mit frohem Muth  
 Den wohlverdienten Lehrerbhut  
 Auf die gelehrte Scheitel setzt:  
 Dein eigener Fleiß hat festgestellt,  
 Asträa sey noch in der Welt.

Ja, ja! sie herrscht, sie schützt uns noch,  
 Und läßt der Laster hartes Joch  
 Durch ihrer Kinder Arm zerbrechen.  
 Sie bleibt noch, was sie vormals war,  
 Ein Schutz der Unschuld in Gefahr;  
 Man sieht sie noch die Tugend rächen:  
 Sie ist es noch, wie sonst, gewohnt,  
 Daß sie der Frevler nie verschont.

Du hast, o Freund! in ihrer Kraft  
 Den Geist mit ächter Wissenschaft  
 Das Herz mit Redlichkeit gerüstet.  
 Man sah ja, wie dich jederzeit,  
 Mit unverdroßner Munterkeit,  
 Nach ihrer Söhne Schmuck gelüstet.  
 Und igo wird dein Wunsch erfüllt,  
 Weil Altdorf dein Verlangen stillt.

Dein

Dein werther Vater ist erfreut,  
 Und Frankfurt rath dir selbst, die Zeit  
 Des Außenbleibens abzukürzen.  
 Zueh hin! die Wünsche folgen dir,  
 Und hält mich Philuris gleich hier.  
 Sollst du mir doch den Kummer würzen;  
 Wiewohl ich deinen Ehrentag  
 Nur in Gedanken schauen mag.

Das Glück eröffne dir die Bahn,  
 Und sey Astraen unterthan,  
 Die dich bisher so zart geliebet.  
 Dafern es dich nun eifrig sucht,  
 Und dir des edlen Fleißes Frucht  
 Mit nächstem zu genießen giebet:  
 So denke nur gewiß dabey,  
 Daß ich von Herzen fröhlich sey.



## III. Ode.

An

Hrn. Prof. Joh. Friedrich Manen.

den 23ten März 1729.

**S**ohn des Phöbus, Freund der Reune,  
 Andrer Eschörning, liebster May!  
 Siehst du nicht, wie froh und frey  
 Ich vorist vor dir erscheine?  
 Höre, wie mein Rohr erklingt,  
 Welches, da dein Tag erschienen,  
 Deiner frommen Lust zu dienen,  
 Nur von unsrer Freundschaft singt.

Sechzigmal hat ihren Bogen,  
 Mit veränderlicher Pracht,  
 Phöbe, das Gestirn der Nacht,  
 In gewölkter Luft durchzogen:  
 Fünfmal hat dieß Norðerland,  
 Auf der Tellus krummen Reise,  
 In dem länglichrunden Kreise,  
 Sich der Sonnen zugewandt.

Fünfmal hat die laure Lerche  
 Florens Ankunft angemeldet;  
 Fünfmal zählt schon Stadt und Feld  
 Die Zurückkunft treuer Störche:  
 Seit daß wir, erlesner Freund,  
 Unsrer Freundschaft Bau gegründet;  
 Und das Band, das Herze bindet,  
 Täglich mehr und mehr vereint.

Habe



Habe Dank! verlaßnes Preußen!  
 Große Bergstadt Ottolars!  
 Habe Dank, verhaßter Mars!  
 Für das zugewiesne Meissen.  
 Wäre dieses nicht geschehn,  
 Freund, so wäre mir in Sachsen  
 Manch Vergnügen nicht erwachsen;  
 Denn, wo hätte ich dich gesehn?

Wie schafft doch das Geschick  
 Aus der Kummernacht das Licht!  
 Führt uns das Verhängniß nicht  
 Durch die Trübsal in das Glück?  
 Hab ich es doch selbst gespürt,  
 Als die Furcht und Flucht vor Feinden,  
 Mich allhier zu bessern Freunden,  
 Als ich je gehabt, geführt.

Blühe täglich mehr, du schöne,  
 Du gelehrte Philuris!  
 Denn du bist und bleibst gewiß  
 Eine Mutter treuer Söhne.  
 Sahst du mich nicht freundlich an?  
 Hast du nicht, als ich gekommen,  
 Mich so liebeich aufgenommen,  
 Daß ich es kaum sagen kann?

Nichts verlassen, nichts verlohren,  
 Wenn man dich gefunden hat!  
 Denn in dir, o Lindenstadt!  
 Wird man gleichsam neu gebahren.  
 Bist du doch der Musen Sitz:  
 Fließen doch an deinen Schwellen  
 Aganippens Silberquellen,  
 Voller Geist, Verstand und Wis.

## Der Oden drittes Buch.

Sey gesegnet, deutscher Orden!

Wo du mir das erstemal  
In der andern Glieder Zahl,  
Edles Herz, bekannt geworden.  
Da zog uns ein gleicher Zug;  
Weisheit, Wiß und Deutschland lieben,  
Tugend, Dichtkunst, Sprachen üben,  
Das war uns zur Freundschaft gung.

Gnug zur Freundschaft, gnug zur Liebe,  
Die von keiner Schminke weiß!  
Glatte Worte falsches Eis  
Wird ein schlechter Grund der Triebe.  
Tugend muß der Pfeiler seyn,  
Der die Neigung stützt und trägt:  
Was sie sonst zu halten pfl eget,  
Sinkt und fällt von selbst ein.

Wie viel salzerfüllte Schreiben  
Machten erst durch Kiel und Hand  
Uns einander recht bekannt,  
Die noch ist zum Zeugniß bleiben.  
Lust und Nutzen, Ernst und Scherz,  
Fragen von gelehrten Sachen,  
Verse, Reden, Spott und Lachen,  
Das nahm dir und mir das Herz.

Wie oft und außerlesen  
Hat uns ein Gespräch verweilt,  
Bis uns Hesper übereilt,  
Eh wir sein recht satt gewesen.  
Unsre Neigung zeigte sich;  
Zimmer, Straßen, Gärten, Wälder,  
Linden, Auen, Fluren, Felder  
Sahen täglich mich und dich.

Da

Da war alles das zu hören,  
 Was die Alten hier und da,  
 Tullius und Seneca,  
 Epiktet und Marcus lehren.  
 Hugo Grot, Cartesius,  
 Lock und Leibniz folgten diesen:  
 Shaftsbury ward auch gepriesen;  
 Endlich machte Wolf den Schluß.

Freund! das sind die großen Geister,  
 Deren Einsicht und Verstand  
 Dir und mir das Herz entwandt.  
 Diese waren unsre Meister.  
 Zucker, Honig und Confect  
 Können Lippen, die sie schmecken,  
 Nimmermehr die Lust erwecken,  
 Als die Wahrheit uns erweckt.

Denke nur der süßen Stunden,  
 Wann wir selbst auf ihrer Spur,  
 In dem Buche der Natur,  
 Unsers Schöpfers Preis gefunden:  
 Wann ein Wurm, ein Staub, ein Blatt,  
 Welches man so wenig achtet,  
 Welches fast kein Mensch betrachtet,  
 Uns auf Gott geleitet hat.

Und wo bleiben die Poeten,  
 Die Athen und Rom verklärt,  
 Die uns Gallien gewährt,  
 Sammt den Meistern deutscher Fldten?  
 O wie wurden wir ergezt,  
 Wenn uns Pallas, unsre Freude,  
 In der Dichtkunst reinen Seide,  
 Oft fast außer uns gesetzt!

Deutschland zwar vergißt der Alten,  
 Deren Häupter Phöbus doch  
 Auf dem hohen Pindus noch  
 Stets der Lorbern werth gehalten.  
 Opitz, Flemming, Dach und Fränk,  
 Schoch und Eschering rührten Seyten,  
 Deren starke Kraft zu Zeiten  
 Auch der Griechen Kunst bezwang.

Hat nicht Weidner schön gesungen?  
 War nicht Rachel Phöbus Sohn?  
 Dessen kunstgeübter Ton  
 Ganz Germanien durchdrungen.  
 Mancher, den der Hochmuth treibt,  
 Weil er Pimplens Schlamm geflossen,  
 Hält sie längst für übertroffen,  
 Der doch stets ihr Schüler bleibt.

Freund! wo bleibt noch das Vertrauen,  
 Wenn der treugesinnste Mund  
 Oft des Herzens innern Grund  
 Ließ entdeckt und offen schauen?  
 Was ich denke, red und thu,  
 Mein Vergnügen, meine Sorgen,  
 Hab ich dir wohl nie verborgen,  
 Denn was ich weiß, das weiß du.

Sey beglückter in den Trieben,  
 Die ich längst an dir gespürt.  
 Margaris, die dich gerührt,  
 Müsse dich beständig lieben.  
 Dein Vergnügen macht mich froh:  
 Deine Lust wird mich erfreuen;  
 Denn ich weiß, auch mein Gebeyen  
 Rührt dich, Werther, eben so.

Liebe,

Liebe! doch wie Weise pflegen;  
 Nicht nach blinder Jugend Art,  
 Die nicht Zeit, nicht Kräfte spart,  
 Ihrer wilden Lüste wegen.  
 Doch, was soll die Vorschrift da?  
 Deines klugen Geistes Wissen  
 Hat dich längst der Zahl entzissen,  
 Als den deutschen Seneca.

Giehst du doch dergleichen Proben,  
 Voller Einsicht und Verstand,  
 Die des Schreibers Meisterhand  
 Mehr als hundert Schmächtler loben.  
 Was du schreibst, das ist kein Scherz;  
 Du wirfst selber zum Exempel,  
 Denn du baust der Weisheit Tempel  
 Selbst erst in dein eigen Herz.

Thoren zweifeln an den Lehren:  
 Ob man sie erfüllen kann?  
 Wahrlich nein! es geht nicht an,  
 Wer den Wahn der Welt will ehren.  
 Tugend kömmt im Traume nicht.  
 Wachen, Streben, Laufen, Kämpfen,  
 Wollust, Geiz und Ehrsucht dämpfen,  
 Dieses ist, was Palmen bricht.

Jahr und Tag muß man oft ringen,  
 Eh man eine Lust erstickt:  
 Eh man das, was uns bestrickt,  
 Ganz kann aus dem Sinne bringen.  
 Helden siegen doch zuletzt;  
 Faule Streiter werden müde,  
 Machen mit dem Laster Friede,  
 Welches sie in Knechtschaft setzt.



Freund!

## Der Oden drittes Buch.

Freund! du bist ein Sohn der Weisen,  
 Ihre Schriften nähren dich,  
 Und dieß alles reizte mich,  
 Deine Freundschaft hier zu preisen.  
 Wünschen darf ich dir nicht viel,  
 Denn ich weiß, du bist zufrieden:  
 Was die Schickung dir beschieden,  
 Ist auch deiner Wünsche Ziel.

Mit was eifrigem Geschreye,  
 Mit was ungemeinem Ruhm  
 Preiset nicht das Alterthum  
 Pythias und Damons Treue?  
 Künftig trifft es anders ein:  
 Wer hinfort will Freunde nennen,  
 Soll und wird dabey bekennen,  
 Daß sie May und Gottsched seyn.



IV. Ode.

An Jungfer  
Ludovica Adalgunda Victoria,  
gebörne Kulmus.

Im Junius 1729

zu Danzig.

**V**ictoria! du hast gesieget,  
Ich bin dein Knecht, Victoria!  
Den seine Dienstbarkeit vergnügt,  
So bald er deine Schönheit sah.  
So laß mich denn die Fessel küssen,  
Die deine Macht mir angelegt;  
Und wenn dein Stral mich niederschlägt,  
Nicht meiner Schwachheit Fehler büßen;  
Die leichter Feinde, Schwert und Mann,  
Als deinen Angriff, hemmen kann.

**D**es edlen Geistes Frühlingsfrüchte,  
Die Werke deiner klugen Hand,  
Sind durch das preisende Gerüchte  
Mir schon seit langer Zeit bekannt.  
Dort, wo in Meißens fetten Auen  
Die schlante Pleiße rauschend fließt;  
Dort, wo der MUSENBÜGEL ist,  
Darauf ganz Deutschland pflegt zu schauen;  
Da hat es mir zuerst geglückt,  
Daß ich ein Lied von dir erblickt.

Im weit entlegnen Sachsenlande  
 Ertdönte deiner Septen Klang;  
 Von dem entfernten Weichselstrande,  
 Entzückte mich dein Lustgesang.  
 Die Nymphen jener Philurenen,  
 Sammt jeder muntern Huldgöttinn,  
 Entsetzten sich in ihrem Sinn  
 Vor solchen Proben einer Schönen;  
 Und zweifelten wohl gar dabey:  
 Ob Samens Nachricht glaublich sey?

Ich selber sprach in meinem Herzen:  
 Wer weiß, ob mich der Ruf nicht trügt?  
 Vielleicht will jener Freund nur scherzen,  
 Indem er merkt, daß michs vergnügt.  
 Ich wagte mich, an dich zu schreiben,  
 Da sah ich bald ein neues Blatt,  
 Und an des alten Zweifels statt,  
 Nichts, als Erstaunung, übrig bleiben:  
 Weil jede Zeile deiner Schrift  
 Fast Wunsch und Hoffnung übertrifft.

Erwünschtes Schicksal! sey gepriesen,  
 Daß deiner Führung Wunderzug  
 Mir That und Wahrheit selbst gewiesen,  
 Als mich dein Wink nach Danzig trug.  
 Der edlen Rulmus Seelengaben  
 Erhöht der frischen Jugend Pracht,  
 In welcher so viel Anmuth lacht,  
 Als hundert andre Schönen haben,  
 Die doch, denn ihr Verstand ist blind!  
 Nur todte Marmorbilder sind.



**D** wären meine Lobgefänge  
 Der Schönheit deiner Bildung gleich,  
 Und so, wie deiner Glieder Länge,  
 An reizerfültem Wesen reich!  
 Ach, unvergleichliche Louise!  
 So würde bald ein Blatt erfüllt,  
 Darauf ich dein entzückend Bild  
 In lebhaftschönen Farben wiese.  
 Allein du bist ganz ungemein;  
 Wie kann mein Lied dir ähnlich seyn?

**W**as sag ich von der klugen Zungen,  
 Die durch der Sprachen Zierlichkeit,  
 Der Franzen zartes Ohr bezwungen,  
 Sammt unsrer deutschen Lüfternheit?  
 Auf deinem holden Rosenmunde  
 Ist aller Charitinnen Eis;  
 Und deiner heitern Augen Blis  
 Steht mit Minerven selbst im Bunde;  
 Weil jeder Stral, der von dir schießt,  
 Ein Herold deines Geistes ist.

**I**hr sanften Hände, laßt mich wissen,  
 Ob euch Mercur so schnell gemacht;  
 Der an den schwarzen Höllenflüssen  
 Die Schatten außer sich gebracht?  
 Schlägt Orpheus selbst durch euch die Seyten,  
 Der auch den Cerber eingewiegt,  
 Und Plutons harten Sinn besiegt,  
 Die todte Gattinn zu erbeuten?  
 Nein! Phöbus und sein Chor zugleich  
 Begeistert, rührt und treibet euch.

Zu zaubern scheint ihr, nicht zu spielen,  
 Sobald man eure Laute spürt:  
 Ja Markt und Adern könnens fühlen,  
 Wenn ihr den Flügel kaum berührt.  
 O Reichthum neuer Fantasien!  
 Wie schnell, wie fertig, voll und schön  
 Hört man die bunten Fugen gehn?  
 Wie wenig dürft ihr euch bemühen?  
 Weil, wie man deutlich hört und sieht,  
 Was höhers Nerv und Finger zieht.

O sollte ich sie doch alle küssen!  
 O sollte ich es doch zehnmal thun!  
 So könnte mein gestillte Gewissen,  
 Als nach erfüllter Dankpflicht, ruhn.  
 O könnt ich täglich sehn und hören,  
 Wie schön, geschickt und klug du bist!  
 Und, weil ein Oden in mir ist,  
 Dein ungemeines Wesen ehren:  
 So gäbe mir mein zeitlich Glück  
 Den allerschönsten Gnadenblick!

Ach dürft ich solches auch nur hoffen!  
 Doch wie vergeht sich Hand und Ziel?  
 Was hat sie für ein Fall betroffen?  
 Verstumme, mattes Seytenspiel!  
 Die Vorsicht deckt mit dunkeln Tüchern  
 Die Spuren ihrer Fügung zu;  
 Und will, man soll in stiller Ruh  
 Sich ihrer steten Huld versichern,  
 Wohlan, ich bin damit vergnügt:  
 Sie hat es stets sehr wohl gefügt.

Boriso reißt mich mein Geschicke  
Mit Macht aus dieser Weichselstadt;  
Dahin es mich, durch süße Blicke,  
Gelockt, doch nicht bestimmt hat.  
Ach! soll ich dich denn nicht mehr sprechen?  
O hartes Wort! o schwerer Sag!  
Die Feder macht den Thränen Platz,  
Und will das Reimen unterbrechen.  
O hätt ich dich doch nie gesehn!  
So dürfte nicht der Riß geschehn.

Ach! tröste mich bey solchem Schmerze,  
Ach tröste mich, geliebtes Kind!  
Und schaffe, daß mein mattes Herze  
Durch deinen Zuspruch Kraft gewinnt.  
Die Krone der gelehrten Damen,  
Die voller Geist und Klugheit ist,  
Und der du völlig ähnlich bist,  
Verdient den Philosophennamen;  
Und könnte mir in dieser Pein  
Durch weise Lehren nutzbar seyn.

Vergiß nur, englische Louise!  
Vergiß nur deines Dieners nicht,  
Der dich sehr gern nach Würden pries,  
Doch ist vor Gram sein Rohr zerbricht.  
Entschuldige mein freyes Schreiben,  
Und wenn ich gleich entfernt bin:  
So glaube doch, daß Herz und Sinn  
Dir ewiglich ergeben bleiben;  
Und meiner fest beschlossnen Treu  
Die Trennung selbst nicht schädlich sey.

\* \* \*

V. Ode.

## V. Ode.

# Ben widriger Schiffahrt über die Ostsee,

auf der Höhe von Bornholm entworfen.

1729 im Jun.

**A**ndrer Vater deutscher Lieder,  
Edler Flemming, Phoebus Sohn,  
Komm, erneure doch den Ton  
Deiner edlen Laute wieder!  
Hast du Reußen und Circassen,  
Und die wilde Tarrarey,  
Ja die Perser hören lassen,  
Was die Kunst der Mufen sey;  
O so stimme, wie vorzeiten,  
Meiner Zither schlaße Seyten.

Stund nicht Liefand halb vernarret?  
Stugte nicht der kalte Belt?  
War die halbe Norderwelt,  
Bis zur Wolga, nicht erstarrt?  
Deines hohen Geistes Feuer  
Schmelzte Rußlands tieffsten Schnee;  
Ja das Eis ward endlich theuer  
An der runden Caspersee.  
O wo ist von deinen Trieben  
Die verglimmte Blut geblieben.

Eben die beschäumten Wellen,  
 Deren Spiel ich tho bin,  
 Sah ja dein gefestigter Sinn  
 Vormalß zu den Wolken schwellen.  
 Aber wenn sie rauschend rollten,  
 Und durch ihrer Fluthen Fall  
 Deine Lieder dämpfen wollten,  
 Dämpfte Thetis ihren Schall;  
 Thetis, die das Sprudeln störte,  
 Wenn sie dich von weiten hörte.

Sagt, ihr blaßlichten Erkonen!  
 Warum hört ihr mir nicht zu?  
 Warum wollet ihr meine Ruh  
 Nicht so wohl, als Flemmings, schonen?  
 Doch ich kann es leichtlich merken:  
 Könnt ich nur mein Seytenspiel  
 Recht nach seiner Laute stärken,  
 Die euch damals wohlgefiel;  
 Würdet ihr zu meinem Dichten  
 Williger die Ohren richten.

Raast denn, raast, ihr Wasservogen!  
 Spritzt und schäumt noch so viel;  
 Mein verwerflich Seytenspiel  
 Ist mit eigner Hand bezogen.  
 Wälzt euch, ihr gesalznen Hügel!  
 Schwemmt mein Schiff durch Sturm und Wind,  
 Dessen ausgespannte Flügel  
 Eure nasse Nachbarn find;  
 Aber endlich legt euch wieder,  
 Und vernehmt auch meine Lieder.

Ich besinge mit Vergnügen  
 Mein verlassnes Vaterland,  
 Wo ich an Euterpens Hand  
 Den Parnas zuerst bestiegen;  
 Odoacers Schloß und Brücken,  
 Albertinens Glanz und Pracht,  
 Der des Piegels breiter Rücken  
 Alle Länder zinsbar macht;  
 Und wo mit geübten Zungen  
 Dach und Dietsch mir vorgesungen.

Dann erhebe ich, ausser Preußen,  
 Sachsens schöne Lindenstadt,  
 Leipzig, das nichts gleiches hat,  
 Und das glückserfüllte Meissen.  
 Leipzig, wo sich meine Flöten  
 Etwas besser ausgespielt,  
 Und im Chöre der Poeten  
 Manches Kenners Lob erzielet;  
 Als von Friedrich Augusts Thaten  
 Mir ein Heldenlied gerathen.

Nebst der Augen Philarenen,  
 Wo ich mich bisher befand,  
 Rühm ich auch den Weichselstrand,  
 Und die Unmuth meiner Schönen;  
 Meiner dichtenden Louisen,  
 Welche mich so stark gerührt,  
 So viel Geist und Wis erwießen,  
 Als ich irgendwo gespürt;  
 Und durch angenehme Sitten  
 Mir zuerst das Herz bestritten.

Theurer Opitz! dessen Schatten,  
 Dessen Gruft noch Danzig ehrt,  
 Hast du meinen Wunsch erhört,  
 So wirfst du mir eins verstaten.  
 Sang dein süßes Rohr vorzeiten,  
 Von der langen Vandala:  
 O so rühr ist meine Seyten,  
 Auf mein Licht, Victoria;  
 Auf mein Leben, Adelgunden,  
 Die mich neulich überwunden.

Sie verdient mit allem Rechte,  
 Sie, die Geist und Schönheit hat,  
 Daß sie dein unsterblich Blatt  
 Auf die späte Nachwelt brächte.  
 Doch, was braucht sie fremder Werke  
 Zum Gewinnst der Ewigkeit?  
 Ihres eignen Griffels Stärke  
 Trogt schon der Vergessenheit.  
 Könnt ich ihr nur auch entrimmen,  
 Fürstinn deutscher Castalinnen!

Ist mir recht? die stolzen Wellen  
 Legen sich mit ihrer Wuth;  
 Und der Tiefen müde Fluth  
 Höret auf so sehr zu bellen.  
 Die begierigen Sirenen  
 Geben auf mein Singen acht,  
 Weil der Namen meiner Schönen,  
 Jeden Ton ganz lieblich macht.  
 Seht doch, wie sich die Nasaden  
 Scherzend um mein Schifflein baden!

Ach! entzückst du auch die Winde,  
 Schönste! warum straffst du mich?  
 Warum zürnst du, daß ich dich  
 Wisig, schön und artig finde?  
 Soll ich blinder, als die Gluthen,  
 Lauber, als die Stürme, seyn?  
 Ist mir das wohl zuzumuthen?  
 Selbst die Wahrheit spricht ja: Nein.  
 Warum soll ich denn im Schreiben  
 Gegen dich ganz frostig bleiben?

Warum kannst du es nicht leiden,  
 Daß mein Schiff die Hoffnung heiße?  
 Soll denn mein getreuer Geist  
 Deinen Wohnplatz ewig meiden?  
 Warum soll ich doch nicht hoffen?  
 Steht entweder meinem Port  
 Danzigs Hafen nicht mehr offen?  
 Oder sperrst du selbst den Port?  
 Nein! Die Hoffnung und mein Glück  
 Führt mich doch dereinst zurück.

Wendre künftig die Befehle,  
 Zwinge meine Regung nicht.  
 Schilt nicht, daß ich dich, mein Licht!  
 Unter große Seelen zähle.  
 Ueberlaß mich nur den Trieben,  
 Die du selbst in mir erweckt:  
 Denn soll ich den Werth nicht lieben,  
 Den dein Wesen mir entdeckt;  
 O so wird noch einst auf Erden  
 Alles Lieben strafbar werden.

\* \* \*

VI. Ode.



## VI. Ode.

Auf

## ein ansehnliches Hochzeitfest.

Den 14ten November 1730.

J. f. M.

Das ungemessne Liebesreich.  
 Erstreckt sich an der Erden Gränzen;  
 Sein Umfang ist dem Himmel gleich,  
 So weit die glühnen Lichter glänzen.  
 Das Grübeln menschlicher Verunft  
 Ergründet auch die Zahl der Sternen:  
 Doch kann sie der Verliebten Kunst  
 In keine Ziffern schließen lernen.

So wenig man die Blätter zählt,  
 Womit der Lenz die Zweige puget,  
 Wenn Flora sich ein Feld erwählt,  
 Wo sie mit tausend Blumen stuget:  
 So schwer wird man in Amors Staat  
 Die Zahl verliebter Seelen nennen,  
 Wo Kaiser, Untertan, Soldat,  
 Von ungehörten Flammen brennen.

Es brennt in Wahrheit Jung und Alt;  
 Es steht so Reich als Arm in Flammen.  
 Auch Sklaven treibet die Gewalt  
 Der angenehmen Glut zusammen.  
 Der allergrausamste Barbar  
 Läßt hier kein grausam Herz verspüren,  
 Wenn ihn bey Cypris's Altar  
 Der Schönheit's zarte Funken rühren.

Was

Was Purpur, Gold und Seide trägt,  
 Und was den Leib mit Lumpen decket;  
 Was sich in Pelz und Häute schlägt,  
 Und was im blanken Harnisch steckt;  
 Was schiffend auf den Wellen schwimmt,  
 Und in der Erden Höhlen gräbet;  
 Das alles brennt, das alles glimmt,  
 Wenn es der Liebe Blut belebet.

Der eine lobert offenbar,  
 Des andern Hitze glimmt im Stillen:  
 Hier nimmt man reine Flammen wahr,  
 Dort scheint sie Dampf und Aus zu füllen.  
 Wenn diesen eine Wärme nährt,  
 Die mäßig und doch kräftig heizet;  
 Wird jener durch den Brand verzehrt,  
 Dazu ihn Sodoms Schwefel reizet.

Beglückt! wen eine Glut erhitzt,  
 Die von der Jugend selbst entspringet;  
 So wie es dir im Freyen ist,  
 Hochwerthgeschätzte Braut, gellinget.  
 Die Funken, so in deine Brust  
 Zum allererstenmal gedrungen,  
 Sind nicht von tadelhafter Luft,  
 Sind von der Keuschheit Stral entsprungen.

Rein Wunder ist; denn dein Verstand,  
 Den alles, was dich kennt, geliebet,  
 Verdamme stets den geilen Brand,  
 Dem sich die Lasterbrut ergiebet.  
 Wer in der Tugendsschule ligt,  
 Kann nicht so frech und sträflich brennen;  
 Wird, wo ein schönes Feuer bligt,  
 Sich selbst nie gerührt erkennen.

Das zeigt dein schönes Beyspiel an;  
 Das wahre Muster kluger Liebe.  
 O freue dich, beglückter Mann!  
 Was laben dich für reine Triebe!  
 Ergreife selbst dein Seytenspiel,  
 Das Prato dir längst gestimmt,  
 Und preise durch den Dichterkiel,  
 In was für Lust dein Herze schwimmt.

Hier ist ein Wunsch für dieses Band,  
 Das dich und dein Gemahl verbunden:  
 Der Himmel segne diesen Stand  
 Durch lauter glückserfüllte Stunden!  
 Es müsse deiner Liebe Kraft  
 In ungedämpfte Flammen schlagen:  
 So wird, wie deine Wissenschaft,  
 Dein Ehbett auch viel Früchte tragen.



## VII. Ode.

Auf

den frühen Tod  
einer jungen Schönen  
in Bremen.

1731.

J. f. N.

Fließt nur, ihr gerechten Thränen!  
Fließt bey unverstelltem Sehnen;  
Da der schönen Krüßsinn Gruft  
Euch aus euren Quellen ruft.  
Antonettens Geist und Tugend  
Sind der zärtlichsten Wehmuth werth;  
Da sie, ach! in früher Jugend  
Zu der Zahl der Todten fährt.

Konnte dich denn nichts erweichen,  
Du Gebiether blasser Leichen?  
Hast du sie nicht angesehen,  
Harter Tod! eh dieß geschehn?  
Rührten dich die schönen Wangen  
Und die muntern Augen nicht;  
Eh sie noch den Pfeil empfangen,  
Der auch uns ins Herz slicht?

Schallten

Schallten aus dem klugen Munde  
 Nicht noch in der letzten Stunde  
 Holde Worte, deren Klang  
 Deine Grausamkeit bezwang?  
 Hielt dir denn die edle Seele  
 Nicht durch jeden matten Blick,  
 O du Fürst der dunklen Höle!  
 Deinen strengen Arm zurück?

Nein, es kann dich gar nichts regen,  
 Nichts kann deine Brust bewegen:  
 Schönheit, Tugend und Verstand  
 Ist und bleibt dir unbekannt.  
 Möchtest du doch alles haben!  
 Räumt man dir doch alles ein!  
 Nur bey Antonettens Gaben  
 Solltest du gelinder seyn.

Aber ach! es ist geschehen!  
 Alle, die sie nur gesehen,  
 Sie gekannt und hochgeschätzt,  
 Sind in tiefes Leid versetzt.  
 Niemand kann die Zähren hemmen,  
 Jung und Alt und Frau und Mann  
 Muß die Wangen überschwemmen;  
 Sieht man ihren Sarg nur an.

Schlagt die nassen Augenlieder,  
 Theuren Aeltern, werthe Brüder,  
 Schöne Schwestern, wieder auf;  
 Seht der Todten Jugendlauf.  
 Solch ein Kind, so ein Geschwister  
 Trifft man wahrlich selten an,  
 Daß die Wahrheit ins Register  
 Der Vollkommenen schreiben kann.

## Der Oden drittes Buch.

Hat sie nicht durch reine Sitten  
 Sich den edlen Ruhm ersritten,  
 Daß ihr Wandel ganz und gar  
 Unbefleckt und köstlich war?  
 War sie nicht der Unschuld Tempel,  
 Und der Keuschheit Eigenthum?  
 Wahrlich, ein so schön Exempel  
 Bringt der Tugend neuen Ruhm.

Freylich habt ihr viel verlohren:  
 Aber, war sie denn gebohren,  
 Dieser Eitelkeit allein  
 Ewig unterthan zu seyn?  
 Schuff sie Gott nur dieser Erden,  
 Die doch nur ihr Gasthaus hieß?  
 Nein, sie sollt ein Engel werden,  
 Und ein Schmuck ins Paradies.

Fast euch denn, ihr Hochbetrübten!  
 Antonette, die wir liebten,  
 Unserer Jugend Preis und Bier,  
 Ist weit glücklicher, als wir.  
 Ihre Scheitel trägt die Krone,  
 So sie glaubensvoll erreicht:  
 Wo sie vor des Lammes Throne  
 Lämmern an der Unschuld gleicht.

Spare dich für deine Heerde,  
 Vaterherz! dem die Beschwerde  
 Der gehäuften Traurigkeit  
 Eine jähe Nachfahrt dräut.  
 Deine Schafe brauchen Weide:  
 Wenn nun stets der Hirte klagt,  
 Wird bey gar zu vielem Leide  
 Ihnen auch die Flur versagt.

Doch,

Doch was will ich andre trösten?  
Ist mein Schmerz doch fast am größten;  
Der, seit alles sie verehrt,  
Stets mein Klagelied gestört.  
Meiner Zither schlaffe Saiten  
Sprungen mir vor Kummer ab,  
Wenn ich ihren Trefflichkeiten  
Ein bebrantes Opfer gab.

Daß ich nun nicht länger säume;  
Ey so nehmt die späten Reime,  
Dazu ich verbunden bin,  
Mit geneigten Händen hin.  
Antonette wird begraben,  
Doch das Grab schließt sie nicht ein:  
Antonettens Geist und Gaben  
Werden unvergeßlich seyn.



## VIII. Ode.

Bey

einem vornehmen Hochzeitfeste  
in Arnstadt,

den 23sten Jenner 1731.

Im Namen der Brüder des Bräutigams.

Wir sitzen noch um jenes Grab,  
 Und trocknen uns die Thränen ab,  
 Die Strömen gleich hervor gedrungen;  
 Seit dem die Macht der Sterblichkeit  
 Den Schmuck der Lehrer unsrer Zeit,  
 Den hochbegabten Nisch, bezwungen.  
 Wir seufzen noch mit enger Brust  
 Um jenen Schlag, den wir erlitten;  
 Um einen Mann, der stets mit Lust  
 Für Gott und Zions Heil gestritten.

Ach! heben wir voll Jammers an;  
 So fiel der treue Gottesmann!  
 Hier liegt er in der Gruft verborgen!  
 Nun welkt das Herz, die Brust, der Mund,  
 So stets in vollem Eifer stund,  
 Für seiner Heerde Wohl zu sorgen.  
 Der muntre Wächter schläft allhier,  
 O Gotha! der für dich gewachtet,  
 Und dir, mit brennender Begier,  
 Die Bahn zum Himmel leicht gemacht.

Du



Du höchste Weisheit! darf man dich,  
Mit Ehrfurcht, und bescheidenlich  
Um deiner Schlüsse Grund befragen:  
So zeig uns, warum deine Hand  
Uns dieses Haupt so bald entwandt?  
Warum du uns so hart geschlagen?  
Wie mancher lebt, der iho noch  
In ungleich höhern Jahren grünet;  
Und deiner wahren Kirche doch  
Nicht halb so viel, als Nitsch, gebietet!

Alhier fällt Gotha selber ein,  
Und läßt auf seinen Leichenstein  
Viel ungezwungne Thränen fallen.  
Indem dieß unser Auge sieht,  
Bernimmt man schon ein frohes Lied  
Auf unsers Bruders Hochzeit schallen.  
Ein zartes Keis aus Nitschens Stamm  
Vermählt sich mit verwandten Zweigen:  
Drum darf bey Braut und Bräutigam  
Sich unser Herz nicht traurig zeigen.

Vergieb nur, werthgeschätztes Paar!  
Daß unser Schmerz so lebhaft war,  
Da dieses Fest doch Lust begehret.  
Der Kummer läßt so bald nicht nach:  
Kein Wunder, daß der Thränenbach  
Bis an die Myrtenreiser währet.  
Doch da die Braut noch selbst das Leid  
Um ihren Vater nicht vergessen:  
So ist auch uns die Traurigkeit  
Nicht als ein Fehler bezumessen.

Wie soll euch nun der Reim erhöhen?  
 Soll er den Weg der Schmäuchler gehn,  
 Und euer Lob in Reime zwingen?  
 Ein Lob von Brüdern giebt Verdacht,  
 Und was die Nischinn trefflich macht,  
 Das ist zwar leichtlich bezubringen:  
 Doch wer sie kennt, bedarf es nicht;  
 Und ihre Demuth heißt uns schweigen,  
 Genug, wenn man nur kürzlich spricht:  
 Verstand und Tugend sind ihr eigen.

O seltner Ruhm! drum seyd erfraut,  
 Und dämpft die alte Bangigkeit,  
 Ihr werthen Mütter dieser Kinder!  
 Bezeugt ein schwesterliches Band;  
 Denn euer beyder Wittwenstand  
 Wird durch die neue Lust gelinder.  
 So tröstet euch des Himmels Huld,  
 Nachdem er euch genug betrübet;  
 Weil ihr bisher so viel Geduld  
 Bey seinen Schlägen ausgeübet.

Der steh auch euch, Vermählte! bey,  
 Daß Haus und Ehestand glücklich sey,  
 Und dieses Band euch nie gereue.  
 Erlangt ein spätes Lebensziel,  
 Und seht der schönen Tage viel,  
 Daran sich dieses Fest erneue.  
 Vollstreckt der edlen Tugend Lauf,  
 Wie von den Vätern sonst geschehen;  
 Doch ziehet auch Kind und Enkel auf,  
 Daran wir eure Bilder sehen.

## IX. Ode.

An

Jungfer L. A. B. Kulmus.

1731 den 1ten April.

**S**chönste Muse deiner Zeit,  
 Unvergleichliche Louise!  
 Hilf doch meiner Schüchternheit,  
 Die dich ist so gerne pries,  
 Lehre du mich selber dichten,  
 Hilf mein schlechtes Rohr erhöhn;  
 Denn dein Lob so rein und schön,  
 Als du singest, einzurichten,  
 Muß mein Lied so ungemein,  
 Als dein ganzes Wesen seyn.

**W**ahrlich! ein so edler Geist  
 Wird nicht überall gefunden,  
 Der, was Wiß und Tugend heißt,  
 Durch ein festes Band verbunden.  
 Selbst bey Männern sieht man selten  
 Solcher Güter Zahl vereint;  
 Als in deinem Thun erscheint;  
 Wo sie wahrlich zwiefach gelten:  
 Weil man niemals mehr Verstand  
 Bey so zarter Tugend fand.

Kann doch weder Stolz noch Geiz  
 In dein starkes Herze dringen,  
 Noch der Eitelkeiten Reiz  
 Deine große Seele zwingen!  
 Deiner Mutter Wis und Tugend,  
 Einsicht und Belesenheit  
 Führt dich zur Gelehrsamkeit,  
 Und vergöttert deine Jugend;  
 Welche so schon, wie du bist,  
 Englisch mehr, als menschlich ist.

Pallas selbst ist nie so fern  
 In der Künste Feld gedrungen,  
 Als es dir, der Weisheit Kern  
 Gründlich einzusehn, gelungen.  
 So viel Frauenzimmerspiele  
 Man bisher bey uns vernahm,  
 Klingen schlecht, ja matt und lahm  
 Gegen deinem Dichtertiele;  
 Welcher nicht nur sie verlacht,  
 Rein! auch Männer neidisch macht.

Künftig darf sich dein Geschlecht  
 Seiner Schwachheit nicht mehr schämen;  
 Und der Dichtkunst Meisterrecht  
 Gleich den stärksten Dichtern nehmen.  
 Abulgunde wird mit Ruhme  
 Unfers Preußens Sappho seyn:  
 Ja dieß Lob ist dir zu klein,  
 Deutschland trogt dem Alterthume;  
 Denn du fängst viel stärker an,  
 Als es Sappho enden kann.

Wird die kluge Lambert nur  
 Nächst, durch dich, auch deutsch gelesen,  
 Kommt man leichtlich auf die Spur,  
 Welch ein Geist dabei gewesen.  
 Doch wer weiß, obs jemand glaubet?  
 Der, wenn ihn die Schrift ergeht,  
 Dich, die du sie übersezt,  
 Des verdienten Ruhms beraubet:  
 Weil er solcher Schreibart Preis  
 Noch von keiner Schönen weiß.

Dieses Geistes seltne Pracht,  
 Dieser edlen Seele Gaben,  
 Würden mich entzückt gemacht,  
 Würden mich bezaubert haben;  
 Hätt ich gleich am Weichseistrande  
 Deine Schönheit nie erblickt:  
 Denn dadurch ist mirs geglückt,  
 Daß ich meinem Vaterlande;  
 Welch ein herrlicher Gewinn!  
 Nun nicht mehr gehässig bin.

Selig seyst du, süßes Licht!  
 Daß du sie zur Welt gebühren!  
 O was hätte Deutschland nicht,  
 Ohne dich an ihr verlohren!  
 Seyd begrüßt, ihr schönen Stunden!  
 Eurer Morgenröthe Schein  
 Soll mein liebster Anblick seyn,  
 Der sich jemals eingefunden:  
 Kommt noch oft, und stell sie mir,  
 So wie jüngst, im Traume für.

Lies dieß Blatt, Victoria,  
 Als ein treues Ehrfurchtszeichen.  
 O wär ich dir igt so nah!  
 Was könnt mir an Freude gleichen;  
 Doch der Himmel kann es fügen,  
 Daß mein Wunsch sich bald erfüllt:  
 Und indessen soll dein Bild  
 In Gedanken mich vergnügen;  
 Bis ich, (wenns doch bald geschäh!)  
 Dich persönlich wieder seh.



## X. Ode.

An

einen berühmten Tonkünstler,

bey

seiner ehelichen Verbindung.

J. f. R.

**S**ieher Orpheus deiner Zeiten!  
 Dessen wundervolle Seyten,  
 Ohn ein sonderlich Bemühn,  
 Bäum und Felsen nach sich ziehn;  
 Edler! = = wenn deine Liebe  
 Nicht die alte Freundschaft stört:  
 So nimm hin, was dir gehört,  
 Diese Frucht der treuesten Triebe;  
 Kann gleich meiner Musen fallen  
 Dir nicht, wie du mir, gefallen.

**W**ahrlich, o du Freund der Meune!  
 Wäre deine Kunst die Meine,  
 Säng ich, wie dein Bogen spielt,  
 Den man in der Seele fühlt;  
 Könnt ich so die Herzen regen,  
 So bezaubern, wie du thust:  
 Würd ich dir bey deiner Lust  
 Abern, Mark und Bein bewegen;  
 Und von lauter schönen Dingen  
 Deiner Auserwählten singen.

Aber

Wer sprich, wer kann dir gleichen,  
 So geschickt die Septon streichen,  
 So genau die Noten sehn,  
 So gewiß den Wirbel drehn?  
 Deine süßen Harmonien  
 Nehmen Ohr und Herzen ein.  
 Und was klingt so ungemein,  
 Als die sanften Melodien?  
 Welche trösten und entzücken,  
 Schrecken, dräuen und erquickten.

Sage selbst, verliebte Schöne!  
 Wie gefällt dir sein Getöse?  
 Doch, du denkst, ein bloßer Klang  
 Ist nicht das, was mich bezwang.  
 Freylich hat er andre Gaben,  
 Wig, Verstand und Höflichkeit,  
 Eine Brust, die sich dir weicht,  
 Und was sonst die Freyer haben:  
 Dieß bewog dich, wie wir denken,  
 Ihm dein treues Herz zu schenken.

O wie wohl heißt das getroffen!  
 Iho kannst du alles hoffen,  
 Was der Hochzeitfaceln Pracht  
 Angenehm und heiter macht.  
 Denn wie seine Violine,  
 Auch die zärtsten Striche fühlt;  
 So empfindt auch, der sie spielt,  
 Seiner Schönen zärtste Mine:  
 Weil ein Blick, der von ihr stammet,  
 Gleich sein ganzes Blut entflammet.



Der Musit geweihte Seelen  
 Sind sehr eitel im Erwählen:  
 Denn nicht jedes Haberrohr  
 Fällt gleich angenehm ins Ohr.  
 Aber was sie lieb gewinnen,  
 Lassen sie durchaus nicht mehr,  
 Und dieß zärtliche Gehör  
 Leitet auch die andern Sinnen;  
 Drum verspricht dir = = Liebe  
 Unauslöschlich heiße Triebe.

Sollte dich der Tod ihm rauben,  
 O so kannst du sicher glauben:  
 Orpheus und Euridice  
 Fühlten kaum ein herber Weh!  
 Sieng nun der mit schnellen Schritten  
 Seufzend nach der Unterwelt,  
 Das, was ihm der Tod gefällt,  
 Durch die Laute zu erbitten:  
 Ey so würden = = Seyten  
 Dich gewiß zur Gruft begleiten.

Und wer weiß, was noch geschähe,  
 Wenn ihn Pluto spielen sähe?  
 Ob nicht deine Wiederkehr  
 Seiner Kunst Belohnung wär!  
 Doch kein trauriges Besorgen  
 Schickt sich hier zur Hochzeitlust,  
 Drum vergnüget eure Brust,  
 Werthes Paar! bis an den Morgen.  
 Aber gebt auch bald die Proben,  
 Daß ihr sie nicht aufgeschoben.

Soll ich euch noch Wünsche machen?  
Ja! man möchte mich verlachen,  
Daß ich schon so viel gereimt,  
Und das Beste doch versäumt.  
Nun, das gütige Geschicke  
Sey der Harmonie geneigt,  
Die sich an euch Beyden zeigt;  
So beströmt euch alles Glücke.  
Denn wo Lieb und Treu sich zeigen,  
Hängt der Ehstand voller Geigen.



## XI. Ode.

An Se. Hochedelgeb.  
Herrn Doctor Schön,  
öffentl. Lehrern der Rechte in Leipzig.

1731.

**T**heurer Freund! den in den Rechten  
Selbst Astræa Lehrer nennt,  
Dem die Musen Kränze flechten,  
Wenn sein Geist im Dichten brennt;  
Laß mich doch nur frey gestehen,  
Daß dein Klagen mich gerührt,  
Und mich selbst zu jenen Höhen,  
Wo dein Schatz ist lebt, geführt.

Dein Betrüben, Achzen, Flehen  
Scheint mir gar nicht ungerecht;  
Freylich ist dir Weh geschehen,  
Da der Tod dein Wohl geschwächt.  
Mariette ward begraben,  
Aller Schönen Schmuck und Preis,  
Der dein Herz, an Wis und Gaben  
Keine zu vergleichen weiß.

So viel Schönheit, so viel Tugend,  
So viel Lust zur Wissenschaft,  
Ward in gar zu früher Jugend  
Durch den Tod dahin gerafft!  
Dieses regt schon mein Erbarmen;  
Doch das klingt mir doppelt hart,  
Daß sie gar aus deinen Armen,  
Werther Freund! gerissen ward.

Sprich,

## Der Oden drittes Buch.

Sprich, wie war dir bey dem Raube  
 Deiner schönsten Braut zu Muth?  
 Thatst du nicht, wie eine Taube  
 Bey des Gatten Falle thut?  
 Ja du girrtest, weintest, riefest,  
 Du verweyfter Bräutigam!  
 Daß das Lager, da du schliefest,  
 Oft von deinen Thränen schwamm.

Du bist von den edlen Seelen,  
 Die kein schönöder Trieb entzündt,  
 Aber die, so bald sie wählen,  
 Zärtlich und beständig sind.  
 Deine Brust war schwer zu zwingen,  
 Aber da sie Fessel trug,  
 Wollte sie vor Gram zerspringen,  
 Weil der Tod dieß Band zerschlug.

Doch du hast dieß Leid ertragen,  
 Als ein Weiser, als ein Christ:  
 Der auch bey den zärtsten Klagen  
 Standhaft und gelassen ist.  
 Ja, ich seh dein starkes Wesen  
 Gleichsam mit Erstaunen an,  
 Weil es das, was du erlesen,  
 So gesetzt bedauern kann.

Freund und Gönner! darf ichs wagen,  
 Und dir, zwar mit Vorbedacht,  
 Aber im Vertrauen sagen,  
 Was mich so empfindlich macht?  
 Bloß die Fühlung eigner Triebe  
 Hat mich so geschickt gemacht,  
 Daß ich deiner zarten Liebe  
 Mehr, als andre, nachgedacht.

Ich hab auch ein Herz gefunden,  
 Das durch Tugend und Verstand  
 Meine zarte Brust gebunden,  
 Wie dich Mariette band.  
 Pallas ziert sie durch ihr Wissen,  
 Denn sie spricht und schreibt gelehrt:  
 Wenn an Hippokrenens Flüssen  
 Phöbus selbst sie singen lehrt.

Doch sie lebt in großer Ferne,  
 Wir sind leider! sehr getrennt:  
 Wie das Licht der Nebelsterne  
 Weit von unsern Augen brennt.  
 Nur ein Blatt voll kluger Zeilen  
 Stellt mir ihren Geist oft dar,  
 Seit ein Weg von achtzig Meilen  
 Größrer Lust zuwider war.

Sprich nun selbst, wer von uns beyden  
 Billiger bekümmert sey?  
 Zwar die Trennung und das Scheiden  
 Ist hier völlig einerley:  
 Aber deiner Schönen Freude  
 Macht auch dich allhier vergnügt;  
 Wenn dir gleich, bey tiefem Leide,  
 Noch ihr Bild im Sinne liegt.

Mich hingegen nagt der Kummer,  
 Der die treue Seele quält,  
 Wenn ihr oftmals Ruh und Schlummer  
 Bloß um meinetwegen fehlt.  
 Wenn sie oft, bey späten Nächten,  
 An den frohen Tag gedenkt,  
 Der ihr einst den Kranz wird flechten,  
 Welchen ihr die Unschuld schenkt.

Über noch ist nichts zu hoffen,  
 Seufzt und steht sie noch so viel!  
 Steht mir gleich die Rennbahn offen,  
 Schreckt mich doch das ferne Ziel.  
 An Bestand wird mirs nicht fehlen,  
 War es auch noch einst so weit:  
 Aber meiner Freundin Quälen  
 Zwinget mich zur Traurigkeit.

Würde doch das Grab ihr Bette!  
 Ruf ich oftmals überlaut.  
 Stürbe sie, wie Mariette,  
 Unfers Schöns geliebte Braut!  
 Wahrlich, ihre Todtenkammer  
 Wirkte nicht so viel Verdruss,  
 Als vorigt der lange Jammer,  
 Den ich ihr erwecken muß.

Hege Mitleid bey den Schmerzen,  
 Die du glücklich übermannst,  
 Wo du bey verletztem Herzen,  
 Fremden Gram empfinden kannst.  
 Stünde Mariettens Leben  
 Noch für Blut zu kaufen dar;  
 Wollt ich gern das meine geben,  
 Weil sie deine Liebste war.



## XII. Ode.

Auf

Herrn Professor Fischers

aus Königsberg,

und

Herrn Gerlachs

aus Danzig,

Rückkunft von Reisen. 1731.

Sehn wir unsern Gerlach wieder?  
 Ja, er kommt vergnügt zurück!  
 Singt, ihr Mäusen, neue Lieder,  
 Wünscht auch seinem Mentor Glück.  
 Beyde sind nach langen Reisen,  
 So sie glücklich abgelegt,  
 Billig durch ein Blatt zu preisen,  
 Welches Geist und Feuer hegt.  
 Wüßt ich nur die frohen Pflichten  
 Recht geschickt ins Werk zu richten.

Freue dich, belobtes Preußen!  
 Deine Söhne sind dir treu;  
 Eilen, selbst allhier in Weissen,  
 Unstre Lindenstadt vorbey.  
 Jauchzt, ihr Fürsten aller Flüsse,  
 Die der weite Belt empfäht:  
 Ihr bekommt viel treue Grüße,  
 Wenn ihr diese wieder seht;  
 Die, seit vier erfüllten Jahren,  
 Fremder Ufer Gäste waren.

So viel Länder sie durchzogen,  
 So viel Städte sie besucht,  
 Ward euch alles recht gewogen;  
 Preis fast alles eure Frucht.  
 Denn aus zween so edlen Gästen  
 Ward der sichere Schluß gemacht;  
 Daß ihr sie, bloß euch zum besten,  
 So geschickt hervor gebracht:  
 Weil sie selbst in ihren Landen  
 Fast nicht ihres gleichen fanden.

Gerlachs angenehme Sitten,  
 Gerlachs Wiß und Munterkeit,  
 Schien den Franzosen und den Britten  
 Selber eine Seltenheit.  
 Fischers tiefgelehrtes Wissen,  
 Fischers gründlichen Verstand,  
 Hat die Schelde preisen müssen,  
 Hat die Themse selbst erkannt:  
 Seine, Rhone, Po und Tyber  
 Hatten ihr Vergnügen drüber,

Wie ein Schiff, mit kühnen Masten,  
 Manch entlegnes Meer durchstreicht;  
 Bis es die gewünschten Lasten,  
 Als den Zweck der Fahrt, erreicht:  
 Wie es da mit guten Winden  
 Endlich in den Hafen schwimmt;  
 Der, mit freudigem Empfinden,  
 Theil an seiner Rückkunft nimmt:  
 Denn der theuren Ladung wegen  
 Kommt die halbe Stadt entgegen.



Also wird nach langen Fahrten  
 Danzig, die gepriesne Stadt,  
 Euch, ihr Freunde! schon erwarten,  
 Die sie längst vermisst hat.  
 Denn ihr habt von fernen Reisen  
 Manchen Reichtum, manche Frucht,  
 Manchen Vortheil aufzuweisen,  
 Den man sonst vergeblich sucht,  
 Weil es jedem nicht gellinget,  
 Daß er ihn nach Hause bringet.

Auf, ihr schönen Weichselinnen!  
 Flechtet Kränze, sammlet euch;  
 Euren Gerlach zu gewinnen,  
 Zeigt euch ihm an Anmuth reich:  
 Zeigt ihm, daß von fremden Nymphen,  
 Die so stolz und trozig sind,  
 Keine darf sein Danzig schimpfen,  
 Wären sie nicht willig blind:  
 Weil sie da, an Geist und Gaben,  
 Hundert ihres gleichen haben.

Nehmt die Schwester in den Reihen,  
 Die beliebte Gerlachinn;  
 Ihren Bruder zu erfreuen,  
 Tritt sie freudig zu euch hin.  
 Klein eröffnet ihm den Garten,  
 Der mit Seltenheiten prangt,  
 Und mit Pflanzen fremder Arten,  
 Schon so manchen Ruhm erlangt.  
 Klein wird selber mit Ergößen  
 Euch und ihn zu Tische setzen.

Ehler, Rosenberg und Kade,  
 Werden seine Gäste seyn!  
 Wår ich auch da! Ewig Schade!  
 Tråfe doch mein Wünschen ein.  
 Fischern werden sie umfassen,  
 Fischern wird dieß Kleeblatt nicht  
 Eher aus dem Zimmer lassen,  
 Bis der nächste Tag anbricht;  
 Und mit weisheitsvollen Sinnen  
 Ihn auf ewig lieb gewinnen.



## XIII. Ode.

Antwort auf des  
Herrn Doctor Schöns  
Gegenode.

1731.

**S**ie der Thau die matten Säaten  
Und das welcke Laub erquickt;  
So erquickend und geschickt  
Ist das Trostlied dir gerathen,  
Daß dein Kiel, gelehrter Schön,  
Ließ an deinen Freund ergehn.

Sanfter kann kein Del den Wunden;  
Als dein Reim dem Herzen seyn,  
Daß des Liebens herbe Pein  
Seit geraumer Zeit empfunden;  
Und gleichwohl, bey Schmerz und Flehn,  
Seines Grams kein Ziel gesehn.

Doch das macht, seit vielen Jahren  
Ist dein eigner Geist betrübt:  
Denn du hast, gleich mir, geliebt,  
Und fast gleiche Noth erfahren;  
Welche doch, so groß sie hieß,  
Meiner manchen Vorzug ließ.

Glaub indessen, daß mein Lieben  
Nicht von bloßer Schönheit rührt:  
Nein! die Blut, so ich gespürt,  
Stammt von doppelt edlen Trieben;  
Denn der Lunder, der sie nährt,  
Wird durch keine Zeit verzehrt.

Schönheit schwindet, wie die Nelken,  
Die ein rauher Sturm verlegt:  
Aber das, was mich ergezt,  
Kann so leichtlich nicht verwelken.  
Nein, es bleibt auch dann recht schön,  
Wenn Gestalt und Reiz vergehn.

Ja, das Kind, so ich erlesen,  
Ist kein bloßes Wollustbild;  
Nein, es ist mit Witz erfüllt,  
Und von sehr erhabenem Wesen:  
So, daß es, an Leib und Geist,  
Pallas mehr, als Venus heißt.

Edel ist der Leib an Gaben,  
Edel ist so Blick als Gang;  
Und der Geist, der mich bezwang,  
An Verstand und Muth erhaben:  
Beides raubt, durch Ernst und Scherz,  
Jedem, der es sieht, das Herz.

Edel ist sie auch an Sitten,  
All ihr Thun ist tugendhaft:  
Und aus Lust zur Wissenschaft,  
Liebt sie Frankreich, sammt den Britten;  
Deren Sprachen sie versteht,  
Und durch Mund und Kiel erhöht.

Blicke die gedruckten Blätter  
 Der gelehrten Lambert an!  
 Wahrlich, was die schreiben kann,  
 Trost in Deutschland Zeit und Wetter;  
 Wenn es ihr nur stets gelingt,  
 Daß mans so ins Deutsche bringt.

Prüf auch selbst die ersten Proben  
 Ihrer jungen Poesie:  
 Ist nicht Sinn und Harmonie  
 Aller Zeilen höchst zu loben?  
 Setzt auch wohl ihr kluger Geist  
 Nur ein Wort, das überflüssig heißt?

Und das ist nun meine Schöne!  
 Gegen der ich wahrlich nur  
 Alle Nymphen dieser Flur,  
 (Aber insgeheim) verhöhne.  
 Werther Gönner! sage du,  
 Ob ich hier so unrecht thu?

Gleichwohl ist mirs noch entfallen,  
 Wie sie Ohr und Herzen zwingt,  
 Wenn Clavier und Laute klingen:  
 Denn die Zaubertöne schallen,  
 Daß auch, kam ein Orpheus her,  
 Seine Kunst verächtlich wär.

Möchte nur mein Wunsch gelingen,  
 Träfe mich ein gutes Glück:  
 So wollt ich dieß Meisterstück  
 In die Meißnerauen bringen;  
 Da! da sah die Lindenstadt,  
 Was mein Preußen schönes hat!

Du vor andern würdest sehen,  
 Ausermählt vertrauter Freund!  
 Daß ich nicht umsonst geweint;  
 Wenn sie dort, bey stillem Flehen,  
 Ob sie wohl mehr denkt, als sagt,  
 Meine Langsamkeit beklagt.

Nimm dieß Blatt auf deine Zeilen,  
 Als ein sichres Zeichen hin,  
 Daß ich dir verpflichtet bin  
 Für den Trost, den sie ertheilen:  
 Triffst dereinst mein Wunsch noch ein,  
 Will ich dir auch dankbar seyn.



## XIV. Ode.

Auf

## ein vornehmes Vermählungsfest

in Hamburg,

den 20sten October 1733.

J. f. R.

**B**eglückter Stand getreuer Liebe!  
Du lusterfülltes Paradies!

Wo in des ersten Paares Triebe  
Der Schöpfer selbst die Funcken blies.  
Wie angenehm ist deiner Stunden  
Und heitern Tage süßer Lauf!  
Allein wie schnell hört alles auf,  
Seit Adams Unschuld ist verschwunden;  
Wie plötzlich schlägt der Tod igund  
Manch treugesinntes Herze wund!

**D**er Hochzeitfacteln helle Flammen  
Sind oftmals kaum recht ausgethan;  
Raum schmeckt das neue Paar beyammen,  
Was Lieb und Treue schenken kann;  
Raum sind die zartvereinten Herzen  
Einander halb und halb bekannt:  
So lobert schon der trübe Brand  
Zu früh entzündter Todtenkerzen;  
So folgt auf Hymens Freudenwein  
Ein unverhoffter Leichenstein.

Begnügte Braut, vergieh dem Tone,  
 Der noch so rauh und traurig klingt;  
 Und unsers großen Aulants Sohne  
 Ein kummervolles Opfer bringt.  
 Wer kann den Schmerz so bald vergessen,  
 Der uns bey seinem Fall erschreckt?  
 Die Gruft, die seine Glieder deckt,  
 Steht noch voll thranender Cypressen;  
 Davon ich ist ein falbes Reis  
 Bey deiner Lust zu nugen weis.

So schön dein Ehband dir gelungen,  
 Als Aulants Liebe dich ergetzt;  
 So stark hat dich der Schmerz bezwungen,  
 Als dich sein frühes Grab verlegt.  
 Der Himmel hat ihn dir gegeben,  
 Der Himmel nahm ihn wieder hin:  
 Jedoch dein gottgelassner Sinn  
 Vermied hier alles Widerstreben;  
 Und ließ sich, auch in Gram und Pein,  
 Des Höchsten Wink die Richtschnur seyn.

Doch Hamburg, das des Vaters Wesen  
 Mit ungeschminkter Ehrfurcht preist;  
 Die weise Sorgfalt außerlesen,  
 Sich selbst dabey recht glücklich heist:  
 Ganz Hamburg wird auf späte Zeiten  
 Auch Grab und Dentmaal noch erhöhn,  
 Und seufzend aller Welt gestehn,  
 Wie Aulants Gaben uns erfreuten;  
 Und was, da wir sie eingebüßt,  
 Der Stadt durch ihn entgangen ist.

Jedoch



Jedoch genug von Gram und Leiden,  
 Der trübe Himmel klärt sich auf:  
 Ein neuer Stral erwünschter Freuden  
 Hemmt aller unsrer Thränen Lauf.  
 Der edle = = ersetzt die Stelle,  
 Die durch den Fall erledigt war:  
 Nun wird dein trübes Auge klar,  
 Nun zeigen sich die frohen Fälle,  
 Vergnügte Braut, und deine Brust  
 Spürt abermal die Hochzeitlust.

Erlesner Gönner, solch ein Wählen,  
 Als du in dieser Heirath zeigst,  
 Muß man zu den beglücktesten zählen,  
 Weil du dein Herz so weislich neigst.  
 Wo Artigkeit und Tugend wohnen,  
 Bringt Hymen ein gedoppelt Glück:  
 Es schenkt dir jeder Augenblick  
 Weit mehr, als perlenreiche Kronen:  
 Und alle Welt gesteht dabey,  
 Daß sie dein Herz wohl würdig sey.

Bergnüge, theures Paar, die Triebe,  
 Die dir das Schicksal eingeprägt;  
 Und mache, daß die Kraft der Liebe  
 Dereinst erwünschte Früchte trägt.  
 Der Himmel wird den Segen geben,  
 Der tausend Vortheil schaffen kann:  
 So wird hinführo jedermann  
 Das Wachsthum deines Glücks erheben;  
 Und eurer Güte sanfter Schein  
 Getreuer Diener Zuflucht seyn.

\* \* \*

XV. Ode.

## XV. Ode.

Bei einer im Jahre 1730 den 1 November  
in Dresden vollzogenen

## vornehmen Eheverbindung.

Im Namen eines Bruders.

**B**innt doch auf ein Hochzeitlied,  
Holde Mäusen! helfst mir dichten,  
Helfst, was mich umsonst bemüht,  
Doch durch euren Trieb verrichten!  
Führt mich von der alten Bahn  
Der gemeinen Hochzeitlieder,  
Und bekehrt auch eure Brüder  
Von dem eingerissnen Wahn,  
Daß man von verliebten Dingen,  
Als ein Heyde, müsse singen.

Soll ich meines Bruders Lust,  
Die der Ehstand wird erwecken,  
Soll ich seiner Schönen Brust  
Durch ein schmutzig Blatt bes Flecken?  
Soll ich denn, statt eurer Gunst,  
An Catullus Schriften kleben?  
Soll Propertius mir Regeln geben,  
Oder gar des Nasos Kunst?  
Soll Petron mich unterrichten,  
Ein verbuhltes Lied zu dichten?

Oder

Oder soll die neue Welt,  
 Die wir singend reden hören,  
 Mich durch einen Opherheld  
 Die verliebte Sprache lehren?  
 Soll ich Feinds und Postels Kiel,  
 Oder Zunolds Worte wählen,  
 Meinem Bruder zu erzählen,  
 Wie ihm seine Braut gefiel?  
 Oder gar den Firniß holen,  
 Den man Wälschland abgestohlen?

Mein, Marino, dein Adon.  
 Speise sich mit Ambertuchen,  
 Und der Venus kleiner Sohn  
 Mag die schlaffen Bogen suchen.  
 Cyprisor, der lose Gast,  
 Mag sich hundertmal verwandeln,  
 Schießen, jagen, werben, handeln,  
 Hier ist längst der Schluß gefaßt:  
 Lieber gar kein Wort zu schreiben,  
 Als dergleichen Zeug zu treiben.

Wär es doch so künstlich nicht,  
 Etwas neues auszuhecken,  
 Und den kleinen Bösewicht  
 In den Weinberg zu verstecken.  
 Würd ihm nicht ein Winzerkleid  
 Artiger, als sonst was, stehen?  
 Und was könnt ihm da entgehen,  
 Wo er Most und Trauben beut?  
 Denn ich spräche, dieß Geschenke  
 Gabe lauter Liebestränke.

Aber nein! mein stolzer Sinn  
 Schämt sich solcher Fabelpossen;  
 Und die schöne = = =  
 Hätte dieß gewiß verdrossen.  
 Ihr gereinigter Verstand  
 Liebt nur wohlgerathne Sachen,  
 Und sie würde mich verlachen,  
 Wenn ich ihr Vermählungsband,  
 Das der Himmel selbst gestiftet,  
 Durch dergleichen Land vergiftet.

Darum bleib ich auf der Spur,  
 Die Vernunft und Tugend lehret,  
 Und den Schöpfer der Natur  
 Auch in seiner Stiftung ehret.  
 Auch der Ehstand ist sein Thun,  
 Er verbindet Herz und Seelen,  
 Und der Menschen ganzes Wählen  
 Muß allein bey ihm beruhn;  
 Soll es anders wohl gelingen,  
 Segen, Heil und Wohlfahrt bringen.

Und da rührt das Band auch her,  
 Werther Bruder, das dich bindet.  
 Hier fällt mir der Wunsch nicht schwer,  
 Den die Pflicht für nöthig findet.  
 Lebe, theures Paar! beglückt,  
 Lebe stets vergnügt und lange!  
 Wisse nichts von Gram und Zwange,  
 Bis man voller Lust erblickt;  
 Daß dereinst bey grauen Tagen  
 Lieb und Ehstand Frucht getragen.

\* \* \*

XVI. Ode.

## XVI. Ode.

Auf

ein wohlgetroffenes  
Hochzeitfest in Stade.

I 7 3 4.

J. f. N.

**D**er Sommer weicht, der Herbst fällt ein,  
 Die gelbe Ceres weicht Pomonen,  
 Selbst Bacchus kostet schon den Wein,  
 Und will den frischen Most nicht schonen.  
 Die Blätter werden weß und fahl,  
 Und fallen von den starren Zweigen;  
 Die sich zum Theil schon nackt und kahl  
 Auf den entlaubten Gipfeln zeigen.

Was lehrt euch dieß, verlobtes Paar!  
 Was gilt's, ihr habt es wohl verstanden?  
 Rußt nicht das abgelebte Jahr:  
 Die Zeit zum Freyen sey vorhanden!  
 Die Sonne brennt nicht mehr so scharf,  
 Drum kommt des Menschen Leib zu Kräften,  
 Und wird geschickter, als er darf,  
 Zu Amors zärtlichen Geschäften.

N

Zwar

Zwar pflegt der Frühling auch der Welt  
 Zum Lieben Trieb und Kraft zu geben;  
 Wenn Flora das beblühte Feld  
 Durch Zephyrs Athem läßt beleben.  
 Es lacht manch buntes Tulpenbeet,  
 Ein Wald von silbernen Narcissen:  
 Wer da gepaart spazieren geht,  
 Bekömmt ohnfehlbar Lust zum Küssen.

Man leugnet solches freylich nicht;  
 Doch wie? wenn angenehme Wangen,  
 Im Herbst, durch ein stärker Licht,  
 Als alle Frühlingstinder, prangen?  
 Wo ist ein Herz so wild und hart,  
 Das hier nicht gleiche Regung fühlte?  
 Als dort in Florens Gegenwart,  
 Wo Zephyr mit den Blumen spielte.

Man stehts an dir, o Bräutigam!  
 Kann ich es schon entfernt nicht sehen:  
 Denn bin ich gleich der Lügen gram,  
 So glaub ich doch, es sey geschehen.  
 Dich rührt die Schönheit deiner Braut,  
 Ihr süßer Scherz, ihr holdes Lachen,  
 Weit mehr, als alles, was man schaut,  
 Wenn Wild und Vögel Hochzeit machen.

Du liebest sie, und das mit Recht;  
 Sie ist es werth, und liebt dich wieder:  
 Die Blödigkeit ist schon geschwächt,  
 Sie schlägt nicht mehr die Augen nieder.  
 Sie reicht dir willig Mund und Hand,  
 Die Herbstluft kann sie gar nicht stören:  
 Und würd es kalt: der Liebe Brand  
 Wird euch die Geister schon vermehren.

Wird Sturm und Regen, Reif und Schnee  
 Allmählich Wald und Feld bestreiten;  
 So wird dir Amor Laub und Klee,  
 Ja Rosenblätter gnug bereiten.  
 Der Liebsten Arm und Brust und Schooß  
 Wird jenen Mangel leicht ersetzen:  
 Was achtest du des Winters groß,  
 Wenn dich die Liebe kann ergehen?

Du wirst, mit doppelt großer Lust,  
 Das Pfeifen rauher Winde hören:  
 Doch wird es nie in deiner Brust  
 Die Funken zarter Liebe stören.  
 Sie fachen sich noch stärker an,  
 Wenn Boreas und Furus wüten;  
 Denn weder Frost noch Rohrreif kann  
 Der Fackeln Jymens Blut verhüten.

So liebe denn, verbundnes Zwey!  
 Der Himmel segne deine Flammen!  
 Denn deine Zärtlichkeit und Treu  
 Kann auch kein Lästermaul verdammen.  
 Ja, liebe, daß von deinem Kuß,  
 Von deinem keuscentbrannten Herzen;  
 Auch bald ein kleiner = = muß  
 In seiner Mutter Armen scherzen!



## XVII. Ode.

Auf eine

## Bornehme Hochzeit.

J. f. R.

**B**erther Bruder, kann es seyn?  
 Gehst du mitten in den Kriegen  
 Ein verliebtes Bündniß ein,  
 Wo nur Amor pflegt zu siegen?  
 Schreckt dich nicht Gefahr und Noth,  
 Unglück, Raub, Verwüstung, Tod,  
 Und die Wuth an kalten Leichen?  
 Wird denn Mars mit strenger Hand  
 Seiner wilden Fackeln Brand  
 Einem sanften Hymen reichen?

Nein, du schmäuchest dir zu viel,  
 Mavors läßt sich nicht erbitten;  
 Denn sein täglich Kinderspiel  
 Ist nur, alle Welt zerrütten.  
 Venus selbst erschrickt und fleucht;  
 Amor zittert, eilt und weicht,  
 Wenn er seine Lanze reget;  
 Bis ihn nach erfochtner Schlacht  
 Jene wieder zärtlich macht,  
 Dieser gar in Fessel schläget.

Blicke



Blicke nur bis an den Rhein,  
 Wo die beyden Heere kämpfen,  
 Und der Hochzeitkerzen Schein  
 Durch den Rauch des Pulvers dämpfen.  
 Da vergift der Buhler Herz,  
 Gar zu leicht den süßen Schmerz,  
 Der die Adern sonst entzündet;  
 Und wo spürt mans um den Po,  
 Daß man sorglos, frey und froh  
 Sich von Mirthen Kränze windet?

Sind wir Deutschen denn so sehr  
 In der Sicherheit versunken?  
 Werden wir denn mehr und mehr  
 In der Lust und Trägheit trunken?  
 Will man mitten in Gefahr,  
 Die fast niemals größer war,  
 Dennoch in der Wollust baden?  
 Trogt man denn noch dem Geschick?  
 Oder meynt man unserm Glück  
 Könne gar kein Zufall schaden?

Nein, mein Bruder! Sachsenland,  
 Das des Himmels Gnade decket,  
 Fühlt noch nicht den Jammerstand,  
 Der so manches Volk igt schrecket.  
 Friedrich August und sein Recht,  
 Und das kriegerische Geschlecht  
 Seiner tapfern Heldenscharen,  
 Können uns noch lange Zeit,  
 In erwünschter Sicherheit,  
 Vor der Feinde Wuth bewahren.

Darum bleibt sein Unterthan  
 Auch in stiller Ruhe sitzen;  
 Denn er weiß: Sein König kann,  
 Ja sein König wird ihn schützen.  
 Darum handelst, reisest, wachst,  
 Ackerst, jagst, scherzt und lachst  
 Jeder Bürger ungestört;  
 Darum liebt die Jugend frey,  
 Weil sie noch kein Feldgeschrey  
 Dieser Reigung drohen höret.

Und so siehst man auch an dir,  
 Großer Bruder! ein Exempel;  
 Denn du führst in voller Zier  
 Eine Liebste nach dem Tempel.  
 Da verknüpft sich Hand und Hand,  
 Und der Herzen sanftes Band  
 Wird durch Ja und Ja geschlungen.  
 O wie glücklich hat dich doch  
 Hymen, und sein schönes Joch,  
 In der besten Zeit bezwungen!

Liebe denn, und sey vergnügt,  
 Und geneuß der Jugend Früchte!  
 Wenn die ganze Welt gleich krieget:  
 So verlache das Gerüchte.  
 Lache der gedrohten Pein;  
 Sachsen wird schon sicher seyn,  
 Weil Eugen und Adolph streiten.  
 Glücklich sey dein neuer Stand!  
 Denn des Himmels Segenshand  
 Wird dich, weil du lebst, begleiten.

\* \* \*

## XVIII. Ode.

Auf den

## Geburtstag eines Mannes,

im Namen seiner Ehegattinn.

1731 den 21 Dec.

**N**imm hin dieß höchsterfreute Blatt,  
 Geliebter Schatz, von deren Händen,  
 Die sich vorlängst entschlossen hat,  
 Dir Herz und Seele zu verpfänden.  
 Nimm hin das Zeichen wahrer Treu,  
 Das zarte Liebe dir geweiht,  
 Und glaube, daß mein Sinn dabey  
 Sich über deine Wohlfahrt freuet.

Dein froher Jahrestag stelle sich ein;  
 Und was kann mir vergnügter fallen,  
 Als wenn nach überstandner Pein  
 Mir Blut und Adern freudig wallen?  
 Die Traurigkeit hat dieses Jahr  
 Um meines Vaters Gruft geweinet;  
 Nun stellt sich auch die Freude dar,  
 Da dein erwünschtes Fest erscheint.

Mein nasses Auge, stille dich,  
 Und sey bemüht, dich aufzuklären;  
 Der Thränenbrunn verstopfe sich;  
 Was soll das Wehzen länger währen?  
 Die Leichen können von der Fluth  
 Nicht den geringsten Trost verspüren;  
 Und wenn man noch so kläglich thut,  
 So läßt sich doch der Tod nicht rühren.

So kehre ich denn den frohen Blick,  
 Mein andres Herz, nach deiner Wiegen,  
 Und seh darinnen auch mein Glück,  
 Mit dir, auf weichen Küssen, liegen.  
 Der Himmel hat dich ausersehn,  
 Und mir zum Ehgemahl erkohren:  
 Ja, dieß ist auch bey mir geschehn;  
 Ich selber bin für dich gebohren.

Ich denke noch der langen Zeit,  
 Der Zeit von zweymal sieben Jahren,  
 Die mir von deiner Zärtlichkeit  
 Die allerstärksten Zeugen waren.  
 Ich denke deiner Treue noch,  
 Die mir ganz unverrückt geblieben,  
 Bis meine Brust sich endlich doch,  
 Auch dir geneigt zu seyn, verschrieben.

Zwey volle Jahre sind es fast,  
 Seit dem sich Herz und Hand verbunden,  
 Seit dem ich dich, in Lust und Last,  
 In Lieb und Leid, bewährt erfunden.  
 Je länger unser Ehstand währt,  
 Je fester wird das Band sich schlingen;  
 Und da die Zeit auch Stahl verzehrt,  
 Mit uns bis in die Grube bringen.

O sollte ich nur den Jammertag  
 Von deinem Sterben nicht erleben!  
 Denn, was ein Mensch ersinnen mag,  
 Das wollte ich, dich zu retten, geben.  
 O würde mir dereinst von dir  
 Mein sterbend Auge zugedrückt:  
 So glaube ich, daß der Himmel mir  
 Die größte Wohlthat zugeschicket.

Drum lebe, liebster Schatz, vergnügt.  
 Geneuß die Lust von deinen Jahren:  
 Der Himmel hat es wohl gefügt,  
 Indem er uns gewußt zu paaren.  
 Dein Wohlsseyn bloß vergnügt mich,  
 Denn deine Lust ist mein Ergehen:  
 Sonst kann ich alles, außer dich,  
 Für schlecht und für verächtlich schätzen.

Der Höchste stärke Geist und Leib,  
 Kein Zufall tränke Haupt und Glieder!  
 Denn was dich schmerzet, schmerzt dein Weib,  
 Und deine Schwachheit schlägt mich nieder.  
 Erlebe diesen Tag noch oft!  
 So werden sich die Freunde freuen;  
 So hab ich, was mein Herz gehofft;  
 So wird sich meine Lust verneuen.



## XIX. Ode.

An

Jungfer L. A. B. Kulmus.

1732.

Schmäht, ihr Lästler unsrer Kunst,  
 Schmäht, ihr tollern Dichterfeinde!  
 Unser Flammen reine Brunst;  
 Schmäht der Dichtkunst wahre Freunde.  
 Eurer schönsten Zungen Gift  
 Kann die Tugend nicht erschrecken;  
 Denn was ihren Glanz nicht trifft,  
 Kann denselben nicht besaufen.

Seht Petrarchens Beyspiel an,  
 Wie beständig konnt er lieben?  
 Ist er nicht der Tugendbahn  
 Lebenslang getreu verblieben?  
 Laurens Schönheit, Geist und Wis,  
 Sammt der edlen Seele Gaben,  
 Waren einzig Stral und Bliß,  
 Die sein Herz entzündet haben.

Weit entfernt, und doch getreu,  
 Kaum ein einzigmal gesprochen,  
 Gleichwohl sonder Häufelei  
 Sein Gelübde nicht gebrochen;  
 Dieses sind für eure Brut  
 Wahrlich viel zu edle Proben;  
 Doch dafern ihrs gleichfalls thut,  
 Will ich euch gedoppelt loben.

Über

Aber nein! ihr könnt es nicht,  
 Das gehört für edle Seelen,  
 Die sich kein verführend Licht,  
 Statt des Zeitgestirnes, wählen.  
 Dichter, die der Himmel treibt,  
 Lieben nur des Himmels Kinder.  
 Nur die Glut, die irdisch bleibt,  
 Die verlodert auch geschwinder.

Auch in Laurens Tode gar  
 Kann sein Lieben nicht erkalten.  
 Nein, er will es, wie es war,  
 Bis zur kalten Gruft erhalten.  
 O, was Wunder! daß sie noch  
 In Petrarchens Liedern lebet,  
 Da er ihrer Liebe Joch  
 Auch zerdrümmert noch erhebet.

Schönste Laura dieser Zeit!  
 So wird dich dein Dichter ehren!  
 Denn von Unbeständigkeit  
 Sollst du wahrlich niemals hören.  
 Bist du doch des Himmels Kind,  
 Der mich selbst zu dir geführt:  
 Darum bleib ich treu gesinnt,  
 Bis mein letzter Puls sich rühret.



## XX. Ode.

Auf eines guten Freundes  
Magisterpromotion.

Den 21 Febr. 1732.

So weit die Kräfte der Vernunft,  
 Gelehrter Freund! bisher gedungen,  
 Seit dem die Philosophenzunft  
 Der Weisheit schärfer nachgerungen:  
 So sehr hat man dabey bemerkt,  
 Daß niemand es außs höchste treibe,  
 Und täglich diesen Satz bestärkt:  
 Daß unser Wissen Stückwerk bleibe.

Daher verwarf Pythagoras  
 Den stolzen Namen eines Weisen;  
 Und hieß uns, nebst der Thorheit Haß,  
 Nur seine Weisheitsliebe preisen.  
 Daher hat Sokrates bekannt,  
 Daß seine Weisheit gar nichts wüßte;  
 Und daß der trefflichste Verstand  
 Sich keines andern rühmen müßte.

Und wirklich ist kein Strudelschlund  
 So unerforschlich tief zu nennen,  
 Als aller Philosophen Mund  
 Es von der Weisheit muß bekennen.  
 Die Wahrheit liegt sehr tief versteckt,  
 Wer kann den theuren Schatz ergründen?  
 Ja, wenn man gleich die Spur entdeckt,  
 So kann man doch sie selbst nicht finden.

Zwar



Zwar einigen gelingt es auch  
 In Pallas Heiligthum zu blicken:  
 Doch ihrer Opfer dicker Rauch  
 Scheint bald das Auge zu ersticken.  
 So viel man sieht und sehen kann,  
 So wenig ist es noch zu nennen;  
 Ein jeder seufzt: O könnte man  
 Das andre gleichfalls recht erkennen!

Dieß ist der Philosophen Art,  
 Die auch auf ihre Schwachheit sehen;  
 Und sich nicht bloß auf ihren Bart,  
 Und auf den Meistertitel blähen.  
 Bescheidenheit ziert Kunst und Fleiß,  
 Und Demuth hebt sie zu den Sternen:  
 Drum bleibts dabey: Wer etwas weiß,  
 Der suchet täglich mehr zu lernen.

Das zeigest du, gelehrter Freund,  
 Da dich Minervens Lorber zieret:  
 Denn wie aus deinem Thun erscheint,  
 So hat kein Hochmuth dich verführet.  
 Du nimmst den Lehrertitel zwar;  
 Doch siehst man dich bescheiden bleiben,  
 Und nicht, in der Pedanten Schaar,  
 Den Uebermuth aufs höchste treiben.

O fahre fort! Ich wünsche Glück!  
 Der Himmel wird sein Amen sprechen,  
 Bis durch sein gütiges Geschick,  
 Dein Lohn wird aus den Knospen brechen.  
 Ich will es mit Vergnügen sehn,  
 Und, meine Freude zu bezeugen,  
 So wenig, als igund geschehn,  
 Von deiner Tugend Ruhme schweigen.

\*

\*

\*

XXI. Ode.

## XXI. Ode.

Auf

ein ansehnliches Eheverbindniß

in

Langensalz.

Den 10ten November 1732.

J. f. N.

**S**agt, ihr Spötter! was ihr wollt,  
 Von des Eßstands Bitterkeiten;  
 Rühmt der Freyheit edles Gold,  
 Helft für ihren Vorzug streiten:  
 Alles, was ihr sagt und schreibt,  
 Kann mich noch nicht überzeugen;  
 Und wenn Wahrheit Wahrheit bleibet,  
 Bring ich euch noch selbst zum Schweigen.

**Z**ähle mir nur die Sorgen her,  
 Die vermählte Leute plagen;  
 Macht den Kummer noch so schwer,  
 Den sie oft im Herzen tragen;  
 Rechnet mir der Stunden Zahl,  
 In den Tagen, in den Nächten,  
 Die nur lauter Schmerz und Qual  
 In verbundene Seelen brächten.

Nenne

Nennt mir Theurung, Mißwachs, Brand,  
Schlechte Nahrung, böse Zeiten;  
Die sich über diesen Stand  
Jährlich pflegen auszubreiten.  
Nennt mir bösen Kinder Brut,  
Und ein läderlich Gesinde;  
Dann sagt, daß ein ledig Blut  
Solches alles nicht empfinde.

Dieses alles glaub ich nicht,  
Wenn ich auf den Weltlauf sehe,  
Und mein scharfes Augenlicht  
Auf so manchen Ehstand drehe.  
Sieht man nicht so manches Paar  
In erwünschter Wohlfahrt leben,  
Und dadurch ganz offenbar  
Eurem Wahne widerstreben?

Ja, was mehr ist, sieht man doch  
Manchen mehr, als einmal, freyen.  
Diesen muß ja wohl das Joch  
Seines Ehstands nicht gereuen.  
Scheut sich ein gebranntes Kind  
Vor der Glut empfundner Kohlen?  
O! so wären alle blind.  
Die den Ehstand wiederhohlen.

Zählt die klugen Männer ab,  
Die als Wittwer nicht verzagen,  
Und nach ihrer Weiber Grab  
Noch einmal das Lieben wagen.  
Zählt der Wittwen große Schaar,  
Die bey ihrer Männer Särgen,  
Deren Tod so schmerzlich war,  
Oft die Freyer nicht verbergen.

Alle diese wußten schon,  
 Was der Ehstand bey sich führet;  
 Gleichwohl hat der Venus Sohn  
 Sie zum andernmal gerühret.  
 Wäre nun sein Joch so hart,  
 O! sie hätten wohl verschworen!  
 Und es mit ins Grab verscharrt,  
 Wo sie es einmal verlohren.

Und genug! was braucht es noch,  
 Unstre Gegner zu vergnügen?  
 Kann sie dein Exempel doch,  
 Werther Bräutigam! beslegen.  
 Sieht man dir nicht abermal  
 Hymens holde Kerzen brennen;  
 So, daß dich bey deiner Wahl  
 Alle klug und glücklich nennen?

Ja, dein Lammchen macht dich froh,  
 Und vergnügt dein Herz von neuen.  
 Du vergnügst sie eben so:  
 Ey wer wollte denn nicht freyen!  
 Diese wiederhohlte Lust  
 Bringt die erste lebhaft wieder;  
 Und die Trauer deiner Brust  
 Sinkt nunmehr vollkommen nieder.

Seyd vergnügt, verbundene Zwey!  
 Liebt und lacht, und scherzt und lebet,  
 Bis ihr Schmerz- und kummerfrey,  
 Aller Welt die Lehre gebet:  
 Daß sich noch kein Eheband  
 Noth- und kummervoll befunden;  
 Wenn nur Tugend und Verstand  
 Sich so, wie bey euch, verbunden.

\* \* \*

## XXII. Ode.

An die berühmte Königl. Hofmalerinn

Frau U. M. Wernerinn

in Dresden.

**S**ach so viel trefflichen Geschenken,  
 Vermundre dich nur nicht, gepriesne Wernerinn,  
 Daß, ob ich gleich entfernt bin,  
 Doch Herz und Sinne sich noch eifrigst nach dir lenken.  
 Ich kann mir, auch hier an der Pleißen,  
 Dein widerfüllt und gütig Haus  
 Noch nicht aus den Gedanken reißen,  
 Und drückte meinen Dant durch diese Zeilen aus.

Du hast mich gar zu sehr verbunden;  
 Denn was bewog doch wohl die werthe Meisterhand,  
 Daß sie so viel auf mich verwandte?  
 Wie hab ich so viel Theil an deiner Huld gefunden?  
 Dein Pinsel soll nur Königskronen,  
 Nur hohen Häuptern heilig seyn;  
 Nicht Schäfern, die in Hütten wohnen:  
 Wie stimmt nun deine Kunst mit deiner Demuth ein?

Ich kann es wahrlich nicht ermessen:  
 Ich bin von dir beschämt, und steh in tieffter Schuld.  
 Doch habe nur mit mir Geduld:  
 Mein Herz soll nichts von dem, was du gethan, vergessen.  
 Ach! klängen meine Cyther Seyten  
 So lieblich, als dein Pinsel malt:  
 So würde bis auf späte Zeiten  
 Mein Dant durch manches Lob von deiner Kunst bezahlt.

S

Vielleicht

Vielleicht verstärken sich die Lieder,  
 Wenn ein so würdig Lob den matten Kiel belebt;  
 Vielleicht, wenn dich mein Reim erhebt,  
 Schallt selbst der Helikon von meinen Tönen wieder.  
 Die Mufen werdens leicht vergönnen,  
 Daß mich ein frischer Lorber krönt,  
 Weil sie nichts schönes fodern können,  
 Als daß ein Dichter sich an deinen Ruhm gewöhnt.

Dein redlich Herz, dein frommes Wesen,  
 Ist so, wie deine Kunst, das ist ganz ungemein;  
 Von jedem Stücke ganz allein  
 Soll billig einst die Welt ganz eigne Lieder lesen.  
 Auch die, der ich ganz eigen lebe,  
 Vereinigt ihren Kiel mit mir:  
 Wenn ich dich nun nicht genug erhebe,  
 So hoffe doch das Lob, das dir gebührt, von ihr.

Sie schreibet, wie dein Pinsel malet,  
 Ihr beyde ziert zugleich die große Weichselstadt;  
 Dein Danzig, das zwei Töchter hat,  
 Mit welchen es fürwahr aus gutem Grunde praleet.  
 Wird sie nun durch der Mufen Künste  
 Dereinst der späten Welt bekannt:  
 So hast du Theil an dem Gewinnste,  
 Denn so verewigt sie auch deine Meisterhand.



## XXIII. Ode.

Bey

## einem ansehnlichen Hochzeitfeste

in Leipzig, den 20 Februar 1730.

J. f. N.

**K**ann denn Amors Nectarsee,  
 Auch in den gekürzten Tagen,  
 Mitten unter Frost und Schnee,  
 In verliebte Herzen schlagen?  
 Fühlt denn auch, bey kalten Lüften,  
 Der bereifte Theil der Welt,  
 Um den kalten Norderbelt,  
 Was der Venus Brand kann stiften?

**J**a, die starrende Natur  
 Schläft in Auen, Gärten, Feldern;  
 Wer erblickt die mindste Spur  
 Süßer Regung in den Wäldern?  
 Bey den Fischen, Vögeln, Thieren  
 Scheinen alle Triebe todt:  
 Doch dieß mächtige Geboth  
 Kann nur nicht die Menschen rühren.

**N**ur der Mensch, die kleine Welt,  
 Will der großen widerstreben;  
 Weil er nichts von Regeln hält,  
 Will er stets in Freyheit leben.  
 Er verlacht, mit muntern Sinnen,  
 Kälte, Reif und Schnee und Frost;  
 Will der Liebe Götterkost  
 Auch im Winter lieb gewinnen.

Hymens Fackel sonderlich  
 Kann auch kalte Herzen schmelzen;  
 Wenn gleich Sonn und Wärme sich  
 Um den fernen Südpol wälzen;  
 Wenn gleich Lunens Silberstralen,  
 Bey gestirnter Himmelspracht,  
 Unfers Nordens längste Nacht  
 Mit dem kältesten Glanze malen.

Liebste Schwester, werthe Braut,  
 Dich hat Amor auch bezwungen.  
 Hymens Fackel, wie man schaut,  
 Ist auch dir ins Herz gedrungen.  
 Deines Liebsten Ruhm und Gaben  
 Haben dich so stark entbrannt,  
 Daß sie deinen Jungferstand  
 Auch zuletzt geschmolzen haben.

Herbst und Sommer waren nicht  
 Tüchtig, dich zu überwinden;  
 Auch kein warmes Frühlingslicht  
 Konnte deine Brust entzünden.  
 Was nun keinem noch gelungen,  
 Kann dem Winter möglich seyn;  
 Da dein Liebster nur allein  
 Deine keusche Brust bezwungen.

Lachet dann bey eurer Glut,  
 Wenn der Frost die Erde rühret;  
 Zeigt, daß euer heißes Blut  
 Stündlich neuen Zunder spüret.  
 Wenn die Flocken alles decken,  
 Seht es voller Flammen zu;  
 Und laßt eure süße Ruh  
 Durch kein kaltes Lüftchen schrecken.



Eilt zu Bette, werthbes Paar!  
 Laßt euch in der Lust nicht stören.  
 Eh noch dieß verjüngte Jahr  
 Den verlängten Tag wird mehren;  
 Eh euch noch die frühen Schatten,  
 Zeitiger den Flor entziehen;  
 Eh die späten Sterne fliehn,  
 Könnt ihr euch was mehr verstaten.

Künftig wird der Herbst gewiß  
 Früchte von dem Samen tragen,  
 Der, bey aller Hinderniß  
 Dieser Jahreszeit, angeschlagen.  
 O! wie will ich mich vergnügen,  
 Wenn sich so mein Wunsch erfüllt;  
 Daß man sieht des Vaters Bild  
 Von der jungen Mutter wiegen.



## XXIV. Ode.

Bei dem Hintritte  
eines jungen Studirenden,

den 19ten Junii 1732.

J. f. R.

**D**aß unsre ganze Wissenschaft  
In gar zu engen Gränzen bleibe;  
Und stets mit gar zu matter Kraft  
Die schwachen Sprossen aufwärts treibe;  
Daß Wiß, Gedächtniß und Verstand,  
So viel sie gründliches erkannt,  
Gleichwohl noch nichts Vollkommnes wissen:  
Das hat ohn allen Unterscheid,  
Das Alterthum und unsre Zeit  
Erkennen und gestehen müssen.

**B**eklaget nicht der Weisen Zahl  
Des Menschen gar zu frühes Sterben?  
Und wünschen sie nicht manchesmal,  
So spät, als Nestor zu verderben?  
Die Kunst ist groß, das Leben klein!  
Man wollte gern ein Meister seyn,  
Und muß als Schüler schon erblassen:  
Die Wissenschaft ist noch nicht da,  
Doch ist man schon dem Grabe nah;  
Doch muß man schon die Welt verlassen.

Ist diese Wahrheit allgemein,  
Und trifft sie auch die grauen Alten;  
Die auch den spätesten Leichenstein  
Für ihres Wissens Gränzstein halten:  
Was darf sich denn die Jugend viel  
Um das zu nah gesteckte Ziel  
Des kurzen Lebenslaufs beklagen?  
Zehn Schritte minder, oder mehr;  
Die achtet sonst kein Läufer sehr,  
Wo niemand kann den Preis erjagen,

Erblasser Freund, dein Lebenslicht  
Verlischt in deinen besten Tagen.  
Wir sehn mit nassem Angesicht,  
Dich zeitig in die Gräb'tragen.  
Der Tod und dein so frühes Grab  
Reißt dir zu schnell den Faden ab,  
Daran dein kluger Fleiß gesponnen:  
Doch hat auch so dein edler Geist,  
Indem er sich der Welt entreißt,  
Durch den Verlust weit mehr gewonnen.

Du rückst aus dieser Lindenstadt  
Zur hohen Schule weiser Frommen;  
Die den zu ihrem Lehrer hat,  
Von dem Verstand und Wahrheit kommen.  
Du siehst nun aus der Ewigkeit,  
Wie fruchtlos wir die meiste Zeit  
Auf Wissenschaft und Künste wenden;  
Beflagst auch unsern Unverstand,  
Wenn wir uns oft mit eigner Hand  
Die bloßen Augen vollends blenden.

O selig! wer so weit schon ist,  
 Wo selbst die Lehrer lernen können.  
 Wir sehen, daß du glücklich bist;  
 Wie kann man dir den Stand nicht gönnen?  
 Man sehnet sich vielmehr zugleich,  
 Und wünschet gleichfalls, bald so reich  
 An wahrer Wissenschaft zu werden.  
 So sehr man hier nach solcher strebt,  
 So manches Jahr man auch erlebt:  
 So wenig wohnt sie hier auf Erden.

Ihr Aeltern, weint! doch denkt zugleich,  
 Der liebste Sohn sey nicht verlohren.  
 Ihr hattet ihn nicht nur für euch,  
 Nein, auch zur Ewigkeit geböhren.  
 Da ist er glücklich angelangt,  
 Und weil er schon mit Kronen prangt,  
 So ist er gar nicht zu betrauren.  
 Und folgt ihr selbst ihm endlich nach:  
 So werdet ihr den Thränenbach,  
 Nicht aber seine Gruft, bedauern.



## XXV. Ode.

Bey

einem wohlgetroffenen Hochzeitfeste  
in Hamburg,

den 12ten Jenner des 1734sten Jahres.

J. f. R.

**S**ies Paar! so willst du doch,  
 In des Jenners rauhen Tagen,  
 Dich in Hymens sanftes Joch  
 Und in Amors Schule wagen?  
 Schaue, wie sich in den Lüften  
 Die gefrorne Wolke wälzt;  
 Weil kein Hauch aus warmen Klüften  
 Die erstarrten Dünste schmelzt.

Fühle, wie aus Mitternacht,  
 Wo die kalten Lappen wohnen,  
 Aeols Diener aufgewacht,  
 Unser Hollstein nicht zu schonen.  
 Fühle, wie dem scharfen Blasen  
 Zephirs lauer Athem weicht;  
 Wenn ihr ungestümes Rasen  
 Ueber unsre Fluren streicht.

## XXVI. Ode.

Bey

dem frühzeitigen Hintritte  
eines jungen Gelehrten.

Im Jahre 1732, den 29 September.

J. f. M.

**S**ie sehr, o Mensch! vergeßt du dich  
 Mit deinen weitgestreckten Blicken!  
 Du wahnst und hoffst, es müsse sich  
 Nach deinen kühnen Wünschen schicken:  
 Du willst dich von der Menschlichkeit  
 Vor Uebermuth und Stolz entfernen,  
 Und steckest aus Verwägenheit  
 Dein Ziel oft über allen Sternen;  
 Bis unverhofft die Todesnacht  
 Dir Blick und Ziel zu schanden macht.

Bald willst du dir dein Marmorhaus  
 Bis über alle Wolken bauen:  
 Doch mußt du der Verwesung Graus  
 Vor halb vollbrachter Arbeit schauen.  
 Bald willst du dir der Erden Markt  
 Durch deiner Schlösser Stahl versichern:  
 Indes umschließt dich selbst dein Sarg  
 Mit unverhofften Grabetüchern.  
 Dann schluckt der Abgrund Fleisch und Bein,  
 Statt des geraubten Goldes, ein.

Der

Der eine Thor läßt Speis und Trant  
 Aus Osten, Süd und Westen bringen.  
 Raum ist er satt, so wird er krank;  
 So will ihn selbst die Gruft verschlingen.  
 Ein andrer klimmt sich an den Thron  
 Der kleinen Götter dieser Erden,  
 Und will, wo nicht ihr liebster Sohn,  
 Doch Freund und Rath und Diener werden:  
 Jedoch, eh ihn das Glück gekannt,  
 Bedeckt ihn schon des Grabes Sand.

Will mancher nicht durch Brand und Mord  
 Den halben Erdkreis wüste machen?  
 Doch muß er unversehens fort,  
 Und wirkt der frohen Welt ein Lachen.  
 Ward nicht der toll'n Herrschsucht gar  
 Die weite Menschenwelt zu enge?  
 Doch eh sie damit fertig war,  
 Beging man schon ihr Leichgepränge;  
 Und so blieb auch der sichere Mond  
 Von ihrer Waffen Wuth verschont.

O! dürfte nur die Tugend nicht  
 Der Todesfichel unterliegen;  
 Und könnte nur der Weisheit Licht  
 Der Gräber Finsterniß besiegen!  
 Doch dieser unumschränkten Macht  
 Kann keines Menschen Stärke pochen:  
 Auch hier wird oft durch Tod und Nacht  
 Der schönste Vorsatz unterbrochen:  
 Auch wer nach Wiß und Klugheit strebt,  
 Hat oft zu zeitig ausgelebt.

Erbläster = = ! werther Freund!  
 Du frühes Beyspiel dieser Klagen!  
 Wer hält es wohl so bald gemeynt,  
 Dich in die kühle Gruft zu tragen?  
 Was hilft's, daß dein bemühter Fleiß  
 Den Wissenschaften nachgerungen;  
 So, daß Minervens Lorberreis,  
 Schon dein gelehrtes Haupt umschlungen?  
 Was hilft dir aller Musen Günst?  
 Der Tod fragt nichts nach Geist und Kunst.

Dein sanftes Wesen, dein Gemüth,  
 Dein tugendhaftes stilles Leben,  
 Hat in der Welt umsonst geblüht,  
 Und kann ihr keine Früchte geben.  
 Drum klagt, wer dich nur halb gekannt,  
 Drum müssen deine Freunde weinen:  
 Denn wer dich lebenswürdig fand,  
 Mag hier nicht unempfindlich scheinen.  
 Mir selbst ist herzlich leid um dich,  
 Mein Jonathan, mein andres Ich!

Ihr, theuren Aeltern, thut zwar recht,  
 Daß ihr den liebsten Sohn beklaget;  
 Zumal ihr euer ganz Geschlecht  
 Mit ihm zugleich zu Grabe traget.  
 Doch denkt an den, der ihn geraubt;  
 Ist's nicht der Vater aller Liebe?  
 Da geht's ihm besser, als ihr glaubt;  
 Als wenn er länger bey uns bliebe:  
 Da werdet ihr, nach kurzem Flehn,  
 Ihn voller Freuden wieder sehn.

• • •



## XXVII. Ode.

An

Jungfer L. H. B. Kulmus.

**S**o wahr ich redlich bin,  
 Entfernte Schäferinn:  
 Bin ich, es bleibt dabey!  
 Dir bis zur Grube treu.  
 Ach fühlte nur mein Herz  
 Nicht stündlich einen Schmerz,  
 Der täglich weiter geht,  
 Und bloß daher entsteht;  
 Daß ich den ersten Ruß  
 Von dir entbehren muß.

Zwar als es mir geglückt,  
 Daß ich dich einst erblickt;  
 Und dir in kurzer Zeit  
 Mein ganzes Herz geweiht:  
 Da that mein blöder Mund  
 Dir noch so viel nicht kund.  
 Ich hieß es ein Vergehn,  
 Und freches Unterstehn;  
 Aus Furcht: Ihr strenger Muth  
 Heißt dir's unmöglich gut.

Denn

Denn da ichs einst gewagt,  
 Und dir auch ungefragt,  
 Mit großer List einmal  
 Ein halbes Mäulchen stahl:  
 Hilf Himmel! wie erbitzt  
 Hast du auf mich geblickt;  
 Und mir so sehr gedroht,  
 Als ob der ärgste Tod  
 Noch lange nicht zu schwer  
 Für meinen Fehler wär.

Drum hab ich nach der Zeit,  
 Mit mehr Bescheidenheit,  
 Nur deiner schönen Hand  
 Die Küsse zugewandt.  
 Daß liebest du zwar zu,  
 Doch meiner Seelen Ruh  
 Ward dadurch nicht gestillt:  
 Obgleich dein Engelsbild  
 Mir, bis auf diesen Tag  
 Noch stets im Sinne lag.

Ward mirs hernach erlaubt,  
 Was ich sonst nie geglaubt,  
 Zu sagen, Schäferinn!  
 Daß ich der Delne bin:  
 O was für Himmelslust  
 Ergehte meine Brust!  
 Allein, was half es mir?  
 Ich war entfernt von dir;  
 Drum konnte meine Pein  
 Noch nicht gestillet seyn.

Nist geb ich zwar im Traum  
 Den Fantaseyen Raum;  
 Da stellt dich Morpheus mir  
 Nach Herzenswünsche für.  
 Doch alle Lust ist hin,  
 So bald ich munter bin:  
 Da seh ich, was mir fehlt,  
 Und mich auch schlafend quält;  
 Weil mich des Schicksals Nacht  
 So weit von dir gebracht.

Verhängniß, ändre dich!  
 O Schönste! tröste mich:  
 Denn denke nur einmal,  
 Was hilft dir meine Qual?  
 Ach gieb hinfort nicht mehr  
 Der Sprödigkeit Gehör;  
 Und schreibe mir ein Blatt,  
 Das diesen Inhalt hat:  
 Dir, Schäfer, ganz allein  
 Will ich ergeben seyn.

Schreib auch, dafern du meynst:  
 Daß du die Zeit beweinst,  
 Da du, aus Härteigkeit,  
 Mir gar zu sehr gedräut.  
 Dann seufz einmal nach mir:  
 O wär er wieder hier!  
 Wie er sonst bey mir saß,  
 Und sich fast selbst vergaß:  
 So gab ich jeden Blick  
 Ihm doppelt stark zurück.

Kind! seufzest du also:  
 So bin ich wieder froh,  
 Und mein erquicktes Herz,  
 Vergißt den alten Schmerz.  
 Vielleicht erblickt mich bald  
 Dein schöner Aufenthalt:  
 Alsdann thu ich mit Lust,  
 Die Triebe meiner Brust  
 Dir, durch den treuen Mund,  
 In tausend Küssen kund.





auf das zweite protestantische

**S**ubelfest,

welches .

wegen des zu Augsburg übergebenen  
Bekennnisses. Evangel. Fürsten  
und Stände,

im Jahre 1730 den 25ten Junius gefeyert  
ward.

**A V G. B U C H N E R V S**

*in Carm. Saecul.*

**Continuent superi plenis Christiana triumphis,  
Jubila, successusque novos successibus addant!**



## Bubelode.



Seht! Babel wankt, und sinkt, und fällt,  
 Daß Grund und Catacomben beben;  
 Nun kann der Kreis der hart geplagten Welt  
 Sein sorgenfreyes Haupt erheben.  
 Der sieben Berge Glanz und Pracht  
 Versinkt in Schutt und Graus und Nacht,

Die Meze schmeißt den Zauberkehl in Stücken:  
 Ha! stolzes Weib, nun wirfst du dich  
 Nicht mehr so frech und lästerlich  
 Durch den ergeizten Puz der reichsten Buhler schmücken.

O! welch ein Heulen und Getümmel  
 Erhebt das Reich der Finsterniß!  
 Dort fliegt ja noch der Engel durch den Himmel,  
 Der uns aus solchen Schatten riß.  
 Man hört die Jubelstimme schallen:  
 Sie fällt! sie fällt! sie ist gefallen;  
 Gefallen ist die große Wunderstadt!  
 Die durch den Wein der Hurereyen,  
 Bey List und Zwang und Schmäucheleyen,  
 Die Völker aller Welt bisher bezaubert hat.

**G**estürztes Rom! Wo ist nunmehr  
 Des Thieres große Macht auf Erden?  
 Welch Königreich wird künftighin so sehr  
 Verführt, bestrickt, bezaubert werden?  
 Wer nimmt dein schönes Zeichen an;  
 Da die den Schandfleck abgethan,  
 Die sonst dieß Maal mit Stolz und Eifer trugen?  
 Nur weg damit von Stirn und Hand!  
 Des Himmels Zorn ist schon entbrannt  
 Auf alle, die sich sonst zu deiner Rotte schlugen.

**W**ie dort vom Klange der Posaunen  
 Ganz Israel und Josua,  
 Bey Jericho, zwar froh, doch mit Erstaunen,  
 Schloß, Thurm und Bollwerk sinken sah;  
 Man läßt ein Feldgeschrey erschallen,  
 Und seht, so Thor als Mauren fallen;  
 Wiewohl kein Mensch die Hand daran gelegt:  
 So fällt auch Babels Pracht und Schöne,  
 Bloß durch ein kräftiges Getöne  
 Des ewigstarken Worts, das Erd und Himmel trägt.

**G**eht aus, aus der verbannten Stadt,  
 Erlöste! flieht aus Babels Thoren!  
 Des Gräuels Wust, dem sie geopfert hat,  
 Hat Ansehn und Gewalt verloren.  
 Berühret nichts, was sie geweiht;  
 Es ist der Afterheiligkeit  
 Verworfenne Frucht und Mißgeburt zu nennen;  
 Des Aberglaubens blinde Brut  
 Mag, wie sie gern im Dunkeln ruht,  
 Sich in Aegyptens Nacht von Sosen's Sonne trennen.



Was siehst du doch in deinen Zimmern?  
 Was siehst du, finst'rer Vatican?  
 Was hilft es dir, daß tausend Lampen schimmern,  
 Da keine dich erleuchten kann?  
 Wie lange soll auf den Altären  
 Das trübe Licht der Kerzen wahren,  
 Das aller Welt des Irthums Leitstern war?  
 Hinaus mit dem verwünschten Scheine!  
 Der Wahrheit heit'rer Stral alleine  
 Vertreibt die Finsterniß und macht die Kirche klar.

Aus dir, gepriesnes Sachsenland!  
 Entspringt das Licht der reinen Lehre.  
 Du hast das Loth des Glaubens angebrannt,  
 Das sonst fast gar erloschen wäre.  
 Aus deinen Mauern, Wittenberg!  
 Entsteht das unerhörte Werk:  
 Die Tyber selbst erstaunt vor deiner Elbe.  
 Die Engelsburg erhebt vor dir;  
 Der Riegel bricht, es springt die Thür;  
 Es wanket Grund und Dach und Pfeiler und Gewölbe.

Den Tag soll keine Zeit vergessen,  
 Als dort, auf seinem Kaiserthron,  
 Der fünfte Karl im Fürstenrath geseßen,  
 Karl, Deutschlands loberfüllter Sohn.  
 Die holde Majestät der Blicke  
 Verspricht Germanien ein Glück,  
 Dem keines gleicht, davon es sonst geblüht;  
 Karl ist ein zwiefachgroßer Kaiser,  
 Indem er zwar auf Lorberreiser,  
 Doch auf den Glauben auch mit heiterm Geiste sieht.

Ihr Fürsten! auf! denn euer Mund  
 Muß ist den ganzen Weltkreis lehren.  
 Hier thut getrost des Glaubens Inhalt kund;  
 Nord, Ost und Westen wird euch hören.  
 Seyd fest und voller Freudigkeit,  
 Ihr sprecht hier für die Christenheit;  
 Vollendet dann, wozu euch Gott erkohren.  
 Durch euch muß hier ein Werk geschehn;  
 Dazu die Vorsicht euch ersehn,  
 Bevor euch die Natur ans Licht der Welt gebühren.

Es schüzt euch Ansehn, Stand und Würde,  
 Gewalt und Abkunft, Volk und Land;  
 Der Fürstenhut und die Regentenbürde  
 Hat euch ja nicht den Muth entwandt.  
 Das Schwert umgürtet euch die Lenden,  
 Ergreift es mit beherzten Händen,  
 Vertheidigt euch, dafern man euch verlegt.  
 Seyd fertig, Blut und Haupt zu wagen!  
 Denn hier sein Leben feil getragen,  
 Ist christlicher, als Gott der Ruhe nachgesetzt.

Ihr thut's. Die Wahrheit steht euch bey,  
 Ihr kämpft, und siegt, und triumphiret.  
 Der Feinde Wuth und wüste Raserey  
 Hat eure Großmuth nicht gerühret.  
 Euch dankt das frohe Lutherthum!  
 Euch giebt die halbe Welt den Ruhm!  
 Euch wird man noch nach tausend Jahren ehren!  
 Euch preiset auch dieß Lied; = Doch nein!  
 Weil Ehre. Dank und Preis allein  
 Dem Vater alles Lichts im Himmel zugehören.

Wer kennt nicht Luthers Geist und Feuer,  
 Melanchthons sanfte Lindigkeit?  
 Die beyderseits, bey diesem Ungeheuer,  
 Ihr Haupt gewagt, und nichts gescheut.  
 Wenn jener brannte, dieser dämpfte;  
 Der eine löwenmüthig kämpfte,  
 Der andre stets auf Friedenspuncte sann:  
 Wer hats so weislich angefangen,  
 Erdacht, beschlossen und verhangen,  
 Daß ein so widrig Paar dennoch zuletzt gewann?

Dort troht ein fester Heldenmuth;  
 Hier bebt ein halbverzagter Glaube:  
 Dort spottet man der ängsten Feinde Wuth;  
 Hier kriecht die Blödigkeit im Staube  
 Die Eintracht sah der Zwietracht gleich:  
 Sie stürten beyde Babels Reich,  
 Theils durch Gewalt, theils durch ein kluges Weichen.  
 Gott selbst! Gott selbst hat das versehn!  
 Nur dergestalt konnt es geschehn,  
 Das vorgesteckte Ziel der Schlüsse zu erreichen.

Kein Mensch, so weit sein Wiß auch langet,  
 Langt hier mit seiner Vorsicht zu.  
 Wer trieb das Werk, damit igt Zion pranger,  
 O höchste Weisheit! sonst als du?  
 Aus tausend wundervollen Werken,  
 War leichtlich Hand und Kraft zu merken,  
 Die alles trieb, bedacht, erhielt und that.  
 Beschämte Spötter! weicht zurücke,  
 Ihr seyd zu schwach; drum kehrt die Blicke  
 Auf eurer Einfalt Trost, den eitelu Bilderstaat.

Fallt nieder, murmelt, schlägt die Brust,  
 Zerstoßt die Stirn, erzwinget Zähnen,  
 Zerpeitscht den Leib, dem Heiligen zur Lust;  
 Er wird sich schon geneigt erklären.  
 Küßt hundertmal ein faules Bein,  
 Den schändlichen Raub vom Rabenstein,  
 Den der Betrug in Gold und Glas geschoben;  
 Vergöttert Lumpen, Asch und Roth,  
 Die man für Krankheit, Schmerz und Tod,  
 Zur Panacee bestimmt und heilig aufgehoben.

Hängt Kutten um, erhandelt Messen,  
 Zieht Glocken, räuchert, bethet an,  
 Schlägt Kreuzer vor, enthaltet euch vom Essen,  
 Zeigt, daß die Andacht hungern kann.  
 Noch mehr: manch Gaukelspiel erscheine,  
 Der Mutter Gottes Auge weine,  
 Es fließe dort das Blut vom Januar.  
 Was hilft's? bey tauber Gößen Ohren  
 Ist Seuffzen und Gebeth verlohren;  
 Denn todt's Holz und Stein nimmt keiner Ehrfurcht wahr.

Sagt, läßt sich noch kein Helfer sehn?  
 Erscheint kein Heiliger auf Erden?  
 Will Nepomuck, durch euer heißes Flehn,  
 Noch nicht gerührt, nicht günstig werden?  
 Umsonst! Ein lahmer Losola,  
 Ist, statt der Himmelsbürger da?  
 Iberien hecht seinen neuen Orden.  
 Der stützt Roms zerbrochenen Stuhl,  
 Der zeucht das Thier aus seinem Pfuhl,  
 In den es schon gestürzt und fast vergraben worden.

Wie sonst durch Sonnenschein und Regen,  
 Bey angebrochener Frühlingszeit,  
 Der Gärten Pest, die ganz erstarrt gelegen,  
 Die schöne Raupenbrut gedeiht;  
 Sie kriecht aus ihrem engen Neste,  
 Und breitet sich durch Laub und Aeste,  
 Auf jedes Blatt, auf alle Knospen aus,  
 Und kehrt durch ihr verwägness Würthen,  
 Den Schmuck der hoffnungsvollen Blüthen,  
 Ja Stengel, Zweig und Stamm in Abscheu, Wust u. Graus.

So wuchs auch die beschorne Schaar  
 Der kaum entstandnen Losoliter;  
 Und fraß darauf, so bald sie zeitig war,  
 Der Königreiche Mart und Güter.  
 Europa wird ihr unterthan;  
 Ein Heer, das niemand zählen kann,  
 Beschwert den Kreis der überschwemmten Erden.  
 Nunmehr ist weder Hülfs noch Rath!  
 Es haßt und scheut sie Fürst und Staat,  
 Biewohl, es ist zu spät davon befreit zu werden.

Weh euch! ihr armen Protestanten,  
 Weh euch! denn die Gefahr ist groß.  
 Flieht Haab und Gut, gleich Mördern und Verbannten;  
 Wo nicht, so kehrt in Babels Schooß.  
 Auf euch ist ihre Wuth erhitet,  
 Ihr tückerfülltes Auge blizet,  
 Sie drohen euch mit Flammen, Strick und Stahl!  
 Der Untergang ist euch geschworen;  
 Ihr steht umsonst, ihr seyd verlohren!  
 Es donnert schon in Rom des Bannes Wetterstrahl.

Rein!

Mein! Zion soll und wird bestehn,  
 So lange Mond und Sonne scheinen.  
 Doch Babels Nacht muß endlich untergehn;  
 Und sollten alle Mönche weinen.  
 Lucern droht ihm den neuen Fall,  
 Es droht ihm dort in Portugall  
 Ein weiser Held, der seine Rechte schützt.  
 Nur frisch gewagt! Das Lateran  
 Hat seinen Donner weggethan,  
 So daß kein Bannstral mehr auf Feind und Keger blizet.

Dort, wo die Welt im Eise wohnet,  
 Blüht auch das Evangelium.  
 Da, wo der Dän und Schwed und Preuße thronet,  
 In Ehre und Liefand herrscht sein Ruhm.  
 Ein Theil der Reußen und Sarmaten,  
 Ein Theil von Stambols weiten Staaten,  
 Halb Deutschland, Schweiz und Holland nimmt es an.  
 Pannonien, die Britten, Schotten,  
 Virginier und Hottentotten,  
 Sammt Coromandels Volk sind ihm schon zugethan.

O! möchte seiner Lehren Bliz  
 Der Länder Ueberrest durchdringen;  
 Und überall der Pfaffen Ueberwis,  
 Des Aberglaubens Macht bezwingen!  
 O müßte noch der Theil der Welt,  
 Den Mahomet gefesselt hält, •  
 Den hellen Glanz der Wahrheit einst erblicken!  
 O sollt auch jenes Südenland,  
 Daß kein Columbus noch erfand,  
 Die Tempel durch den Dienst des wahren Gottes schmücken!

Wie ist mir? meiner blöden Blicke  
 Geschwächter Stral verstärkt sich.  
 Wie wohl ist mir! Ein günstiges Geschicke  
 Erhört den Wunsch und tröstet mich.  
 O welch ein Schauplag läßt sich sehen!  
 Denn was noch künftig soll geschehen,  
 Wird mir entdeckt, und stellt sich völlig dar.  
 O süßer Anblick! schöne Zeiten!  
 Ich seh, ich sehe schon vom weiten,  
 Was jedermann gewünscht, was kaum zu hoffen war.

Ich sehe schon den Tyberstrom  
 Die Herrschaft geistlicher Tyrannen,  
 Mit Muth und Kraft aus dem gedrückten Rom,  
 Aus ganz Hesperien verbannen.  
 Ich sehe Tempel und Altar,  
 Und Mönch und Pfaffen in Gefahr,  
 Den Bilderdienst, das Fegfeuer schwinden.  
 Kein Pabst ist mehr, kein Cardinal;  
 Der Klöster ungeheure Zahl,  
 Die Wust und Staub bedeckt, ist gar nicht mehr zu finden.

Die Wahrheit herrscht und triumphiret,  
 Sie hat der Lügen Schwarm gedämpft;  
 Der Sonnenstral, der ihre Scheitel zieret,  
 Das Reich der Finsterniß bekämpft.  
 Man sieht bey ihren Reichsgeossen,  
 Die schönsten Tugendzweige sprossen,  
 Die stetig blühen, stets voller Früchte stehn:  
 Der Thorheit Samen ist verborben,  
 Der Brut der Laster ausgestorben,  
 Und ihr erwünschter Thron soll niemals untergehn.

Erscheine

Erscheine bald, du glühne Zeit!  
 Beschleunigt euren Lauf, ihr Tage!  
 Daß einst die Welt, mit froher Dankbarkeit,  
 Von unsrer Wünsche Nachdruck sage.  
 O wäret ihr schon igo da!  
 O! wären wir euch schon so nah,  
 Als unser Herz es wünschet und begehret!  
 Das Papstthum wäre schon verbannt,  
 Der Muselman ganz unbekannt,  
 Der Jud und Heide selbst zu Zions Gott bekehret.

Besud und tausend Schwefelgrüste,  
 Die Wälschland längst den Fall gedräut,  
 Verdoppelten die flammenreichen Düste,  
 Bey Zions erster Jubelzeit.  
 Der Zunder tiefverborgner Schläuche  
 Reriß der Erden hohle Bäuche,  
 Und öffnete der Berge wüsten Schlund;  
 Er drohte Babel zu verwüsten,  
 Und that dem Sig des Antichristen,  
 Schon dazumal die Glut der Rache Gottes kund.

Zwar igo schon des Himmels Huld,  
 Auch seiner Wahrheit tolle Feinde.  
 Die Langmuth hat mit ihrem Trog Geduld,  
 Und schüzt indessen ihre Freunde.  
 Doch wacht dereinst sein Eifer auf,  
 So wird sein Arm der Bosheit Lauf,  
 Mit leichter Müß, durchaus zu hemmen wissen.  
 Alsdann wird Trog und Widerstand  
 Vor solcher starken Allmachtshand,  
 Wie Dampf, in reiner Luft, gar bald verschwinden müssen.

Herr!



Herr! der du einst das schöne Loben  
 Des unbefehrten Sauls besiegt;  
 Durch Bliß und Ruf sein Schnauben aufgehoben,  
 Womit er dich zuvor bekriegt:  
 Ach! strale doch mit hellem Lichte  
 Auch Ions Feinden ins Gesichte,  
 Bis ihre Wuth von deiner Gnade weicht;  
 Bis Tyger, Lämmer, Scorpionen,  
 Und Tauben bey einander wohnen,  
 Und deiner Weisheit Schluß den vollen Zweck erreicht.

Dort fängt bereits der Orient  
 Die Wissenschaften an zu lieben;  
 Die doch bisher nur bloß der Occident,  
 Europens besser Theil, getrieben.  
 Der Moscowit und die Turkey  
 Vergift der alten Barbarey,  
 Und sucht und liebt den Flor der freyen Künste.  
 So giengs auch hier, eh Luther kam.  
 Verstand und Wiß macht Völker zahn,  
 Und jede Kunst gereicht dem Glauben zum Gewinnste.

Berschonet doch, ihr rauhen Zeiten!  
 Berschonet doch dieß schlechte Blatt;  
 Der späten Welt, wo möglich, anzudeuten,  
 Was man von ihr gehoffet hat.  
 Ihr neuen Völker! werft die Blicke  
 Auf unser Alterthum zurücke;  
 Ahmt unsrer Lust und Jubelfreude nach:  
 Ja übertrefft uns, wenn ihr könnet.  
 Vielleicht wird euch das Glück gegönnet,  
 Die Frucht gereift zu sehn, so ist die Knospen brach.

Es herrscht ist Karl, der Deutschen Lust,  
 Der selber Zions Rechte schützet.  
 In Pohlen herrscht ein sächsischer August,  
 Der Zions Mauren oft gestüzet.  
 Der große Wilhelm, Friedrichs Sohn,  
 Besitzt der Preußen Königschron,  
 Und Brandenburg, die Freystadt der Verbannten.  
 Hannovers Ehre und Engelland  
 Regiert Georgs des andern Hand.  
 So stark ist euer Schut, ihr sichern Protestanten!

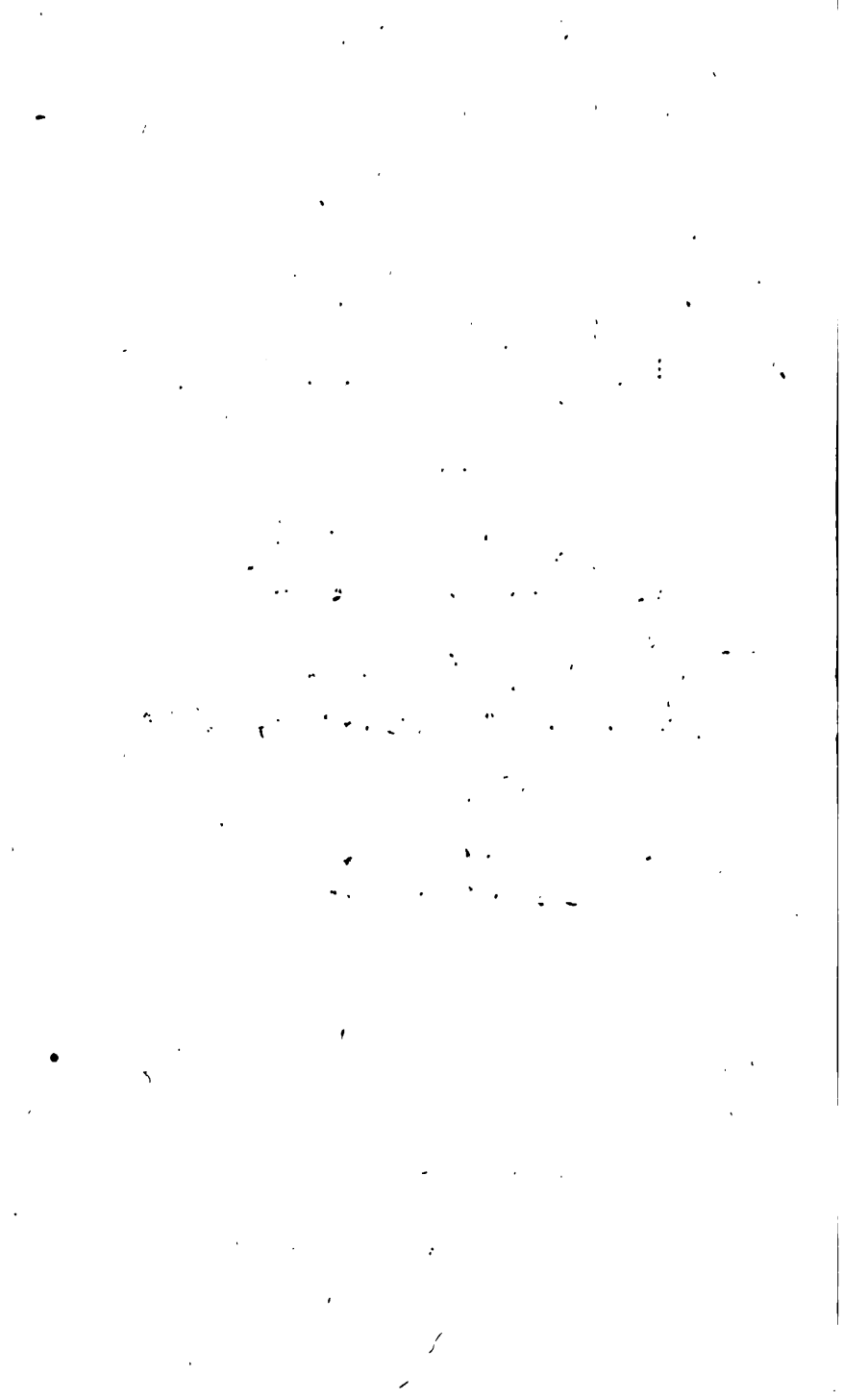
Wie lob ich Schwedens Haupt aus Hessen?  
 Wie Gothens weisen Friederich?  
 Wie Dänemark? und was ich fast vergessen,  
 Dich, Württemberg, und Braunschweig, dich?  
 Genug; die müden Septen schweigen.  
 Der Wahrheit sey dieß Lied ganz eigen,  
 Und allem dem, so ihren Fortgang liebt;  
 Dir, Herrscher dieser Welt, vor allen:  
 O welch ein Glück! wenn dir's gefallen,  
 Was hier die Poesie zum Jubelopfer giebt.



Sing,

Singgedichte,  
oder  
Santaten,  
Speretten, Serenaten,  
und  
Dratorien.







# I. Singgedicht.

Von  
einer öffentlichen Glückwünschsrede  
an

dem hohen Geburtsfeste

**Herrn Friedrich Augusts,**

1730 den 12 May in der Paulinerkirche  
abgesungen.

Im Namen der deutschen Gesellschaft.

Mars und Bellona.

Mars. Zum Lager! Bell. zum Waffen! Mars. zur  
Übung! Bell. zur Lust!

Mars. Es ruffet der König! Bell. Es winket  
August.

Beide. Wie brennen denn Helden die muthigen Herzen!  
Sie machen zum Ernste das Vorspiel im Scherzen,  
Und härten im Felde durch Übung die Brust! B.A.

## Mars.

Gemahl! ich folge dir,  
 Ja, Ja, was säum ich hier?  
 Die kriegerische Pracht,  
 Die Zelt und Heer so unvergleichlich macht,  
 Ist schon durch meines Sohns,  
 Des wunderwürdigen Augusts, Bemühen,  
 Ganz zur Vollkommenheit gediehen.  
 Ich habe nichts mehr anzuschaffen;  
 Es fehlt kein Mann, kein Roß,  
 Kein Pulver, kein Geschöß,  
 Kein Proviant und keine Waffen.  
 Wohlan, es bleibt dabey:  
 Drum komm! Ich höre schon das muntre Feldgeschrey.

Ich sehe der muthigen Streiter Getümmel,  
 Ich höre den Schall:  
 Die staubichte Wolke verdunkelt den Himmel;  
 Es blüht überall.  
 Es blinken die Schwerter, es schüttert die Erde,  
 Es scharren und wiehern die schnaubenden Pferde;  
 Dann donnert darunter das hohle Metall.

B. II.

## Mercur.

Ach eilet nicht so sehr!  
 Die Fremden, die mein Handel hergezogen,  
 Die meine Pracht weit mehr,  
 Als euer Lagerplatz, hieher zu ziehn bewogen;  
 Sind auch, in kurzer Zeit  
 Euch nachzuziehn, so willig als bereit:  
 Drum laßt es doch geschehn,  
 Daß Süd und Ost und West und Norden,  
 Wo Leipzigs Ruhm durch mich so groß geworden,  
 Durch sie dieß Wunderwerk mag sehn.  
 Denn so wird man das Lob des Helden,  
 Der solches angestellt, der ganzen Welt vermelden.

Durch

Durch den Mund der Kaufmannschaft  
 Spricht das flüchtige Gerüchte:  
 Giebt ihr Zeugniß kein Gewicht,  
 Bleibt ein Ruff ganz mangelhaft.  
 Ihrer schnellen Briefe Siegel  
 Uebertreffen Jamens Flügel.

**Apollo.**

Nein, nein!  
 Habt ihr denn ganz allein,  
 Der Sachsen Land so sehr erhoben?  
 Könnt ihr wohl halb so gut, als meine Schwestern loben?  
 Der Helden Preis, August,  
 Germaniens, und der Sarmaten Freude,  
 Ist auch des Musenhügels Lust;  
 Wo er regiert, da weiß man nichts vom Leide.  
 Auch heute tritt mein Chor:  
 Mit tausendfacher Lust hervor,  
 Und ist bemüht,  
 Sich dankbar zu erweisen;  
 Und da der Held sein Jahrfest wieder sieht,  
 Ihn für den Schutz, den er ihm gönnt, zu preisen.

Höre, Mars! Bellona, höre!  
 Meiner Musen frohes Chor  
 Geht an Ehrfurcht allen vor.  
 Sinnet nur auf Ruhm und Ehre,  
 Haltet einen Freudenkampf,  
 Füllt die Luft mit Blut und Dampf,  
 Wir verdoppeln unsre Chöre.  
 Höre, Mars! Bellona, höre!

## II. Operette.

Als ein Vorspiel zu einer Oper, für den  
Durchlauchtigsten

# Herzog Christian

zu Sachsen-Weißenfels.

1733.

Das im Frieden vergnügte Deutschland  
und Weißenfels.

## Erster Auftritt.

Der Schauplatz öffnet sich mit einem kriegerischen Getöse der Tauten und Trompeten. Mars erscheint mitten auf einem Gerüste, von Waffen und Harnischen umgeben, dabei viel überwundene Sklaven zur Erde gestreckt liegen. Sarmatien steht seitwärts mit verpöhltem Antlitz, als ob es weinete. Hinter ihm stehen bewaffnete Schaaren.

Mars.

**Auf!** muthige Helden, auf! tapfere Söhne,  
Ergreift die Waffen, Stahl, Pulver und Blei,  
Das Donnern der Stücke, der Feinde Geschrei  
Ist kämpfenden Streichern das liebste Getöse.  
Ihr habt schon im Frieden zu lange geschlafen,  
Drum werdet ihr nun, die Länder zu strafen.  
**Auf!** muthige Helden, auf! tapfere Söhne,  
Ergreift ic.

Sarmatia.

Ja, Muthwillig! ich hab es schon gefühlt,  
Was deiner wilden Kinder Muth,  
Durch Stahl und Blut,  
In meinen Gränzen angerichtet.  
Du hast dein Muthchen schon gefühlt,  
Und meine Wohlfahrt halb vernichtet;

Hast



Hast meiner Söhne Schwert auf meine Brüst gekehret,  
Und Dorf und Feld verwüstet und verheeret.

Ich kann bey solcher Noth,

Vor allem Plündern, Morden, Brennen,

Mich selber kaum erkennen:

Und doch wird mir noch mehr von dir gedroht.

Ach! stecke deine Schwerter ein

Und laß mich wieder ruhig seyn.

Komm Irene!

Sanfte Schöne,

Große Göttinn! steh mir bey!

Dein Erbarmen

Kette mich aus Mörderarmen,

Mache mich von Fesseln frey.

Komm Irene!

B. A.

Mars.

Umsonst, umsonst, Sarmatia!

Dein Schicksal heist dich leiden;

Der Anfang deiner süßen Freuden

Ist lange noch nicht da.

Du bringst durch Zwiespalt, Zant und Streit

Germanien um seine Sicherheit,

Die Frankreichs Herrschaft schon gestört.

Hesperien steht allbereit

In vollen Kriegesflammen.

Wer weis, wo sich die Blut noch sonsten mehret!

Man trägt schon überall die Nahrung frisch zusammen.

Mars und Sarmatia.

Mars. Hoffe nicht! Sarm. Ich will noch hoffen,

Beyde. Daß der Frühling Ruhe bringt.

Mars. Alles ist des Schlafens müde,

Alles seufzt nach Krieg und Streit.

Sarm. Komm doch, komm, erwünschter Friede!

Bring uns Ruh und Sicherheit!

Mars. Nein, Bellonens Thor steht offen.

Sarm. Wisse, daß ihr nichts gelingt.

B. A.

## Der zwente Auftritt.

Germania mit einer Kaiserkrone gekrönt, und einen Scepter in Händen tragend, hat ein Kleid an, das mit lauter Kronen, Thron- und Fürstenhüten gestickt ist; und die vorigen.

Germania.

Ja, Schwester, hoffe nur,  
Die Sonne scheint nach Sturm und Blitzen,  
Und man erblickt bereits die Spur;  
Wie Sachsen dich und all dein Wohl wird schützen.  
Berehre nur dein neuerwähltes Haupt  
Mit ungetrenntem Triebe.  
Gewinnst du Friedrich Augusts Liebe:  
So hat der Tod dir nichts geraubt;  
Du wirst in viel beglückten Jahren  
Des ganzen Landes Flor,  
So wie zuvor,  
Eh noch dein Vater starb, erfahren.

Einigkeit, Kleinod der Länder!  
Schmücke doch ferner mein glückliches Reich!  
Lenke die Prinzen,  
Mache die weiten Provinzen  
Friedlich verknüpften Familien gleich.  
Eintracht und Liebe sind köstliche Pfänder!   W.A.

Ach dürft ich nur nicht fremde Wuth erfahren!  
So wär ich wohl vergnügt.  
Sarmatien, da dein getrenntes Volk  
Selbst wider sich zu Felde liegt:  
So schrecken mich der Granzen wilde Schaaren.  
Sie sind mit schleuniger Gewalt  
Auf meinem Boden eingedrungen;  
Und haben alsobald  
Den Schlüssel meines Reichs bezwungen.  
Nun bin ich billig zweifelsvoll  
Wer weis, was mich noch treffen soll!

Der

## Der dritte Auftritt.

Deutschlands Schutzgeist erscheint hier in einer glänzenden Wolke, von einem zweckdyfigen Adler getragen, der ein güldenes C auf der Brust hat; nachdem seine Ankunft mit einigen Blitzen und Donnererschlägen angekündigt worden. Er läßt sich unter Trompeten- und Paukenschalle herab. Mars weicht seitwärts und machet ihm Raum. Die vorigen.

## Der Schutzgeist.

Getrost, Germania, getrost!

Ich schütze dich mit starken Händen;  
Und war Europens ganze Macht  
Auf deinen Untergang bedacht:

So wollt ich ihren Grimm doch wenden.  
Was will dir nun  
Ein ungerechter Nachbar thun,  
So sehr er sich erboßt?

Ich schütze dich mit starken Händen;  
Getrost, Germania! getrost.

Drum weiche, Mars! aus Deutschlands Gränzen,  
Laß anderwärts die scharfen Schwerter glänzen;  
Doch stecke sie, so bald als möglich, ein:  
Germanien soll still und fröhlich seyn.

Hier verliert sich Mars mit allem Kriegsgeräthe; der Schutzgeist selbst aber fährt unter Trompeten und Paukenschalle wieder in die Höhe.

## Der vierte Auftritt.

Leukopetra, die an dem Sachsen-Weissenfels- und Querfurtischen Wapen kenntlich ist, und Germania.

Germania.

Nun bin ich Kummerfrey!  
Mein Schuttgott, Karl, das Haupt der Fürsten  
Eilt mir zur Hülfe selbst herbey.  
Nun mag mein Feind nach Blute dürsten!  
Wenn dieser Adler auf ihn bligt:  
So bin ich schon genug geschützt.

Lacht,

Lacht, ihr Schwestern! scherzt, ihr Kinder!  
 Frohe Deutschen, seyd vergnügt!  
 Seyret lauter Freudenfeste,  
 Eure Wohlfahrt blüht aufs beste:  
 Selbst das Schicksal hats gefügt.  
 Lacht, ihr Schwestern ic.

## Leukopetra.

Woh! mir! ich bin dazu bereit,  
 Denn alles treibet mich zu neuer Fröhlichkeit.  
 Ich nehme zwar an deinem Heil,  
 Gepriesne Mutter! Theil:  
 Doch mein durchlauchter Christian  
 Hat noch vielmehr zu meinem Wohl gethan.  
 Sein weiser Geist, sein Gott ergebner Sinn  
 Ist stets mein Schutgestirn gewesen:  
 Das machts, daß ich so freudig bin,  
 Und diesen Tag zu meinem Fest erlesen.  
 Drum hilf mir iht, mit neuen Weisen,  
 Den Stifter meiner Wohlfahrt preisen.

Leuko. O theurester Herzog! Germ. Du Zierde der  
 petra. Prinzen!

Leuko. Du Vater des Landes! Beyde. Wir wünschen  
 petra. dir Glück!

Germ. Du Pfleger des Glaubens, Beschützer der Tugend!

Leukop. Du Freude der Alten, du Hoffnung der Jugend!

Beyde. Es kröne dich ferner ein günstig Geschick,  
 Und bringe dein Jahrfeſt noch öfters zurück:  
 So jauchzen vor Freuden die treuen Provinzen.

B.A.



III. Serenata, oder Abendmusik.  
An dem Geburtsfeste  
Einer Fürstinn zu Anhalt = Zerbst.



Serveſta.

Stolzer Friede!  
Deiner segensvollen Luſt  
Wird die Bruſt  
Freyer Völker niemals müde.  
Unter deinen Palmſchatten  
Kömmt dein Heil auch mir zu ſtatten,  
Iſt mir lauter Glück bewußt.  
Stolzer Friede ꝛc.

Der Friede.

Serveſta! freylich iſt es ſo,  
Germanien hat ſchon in vielen Jahren  
Kein Kriegsgeſchrey erfahren,  
Und iſt, wie du, bey ſeiner Ruhe froh.  
Doch wie?  
Ergezt ſonſt nichts die freudigen Gemüther?  
Und ſchmeckt der Bürger Anzahl hie,  
Nicht ſo viel andre Güter?  
Mich dünkt, ein Regiment,  
Wobey ſich alles glücklich nennt,  
Iſt noch weit mehr zu preiſen:  
Denn auch die Scepter ſind oft, wie die Schwerter, Eiſen.

Auch im Frieden  
Drückt oft die Laſt das Land,  
Macht ſich ein Tyrann bekannt.  
Jauchzet, glückliche Provinzen!  
Denen Gott anſtatt der Prinzen,  
Holde Väter hat beſchieden.

V. A.

Serveſta.

Serveſta.

Ich nehm es dankbar an!  
 In meines Oberhaupt's Regieren  
 Ist freylich nichts zu spüren,  
 Das meine Ruhe stören kann.  
 Er herrschet väterlich,  
 Und Hedwig selbst, aus Württemberg erfahren,  
 Ist mir zur Mutter, wie geboren;  
 So liebt, so pflegt sie mich.  
 O könnt ichs ihr vergelten!  
 O fehlte mirs an Opfern nicht!  
 So sollte man die Säminis' meiner Pflicht  
 In meinen Thaten gar nicht schelten.

Die Dankbarkeit.

Ein bloßes Wollen und Beschließen  
 Macht wahrlich noch kein dankbar Herz.  
 In Freudenthränen fließen,  
 Den Saum des Purpurs küssen!  
 Das, das ist etwas mehr, als Scherz.  
 Ein bloßes Wollen &c.

Serveſta, nein!  
 Willst du erkenntlich seyn,  
 So laß die Zeichen deiner Liebe,  
 Und ehrfurchtsvollen Triebe  
 Auch in frohen Wünschen sehn:  
 Und das muß heute noch geschehn.  
 Du siehst ja, daß die frohen Stunden,  
 Von deiner Landesmutter Fest,  
 Sich glücklich eingefunden.  
 Der Himmel ruft dir selber zu,  
 Die schönste deiner Pflichten  
 Mit Ernst und Eifer auszurichten.  
 Serveſta, auf! was säumest du?

Serveſta.

Serveſta.

Meine Fürstinn, mein Ergeßen,  
Ist unendlich hoch zu schätzen.  
Ihre Tugend, ihre Gaben,  
Ihres edlen Wesens Pracht,  
Kann in Süd und Mitternacht  
Schwerlich ihres gleichen haben.

B. A.

Der Frieden.

So komm und laß uns denn den Tag,  
Der schöner nicht erscheinen mag,  
Mit frohen Wünschen ehren.

Die Dankbarkeit.

Auch ich bin schon bereit,  
Denn Eifer und Erkenntlichkeit  
Läßt sich ganz willig hören.

Serveſta.

Ich muß die erste seyn;  
Und will vor allen Dingen  
Von meiner Fürstinn Tugend singen,  
Und mich ihr selbst zu eigen weihn.

Die beyden ersten.

Wir andern stimmen gleichfalls ein.

Alle wechselsweise.

Hedwig lebe! Hedwig blühe!

Friderica sey beglückt!

O wie wird das Land gedeihen!

O wie wird das Volk sich freuen!

Wie wird ihr Gemahl erquickt!

B. A.

Anhalt wachse! Anhalt steige!

Zerbst erweitre seinen Flor!

O wie wird sein Glückstern scheinen!

O wie schießt noch bey den Seinen

Ein beständig Wohl empor.

B. A.

IV. Sing

## IV. Singgedicht.

Bei dem hohen Geburtstage

**Herrn Günthers,**

Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen,

1730 den 24sten Augst.

J. f. N.

Die Wohl- **E**rwünschter Tag! Sama. Vergnügtes  
fabrt. Fest!

Die Ehrl. Willkommen, lusterfüllte Stunden!

Das Gluck. Wie schön habt ihr euch eingefunden!

Die Hoffn. Was ist es, das uns zagen läßt?

Alle. Erwünschter Tag, vergnügtes Fest!

Willkommen lusterfüllte Stunden!

Die Wohlfahrt.

So recht, ihr Schwestern! stimmt nur ein;

Was könnt uns wohl auf dieser Erden,

Ergeßenders zu Theile werden,

Als Günthers wegen froh zu seyn?

Durch ihn und seinen Schutz,

Bieth ich in Schwarzburgs Landen,

Dem Unglück und dem Kummer Trug:

Wo er regiert, da bin ich stets vorhanden.

Sama.

Selber mein Posaunenschall

Tönt von Günthers Seltenheiten

Überall.

In und außer Deutschlands Gränzen,

Sieht man seinen Namen glänzen:

Und so tröst er allen Zeiten. B. N.

Die



Die Ehrfurcht.

Ich ehre mit vergnügter Brust  
 Das Haupt des Vaterlandes,  
 Der Unterthanen Lust.  
 Er ist ein Friedensheld!  
 Durch Brennen, Plündern, Morden,  
 Ist er nicht groß geworden.  
 Sein weises Regiment  
 Zeigt Proben des Verstandes,  
 Daran man wenig Fürsten kennt.  
 Wie wohl ist es um mich bestellt!  
 Da täglich Günthers seltns Tugend,  
 Mit ungemeiner Pracht,  
 So Reich, als Arm, das Alter, wie die Jugend,  
 Ihr Folge reizt, sich selber ähnlich macht.

Die Hoffn. Hoffe mehr! Ehrf. Ich bin zufrieden!

Die Hoffn. Hoffe künftig zehnmal mehr!

Glück und Wohlfahrt wachsen sehr,  
 Wenn um die geweihten Thronen  
 Wiß, Verstand und Tugend wohnen.

Die Ehrf. Welch ein Glück ist mir beschieden!

Die Hoffn. Hoffe mehr! Ehrf. Ich bin zufrieden!

Die Hoffn. Hoffe künftig zehnmal mehr!

Das Glück.

Ja, ja, ich bin bereit,  
 Und opfre Günthern Rad und Flügel,  
 Des Wankelmuthes Spiegel;  
 Zum Zeichen der Beständigkeit.  
 Ich will von Sondershausens Wohl  
 Mich niemals scheiden, niemals trennen;  
 Und Günthers weisen Augenstral,  
 Wie sein durchlauchtigstes Gemahl,  
 Für mein Geschick und Leitgestirn erkennen.

Auf, Fama! breite Schwarzburgs Haus,  
Und Sondershausens Glück, in Süd und Norden aus.

Fama.

Ueberall, wo Menschen leben,  
Wo man hört und denkt und spricht,  
Will ich stets, nach meiner Pflicht,  
Ein so würdig Haupt erheben.  
Wo man Famens Ruff versteht,  
Wird auch Günthers Lob erhöht.

Alle.

Die Wohlk. So lebe mein Günther. Fama. So wachse er  
an Ehren!

Das Glück. So falle sein Jahrfeſt ſtets glücklicher ein!  
Die Ehrf. So will ich ihn täglich von neuem verehren;  
Die Hoffn. So ſoll ſich die Wohlfahrt in Schwarzburg  
vermehrten;

Alle. Weil Günther ein Muſter der Fürſten wird ſeyn.  
Die Wohlk. So lebe mein Günther! Fama. So wachse er  
an Ehren!

Alle. So falle ſein Jahrfeſt ſtets glücklicher ein!



V. Singgedicht.

Auf das zweite Jubelfest  
wegen der augsp. Confession,

1730 den 25 Jun.

An

Hrn. Reichshofrath von Gärtner,

damaligen Rector der Universität.

Im Namen der sämtlichen Studirenden  
in Leipzig.

Das Chor der Gläubigen.

**S**üßne Wahrheit! komm und blühe  
Durch Aegyptens dicke Nacht.  
Reiß an Gosen's sanften Flüssen  
Jakob aus den Finsternissen!  
Zeig uns deines Schimmers Pracht,  
So, wie dort im Sternensitze.  
Süßne Wahrheit! komm und blühe  
Durch Aegyptens dicke Nacht &c.

Die Leipziger Musen.

So seufzten vor zwey hundert Jahren,  
Du theures Musenhaupt!  
Der Gläubigen sehr hart bedrängte Schaaren.  
Altar und Tempel war beraubt,  
Und ein bekümmertes Gewissen  
Ward täglich mehr zur Slaverey gerissen.  
Der Himmel hörte Zions Flehn,  
Und ließ in Sachsens edlen Gränzen,  
Nach langer Dunkelheit, der Wahrheit Sonne glänzen,  
So bald die Antwort nur geschehn:

# Fünftes Singgedicht.

Die göttliche Stimme.

Tochter Zion, blick empor!

Deine Bönne,

Meiner Wahrheit helle Sonne,  
 Bricht mit vollem Glanz hervor.  
 Wittenberg und Augspurg lehren,  
 Was die halbe Welt wird hören:  
 Deffne beyden Herz und Ohr.

Tochter Zion ic.

Die Leipziger Mäsen.

Sogleich erschien ein lichter Stral,  
 Der drang aus Sachsenland in Augspurgs Fürstensaal,  
 Zu Karls des Fünften Kaiserthron;:  
 Um welchen sich Germanien gestellt.  
 So gleich zerstreute sich  
 Der neuentwölkten Wahrheit Schimmer,  
 Aus dieses Helden Zimmer  
 In alle Welt;  
 Und schien, der Finsterniß zum Hohne,  
 Zwey hundert Jahre lang ganz unveränderlich.  
 Gott Lob! Des Glaubens Reinigkeit  
 Ist noch in so viel weiten Landen,  
 So sehr ihr Reid und Feind gedräut,  
 Ganz unverlegt vorhanden:  
 Drum läßt igt Zion dem zu Ehren,  
 Der ihr sein Wort noch leuchten läßt,  
 Auf dieses Jubelfest  
 Ein freudig Loblied hören.

Zion.

Was für Opfer, was für Gaben,  
 Sollst du, Vater alles Lichts!  
 Sollst du für die Wohlthat haben?  
 O was soll ich dir doch geben!  
 Nimm mein Herz, ach nimm mein Leben,  
 Nimm mich selbst; sonst hab ich nichts.  
 Was für Opfer ic.

So,

So, theurer Mann! besingt das Lutherthum  
 Des Allerhöchsten Ruhm.  
 Dieß frohe Pleißathen  
 Ist auch bemüht des Himmels Hand zu preisen.  
 Wie könnten wir denn unempfindlich stehn,  
 Und keine Dankbegier erweisen?  
 Nein, wir erscheinen hier,  
 Erlauchtes Musenhaupt! vor dir,  
 Vor dir, bey dessen Regiment  
 Der Lindenhelikon sich glücklich nennt;  
 Und lassen unser schwaches Lallen,  
 Bey Zions Jubellust, durch dieses Lied erschallen.

Chor der Musen an der Pleiße.

Es steige des Lutherthums Wahrheit und Ehre!  
 Es wachse des Glaubens bisheriges Glück!  
 Des Himmels Geschick  
 Vertheidige Zions gereinigte Lehre.  
 Es fehle derselben an keinen Bekennern,  
 An keinen Verfechtern und redlichen Männern:  
 Bis endlich die Welt,  
 Bis Himmel und Erde in Asche zerfällt.  
 Es steige des Lutherthums Wahrheit und Ehre,  
 Es wachse des Glaubens bisheriges Glück! 1c.



VI. Singgedicht.  
 Bey dem Geburtstage  
 Herrn  
 Heintr. Friedrichs vom Ende,  
 Erbherrn auf Löbnitz &c.

1731 den 19ten December.

J. f. N.

Beglückter Tag, vergnügte Stunden!  
 Wie schön habt ihr euch eingefunden!  
 Wie angenehm war euer Licht!  
 Es schien ja Titans heller Wagen,  
 So spät er ist die Schatten bricht,  
 Auroren früher zu verjagen:  
 Und diese widerstrebte nicht.  
 Beglückter Tag &c.

Ja, theures Haupt! gepriesener vom Ende!  
 Dein werthes Jahrfest stellt sich ein;  
 Und was kann uns vergnügter seyn,  
 Als dein erwünschtes Wohlergehen?  
 Wir haben deinen Schmerz bisher,  
 Der uns so ängstend, hart und schwer,  
 Als dir kaum selber fiel, bekümmert angesehen.  
 Da schickten wir ein heißes Flehen  
 Vor Gottes Gnadenthron.  
 Wir sind bereits erhóret,  
 Drum wird durch diesen Freudenton,  
 Des Höchsten Waterhuld verehret.

Großer

Großer Schöpfer! Dank sey dir,  
 Sey gepreist für solche Güte!  
 Herz und Lippen opfern wir  
 Mit erkenntlichem Gemüthe.  
 Haus und Land bedarf der Gaben,  
 Die wir nicht so häufig haben,  
 Theils zur Stütze, theils zur Zier,  
 Als des Adels Preis und Blüthe.  
 Großer Schöpfer ꝛc.

So ehren wir das auserwählte Fest,  
 Hochwohlgebohrnes Haupt!  
 Um so vielmehr, da man es kaum geglaubt,  
 Was uns der Herr erleben läßt.  
 Dein theurestes Gemahl  
 Empfindet selbst der Freuden-sonne Stral;  
 Und dein Geschlecht, die Pfänder deiner Liebe,  
 Verehren dich mit neuem Triebe;  
 Als Erben auserlesner Art,  
 Für die der Herr dein Leben noch gespart.  
 Auch ich, dein tiefster Knecht,  
 Erfühne mich bey so erwünschten Zeiten,  
 Und bringe dir dieß Opfer schwacher Seyten.  
 O wär es nur nicht gar zu schlecht!  
 Doch was ihm fehlt, ersetzet Wunsch und Flehn,  
 Gott laß es uns erfüllet sehn!

Höchster! halt den theuren Ende,  
 Als ein Siegel deiner Hände,  
 Laß sein Haus noch ferner grünen!  
 Gieb ihm selber neue Kraft,  
 Laß den Arm, der alles schafft,  
 Seiner Brust zum Labsal dienen.  
 O! so wächst des Hauses Flor,  
 Täglich mehr und mehr empor!  
 Höchster! halt den ꝛc.

\* \* \*

VII. Sing.

## VII. Singgedicht.

Als Seine Magnificenz,  
Herr Hofrath Carl Otto  
Rechenberg,

im October 1732

die Aufsicht in dem Königl. und Churfürstl.  
Convictorio zu Leipzig übernommen  
hatte.

J. f. N.

Die Dankbarkeit.

**M**usensöhne!  
Strengt die Töne  
Der geübten Senten an:  
Laßt euch hören,  
Dem zu Ehren,  
Dessen Aufsicht eurer Liebe,  
Eurer ehrfurchtvollen Triebe,  
Sich so würdig machen kann.  
Musensöhne x.

Ihr seht ja wohl den edlen Rechenberg  
Für euer Wohlfeyn machen:  
Hier müssen euch die Herzen lachen,  
Hier seht ihr ja der Vorsicht Werk!  
Wie könnt ihr denn so unempfindlich seyn?  
Erkennt ihr nicht des theuren Mannes Gaben?  
Sie sind ja wahrlich ungemein,  
Und werden nicht viel gleiches haben.  
Drum auf! beglücktes Chor,  
Und trage deinen Dank in frohen Liedern vor.

Das



## Das Chor der Musensohne.

Himmel! wie vergnügt sind wir,  
Mit den weisen Schlüssen.  
Deines Schicksals Weise  
Dient zu deinem Preise;  
Denn dieß Opfer bringt man dir,  
Aus Erkenntlichkeit, dafür;  
Weil wir dich verehren müssen.  
Himmel! wie vergnügt ic.

Du setzest uns, o seltne Lust!  
Den theuren Rechenberg zum Haupte;  
Dem, wie ein jeder billig glaubte,  
Man keinen vorzuziehn gewußt.  
Wir sollen jetzt ein Jahr  
Uns seiner Aufsicht freuen!  
Hier wird es offenbar,  
Der Himmel gönn uns ein Gedenken;  
Und zeige deutlich an,  
Daß unser Wunsch ihn rühren kann.

Heiße Seufzer dringen  
Schleunig Himmel an;  
Und ihr stiller Weihrauch kann  
Hülff und Segen bringen.

## Die Dankbarkeit.

Wie kömmt es aber, daß ihr euch  
So langsam eurer Pflicht besonnen?  
Und warum habt ihr nicht, an Lust und Freude reich,  
Die rechte Zeit dazu gewonnen?  
Die träge Langsamkeit,  
Mit ihren abgezählten Tritten,  
Kömm oft zu spät zum Opfertisch geschritten,  
Und hat so manchen schon gereut:  
Denn was man will wohl aufgenommen sehen,  
Das muß sehr bald geschehen.

## Siebentes Singgedicht.

Eifrige Triebe  
 Brennender Liebe  
 Nehmen sich nicht lange Zeit:  
 Und der Dankbegierde Flammen,  
 Die aus müntern Seelen stammen,  
 Lobern voller Hestigkeit.  
 Eifrige Triebe ic.

## Das Chor der Masensöhne.

So ist es freylich insgemein;  
 Allein, wer kann bey solchen Hindernissen,  
 Wo Pflicht und Eifer weichen müssen,  
 Von seinen Thaten Meister seyn?  
 Der hochgepriesne Mann,  
 Den wir aufs redlichste verehren,  
 Sieht auch bey unsern Chören  
 Die Herzen mehr, als Tag und Stunden, an.  
 Die Ersten nach dem Willen  
 Sind oft die Letzten im Erfüllen:  
 Weil sie das Schicksal selber störet.  
 So wird auch igt, durch unsern Mund,  
 Der Auszug treuer Wünsche kund,  
 Die, weil sie redlich sind, der Himmel bald erhöret.

Ewige Gottheit! beglücke  
 Rechenbergs theurestes Haupt!  
 Gönn ihm doch gnädige Blicke!  
 Ach! laß den gepriesenen Mann,  
 Bey ruhigen Jahren,  
 Das alles erfahren,  
 Das alles genießen,  
 Was ihm nur sein Leben versüßen,  
 Was ihn nur beseligen kann.  
 Ewige Vorsicht! beglücke  
 Rechenbergs theurestes Haupt!  
 Gönn ihm doch gnädige Blicke!

# VIII. Oratorium, oder Bethstück.

## An dem zum erstenmale eingefallenen Jubelfeste

einer vorstädtischen Kirche zu Königsberg.

1723.

Tochter Zion.

**A**uf, ihr jauchzenden Gedanken!  
Derer Gott geweihte Kraft  
Mich fast aus mir selber rafft.  
Alles Achzen muß iht schweigen,  
Da sich Freudenstunden zeigen,  
Die der Herr mir selber schafft.  
Auf, ihr ic. B. A.

Komm, frohes Christenvolk!  
Der Höchste läßt dich rufen.  
Betritt iht deines Tempels Stufen,  
Worinn er dich ein Jubelfest  
Nach hundert Jahren feyren läßt.

Gemeine.

Psalm 118. v. 24.

Dieß ist der Tag, den der Herr gemachet hat. Laßt uns  
freuen und fröhlich drinnen seyn.

Gottes Stimme.

Du höchstgeliebte Schaar!  
So wird denn die Verheißung wahr,  
Die ich dir längst gethan:

Dieß

Dieß Haus soll meine Rechte schützen!  
 Des Höllefeindes Bligen  
 Soll dir nicht schädlich seyn:  
 Denn du bist mein.

Hier ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen; denn  
 es gefällt mir wohl.

## Choral.

Meine Treu bleibt gegen dir, Zion, o du meine Zier! du  
 hast mir das Herz besessen, deiner kann ich nicht vergessen.

## Tochter Zion.

Nie empfundne Süßigkeit  
 Tränkt mich ist mit vollen Schaalen.  
 Gott! ich kann dirs nicht bezahlen,  
 Deine Huld ist täglich neu.  
 Meiner Lippen Dankgeschrey  
 Preiset dich zu tausendmalen:  
 Denn ich schmeck ist, auf das Leib,  
 Nie empfundne Süßigkeit.

## Gottes Stimme.

Sag an, du kleine Heerde!  
 Hat dir bisher auch irgend was gefehlt?  
 Hat dich, nachdem ich dich erwählt,  
 An deiner Seelenweide  
 Ein Hunger oder Durst gequält?  
 Hab ich dich nicht im Leide,  
 Mit Quellen süßes Trosts getränkt;  
 Und dieses Haus mit Sicherheit beschenkt?

## Gemeine.

Dein' Schäflein thust du weiden wohl, im Busen du sie  
 trägest. Den Arm hast du der Lämmer voll, des Schwä-  
 chen

chen treulich pflegest: niemand reißt dir eins aus der Hand,  
dein Blut hast du daran gewandt, uns theur erkaufst zum  
Leben. Ja weil du uns gezeichnet hast, nicht zu schwer  
machst des Kreuzes Last, so sey dir all's ergeben.

Nur fahre, treuer Hort!  
Hinführo ferner fort,  
Uns deinen Gnadenschuß zu gönnen,  
Daß wir dich ewig rühmen können.

Gottes Stimme.

Es. 54. v. 10.

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber  
meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund  
meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein  
Erbarmer.

Tochter Zion.

Mischet euch, rinnende Freudenkrystallen,  
Mischet euch mit Lob und Dank.  
Seufzer und Lachen  
Müssen ist ein Bündniß machen:  
Denn wir verknüpfen ein thränendes Lallen  
Mit Seyten und Klang.  
Mischet euch ic. B. H.

Gemeine.

Doch Herr! wenn bringst uns deine Hand,  
Aus diesem Weltgetümmel,  
In deinen Freudenhimmel,  
Ins rechte Vaterland?  
Wenn schließt uns deine Stadt in ihre Mauern ein,  
Wo alle Gassen Gold, die Thore Perlen seyn;  
Wo keine Sonne scheint,  
Wo niemand weint,

Wo

Wo außer dir, Herr Jesu Christ!

Kein Tempel ist?

Mich dünkt, mein fernes Ohr

Vernimmt von weitem schon ein Lied im höhern Chor.

Die Schaar der Seligen.

Choral.

Ach, Jerusaleum, du Schöne! ach! wie helle glänzeſt du?  
Ach! welch lieblich Luſtgetöne hört man da in ſanfter Ruh?  
O der großen Freud und Wonne! Iſo geht uns auf die  
Sonne, iſo gehet an der Tag, der kein Ende nehmen mag.

Göttliche Antwort.

Matth. 24. v. 13.

Wer bis ans Ende beharret, der wird ſelig werden.

Choral.

Du biſt mir ſtets vor den Augen, du liegſt mir in meiner  
Schogß; wie die Kindlein, die noch ſaugen: meine Treu zu  
dir iſt groß. Mich und dich ſoll keine Zeit, keine Noth, Ge-  
fahr und Leid, ja der Satan ſelbſt nicht ſcheiden.

Sei getreu in allem Leiden.



## IX. Singgedicht.

Ben der Beerdigung

Frauen

Unnen Dorotheen Kreuschnerinn,

gebohrnen Langerfeldinn,

in Königsberg, 1722 den 22sten März.

Die Sterbende.

Eile fort, erlöster Geist!  
 Aus dem Kerker deiner Glieder!  
 Wirf den schweren Körper nieder,  
 Der dich nur zur Erden reißt:  
 Schwing dich, erfreute Seele,  
 Aus der angsterfüllten Höhle!  
 Eile fort, erlöster Geist!

Zion.

Ihr eiteln Herzen! schauet an,  
 Wie eine Christinn hier die Welt verschmähen kann.

Die Sterbende. Choral.

Nicht nach Welt, nach Himmel nicht meine Seele wünscht  
 und stehnet; Jesum wünscht sie und sein Licht, der mich hat  
 mit Gott versöhnet, der mich frey macht vom Gericht. Mei-  
 nen Jesum laß ich nicht.

Zion.

Daß ist kein großer Ruhm,  
 Wenn sich geplagte Christen  
 Zur Reise nach dem Himmel rüsten.  
 Nein! nein!  
 Mit vielem Glück beseligt seyn,  
 Und doch mit brünstigem Verlangen,  
 Die Todespost empfangen,  
 Bleibt hoher Seelen Eigenthum.

Ein

Ein Hiob kann mit Lachen,  
 Wenn ihn der Jammer quält,  
 Sein Grab in Aschenhausen machen;  
 Er zweifelt nicht,  
 Mit freudigem Gesicht  
 Den Pfeil des Todes anzusehn;  
 Weil ihm kein Unglück fehlt.  
 Allein wie Salomon,  
 Lust, Ehre, Reichthum, Kron und Thron,  
 Als Eitelkeiten zu verschmähen,  
 Das kann kein Heide thun.  
 Erblasse Kreuschnerin!  
 Man rechnet dich zu denen hin,  
 Die sich bey vielem Glück und Segen,  
 Aus bloßer Lust, bey Gott zu ruhn,  
 In ihre Todestammer legen.

## Die Sterbende.

## Choral.

Du, o schönes Weltgebäude, magst gefallen, wem du willst.  
 Deine scheinbarliche Freude ist mit lauter Angst umhüllt.  
 Denen, die den Himmel hassen, will ich ihre Weltlust lassen:  
 Mich verlangt nach dir allein, allerschönstes Jesulein!

## Zion.

O seliger Entschluß!  
 Darob man fast erstaunen muß,  
 Den die Verblichne abgefasset.  
 Sie war noch nicht erblasset,  
 Als sie gen Himmel wies,  
 Und diese Worte hören ließ:

## Reichentext.

Im 61 Capitel Esaiä und dessen 10 Verse.

Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich  
 in meinem Gott. Denn er hat mich angezo-  
 gen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rocke  
 der Gerechtigkeit bekleidet.

Zion.



Sion.

Wer nimmt hieraus nicht deutlich ab,  
Wie fröhlich sie ihr Grab  
Und ihren Abschied angesehen.  
Ach möcht es auch von uns geschehen!

Deffnet euch, verstopfte Ohren!  
Hört der Glocken Klaggeläut.  
Nähert euch zu diesen Gräften,  
Die von süßen Lehren däften,  
Fliehet der Erden Eitelkeit.  
Sehnet euch nach Salems Thoren,  
Wo euch Gott die Hände heut.  
Deffnet euch ꝛc. B. A.

Laßt, Sterbliche! euch künftig hin,  
Daß Grab der theuren Kreuschnerin  
Zu einer Kanzel werden.  
Sie predigt von der Lust der Erden.  
Und zeigt ihre Mängel an.  
Nicht Wollust und Ergößlichkeit,  
Womit der reiche Mann  
Sein irdisch Herz erfreut;  
Nicht Stolz und Pracht; kein hoher Muth,  
Womit sich Hamans Brüder plagen;  
Nicht Geld und Gut,  
Darum sich Mammons Knechte schlagen;  
Muß Christenseelen hindern,  
Dem Himmel hold zu seyn:  
Sie lassen ihre Lust nicht mindern,  
Und stimmen williglich mit der Entseelten ein:

Choral.

Freu dich sehr, o meine Seele! und vergiß so Noth als  
Qual; weil dich nun Christus, dein Herre, rufft aus diesem  
Jammerthal. Seine Freud und Herrlichkeit sollst du sehn  
in Ewigkeit, mit den Engeln jubiliren, und ohn  
Ende triumphiren.

9

X. Sing.

## X. Singgedicht.

Vey

## einer Leichenpredigt.

## Vor der Predigt.

Leichentext. Psalm 30. v. 11. 12.

Der Sterbende.

**H**err! höre und sey mir gnädig, Herr! sey mein Helfer. Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen; du hast meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet.

Zion.

Ja, Herr, so pflegst du es zu machen,  
 Verbirgest du dein Angesicht:  
 So fängt der Erdkreis an zu zittern,  
 Wie Felsen in den Ungewittern,  
 Davon des Himmels Feste bricht,  
 Bis in den Abgrund krachen.  
 Doch kläret sich dein Antlitz aus:  
 So sieht man alles lachen.

Sanfte Vaterblicke!

Euer Sonnenschein

Ist der Frommen Glücke,

Kann das Herz erfreun.

Aechzen, Klagen, Weinen

Werden lauter Lust,

Läßt der Höchste unsrer Brust

Nur sein Gnadenantlitz scheinen. B. H.

Der

## Der Sterbende.

### Choral.

Freu dich sehr, o meine Seele 2c. Seine Freud und Herrlichkeit sollst du sehn in Ewigkeit, mit den Engeln jubiliren, in Ewigkeit triumphiren.

Zwar muß ich erstlich hier  
Des süßen Anblicks wegen,  
Und für des Himmels Kronenzier,  
Das grobe Kleid der Sünden niederlegen.  
Ich weiß, daß dieses Fleisch und Blut  
Gemeiniglich sehr wehe thut.

Allein getrost!

Es muß einmal gestorben seyn,  
Und unser Grab schließt uns nicht ewig ein.

### Zion.

Nein, der Tod wird selbst erstaunen,  
Wenn die Stimme der Posaunen  
Aus der Gruft

Alle Todten wieder rußt.

Ihren Leib wird Gott verklären,  
Und kein Moder, Graus und Duff  
Soll ihn ewiglich verzehren. B. A.

## Der Sterbende.

So geht, und sterbt mit Freuden,  
Ihr matten Glieder! legt euch sicher hin.  
Auch der Verlust ist ein Gewinn;  
Denn Gottes Lamm wird euch viel schöner kleiden,  
Und dort vor seinem Stule weyden.

### Choral.

Send getrost und hocheufreut, Jesus trägt euch, meine Glieder! gebt nicht statt der Traurigkeit, sterbt ihr, Christus rußt euch wieder: wenn einst die Trompet erklingt, die auch durch die Gräber dringt.

## Nach der Predigt.

Christi Stimme.

Joh. 5. v. 24.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret,  
und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige  
Leben, und kömmt nicht in das Gericht, sondern er ist vom  
Tode zum Leben hindurch gedrungen.

Zion.

O ewig festes Wort!

Das solch ein theurer Mund gesprochen.

Des Todes Stachel ist zerbrochen,

Des alten Drachen Gift gedämpft,

Die Hölle selbst bekämpft:

Und so kann denen, die da glauben,

Kein Feind forthin ein ewig Leben rauben.

Choral.

Der jüngste Tag wird zeigen an, was er für Thaten hat  
gethan. Alleluja, Allel. Wie er der Schlangen Kopf zer-  
knickt, die Hölle zerstört, den Tod erdrückt. Allel. Allel.

Der Sterbende.

Triumph, du hast gesiegt!

Triumph, erlöste Seele!

Dein Heyland rufft dich aus der Hölle,

Da das, was dir bisher gedroht,

Sünd, Hölle, Teufel, Tod

Zu Füßen liegt.

B. A.

Zion.

Wohlan erhebe dich

Zu jener Auserwählten Menge.

Du siehst ja wohl die Palmen in den Händen,

Ihr Jauchzen wird sich niemals enden;

Denn diese seyren ewiglich

Ein ungestörtes Siegsgepränge.

Choral.

Choral.

Da wird seyn das Freudenleben, da viel tausend Seelen  
schon sind mit Himmelsglanz umgeben &c.

O du beglückte Himmelsbraut!  
So hast du denn, nach langem Flehen,  
Das Ende deiner Qual  
Und herben Kummerniß gesehen.  
Gott hat dich gnädig angeschaut,  
Dein Heiland, Gottes Lamm,  
Ist selbst dein Bräutigam,  
Und rufet dich zum Abendmahl.

Christi Stimme.

Komm her, geh ein, o meine Taube!  
O meine Fromme! komm herein!  
Wie herrlich schmücket dich dein Glaube;  
Wie standhaft hast du dort gerungen;  
Wie schön hast du die Welt bezwungen;  
Nun soll dein Lohn vollkommen seyn. B. A.

Die selige Seele.

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, du bist mein,  
ich bin dein &c.



## XI. Oratorium, oder Bethstück.

Vey der

Ausspendung des H. Abendmahls  
abzusingen.

Sünder. **I**ch bin wie ein verirret und verlohren Schaf.  
Suche, Herr, deinen **M**echt.

Aria.

Gott. Kehr um, verlohrenes Schaf!  
Und höre deines Hirten Stimme;  
Entfleuch des Satans Grimme;  
Verlaß den Sündenschlaf,  
In welchem Geist und Seele stecken.  
Ach, laß dich, laß dich doch erwecken.  
Kehr um, verirretes Schaf!

Gott. Kehre wieder! kehre wieder, du abtrünniges **I**srael!

Choral.

Sünder. Treulich hast du ja gesucht  
Die verlohrenen Schäfelein u.

Gott. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und be-  
laden seyd, ich will euch erquicken.

Aria.

Sünder. Liebster Gott, ich bin beladen,  
Sündenlasten ängsten mich.  
Deffne mir das Thor der Gnaden,  
Menschenfreund, erbarme dich!  
Ach laß doch  
Dieses Joch

Meine

Meine Schultern nicht mehr drücken,  
Nimm es selbst auf deinen Rücken;  
Denn du willst mich ja erquicken.

Gott. Allein erkenne, daß du wider den Herrn deinen  
Gott, gesündigt hast.

Choral.

Sünder. Ach, ich bin ein Kind der Sünden!  
Ach, ich irre weit und breit u.

Gott. Befehret euch von eurem bösen Wesen.

Arioso.

Sünder. Herr! wie soll ich mich bekehren!  
Fleisch und Blut  
Ist nicht gut,  
Daß es sollte Böses hassen;  
Aller Sünden Wust verlassen.  
Du mußt selbst mich dieses lehren,  
Herr, wie soll ich mich bekehren?

Gott. Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und  
dein Haus selig.

Choral.

Sünder. Herr, ich glaube, hilf mir Schwachen!  
Laß mich ja verzagen nicht u.

Gott. Sey getrost, mein Sohn! dir sind deine Sün-  
den vergeben.

Choral.

Sünder. Ach, ich höchstbetrübter Sünder!  
Jesus nimmt mich wieder an,  
Und der große Ueberwinder,  
Der allein nur helfen kann;  
Reicht mir seine Gnadenhand,  
Und zerreißt das Sündenband:

Ja, mein Heiland wirft die Sünde  
In die tiefsten Meeresgründe.

Gott. Nun siehe! du bist gesund worden, sündige hin-  
fort nicht mehr.

Choral.

Sünder. Hinfort soll mein Leben dir zu Ehren  
Nimmer sich von deinem Dienst abkehren,  
Dein will ich bleiben,  
Keine Welt soll mehr von dir mich treiben.

Desgl.

Bis ich nach Verlauf der Jahre,  
Die du mir hast zugebracht,  
Selig aus dem Eiteln fahre,  
Und du mich dahin gebracht:  
Wo ich dich, mein Heil, mein Licht!  
Schauen werd von Angesicht:  
O! da will ich deinen Namen  
Ewig, ewig preisen. Amen!





## XII. Singgedicht.

# Auf das Osterfest.

**G**lieht, düstre Trauerwolken, fliehet!  
 Denn der erstandne Heiland zieht  
 Aus dem verschloßnen Felsengrabe.  
 Ihr Thränen! fahret hin,  
 Daß den bisher betrübten Sinn  
 Ein Stral der Freuden labet. B. A.

Betrübte Christenheit!  
 Laß dein gemehrtes Grämen  
 Hund ein Ende nehmen.  
 Die schmerz erfüllte Leidenszeit,  
 Die dein Erlöser ausgestanden,  
 Ist schon vorbey:  
 Auch von des Todes Banden  
 Macht unser Held sich frey.  
 Sieh! wie er aus dem Grabe geht,  
 Und rüstig aufersteht.

Thures Zion! freue dich!  
 Laß in deines Tempels Chören  
 Lauter Jubellieder hören;  
 Fülle deinen Mund mit Lust!  
 Reuch den Flor vom Angesichte;  
 Lab die gekränkte Brust,  
 Nahe dich zum Freudenlichte,  
 Christi Grab eröffnet sich. B. A.

Wiewohl es ist noch nicht genug,  
 Du mußt auch selbst dem Herren ähnlich werden.

Der Tod, der ihn zu Boden schlug,  
 Muß auch von dir  
 Empfundn werden.  
 Die Lüste müssen für und für  
 Im Leibe deiner Sünden  
 Das Kreuz empfinden.  
 Drum tödte nur in deiner Brust  
 Des alten Adams böse Lust;  
 Das Fleisch laß untergehn,  
 Und deinen Geist mit Christo auferstehn;  
 Ja dem erfolgten Leben  
 Ein neues Ansehn geben.

Höchster! laß den Ostertag  
 Auch zu meinem Heil gedenken;  
 Laß doch Christi Purpurschein  
 Meine Morgenröthe seyn:  
 Und da er im Grabe lag,  
 Auch mein Herz sich hoch erfreuen.  
 Höchster! laß den Ostertag  
 Auch zu meinem Heil gedenken.



## XIII. Abendmusik.

Als sich

Seine Hohehrwürden,  
Hr. M. Joh. Heinrich Kreuschner,  
mit

Jungfer Louisen Charlotten,  
gebohrnen Hinzinn,  
in Königsberg verbunden hatte.

Im Namen seiner Zuhörer.

**K**omm, angenehme Nacht!  
Ihr Schatten! scherzet um die Wette,  
Umhüllet Kreuschners Hochzeitbette,  
Worinn ein holder Engel lacht.  
Komm, angenehme Nacht!

Gewiß, der Himmel ist  
Dir, Hohehrwürdiger! gewogen,  
Er baut dir nicht nur hohe Ehrenbogen,  
Worauf man deinen Ruhm  
Tief eingegraben ließ:  
Er hat nicht nur gezeigt,  
Als man dir jüngst den Priesterrock gereicht,  
Daß seine Weisheit dich  
Geschickt erfunden,  
Die Wunden,  
Womit sein Zion sich  
Ganz überhäufet sieht, zu heilen:  
Sein Arm will dir noch mehr ertheilen.  
Denn er ist stets mit dir,  
Begleitet dich auf sichern Wegen,  
Und giebt zu deinen Thaten Segen.

Ist jemand hier,  
Der daran zweifeln kann?  
So schau er dich nur igo an,  
Da Gott dir ein Gemahl geschenkt,  
Das dich in deinem Amt mit süßer Anmuth tränket;  
Ja dich in solche Flammen setzt,  
Die selbst dein Feind beneidenswürdig schätzt.

Fliehet, geile Seelen! fliehet!  
Kreuschnur brennt in keuschen Flammen.  
Denn sein reiner Priesterarm  
Wird bey einer Schönen warm,  
Wo Verstand und Zucht beyfammen,  
Artigkeit und Anmuth blüht.  
Wer will diese Glut verdammen?  
Fliehet, geile u.

Dieß, o belobter Mann!  
Sehn deine Diener fröhlich an:  
Denn da du dich verbindest,  
Empfinden wir, was du empfindest.  
Die höchste Lust,  
Die ist dein Herz durchfließet,  
Rührt unser aller Brust.  
Eins aber tränkt uns sehr,  
Wenn die gestörten Geister denken:  
Wie du vor kurzer Zeit,  
Mit seltener Gelehrsamkeit,  
Uns mehr und mehr  
Zur Weisheit pflegst zu lenken.  
Uns dünkt, wir sehn die Stunden noch,  
Da wir begierig um dich saßen,  
Und gleichsam Götterspeisen aßen.  
Dein Lehren war kein Sclavenjoch,  
Was ein Pedant auf seine Schüler wälzet;  
Ach nein! ein Honigthau,  
Der auf den Lippen schmelzet.

Ach!

Ach! wie seufzen Herz und Lippen,  
 Theurer Mann! nach deiner Kunst.

Ist eine Zärtlichkeit  
 In aller Welt zu finden;  
 So wissen wir den mindsten Unterschied  
 Von deiner Lehrart zu ergründen.  
 Das Urtheil der verwöhnten Ohren  
 Spricht, was es auch für Lehrer hört,  
 Die man gebührend ehrt:  
 Mein Kreuschner ist verlohren!

Ach! wie seufzen Herz und Lippen,  
 Theurer Mann! nach deiner Kunst.

Eröffnet eine Muschel sich,  
 Im Thau die Perlen zu empfangen?  
 So sehen wir allein auf dich,  
 Um Weisheit zu erlangen.

Drum, gelehrter Mund! beglücke  
 Deine Diener mit der Gunst,  
 Daß dein Lehren sie erquickt:  
 Lindre ihrer Seelen Brunst!  
 Ach! wie seufzen ic.

Ja ja! wir hoffen insgesammt,  
 Du wirst dieß Bitten nicht verschmähen!  
 Vielleicht läßt dein geheiligt Amt  
 Dieß, uns zum Trost, geschehen.  
 Indessen müssen wir,  
 Nach schuldigster Begier,  
 Dir, Theurester! dieß Opfer bringen;  
 Um dein verdientes Lob,  
 Sammt diesem Wunsch zu singen.

Theurester Kreuschner! dein iger Stand  
 Müsse dir lauter Vergnügen gebähren!  
 Und des Allmächtigen gütige Hand,  
 Welche hier selber dein Herze gewandt,  
 Immer ein größeres Glück gewähren.  
 Theurester ic.

## XIV. Singgedicht.

Auf Seiner Wohlehrwürden,  
**Herrn M. Pantkens**  
 in Schlesien  
 Trauungszeremonie.

**G**ott der Liebe,  
 Erster Stifter keuscher Triebe!  
 Segne dieses Paar!  
 Mach an seinen reinen Flammen,  
 Die von deiner Fügung stammen,  
 Die verheißne Güte wahr.  
 Gott der Liebe ic.

Beherrscher jener Legionen,  
 Die dort unsterblich, heilig, rein,  
 In den gestirnten Höhen wohnen,  
 Du schuffst den Menschen nicht allein:  
 Du hast ihm auch zum Trost der Einsamkeit,  
 Zum Labsal mancher Schmerzen,  
 Das erste Weib erschaffen,  
 Und seine Liebesglut geweiht.  
 Du nahmst ein Stück von seinem Herzen;  
 Und daraus ward die schönste Braut  
 Durch deine Wunderhand gebaut.  
 So war der Mensch nicht einsam und allein;  
 So konnt er wohl zufrieden seyn.

Hier kömmt dein sehnliches Verlangen!  
 Beglückter Adam! säume nicht,  
 Die schönste Gattinn zu empfangen.

Welch

Welch ein heitres Augenlicht  
Stralt mit unschuldvollen Blicken;  
Alles, was dich kann entzücken,  
Alles, was dich wird erquicken,  
Ziert ihr holdes Angesicht. B. A.

Umarme nun die Freundin feltner Art,  
Mit unverstellten Trieben.  
Sie wird dich treu und ewig lieben,  
Denn ihre Blut brennt allzuart.  
Sie ist des Himmels Kind,  
Ihr Geist stammt von den Sternen;  
Drum wird die Sehnsucht gegen sie.  
So stark sie sich entzündt,  
Sich von der Tugend nicht entfernen.  
Vergiß nur deinen Schöpfer nie;  
Und preise jedesmal,  
In diesem neuen Stande,  
Den ersten Stifter deiner Bande.

Sey gepriesen,  
Höchster! daß dein Paradies  
Lieb und Ehstand angewiesen.  
Laß ihn doch an jedem Ort,  
Auch noch iso, heilsam werden;  
Und entzeuch der matten Erden  
Nicht dein kräftig Segenswort. B. A.



## XV. Singgedicht.

## Auf eine vornehme Hochzeit.

Im Namen eines Frauenzimmers.

Dein Glück ist offenbar,  
 Vergnügtes Hochzeitpaar!  
 Glück zu den schönen Flammen!  
 Wer kann die Glut verdammen?  
 Die Funken eurer Liebe  
 Entstehn ganz sonnentlar  
 Selbst von des Himmels Triebe.  
 Dein Glück &c.

So stimmt einer Freundin Pflicht,  
 Bey deiner Hochzeitsackeln Licht,  
 Geehrtes Paar! den frohen Glückwunsch an;  
 Weil sie die Lust nicht bergen kann.  
 Du kennst die Wirkung wahrer Treue,  
 Den unverfälschten Sinn,  
 Womit ich dir ergeben bin;  
 Und wenn ich mich bey deinem Wohl erfreue:  
 So sollen ich Reim und Seyten  
 Den Ausdruck meiner Lust begleiten.

Kommt, ihr Nymphen! sinnt auf Tänze,  
 Flora, komm und winde Kränze,  
 Bunte Kränze für die Braut.  
 Schmücke Haupt und Brust nicht minder  
 Durch den Glanz der Frühlingskinder,  
 Als man Tellus prangen schaut. B. A.



Doch was bedarfst du fremden Schmuck?  
 Die blumengleiche Jugend,  
 Die Schönheit und die Tugend  
 Sind dir, belobte Braut! genug.  
 Dein Liebster steht nicht auf geborgten Schimmer;  
 Ein wohlgezognes Frauenzimmer  
 Vergnügt ihn mehr in dir,  
 Als alle weitgesuchte Zier:  
 Und wer ihn lobt, daß er so wohl gewählt,  
 Der lobet allemal  
 Auch deinerseits die Wahl;  
 Indem du dich an ihn vermählet.

So liebet und lebet recht glücklich, recht lange,  
 Verbundene Zwen!

Seid ewig von Kummer und Ungemach frey.  
 Und macht euch hinführo was Trauriges bange:  
 So denket der Hochzeit, und lachet dabey.  
 So liebet und lebet recht glücklich, recht lange!  
 Verbundene Zwen!



## XVI. Singgedicht.

In ein Frauenzimmer,  
welches zornig geworden, weil er sie  
angesehen.

J. f. M.

Ihr schönsten Augen! zürnt nur nicht,  
Daß ich euch lechzend angesehen.  
Es prallten nur die eignen Blicke,  
Die selbst von euch nach mir geschehen,  
Als meiner Seelen Sonnenlicht,  
Durch meiner Augen Stral zurücke.  
Ihr schönsten Augen! zürnt nur nicht ic.

So sang der zarte Hilamor,  
Als Phyllis ihm den Fehler vorgerücket,  
Er hätte sie zu oft, zu heftig angeblicket.  
Was kann ich, sprach er, denn davor,  
Daß du so reizend bist?  
Daß sich mein Aug auf deinen Lilgenwangen,  
Die schon so manches Herz gefangen,  
Verirrt, vertieft und vergift?

Klage dich nur selber an!  
Wenn ich dir zu viel gethan.  
Deiner Augen Zauberkerzen  
Zwingen hundert zarte Herzen,  
Daß dich keines hassen kann.  
Klage dich nur selber an! ic.

Das

Das Unrecht schien ihm allzugroß,  
 Das Phyllis hier begangen.  
 Drum schwieg er etwas still; doch endlich brach er los:  
 Wie! steht es frey, des Himmels Prangen  
 Mit starren Augen anzusehn?  
 Und Phyllis will von mir verlangen,  
 Es soll kein Blick nach ihr geschehn?  
 Nein! ihr Verboth kann mich nicht rühren,  
 Nein! sie wird nichts dadurch von ihrer Pracht verlieren.

Soll ich mein Verbrechen büßen,  
 Strenge Phyllis! strafe mich!  
 Sage nur, ich solle dich  
 Mit verbundnen Augen küssen.  
 Ungesehn,  
 Wird mir da recht weh geschehn.  
 Doch will ich aus Mund und Augen  
 Meiner Seelen Nectar saugen.    B. A.



## XVII. Singgedicht.

Auf den Geburtstag seiner verlobten  
Braut,

Jungfer L. M. B. Kulmus.

Den 11ten April 1735.

Idamor.

**S**chönster Tag von allen Tagen,  
Brichst du endlich doch herein!  
Endigt dein erwünschter Schein  
Alle Plagen,  
Die ich bis daher ertragen?  
Soll ich endlich glücklich seyn?  
Schönster Tag ic.

Ein Schäfer.

So jauchzte jüngst der frohe Idamor,  
Als seiner Schönen Fest erschienen.  
Er war bemüht, sie eifrigst zu bedienen:  
Drum lud er mit vergnügter Bitte,  
Ein edles Schäferchor,  
In Damons, seines Freundes, Hütte.  
Kommt! sprach er, denn die edle Schäferinn,  
Die sich mein Herz zu lieben auertohren,  
Begeht den Tag, der sie gebohren.  
Die Schöne selbst, die durch den klugen Sinn  
Minervens oft den Vorzug streitig machte,  
Der Wiß und Geist aus allen Blicken lachte,  
War auch dabey; und nach besiegtem Leiden,  
Ganz voller Freuden:  
Weil der, den sie entfernt geliebt,  
Sie nicht durch Wankelmuth betrübt.

Die

## Die Schäfer:

Edle Seelen lieben treu.  
 Ihre Glut brennt, wie die Sterne,  
 In der Ferne  
 Immer hell und immer neu.  
 Neider, Feinde, Lasterungen  
 Haben sie noch nie bezwungen:  
 Denn es bleibet wohl dabei,  
 Edle Seelen lieben treu.

## Ein Schäfer.

Von diesen Tönen klang der Wald,  
 So sungen die erfreuten Hirten;  
 So rühmten sie den Schäfer Sidamor,  
 Der sie nur suchte zu bewirthen.  
 Jedoch alsbald  
 Vernahm man auch das Chor  
 Der holden Schäferinnen:  
 Das war bemüht, den Preis verliebter Treus  
 Für die Gespielin zu gewinnen.  
 Seht! unsre Schwester, sprachen sie,  
 Brennt gleichfalls von so treuen Flammen:  
 Wer kann denn ihre Glut verdammen?

## Die Schäferinnen.

Phyllis liebt nach edler Art,  
 Phyllis, unsrer Nymphen Zierde,  
 Denn ihr Herz blieb treu und zart.  
 Selbst die Großmuth nährt die Triebe  
 Ihrer oft bestürmten Liebe.  
 Da die sehnlichste Begierde  
 Nun so lieblich eingetroffen;  
 Labt sie billig, nach dem Hoffen,  
 Des Geliebten Gegenwart.  
 Phyllis liebt zc.

Ein Schäfer.

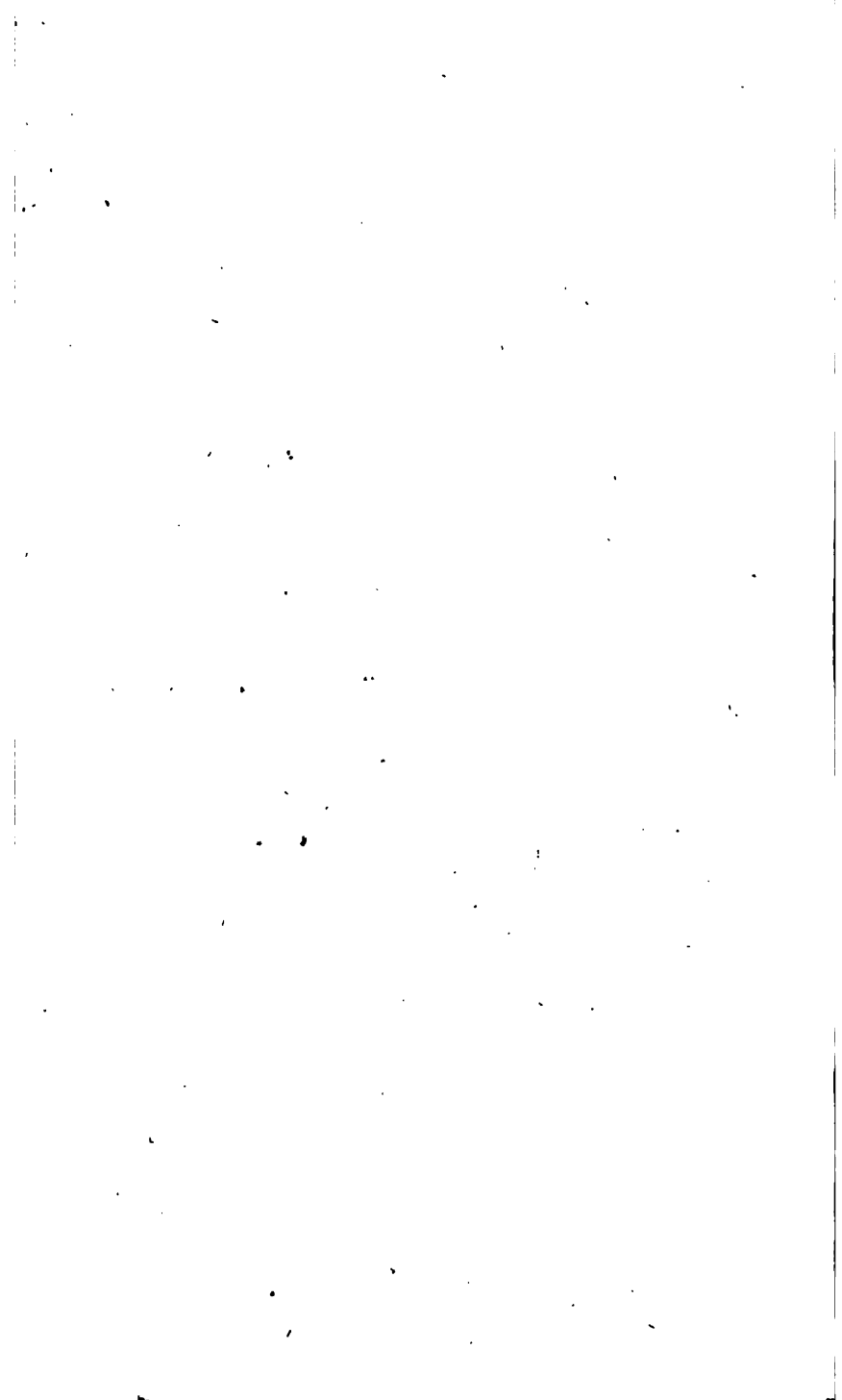
Als Sidamor nun deutlich sah,  
 Daß heimlich schon so mancher Wunsch geschah,  
 Das Fest der Phyllis zu verehren:  
 So hub er selbst den frohen Glückwunsch an;  
 Und jedermann  
 Ließ sich nebst ihm mit Freuden hören:

Alle.

Lebe sehr lange, du Zierde der Schönen!  
 Liebe doch ewig den, der dich verehrt!  
 Himmel! dafern uns dein Schicksal erhört,  
 Laß sie das Alter mit Silber bekrönen,  
 Eh es ihr Neigung und Zärtlichkeit stört.  
 Lebe recht lange, du Zierde &c.



Boetischer  
Gendſchreiben  
Erſtes Buch.







## I. Schreiben.

An

**Se. Königl. Majestät in Pohlen  
und Chursl. Durchl. zu Sachsen,**

bey Gelegenheit:

der im 1732sten Jahre in Dresden angestellten  
Fastnachtslustbarkeiten.



**Nun** hab ichs selbst gesehn! nun weis ich, wie es ist,  
Mein König! wenn dein Volk des Kammers  
ganz vergift;

Indem es voller Lust nach deinen Zimmern eilet,  
Und da die Fastnachtslust mit deinem Hofe theilet.

Ich hatt es längst gehört: allein, wer glaubt so leicht,  
Wenn alles, was man sagt, uns unbegreiflich deucht,  
Und fabelhaftig klingt? Nun hab ichs selbst gesehn!  
Nun weis ich, daß noch mehr, als man erzählet, geschehen.

**Ja, theurester August! du bist bewundernswert.**  
In allem, was du wirkst, und was dir wiederfährt,  
Erscheint ein königlich und ungemeines Wesen;  
Vergleichen wir nicht leicht von andern Fürsten lesen.

Ich schmäuchle nicht, o Herr! wie doch so mancher pflegt:  
 Der dir was Göttliches in Dingen beugelegt,  
 Die doch noch menschlich sind, und andern auch gelungen;  
 Wenn sie durch Wiß und Macht manch großes Werk erzwingen.  
 Dein starker Heldenarm und deine Kriegesmacht,  
 Dein Hof, dein Staat, dein Schatz, dein Bauen, deine Pracht;  
 Das alles ist zwar groß und wunderbar zu nennen:  
 Für göttlich aber kann ich keins davon erkennen.

Das eine kommt mir nur ganz übermenschlich vor,  
 Und das bewundert auch das ganze Musenchor;  
 Herr! deine Gütigkeit. Dein väterlich Gemüthe  
 Besteht fast ganz und gar aus lauter Huld und Güte:  
 Und das ist Götterart. Der Höchste haßet nichts  
 Von dem, was er gemacht. Die Kraft des Sonnenlichts,  
 Des Thaues Fruchtbarkeit und andre Segensquellen  
 Verschwendet er der Welt, an so viel tausend Stellen.  
 Er theilt sie allen mit, und fragt nicht allezeit:  
 Woburch verdient der Mensch dergleichen Gütigkeit?  
 Nein, es ist seine Lust, durch Wohlthun, Gunst und Gaben,  
 Die armen Sterblichen ohn Unterlaß zu laben.

So thust auch du, o Herr! in Thur und Königreich.  
 Die Gnade für dein Volk macht dich dem Höchsten gleich,  
 So weit es möglich ist. Dein väterlich Bezeigen  
 Macht sich der Bürger Herz durch lauter Wohlthun eigen.  
 Es ist dir nicht genug, daß du mit Sorgfalt wachst,  
 Dein ganzes Land umher von Feinden sicher machst,  
 Von innen Ruhe schaffst, Gesetze giebst und schüttest,  
 Die Jugend gern belohnst, und auf die Laster blitest.  
 Es ist dir nicht genug, daß nur der Adel blüht,  
 Der Handelsmann Gewinn aus dem Gewerbe zieht,  
 Der Künstler Arbeit hat, um Fleiß und Wiß zu zeigen,  
 Der Landmann fröhlich kann in volle Scheuren steigen:  
 Nein, deine Gnade geht bis auf die Lustbarkeit.  
 Dein Unterthan genusst bey dir der güldnen Zeit,

Darinn

Darinn Saturn regiert. Man sah auf kein Geschlecht;  
 Es war kein Unterscheid der Edlen und der Knechte;  
 Ein jeder war sein Herr, und allen andern gleich;  
 Die Welt stund offen da, und jedermann war reich.  
 So, König, ist dein Schloß, wo alle Freyheit blühet;  
 Von dessen Schwellen uns kein Wächter rückwärts ziehet;  
 Wo Fürst und Edelmann und Bürger sich vermengt;  
 Wohin der Pöbel selbst sich nicht vergebens drängt:  
 Kurz, wo nur Freude wohnt, wenn bey den lauten Seyten  
 Die Tänzer nur an Lust um Rang und Vorzug streiten.

Herr! wenn ich sagen soll, was ich bey mir gedacht,  
 Als dieser Anblick mich zuerst erschaut gemacht:  
 So wird es dieses seyn. Ich strafte die Tyrannen,  
 Die alle Lustbarkeit aus ihren Staaten bannen;  
 Durch Wachten, Thür und Schloß sich ihrem Volk entziehen,  
 Und ihre Bürger so, wie sie die Bürger, fliehn.  
 Was kann wohl, sprach ich hier, ein so bekümmert Leben.  
 Dem Fürsten, der es führt, für ein Vergnügen geben?  
 Er drücktet Volk und Land, ihn drückt der Bürger Haß;  
 Drum scheut er jedermann, und bebt ohn Unterlaß,  
 Und sieht in jedem Knecht, der ihm zur Seiten gehet,  
 Den Feind, der ihm wohl gar nach Kron und Leben stehet.  
 So machte Augustus nicht. Er kann schon sicher seyn:  
 Drum öffnet sich sein Schloß, und alles bringt hinein.  
 Er liebt die Bürger selbst, drum darf er sie nicht scheuen,  
 Und mischt sich selber oft in die verkappten Reihen.  
 Die meisten kennt er nicht, so ihm zur Seite stehn;  
 Gleichwohl darf niemand hier aus Furcht zurücke gehn:  
 Ein jeder kennt ihn schon an Mienen und Gebärden,  
 Ein jeder wünscht so gar von ihm erkannt zu werden.

Gepriesnes Sachsenland! erkenne doch dein Glück,  
 Und sieh die Fastnachtelust mit einem schärfern Blick,  
 Als kleine Kinder an: die an den Larven kleben,  
 Auf Schmucl und Kleidung sehn, und eifrig Achtung geben;  
 Wie

Ich  
Der  
Die  
Wenn  
Dein  
Dein  
Daß  
Für

De  
Und  
Herr  
Beste  
Und  
Von  
Des  
Verf  
Er  
Wod  
Rein,  
Die a

So  
Die G  
So weit  
Macht f  
Es ist di  
Dein gan  
Von innen  
Die Tugend  
Es ist dir  
Der Handels  
Der  
Der  
Rein  
Dei

Ich  
Der  
Die  
Wenn  
Dein  
Dein  
Daß  
Für  
De  
Und  
Herr  
Beste  
Und  
Von  
Des  
Verf  
Er  
Wod  
Rein,  
Die a  
So  
Die G  
So weit  
Macht f  
Es ist di  
Dein gan  
Von innen  
Die Tugend  
Es ist dir  
Der Handels  
Der  
Der  
Rein  
Dei

## II. Schreiben.

An

Seine Königl. Majestät in Pohlen,  
**Herrn Friedrich Augusten,**  
 bey dero Geburtsfeste.

1731 den 21 May.

Im Namen eines angeworbenen Studirenden.

**D**ein jährlich Fest erscheint, großmächtigster August!  
 Daran dein treues Volk, mit ungemeiner Lust,  
 Für deine Wohlfahrt steht; und deines Lebens wegen,  
 Viel tausend Wünsche pflegt vor Gottes Thron zu legen.  
 Wie jauchzt nicht abermal dein frohes Sachsenland,  
 Daß Gott sein theures Haupt, sein Glücks- und Segenspfand,  
 Bisher erhalten hat! Wie eifrig steht nicht Meissen  
 Sein hocheufreutes Volk sich, für dein Heil, beflissen,  
 Dem Himmel, der dich stärkt, den reinsten Weihrauch weihn,  
 Und für dein ewig Wohl in Andacht brünstig seyn!  
 Die treue Lausniß selbst kommt auch hinzugetreten,  
 Erhebt der Hände Paar zum Danken und zum Bethen;  
 Und schreibt dein Lebensfest zu solchen Tagen an,  
 Die bey der Bürgerschaft, wie bey dem Ackermann,  
 Der goldnen Zeit zu Trost, davon die Fabeln schreiben,  
 Bis auf die späte Welt ein Wunder sollen bleiben.

Ja, Herr! auch ich, dein Knecht, den Bauzen Bürger heist,  
 Verehere diesen Tag mit demuthsvollem Geist.

Im Vaterland gebeuts, es heischens meine Triebe:  
 daß mir Mund und Kiel nur ungehindert bleibe!

Ach! dürfte nur mein Herz, bey allgemeiner Lust,  
Nicht voller Kummer seyn; der die beklemmte Brust  
In aller Freude stört, und durch erpreßte Zähren,  
Mir igt den Glückwunsch hemmt und meine Pflicht will wehren.

O Held! den jedermann mit Herzenslust erblickt!  
O König! dessen Arm den Bürger nie gedrückt!  
O Vater! dessen Huld viel tausend Lippen preisen;  
Vor Schmerzen kann ich mich vorigt nicht froh erweisen.  
Ich war von Jugend auf den Künsten zugethan;  
Die Musen führten mich auf ihrem Hügel an:  
Minerva tränkte mich mit ihren Nahrungssäften,  
Und mein gestärkter Geist kam allgemach zu Kräften:  
Nur Mavors störte mich in meiner Aemsigkeit,  
Entriß die Feder mir, und trieb mich in den Streit;  
Und schlug mir durch die Macht der Waffen, die mich blenden,  
Mein liebstes auf der Welt, die Bücher, aus den Händen.

Dieß trug sich damals zu, als deines Heeres Pracht  
Europa ganz erstaunt und fast entzückt gemacht;  
Als deine Schaaren, Herr! in leichten Hütten wohnten,  
Und in der Kriegeskunst nicht Schweiß, nicht Kräfte schonen.  
Was ferner da geschah und aller Welt gefiel,  
Und was dich ewig macht, das schreibt schon mancher Kiel  
In den Geschichten auf. Ich hab es auch gesehen:  
Doch ist es nur aus Zwang und sonder Lust geschehen.  
Die Musen lagen mir noch allezeit im Sinn,  
Und zogen meinen Geist noch stets nach Baugen hin;  
Wo meine Schüler noch nach ihrem Lehrer fragten,  
Und ihre Lehrbegier zu keinem andern wagten.  
Da war mein ganzes Herz, im Lager nur der Leib;  
Die Waffen schienen mir ein saurer Zeltvertreib:  
Und da sie Tausenden die schönste Lust erwecken;  
So wollte dennoch mir die rauhe Kost nicht schmecken.

Die bloße Hoffnung, Herr! hat mich bisher genährt,  
Es hätte nun mein Gram die längste Zeit genährt.

Man

Man hat mirs zugesagt, mich wieder frey zu nennen,  
Sobald sich von Zeithayn das Lager würde trennen.  
Dieß ist bereits geschehn: das ganze Jahr ist voll,  
Doch wünsch ich noch den Tag, der mich befreien soll!  
Ich wünsche; doch umsonst! Ich bitte; doch vergebens!  
Und kürze, durch den Gram, die Hälfte meines Lebens.

O König! rühret dich ein treuer Unterthan:  
So schaue meinen Schmerz und meine Wehmuth an.  
Ich habe dir gedient, und bin dir treu gewesen:  
Drum laß mich auch nummehr den Abschied wieder lesen.  
Wo man gezwungen geht, da bleibt man stets zurück;  
Nur was man gerne thut, befördert unser Glück.  
Wenn dir mein Dienst bisher noch brauchbar hat geschienen:  
So will ich dir weit mehr durch Buch und Feder dienen.  
Es fehlt an Leuten nicht in deiner Länder Zahl,  
Die dir zu Tausenden, mit Pulver, Bley und Stahl,  
Zu dienen fertig stehn, und alles für dich wagen:  
Nur ich bin ungeschickt, die Waffen recht zu tragen.

Nun, Herr! ich bin getroffen und voller Zuversicht:  
Denn du verschmähest mich und meine Klagen nicht.  
Den Mufen bist du hold, und pflegst sie auch zu schützen:  
Drum wird dein Gnädigseyn auch meiner Wohlfahrt nützen.  
Ein Wort macht mich beglückt. Sprich nur ein Wort, o Held!  
So wird mein ganzes Glück auf einmal hergestellt;  
So wird mein froher Mund, zugleich mit Bauzens Weyßen,  
Die meine Schüler sind, dein Vaterherze preisen.



## III. Schreiben.

An

Seine Königl. Majestät in Pohlen,  
Herrn Friedrich Augusten.

Im Namen des vorigen,  
der dadurch wirklich seine Freyheit  
erhalten.

**S**ween Monat sind es fast, o gnädigster August!  
Als dein getreuester Knecht mit hartbeklemmter Brust  
Vor deinem Throne lag; sein Flehen und sein Bitten  
In deinen Vaterschooß mit Wehmuth auszuschütten.  
Dein gütigster Befehl erlaubte, was geschah,  
Daß ich dein Angesicht in solcher Nähe sah;  
Dein göttlich Angesicht, das nur der Bosheit dräuet,  
Und jeden Unterthan, der redlich ist, erfreuet.  
Du selber riefest mich in dein Gemach hinein;  
So gnädig wolltest du vor tausend Fürsten seyn:  
Die, wenn der Bürger Noth sie zwinget anzuklopfen,  
Tyrannen ähnlich sind, und Ohr und Herz verstopfen.

Nein, Herr! so herrschest du in deinen Ländern nicht,  
Du hast ein Vaterherz, das vor Erbarmen bricht,  
Wenn seine Kinder ihm des Kammers Größe klagen;  
Und ich kann selbst davon aus eigner Fühlung sagen.  
Du, Herr! befreystest mich von meiner Diensthbarkeit:  
Und o! wie ungemein ward ich dadurch erfreut!  
Mein ganzes Herz empfand's; mein Kummer ward gebrochen,  
So bald dein sanfter Mund mich selber losgesprochen.

Die



Die Sonne scheint so schön in Frühlingstagen nicht,  
 Als so ein Gnadenstral aus deinem Angesicht:  
 Denn dieses war so reich an hulderfüllten Minen,  
 Daß mir sein Anblick fast was göttliches geschienen.

Indessen, großer Held! verzeihe deinem Knecht,  
 Ich wag es noch einmal, und fleh um Gnad und Recht.  
 Was hilft dein Gnädigseyn, wenn die es hindern wollen,  
 Die deine Diener sind, und dir gehorchen sollen?  
 Du sprichst mich selber los; dein Wort wird kund gethan;  
 Ich geh und melde mich bey meinen Obern an;  
 Ich rühme deine Huld, dein königlich Bezeigen:  
 Doch hör ich jedermann von der Erfüllung schweigen.  
 Man schiebt sie täglich auf. Ich lasse doch nicht nach,  
 Ich preise hundertmal, was mir dein Mund versprach:  
 Allein man hört es nicht, man will es nicht verstehen,  
 Und läßt mich unerhört und traurig von sich gehen.

O Herr! erkenne nun, was mich bisher gequält,  
 Wiewohl es nicht an dir und deiner Huld gefehlt.  
 Ich habe stets geglaubt, was Gott und Fürsten sprechen,  
 Das dürftest nie ein Mensch, kein Diener unterbrechen.  
 Wie kommt es denn allhier, daß deiner Gnade Preis  
 Der Ungehorsam noch zu hinterreiben weiß?  
 Die Sonne strahlt zwar stets an den gerötheten Zimmern,  
 Allein, man sieht ihr Gold nicht stets auf Erden schimmern:  
 Weil dicke Wolken sich nur allzu oft bemühen,  
 Den Einfluß ihres Lichts den Menschen zu entziehen:  
 Bis ihr gestärkter Stral durch Dampf und Dünste dringet,  
 Und der betrübten Welt die Wärme wiederbringet.

Zerstreu doch auch du die Nebel meiner Noth,  
 Mein König und mein Herr! Das süße Morgenroth,  
 Womit dein Antlitz lacht, hat mich schon angeblicket,  
 Und meine Brust bereits recht inniglich erquicket.  
 Ist so die Dämmerung von meinem Glück geschahn:  
 Ach! laß mich endlich auch den hellen Mittag sehn!

Vertreibe ganz und gar die Schatten meiner Sorgen,  
 Und zeige mir das Licht, das mir der Reid verborgen.  
 Man giebt dir sonst ein Lob: Was König August spricht,  
 Das trifft unfehlbar ein, das trüget wahrlich nicht!  
 Der Ungehorsam, Herr! sucht dir den Ruhm zu rauben,  
 Und will, man soll hinfort nicht deinen Worten glauben.

Wohlan, ich hoffe schon! mein Wunsch wird noch geschehn,  
 Wie eifrig will ich nicht für meinen König flehn!  
 Was wird mein Vater selbst, um dieser Gnade wegen,  
 Für Dankbarkeit und Treu für deinen Szepter hegen!  
 Sechs Wochen hat er schon in Dresden zugebracht,  
 Und täglich mit Begier, mich frey zu sehn, gedacht;  
 Ja, in der ganzen Zeit sein Haus und Hof vergessen,  
 Allwo er, ohne mich, in Kümmerniß geseßen.  
 Der, als dein treuester Knecht, ja meine Vaterstadt,  
 Die mich, als ihren Sohn, bisher vermisset hat,  
 Wird, theurester August! mit innigstem Ergeßen  
 An Snad und Gütigkeit dich unvergleichlich schätzen.



## IV. Schreiben.

An

Se. Hochfürstl. Durchl.  
den Herzog zu Schleswig-Holstein,  
Herrn Friedrich Ludewig,  
des schw. Adlerordens Ritters,  
Königl. Preuß. Generalfeldmarschall und  
Statthaltern zu Königsberg.

Bey dem im 1724 Jahre zum neun und dreyßigstenmale  
gefeyerten Hochzeitfeste.

**H**eld! dessen Scheitel kaum von so viel Myrthen glänzt,  
Als Lorberzweige sonst dein fürstlich Haupt umkränzt;  
Und dessen Arm sowohl die Feder, als den Degen,  
Zu dieses Reiches Wohl bemüht ist anzulegen;  
O Held! wenn mich bisher die Ehrfurcht schweigen ließ,  
Wenn ich zu deinem Ruhm kein Lied erschallen ließ:  
So wollte sich dein Knecht nicht zweifelhaft bedenken,  
Ob er auch schuldig sey, dieß Opfer dir zu schenken?  
Ach nein! das war der Grund des langen Schweigens nicht.  
Ich fand mich noch zu schwach zu einem Lobgedicht;  
Und mußte mich noch stets bey deinem Glanze scheuen,  
Durch rauher Seyten Klang dein Jauchzen zu entweihen.

So schränkte sich mein Trieb, nach meinen Kräften, ein,  
So ließ ich meinen Schwung den Flügeln ähnlich seyn:  
Weit klüger, als wenn sich Verwegne unterwinden,  
Dir, Herr! an Weibrauch's statt, Wachholdern anzuzünden.  
Denn da ich selbst bisher, in der gekrönten Schaar  
Der Musen Königsbergs ein junger Lehrling war:

Ich schmäuchle nicht, o Herr! wie doch so mancher pflegt:  
 Der dir was Göttliches in Dingen beygelegt,  
 Die doch noch menschlich sind, und andern auch gelungen;  
 Wenn sie durch Wis und Macht manch großes Werk erzwungen.  
 Dein starker Heldenarm und deine Kriegesmacht,  
 Dein Hof, dein Staat, dein Schatz, dein Bauen, deine Pracht;  
 Das alles ist zwar groß und wunderbar zu nennen:  
 Für göttlich aber kann ich keins davon erkennen.

Das eine kommt mir nur ganz übermenschlich vor,  
 Und das bewundert auch das ganze Musenchor;  
 Herr! deine Gütigkeit. Dein väterlich Gemüthe  
 Besteht fast ganz und gar aus lauter Huld und Güte:  
 Und das ist Götterart. Der Höchste hasset nichts  
 Von dem, was er gemacht. Die Kraft des Sonnenlichts,  
 Des Thaues Fruchtbarkeit und andre Segensquellen  
 Verschwendet er der Welt, an so viel tausend Stellen.  
 Er theilt sie allen mit, und fragt nicht allezeit:  
 Wodurch verdient der Mensch dergleichen Gütekeit?  
 Rein, es ist seine Lust, durch Wohlthun, Gunst und Gaben,  
 Die armen Sterblichen ohn Unterlaß zu laben.

So thust auch du, o Herr! in Thur und Königreich.  
 Die Gnade für dein Volk macht dich dem Höchsten gleich,  
 So weit es möglich ist. Dein väterlich Bezeigen  
 Macht sich der Bürger Herz durch lauter Wohlthun eigen.  
 Es ist dir nicht genug, daß du mit Sorgfalt wachst,  
 Dein ganzes Land umher von Feinden sicher machst,  
 Von innen Ruhe schaffst, Gesetze giebst und schüttest,  
 Die Jugend gern belohnst, und auf die Laster bligst.  
 Es ist dir nicht genug, daß nur der Adel blüht,  
 Der Handelsmann Gewinn aus dem Gewerbe zieht,  
 Der Künstler Arbeit hat, um Fleiß und Wis zu zeigen,  
 Der Landmann fröhlich kann in volle Scheuren steigen:  
 Nein, deine Gnade geht bis auf die Lustbarkeit.  
 Dein Unterthan genusst bey dir der guldnen Zeit,

Darinn

Darinn Saturn regiert. Man sah auf kein Geschlecht;  
 Es war kein Unterscheid der Edlen und der Knechte;  
 Ein jeder war sein Herr, und allen andern gleich;  
 Die Welt stund offen da, und jedermann war reich.  
 So, König, ist dein Schloß, wo alle Freyheit blühet;  
 Von dessen Schwellen uns kein Wächter rückwärts ziehet;  
 Wo Fürst und Edelmann und Bürger sich vermengt;  
 Wohin der Pöbel selbst sich nicht vergebens drängt:  
 Kurz, wo nur Freude wohnt, wenn bey den lauten Seyten  
 Die Tänzer nur an Lust um Rang und Vorzug streiten.

Herr! wenn ich sagen soll, was ich bey mir gedacht,  
 Als dieser Anblick mich zuerst erschaut gemacht:  
 So wird es dieses seyn. Ich strafte die Tyrannen,  
 Die alle Lustbarkeit aus ihren Staaten bannen;  
 Durch Wachten, Thür und Schloß sich ihrem Volk entziehen,  
 Und ihre Bürger so, wie sie die Bürger, fliehn.  
 Was kann wohl, sprach ich hier, ein so bekümmert Leben.  
 Dem Fürsten, der es führt, für ein Vergnügen geben?  
 Er drückt Völk und Land, ihn drückt der Bürger Haß;  
 Drum scheut er jedermann, und bebt ohn Unterlaß,  
 Und sieht in jedem Knecht, der ihm zur Seiten gehet,  
 Den Feind, der ihm wohl gar nach Kron und Leben strebet.  
 So machts Augustus nicht. Er kann schon sicher seyn:  
 Drum öffnet sich sein Schloß, und alles bringt hinein.  
 Er liebt die Bürger selbst, drum darf er sie nicht scheuen,  
 Und mischt sich selber oft in die verkappten Reihen.  
 Die meisten kennt er nicht, so ihm zur Seite stehn;  
 Gleichwohl darf niemand hier aus Furcht zurücke gehn:  
 Ein jeder kennt ihn schon an Mienen und Gebärden,  
 Ein jeder wünscht so gar von ihm erkannt zu werden.

Gepriesnes Sachsenland! erkenne doch dein Glück,  
 Und sieh die Fastnachtelust mit einem schärfern Blick,  
 Als kleine Kinder an: die an den Larven kleben,  
 Auf Schmuß und Kleidung sehn, und eifrig Achtung geben;  
 Wie

Wie manche Fackel brennt, und was für eine Pracht  
 An Silber, Gold und Sammt die Zimmer kostbar macht;  
 Wie groß die Summen sind, die mancher Spieler setzt,  
 Der nur ein blindes Glück für sein Vergnügen schätzt;  
 Wo Bild und Spiegel hängt, wie manche Maske tanzt,  
 Wo die Trabanten stehn, wohin man Schweizer pflanzt.  
 Wer hieran kleben bleibt, und gar nicht weiter siehet,  
 Der ist des Glücks nicht werth, daß er den Achem ziehet,  
 Wo Friedrich August herrscht: weil er die Schalen zählt,  
 Und nach der Kinder Brauch den rechten Kern verfehlt:  
 Der in des Oberhaupt's erwünschter Huld bestehet;  
 Auf dessen Spuren auch sein theurer Prinz schon gehet.

So, gnädigster August! so dacht ich ehrfurchtsvoll:  
 Drum nimm dieß schlechte Blatt als meiner Treue Zoll.  
 Ich bin dein Unterthan; und bin ichs nicht geböhren,  
 So hab ich doch dein Land zum Aufenthalt erköhren.  
 Ich weiß, die Zahl ist groß, die eben das gethan:  
 Doch blickt dein Auge mich mit Gnadenblicken an;  
 So laß, nebst andern, mich noch dieses Glück erwerben,  
 Auch als dein Unterthan, und ehr als du, zu sterben.



## II. Schreiben.

An

Seine Königl. Majestät in Pohlen,  
**Herrn Friedrich Augusten,**  
 bey dero Geburtsfeste.

1731 den 21 May.

Im Namen eines angeworbenen Studirenden.

**D**ein jährlich Fest erscheint, großmächtigster August!  
 Daran dein treues Volk, mit ungemeiner Lust,  
 Für deine Wohlfahrt steht; und deines Lebens wegen,  
 Viel tausend Wünsche pflegt vor Gottes Thron zu legen.  
 Wie jauchzt nicht abermal dein frohes Sachsenland,  
 Daß Gott sein theures Haupt, sein Glücks- und Segenspfand,  
 Bis her erhalten hat! Wie eifrig steht nicht Weissen  
 Sein hocherfreutes Volk sich, für dein Heil, besleißigen,  
 Dem Himmel, der dich stärkt, den reinsten Weibrauch weihn,  
 Und für dein ewig Wohl in Andacht brünstig seyn!  
 Die treue Laufnis selbst kommt auch hinzugetreten,  
 Erhebt der Hände Paar zum Danken und zum Beten;  
 Und schreibt dein Lebensfest zu solchen Tagen an,  
 Die bey der Bürgerschaft, wie bey dem Ackermann,  
 Der goldnen Zeit zu Trost, davon die Fabeln schreiben,  
 Bis auf die späte Welt ein Wunder sollen bleiben.

Ja, Herr! auch ich, dein Knecht, den Bauzen Bürger heist,  
 Verehere diesen Tag mit demuthsvollem Geist.

Mein Vaterland gebeuts, es heischens meine Triebe:

Ach, daß mir Mund und Kiel nur ungehindert bliebe!

Ach!

Ach! dürftest nur mein Herz, bey allgemeiner Lust,  
Nicht voller Kummer seyn; der die beklemmte Brust  
In aller Freude stört, und durch erpresste Zähren,  
Mir ist den Glückwunsch hemmt und meine Pflicht will wehren.

O Held! den jedermann mit Herzenslust erblickt!  
O König! dessen Arm den Bürger nie gedrückt!  
O Vater! dessen Huld viel tausend Lippen preisen;  
Vor Schmerzen kann ich mich vorist nicht froh erweisen.  
Ich war von Jugend auf den Künsten zugethan;  
Die Musen führten mich auf ihrem Hügel an:  
Minerva tränkte mich mit ihren Nahrungsästen,  
Und mein gestärkter Geist kam allgemach zu Kräften:  
Nur Mavors störte mich in meiner Aemsigkeit,  
Entriß die Feder mir, und trieb mich in den Streit;  
Und schlug mir durch die Macht der Waffen, die mich blinden,  
Mein liebstes auf der Welt, die Bücher, aus den Händen.

Dieß trug sich damals zu, als deines Heeres Pracht  
Europa ganz erstaunt und fast entzückt gemacht;  
Als deine Schaaren, Herr! in leichten Hütten wohnten,  
Und in der Kriegeskunst nicht Schweiß, nicht Kräfte schonen.  
Was ferner da geschah und aller Welt gefiel,  
Und was dich ewig macht, das schreibt schon mancher Kiel  
In den Geschichten auf. Ich hab es auch gesehen:  
Doch ist es nur aus Zwang und sonder Lust geschehen.  
Die Musen lagen mir noch allezeit im Sinn,  
Und zogen meinen Geist noch stets nach Baugen hin;  
Wo meine Schüler noch nach ihrem Lehrer fragten,  
Und ihre Lehrbegier zu keinem andern wagten.  
Da war mein ganzes Herz, im Lager nur der Leib;  
Die Waffen schienen mir ein saurer Zeitvertreib:  
Und da sie Tausenden die schönste Lust erwecken;  
So wollte dennoch mir die raube Kost nicht schmecken.

Die bloße Hoffnung, Herr! hat mich bisher genährt,  
Es hätte nun mein Gram die längste Zeit gewährt.

Man



Man hat mich zugesagt, mich wieder frey zu nehmen,  
Sobald sich von Zeithayn das Lager würde trennen.  
Dieß ist bereits geschehn: das ganze Jahr ist voll,  
Doch wünsch ich noch den Tag, der mich befreyen soll!  
Ich wünsche; doch umsonst! Ich bitte; doch vergebens!  
Und kürze, durch den Gram, die Hälfte meines Lebens.

O König! rühret dich ein treuer Unterthan:  
So schaue meinen Schmerz und meine Wehmuth an.  
Ich habe dir gedient, und bin dir treu gewesen:  
Drum laß mich auch nunmehr den Abschied wieder lesen.  
Wo man gezwungen geht, da bleibt man stets zurück;  
Nur was man gerne thut, befördert unser Glück.  
Wenn dir mein Dienst bisher noch brauchbar hat geschienen:  
So will ich dir weit mehr durch Buch und Feder dienen.  
Es fehlt an Leuten nicht in deiner Länder Zahl,  
Die dir zu Tausenden, mit Pulver, Bley und Stahl,  
Zu dienen fertig stehn, und alles für dich wagen:  
Nur ich bin ungeschickt, die Waffen recht zu tragen.

Run, Herr! ich bin getrost und voller Zuversicht:  
Denn du verschmähest mich und meine Klagen nicht.  
Den Muses bist du hold, und pflegst sie auch zu schützen:  
Drum wird dein Gnädigsenn auch meiner Wohlfahrt nützen.  
Ein Wort macht mich beglückt. Sprich nur ein Wort, o Held!  
So wird mein ganzes Glück auf einmal hergestellt;  
So wird mein froher Mund, zugleich mit Bauzens Weyßen,  
Die meine Schüler sind, dein Vaterherze preisen.



## III. Schreiben.

An

Seine Königl. Majestät in Pohlen,  
Herrn Friedrich Augusten.

Im Namen des vorigen,  
der dadurch wirklich seine Freyheit  
erhalten.

**S**ween Monat sind es fast, o gnädigster August!  
Als dein getreuster Knecht mit hartbeklemmter Brust  
Vor deinem Throne lag; sein Flehen und sein Bitten  
In deinen Vaterschooß mit Wehmuth auszuschnitten.  
Dein gütigster Befehl erlaubte, was geschah,  
Daß ich dein Angesicht in solcher Nähe sah;  
Dein göttlich Angesicht, das nur der Bosheit bräuet,  
Und jeden Untertban, der redlich ist, erfreuet.  
Du selber riefest mich in dein Gemach hinein;  
So gnädig wolltest du vor tausend Fürsten seyn:  
Die, wenn der Bürger Noth sie zwinget anzuklopfen,  
Tyrannen ähnlich sind, und Ohr und Herz verstopfen.

Nein, Herr! so herrschest du in deinen Ländern nicht,  
Du hast ein Vaterherz, das vor Erbarmen bricht,  
Wenn seine Kinder ihm des Kummer's Größe klagen;  
Und ich kann selbst davon aus eigener Fühlung sagen.  
Du, Herr! befreystest mich von meiner Dienstbarkeit:  
Und o! wie ungemein ward ich dadurch erfreut!  
Mein ganzes Herz empfand's; mein Kummer ward gebrochen,  
So bald dein sanfter Mund mich selber losgesprochen.

Die

Die Sonne scheint so schön in Frühlingstagen nicht,  
Als so ein Gnadenstral aus deinem Angesicht:  
Denn dieses war so reich an hulderfüllten Minen,  
Daß mir sein Anblick fast was göttliches geschienen.

Indessen, großer Held! verzeihe deinem Knecht,  
Ich wag es noch einmal, und fleh um Gnad und Recht.  
Was hilft dein Gnädigseyn, wenn die es hindern wollen,  
Die deine Diener sind, und dir gehorchen sollen?  
Du sprichst mich selber los; dein Wort wird kund gethan;  
Ich geh und melde mich bey meinen Obern an;  
Ich rühme deine Huld, dein königlich Bezeigen:  
Doch hör ich jedermann von der Erfüllung schweigen.  
Man schiebt sie täglich auf. Ich lasse doch nicht nach,  
Ich preise hundertmal, was mir dein Mund versprach:  
Allein man hört es nicht, man will es nicht verstehen,  
Und läßt mich unerhört und traurig von sich gehen.

O Herr! erkenne nun, was mich bisher gequält,  
Wiemohl es nicht an dir und deiner Huld gefehlt.  
Ich habe stets geglaubt, was Gott und Fürsten sprechen,  
Das dürfte nie ein Mensch, kein Diener unterbrechen.  
Wie kommt es denn allhier, daß deiner Gnade Preis  
Der Ungehorsam noch zu hintertreiben weis?  
Die Sonne strahlt zwar stets an den gewölbten Zimmern,  
Allein, man sieht ihr Gold nicht stets auf Erden schimmern:  
Weil dicke Wolken sich nur allzu oft bemühen,  
Den Einfluß ihres Lichts den Menschen zu entziehen:  
Bis ihr gestärkter Stral durch Dampf und Dünste dringet,  
Und der betrübten Welt die Wärme wiederbringet.

Zerstreu doch auch du die Nebel meiner Noth,  
Mein König und mein Herr! Das süße Morgenroth,  
Womit dein Antlitz lacht, hat mich schon angeblicket,  
Und meine Brust bereits recht inniglich erquicket.  
Ist so die Dämmerung von meinem Glück geschahn:  
Ach! laß mich endlich auch den hellen Mittag sehn!

Vertreibe ganz und gar die Schatten meiner Sorgen,  
 Und zeige mir das Licht, das mir der Reid verborgen.  
 Man giebt dir sonst ein Lob: Was König August spricht,  
 Das trifft unfehlbar ein, das trüget wahrlich nicht!  
 Der Ungehorsam, Herr! sucht dir den Ruhm zu rauben,  
 Und will, man soll hinfort nicht deinen Worten glauben.

Wohlan, ich hoffe schon! mein Wunsch wird noch geschehn,  
 Wie eifrig will ich nicht für meinen König stehn!  
 Was wird mein Vater selbst, um dieser Gnade wegen,  
 Für Dankbarkeit und Treu für deinen Szepter hegen!  
 Sechs Wochen hat er schon in Dresden zugebracht,  
 Und täglich mit Begier, mich frey zu sehn, gedacht;  
 Ja, in der ganzen Zeit sein Haus und Hof vergessen,  
 Allwo er, ohne mich, in Kummerniß geseffen.  
 Der, als dein treuester Knecht, ja meine Vaterstadt,  
 Die mich, als ihren Sohn, bisher vermisset hat,  
 Wird, theurester August! mit innigstem Ergeßen  
 An Snad und Gürtigkeit dich unvergleichlich schätzen.



## IV. Schreiben.

An

Se. Hochfürstl. Durchl.  
den Herzog zu Schleswig-Holstein,  
Herrn Friedrich Ludewig,  
des schw. Adlerordens Rittern,  
Königl. Preuß. Generalfeldmarschall und  
Statthaltern zu Königsberg.

Bey dem im 1724 Jahre zum neun und dreyßigstenmale  
gefeyerten Hochzeitfeste.

**S**eld! dessen Scheitel kaum von so viel Myrthen glänzt,  
Als Lorberzweige sonst dein fürstlich Haupt umkränzt;  
Und dessen Arm sowohl die Feder, als den Degen,  
Zu dieses Reiches Wohl bemüht ist anzulegen;  
O Held! wenn mich bisher die Ehrfurcht schweigenieß,  
Wenn ich zu deinem Ruhm kein Lied erschallen ließ:  
So wollte sich dein Knecht nicht zweifelhaft bedenken,  
Ob er auch schuldig sey, dieß Opfer dir zu schenken?  
Ach nein! das war der Grund des langen Schweigens nicht.  
Ich fand mich noch zu schwach zu einem Lobgedicht;  
Und mußte mich noch stets bey deinem Glanze scheuen,  
Durch rauher Seyten Klang dein Jauchzen zu entweihen.

So schränkte sich mein Trieb, nach meinen Kräften, ein,  
So ließ ich meinen Schwung den Flügeln ähnlich seyn:  
Weit klüger, als wenn sich Verwegne unterwinden,  
Dir, Herr! an Weiprauchs statt, Wacholdern anzuzünden.  
Denn da ich selbst bisher, in der gekrönten Schaar  
Der Musen Königsbergs ein junger Lehrling war:

Vertrieb ich mir die Zeit mit kleinen Nebenwerken,  
 In Hoffnung, daß die Kunst sich mit den Jahren stärken,  
 Und höher steigen würd', als bis anher geschehn.  
 Indessen, wenn man dich, o Fürstenhaupt! gesehn,  
 In unsers Königs Dienst, des Abends, wie am Morgen,  
 Bey Tage, wie bey Nacht, der Preußen Heil besorgen;  
 So, daß dich auch dein Feind darum nicht schelten kann;  
 Dann hub ich oftmahls die heißen Seuffzer an:  
 Ach! könnte doch die Kunst den hohen Grad erreichen,  
 Und meine Poesie des Herzogs Thaten gleichen:  
 So sollte künftighin mein Dichten ganz allein  
 Zu dieses Helden Lob von mir gewidmet seyn.  
 Ich brannte gleich vor Lust den schlechten Reim zu adeln,  
 Ich steng bald dieß, bald das, an andern an zu tadeln,  
 Und besserte dabey der eignen Zither Klang;  
 Indem ich viel und oft geringe Lieder sang,  
 Mein ungeübtes Rohr, durch wiederhohltes Singen,  
 In der belobten Kunst zur Fertigkeit zu bringen.  
 Zuletzt besann ich mich auf ein geschicktes Blatt,  
 Das deinen Ruhm, o Held! zu seinem Endzweck hat.  
 Wiewohl der Vorsatz fängt mich plötzlich an zu reuen:  
 Mein Räuchwerk taugt noch nicht, auf dein Altar zu streuen.

Ja, Herr! ich hätte dieß wohl nimmermehr gethan,  
 Ich bliebe, wie zuvor, auf der gemeinen Bahn;  
 Wo heische Sänger sich mit lahmen Stimmen wagen,  
 Und doch voll Hoffnung sind, ein Lob davon zu tragen.  
 Allein, was war zu thun? Dein Haar ist längst beschneyt,  
 Dein hohes Alter wächst, und reifet mit der Zeit;  
 Und möchte mir vielleicht ins künftige verwehren,  
 Den demuthvollen Blick auf deinen Glanz zu kehren.  
 Wer allzulange harret versäumt zuletzt die Pflicht:  
 Drum wagte sich dein Knecht, (mein Herzog zürne nicht!  
 Viel andre thum es ja, die nicht viel besser singen)  
 Dieß Lied, so hart es klingt, vor dein Gehör zu bringen.

Doch,

Doch, allzuviel gewagt! es reut mich abermal,  
 Was bringt mein kühner Fuß in deinen Hochzeitsaal?  
 Mein finstres Auge starrt, wo tausend Lampen brennen,  
 Und kann vor Glanz und Licht und Schimmer nichts erkennen.  
 Was greift mein heister Mund, der dich kaum nennen kann,  
 Dein Lob, das rechte Werk der größten Dichter, an?  
 Wie kann mein maffer Arm die stumpfe Feder schärfen,  
 Der Armuth feltne Pracht, der Fürstinn zu entwerfen,  
 Die noch igund die Spur des Wesens hlicken läßt,  
 Das sie vor langer Zeit, am ersten Hochzeitfest,  
 Göttrinnen gleich gemacht. Wie könnt ich wohl des Helden,  
 Des großen Fürstensohns erworbnen Ruhm vermelden;  
 Des Sohns, in dem der Geist des tapfern Vaters sitzt,  
 Auf den mein König selbst mit Gnadenstralen blizt.  
 Wie weiß mein blöder Blick mit unverwandten Sinnen,  
 Das sternengleiche Licht erlauchter Prinzessinnen  
 Von nahem anzusehn? Nein, nein! das ist zu schwer,  
 Wo nähme wohl mein Geist dergleichen Kräfte her?  
 Drum, Herr! verzeihe mir, ich habe mich vergangen,  
 Ich will mich niemals mehr ein gleiches unterfangen.

Dein allzuschweres Lob ersetzt dieß Wunschgedicht:  
 Gott trenne noch das Band der festen Ehe nicht!  
 Ein immerwährend Glück muß Holsteins Haus vergnügen!  
 Mehr kann, mehr darf ich nicht zu diesen Zeilen fügen.



## V. Schreiben.

An Se. Hochreichsgräfl. Excellenz,

den

Herrn Grafen von Dehn,

Hochfl. Braunschw. geh. Rath.

Als der Verfasser 1729 seinen Garten daselbst  
besah.

**G**raf! den der Vorsicht Schluß, mit reifem Vorbedacht,  
 Zum Diener dieses Staats und seines Hauptes gemacht,  
 Und den Verstand und Geist samt andern Seelengaben,  
 Weit mehr, als Glück und Gunst, empor gehoben haben;  
 Europa kennt dich schon. Denn Frankreich, Engeland,  
 Und Deutschlands Kaisersiz, dahin man dich versandt,  
 Des Vaterlandes Wohl, des Reiches Heil zu mehren,  
 Weiß dich und dein Verdienst nicht sattfam zu verehren.  
 Dein Herzog, den die Welt zu Deutschlands Seulen zählt,  
 Hat niemals mehr gezeigt, wie klug er Diener wählt,  
 Als da er dich ersehn, für Braunschweigs Staat zu sorgen.  
 Ich sage nicht zu viel. Denn wem ist wohl verborgen,  
 Daß du, durch dessen Rath er Land und Volk regiert,  
 Der Arm zu nennen bist, der Stab und Ruder führt;  
 Und den, so sehr das Glück dich allgemach erhoben,  
 Doch deine Reider selbst, gleich andern Bürgern, loben?

Erlauchter! da dich denn so manches Land und Stadt  
 Gesehn, geliebt, verehrt, gerühmt, bewundert hat:  
 So darf wohl kein Geseß der Dichtkunst untersagen,  
 Sich durch ein kühnes Blatt an deinen Glanz zu wagen.  
 Sie weiß, daß du kein Feind von ihren Lorbern bist:  
 Apollo schmäuchelt sich, daß er dein Günstling ist.

Dein



Dein feuerreicher Geist entspringt von seinen Trieben,  
 Du bist von Jugend auf in seiner Zucht geblieben:  
 Der Wissenschaften Zahl vereinigt sich in dir;  
 Dein weiter Geist umfaßt der freyen Künste Zier.  
 Dein trefflicher Geschmack läßt sich in Meisterstücken  
 Der Bau- und Malerkunst aufs deutlichste erblicken.  
 Dein großer Herzog baut ein prächtig Fürstenhaus,  
 Und schmückt die Residenz mit neuen Schlössern aus:  
 Du folgst dem Beyspiel nach, und zeigst uns im Kleinen,  
 Was dort im Großen bald ganz fürstlich wird erscheinen.

Deinschönes Gartenhaus, das Braunschweigs Wälle schmückt,  
 Ist das, erlauchter Graf! was mich daselbst entzückt:  
 Ein kleiner Inbegriff von hundert Lustbarkeiten,  
 Da Fleiß, Natur und Kunst uns auf einmal bestreiten.  
 Die Anmuth und die Pracht verschwistern sich dabey.  
 Hier ist kein schnödes Werk der wilden Phantasey,  
 Die, wenn sie Bürger drückt, und sich in Schulden steckt,  
 Nur Labyrinth zeugt und Mißgeburten hecket.  
 Du hast es mehr der Stadt, als dir, zur Lust erbaut;  
 So, wie man aus der Schrift auf beyden Thoren schaut:  
 Die jedem, der sie liest, und anfangs fast nicht glaubet,  
 Den offnen Eingang zeigt, den Eintritt selbst erlaubet.  
 Das macht der edle Trieb der wahren Menschlichkeit!  
 Dein großes Herz verdammt den Eigennuz und Reid;  
 Der als ein toller Hund auf seinen Knochen lieget,  
 Und weder sich dadurch, noch seinen Gast vergnüget.

Du baust, doch nicht für dich; die Lust soll allgemein,  
 Soll allen Bürgern frey, soll Fremden offen seyn:  
 Drum bleibt auf dein Geheiß dein Garten unverschlossen,  
 Und dir entdeckt dein Buch, wer solcher Huld genossen.  
 Dieß ist dein ganzer Lohn für die verschaffte Lust;  
 Daran ergötzt sich die großmuthvolle Brust,  
 Wenn bey der Wiederkunft das Zeugniß vor dir lieget:  
 Wie viel sich Fremde schon an deinem Bau vergnüget.

Jemehr du Namen siehst, jemehr erfreut es dich,  
 Und bist du selber da, so zeigt die Gnade sich  
 Nur desto deutlicher. Du weichst oft den Gassen,  
 Und opferst deine Lust dem allgemeinen Bassen.  
 Da ist man dann erstarrt und stuget zweifelsvoll,  
 Worüber sich das Herz am meisten wundern soll:  
 Ob es der Garten sey, der Pracht und Anmuth zeigt?  
 Obs der Besizer ist, der alles übersteiget?

O! dürfte sich mein Ziel die Kühnheit unterstehn,  
 Was mich bezaubert hat, ausführlich durchzugehn;  
 Und jedes Meisterstück im Bauen, Schnitzen, Schildern,  
 Das tühle Grottenwert, die Kostbarkeit in Bildern,  
 Maschinen voller Kunst, den kleinen Bücherschatz,  
 Der Wasserkünste Sprung, den wohlgetheilten Platz  
 Allmählich anzusehn und völlig zu beschreiben:  
 Wie lieblich könnt ich mir dadurch die Zeit vertreiben!  
 Allein das alles ist für meinen Reim zu viel:  
 Es schweigt hier ohnedem der überhäufte Reim  
 Der seltenen Mildigkeit, die du, o Graf! erwiesen,  
 Und die noch niemand recht, wie du verdienst, gepriesen.  
 Ein großes Armenstift, das fromme Wittwen nährt,  
 Hat täglich Hand und Blick für dich zu Gott gelehrt:  
 Und jedes Bibelbuch, das du umsonst verschenkst,  
 Erhebet deinen Ruhm, wenn du es gleich nicht denkst.

So schließt die Muse nun dieß demuthvolle Blatt,  
 O Graf! darinn sie dich ganz rein verehret hat.  
 Kein schmächelhafter Trieb hat ihre Brust geblendet,  
 Daß sie, wie oft geschieht, den Weibrauch hier verschwendet.  
 Die Wahrheit und der Ruf, der Deutschland angefüllt,  
 Entwarf ihr allererst dein ungekünstelt Bild;  
 Und Braunschweig hieß es mich in diese Reime binden,  
 Dir, Graf! auch unbekannt ein Opfer anzuzünden.

\* \* \*

## VI. Schreiben.

An des Königl. Pöhl. und Ehursächs.

Herrn Generals von Baudiß  
Hochfrenherrl. Excellenz.

J. f. R.

**S**ier füget sich ein Blatt, gepriesener General!  
 So vielen Wünschen bey, die deiner Diener Zahl  
 Dir allbereit gebracht; und wünscht sich deine Blicke,  
 Und wünscht sich deine Huld, als ein besonders Glücke.  
 So sehr dein Heldennuth dich längst berühmt gemacht;  
 Wenn dein bewehrter Arm, in mancher strengen Schlacht,  
 Die Völker angeführt, und mit entblößtem Degen  
 Der Tapferkeit Beweis wußt an den Tag zu legen;  
 So heftig dich der Feind auf deinem Hengst gescheut,  
 Weil deine Gegenwart dem zweifelhaften Streit  
 Den sichern Ausschlag gab; wenn die erlesnen Schaaren  
 Dem Beyspiel deiner Faust zu folgen eifrig waren:  
 So sehr, so heftig strebt dein demuthvoller Knecht,  
 Der gegen dir, o Held! zwar unbekannt und schlecht,  
 Doch voller Eifer ist, einst unter dir zu fechten,  
 Sich auch durch Krieg und Sieg den Lorberkranz zu flechten.

Herr! strafe doch an mir dieß Unterstehen nicht;  
 Ich weiß wohl, wer ich bin, und kenne meine Pflicht!  
 Doch Blut und Adel treibt mich auf die Bahn der Ehren,  
 Und will, ich soll den Ruhm der Ahnen selbst vermehren.  
 Drum sann ich hin und her, und dachte fleißig nach,  
 Was für ein Kriegeshaupt vor andern Lorbern brach;  
 Und fand doch sonstens nichts, was mich so stark beweget,  
 Als deinen Heldeurhum, der so viel Palmen trägt.

Na 5.

Dieß

Dieß Muster dient für mich! so rief mein froher Mund:  
 Ich that den Vorsatz bald in aller Demuth kund;  
 Und wünschte mir das Glück, und hab es auch erlangt,  
 Daß dein Exempel ist vor meinen Augen prangt.  
 Das stell ich mir nun vor. Und o! wie manche Nacht  
 Hab ich aus Ehrbegier schon schlaflos zugebracht:  
 Weil ich zwar Spuren seh von deinen hohen Siegen,  
 Doch fast verzweifeln muß, dir jemals nachzufliegen.

Mein Trieb ist allzu frech, ich selber merk es schon!  
 Allein ich höre nie der muntern Pauken Ton,  
 Ich höre nie den Klang der freudigen Trompeten,  
 Da meine Wangen nicht vor reger Scham erröthen.  
 Dann straf ich bey mir selbst die träge Langsamkeit,  
 Die sich bishero noch den Waffen nicht geweiht.  
 Wie, sprach ich, ringst du so nach tapfern Ritterfahnen?  
 Bezeigst du so das Blut der hochberühmten Ahnen;  
 Wenn du Bequemlichkeit vielmehr als Ehre liebst,  
 Dich nur zum Zeitvertreib in Fechterkünsten übst,  
 Nie wahres Blut gesehn, und die geschliffnen Klingen  
 Des Rostes wegen schonst? Heißt das nach Ehre ringen;  
 Wenn dich der helle Tag erst aus dem Schlummer treibt?  
 Wenn deine Zärtlichkeit in warmen Zimmern bleibt,  
 Und sich nicht eher darf in Frost und Regen wagen,  
 Als bis du dir den Pelz wohl zehnfach umgeschlagen?  
 Nein, das ist Weiberart. Geh! rüste Geist und Muth,  
 Und zeige selbst einmal ein unerschrocknes Blut!  
 Betritt die raube Bahn so vieler tapfern Helden,  
 Und laß der Nachwelt einst in den Geschichten melden:  
 Daß du zu deiner Zeit nicht ganz umsonst gelebt,  
 Dem Könige gedient, nach Ehr und Ruhm gestrebt;  
 Und für das Vaterland mit starker Faust gefochten,  
 Dafür Bellona dir den Lorbeerkranz gestochten.

So straft, so muntert mich ein stiller Eifer auf:  
 Doch nichts erhitzt ihn mehr, als wenn ich deinen Lauf,  
 Er-

Erhabner Baudiß! seh; und voller Lust erwege,  
Wie weit dein großes Lob bereits zu schallen pfllege.  
Eugen, der deutsche Mars, der Ost und West erschreckt,  
Die Donau und den Rhein durch seine Siege deckt;  
Daß Türr und Franzmann fliehn, die vor den Ungewittern,  
Vor Donner, Stral und Blis des deutschen Adlers zittern;  
Eugen, der Helden Preis, hat selbst von dir gesagt,  
Als ihn dein König einst um guten Rath gefragt:  
Daß Baudiß als ein Held zu Pferde kämpfen könne,  
Und daß der Kriegesgott ihm allen Vortheil gönne.  
O welch ein Ruhm ist das! Das Lob, so jemand giebt,  
Der selber, was er lobt, noch niemals ausgeübt,  
Selbst keinen Ruhm erlangt; ist fast für nichts zu schätzen:  
Allein, wen solch ein Held sich will zur Seite setzen,  
Der selbst ein Kriegermann ist, und den so manche Schlacht,  
So manch erfochtner Sieg zum Wunderwerk gemacht,  
Und dessen Namen stets wird in Geschichten prangen;  
Das, das heißt allererst ein wahres Lob erlangen!

Ein solches Lob hast du, und bist es zwiefach werth:  
Und da mir selber igt die Ehre wiederfährt,  
Dein Schüler in der Kunst von Krieg und Sieg zu werden,  
So schäß ich mich beglückt vor tausenden auf Erden.  
Held! nimm dieß Opfer an, das meine Hand dir bringt:  
Der Himmel gebe nur, daß mir mein Wunsch gelingt;  
Daß deines Lebens Ziel sich mag so lang entfernen,  
Bis ich von deiner Faust die Tapferkeit kann lernen:  
So will ich für dieß Blatt, das mir die Musen leihn,  
Ein Opfer andrer Art zum Demuthszeichen weihn;  
Und deines Feindes Kopf, auf blutbesprigtem Degen,  
Zum Zeichen meines Danks, zu deinen Füßen legen.



## VII. Schreiben.

An des

Herrn Generallieutenants  
von Schulenburg

Hochfrenherrl. Excellenz.

Beym Antritte des 1725sten  
Jahres.

J. f. N.

**S**rlauchter Schulenburg! du hochberühmter Held!  
Den Pohlen an das Haupt der Legionen stellst,  
Die für des Reiches Wohl mit muntern Augen wachen,  
Und das beglückte Land vor Feinden sicher machen.  
O Held! bestrafe nicht dieß allzukühne Blatt:  
Dadurch, dein treuester Knecht den Schluß gefasset hat,  
Weil Zeit und Wohlstand sich igund bey dir erneuren,  
Des Jahres ersten Tag durch einen Wunsch zu seynen.

Bläst Jamens lauter Hall das hochgebohrne Haus  
Der Schulenburgs nicht in Ost und Westen aus?  
Erschrickt nicht Stambols Reich vor deines Bruders Thaten,  
Bey dessen Tapferkeit ihm manche Schlacht misrathen?  
Erfreut sich Corfu nicht, weil ihm ein deutscher Held  
Das angebrohte Joch der Slavery zerfchellt;  
Der Barbarn Uebermuth, der Türken Macht gedämpftet,  
Und für die Christenheit so manchen Sieg erkämpfet?

Uch

Ach ja! Venedig hat den Heldenmuth erkannt;  
Dem großen Schulenburg und seiner tapfern Hand  
Die Lorbern überreicht, ja gar in Ehrenseulen  
Sein würdig Lob gesucht der Nachwelt mitzutheilen.

O Herr! du zürnest nicht, wenn mein erfreuter Kiel  
Von deinem Bruder schreibt. Du selber bist das Ziel.  
Es dient zu deinem Ruhm, es dient zu deinen Ehren,  
Wenn wir sein hohes Lob in Wälschland schallen hören.  
Das Blut, so jenen regt, das regt sich auch in dir:  
Der Geist, der jenen treibt, erweist sich auch hier.  
Mars ist euch beyden hold. Du hast es oft bewiesen:  
Man hat in Dampf und Blut die starke Faust gepriesen;  
Man hat in mancher Schlacht die Heldenart gesehn,  
So oft durch deinen Arm der Feinde Fall geschähn.  
Der Pohlen edles Volk wird dein erhabnes Wesen,  
So lang der Welckreis steht, in hundert Schriften lesen,  
In Schriften, die kein Zahn der langen Zeit verzehrt:  
Denn weil die Barbarey auch Seulen umgekehrt;  
So ist ein Ehrenmaal weit besser in Geschichten,  
Als in gegosnem Erz und Marmor aufzurichten.  
Drum quälet dich, o Held! kein innerlicher Neid.  
Wer arm an Thaten ist, schmäht fremde Tapferkeit:  
Allein, wer so, wie du, dem großen Bruder gleicht,  
Und wem sein eigener Muth den Palmentkranz gereicht;  
Sieht mit Gelassenheit die fremde Tugend an.  
Er selbst erfreuet sich, wenn andre was gethan;  
Er selber faßt den Schluß: man muß die That belohnen!  
So, Held! so freust du dich bey deines Bruders Kronen.

Dein Glück, erlauchter Graf! ist deiner Tugend gleich.  
Der Höchste machet dich an aller Wohlfahrt reich.  
Du bist zwar nicht vermählt; du stehst nicht in dem Orden,  
Der oftmahls gerühmt, auch oft verworfen worden:  
Doch stört dein freyer Stand dein wahres Glück nicht.  
Wenn ein Vereplichter von tausend Sorgen spricht,

Kann dein vergnügtes Herz von dem erwünschten Leben,  
 Daß jener niemals schmeckt, den besten Abriß geben.  
 Ja, wenn dein Namen gleich auf keinen Erben fällt;  
 So bleibt er doch bekannt und herrlich in der Welt:  
 Wie des Themistokles und anderer, so die Schlachten,  
 Darinn sie obgesiegt, zu Sohn und Tochter machten.

Berühmter **Schulenburg**! so wird dein Nachklang seyn.  
 Indessen bricht igund das neue Jahr herein,  
 Und lehrt, es werde sich die Zahl von deinen Jahren  
 Noch ferner ungestört mit neuem Glücke paaren.  
 Dein Diener wünscht es dir. Es mehre sich dein Preis,  
 Den ich schon mein Rohr nicht zu erreichen weiß.  
 Die Wohlfahrt müsse sich auch auf die Deinen gießen,  
 Und auf dein ganzes Haus mit vollen Strömen fließen.  
 Jedoch, dafern dein Glanz noch höher kommen soll,  
 So macht die Ahndung hier das Maaß der Ehren voll:  
 Wird Achmet sich einmal an Pohlens Gränzen wagen,  
 So soll ihn **Schulenburg**, wie dort sein Bruder, schlagen.





## VIII. Schreiben.

Ben dem Hochadelichen Benlager  
des Kdnigl. und Churf. Sächs.

Herrn Oberberghauptmanns  
von Kirchbach Hochwohlgebohrnen.

Im Namen der deutschen Gesellschaft in Leipzig.

1 7 2 9.

**S**ie sehn zwar, theurer Mann, voll deutscher Redlichkeit!  
Die Hochzeitfaceln nicht, so Hymen dir geweiht:  
Doch ehren wir entfernt die Glut so reiner Kerzen,  
Und fühlen einen Trieb bey deiner Lust zu scherzen.  
Die Musen, die mit dir so gern beschäftigt sind,  
Und das genaue Band, das uns mit dir verbindet;  
Dein Geist, Geschmaç, Verstand und deutschgesinntes Wesen,  
Das alles, und die Pflicht giebt dir dieß Blatt zu lesen.

Wer so, wie du, gelebt, und wenn er sich vermählt,  
Nicht nach gemeiner Art erbizter Jugend wählt;  
Vernunft und Tugend sucht, und lieber Seelengaben,  
Als ein entzückend Bild im Arme wünscht zu haben;  
Wem nicht des Goldes Glanz die Augen blenden kann,  
Und wenn er größtentheils sein Vatergut verthan,  
Den ausgeleerten Schatz in guten Stand zu bringen,  
Den Geldsack, nicht die Braut, ins Hochzeitbett läßt zwingen;  
Wer nicht aus blinder Lust dem ersten Liebreiz weicht,  
Erst der Verstellung Flor vom Angesichte streicht,  
Darinn die Schönen sich fast überall verstecken,  
Und als ein weiser Mann die Herzen kann entdecken;  
Kurz, wer vernünftig freyt, der freyet so, wie du;  
Dem folget Lust und Glück, dem schneyt der Segen zu;

Dem

Dem giebt sein Hochzeittag durch süße Morgenblicke;  
Nur einen Vorschmack ab, von zehnfach größerm Glücke.

Doch, edler Bräutigam! dein künftiges Gemahl  
Bestraft auch äußerlich nicht die getroffene Wahl.  
Die Anmuth der Gestalt, die reizenden Geberden,  
Gang, Stellung und Person sind werth geliebt zu werden.  
Du wählst, wie Opitz that. Verwirf das Beyspiel nicht,  
Du weißt, daß man von ihm mit vielem Lobe spricht.  
Er war ein Edelmann, obgleich nicht so geboren;  
Sein Stamm entstund mit ihm und gieng mit ihm verlohren.  
Du liebst die Dichtkunst auch, und legest den Geschmack  
Des Schwans von Boberfeld, durch Proben, an den Tag;  
Und weißt, daß ein Poet am allerbesten wisse,  
Was küssenwürdig ist, und was man lieben müsse.  
Was liebte nun der Mann? Die lange Vandala.  
Ihn band das schwarze Haar der wilden Slavia.  
Die letzte, wie er schreibt, „mit ihren schwarzen Augen,  
„Konnt ihm so Mark als Blut aus Bein und Adern saugen.  
Freund! siehe da, dein Bild. Was Opitz einzeln fand,  
Geht dir in deiner Braut verschwistert an der Hand.  
Es schießt ein heißer Stral aus deiner Vigthum Blicken;  
Ihr cederngleicher Leib kann deinen Geist entzücken,  
Und ihr pechschwarzes Haar vergleichet sich der Nacht,  
Die aller Sterne Glanz gedoppelt heiter macht.  
Das heißt ja, wohl gewählt! Das heißt vernünftig lieben!  
Wer tadelt wohl die Glut von deinen keuschen Trieben?

Noch mehr, was sie gesucht, das fand sie bloß in dir;  
Wie du, was dich vergnügt, sonst nirgends, als in ihr.  
Dein Herz verrieth sich längst. Bereits auf hohen Schulen,  
Wo Seelen deiner Art nur um die Mäusen buhlen,  
Hast du, wenn Lust und Wein bey Freunden Scherz erweckt,  
Von deiner Buhlschaft uns den Abriß schon entdeckt:  
Daß man verwundernd steht, wie schön es dir geglückt,  
Da dich ein solch Gemahl, als du entwarfst, bestrickt.

Daß

Doch du besiegst auch sie. Dein wohlberedter Mund  
 That deinen Antrag ihr mit solchen Worten kund,  
 Daß sie bezwungen ward. Die edle Philarene,  
 Ganz Sachsen nennt dich noch das Muster edler Söhne  
 In der Beredsamkeit. Die Königin erblich,  
 Und deine Zunge pries ihr Lob so meisterlich,  
 So edel, so belebt, daß jener Schmuck der Alten,  
 Der Römer Plinius, nicht viel voraus behalten.  
 Das macht, du hattest dich der Weisheit ganz geweiht,  
 Dein bester Zeitvertreib, war die Gelehrsamkeit,  
 Die Wissenschaft dein Spiel, die Sprache dein Ergehen,  
 Die so viel Kluge schon der Uebung würdig schätzen.  
 Wer liebt sein Vaterland und dessen Mundart mehr?  
 Wer kennt wohl ihre Kraft und Zärtlichkeit so sehr,  
 Als du sie kennst und liebst? Wenn andre trozig pochen,  
 Weil sie das dritte Wort mit Sylben unterbrochen,  
 Die weder wälsch, latein, noch recht französisch sind;  
 Wenn andre diesen Wust, aus Wahn und Einfalt blind,  
 Als Lehrer in der Kunst den Deutschen 'angepriesen:  
 Hast du, beredter Freund! das Gegentheil gewiesen.  
 Die Probe liegt im Druck, dadurch du, wie man weiß,  
 Nur neulich unter uns, den aufgesetzten Preis,  
 Mit Ruhm gewonnen hast. Wer sie nur selbst gelesen,  
 Wird wissen, wie gerecht das Urtheil hie gewesen.

Wir schweigen, edler Freund! daß du ein Bergmann bist,  
 Der in Metall und Erz und Schächten kundig ist;  
 Den selbst August bestellt, die Klüfte zu besorgen,  
 In welchen die Natur ihr theures Mark verborgen.  
 Dieß ist des Landes Dienst, des Fürsten Hauptgewinn!  
 Genug: du eilst und zeuchst bereits nach Freyberg hin,  
 Und sähest glücklich ein. Die treuen Arbeitsleute  
 Erblicken dein Gemahl vergnügt an deiner Seite,  
 Und stimmen schon ihr Spiel. Ihr männlicher Gesang  
 Begleitet dich und sie, durch den beliebten Klang,  
 Bis in das Schlafgemach. Wir wollen dich nicht stören:  
 Hier mußt du Lieb und Lust, und nicht die Mufen, hören.

## IX. Schreiben.

An des nunmehrigen Hrn. Geh. Rath,  
**Grafen von Gersdorfs Excellenz,**

bey dem Geburtstage

**Seines Hrn. Vaters Excell.**

Den 19 April 1730.

**D**en jungen Telemach führt dorten Mentor an,  
 Daß er den Vater sucht, den er nicht finden kann;  
 Die Bahn der Ehren geht, und wo der Weg sie scheidet,  
 Wie vormals Hertzules, den Steg der Laster meidet.  
 Mein Gersdorf ist zwar auch an Jahren Telemach:  
 Doch eilt er von sich selbst dem großen Vater nach,  
 Braucht keinen fremden Zug der Tugend nachzugehen,  
 Und bleibt nicht einmal am Scheidewege stehen.  
 Er zweifelt nicht einmal, wohin er treten soll:  
 Sein Geist ist ungetheilt, sein Herz der Triebe voll,  
 Die ihn zum Guten ziehn. Soll ich die Ursach sagen:  
 Die Zucht des Telemachs war fremden aufgetragen.  
 Ulysses, den der Krieg an Trojens Ufer zog,  
 Der so viel Jahre lang die weite See durchflog,  
 Hat seine Vaterpflicht an ihm nicht selbst erfüllet:  
 Darum ward auch sein Wunsch nicht allerdings gestillet:  
 Hingegen Gersdorf wuchs vor seinem Vater auf;  
 Genoss die kluge Zucht, und sah den Tugendlauf  
 Des schönsten Beyspiels selbst mit ungetrennten Blicken:  
 Das konnt in seine Brust die besten Bilder drücken.  
 Nun sehen wir in ihm des Vaters Abdruck an,  
 Der sich am Sohne selbst im Spiegel sehen kann.  
 Was Wunder ist es denn, daß an des Vaters Tage  
 Ich Wunsch und Weihrauch nur zum edlen Sohne trage?  
 Was einem wiederfährt, ist beyden schon geschehn;  
 Und dieser wird sehr leicht für jenen angesehen.  
 Der Himmel gebe denn, daß deines Vaters Glück,  
 Dich, ihm zur Freude, bald an seine Seite rücke.

X. Schreib

## X. Schreiben.

Bey der

glücklichen Ankunft in Leipzig

Hrn. Joh. Gottfr. von Düsseldorf,

Bürgermeisters in Danzig. 1731.

J. f. N.

**B**epriefner Düsseldorf! hier kömmt ein schlechtes Blatt,  
 Das allen seinen Werth von deinem Namen hat,  
 Und von der treuen Pflicht, womit wir uns erkönnen,  
 Durch unser Seytenspiel dich eifrigst zu bedienen.  
 Zwar schließt uns Danzig nicht, so wie vor kurzem, ein,  
 Doch soll der Ehrfurcht Macht darum nicht schwächer seyn,  
 Dir freudig darzuthun; daß auch allhier in Sachsen  
 Der Eifer für dein Wohl, so wie dein Ruhm, gewachsen.

Du Zierde deiner Stadt, du, deiner Bürger Lust,  
 Dein stetes Wohlergehn erfreut die treue Brust  
 Der Musen, die dein Lob zum Zeitvertreib erlesen.  
 Wer ehrt und rühmt dich nicht? Dein ungemeines Wesen  
 Gab dir vorlängst den Preis des Römers Tullius,  
 Den Rom und alle Welt noch igt verehren muß;  
 Weil er das Heil der Stadt und seiner Bürger Rechte  
 Mit ganzer Macht beschützt. Das menschliche Geschlecht  
 Verehrt von Anbeginn die Häupter alter Zeit,  
 Die für sein Heil gewacht. Zwar Muth und Tapferkeit  
 Sind Heldentugenden, die ganzen Völkern nützen;  
 Doch auch zur Friedenszeit der Bürger Wohlfahrt stützen.  
 Der Freyheit Schutzherr seyn, den Lastern Einhalt thun,  
 Und in der Tugend Dienst zu keiner Stunde ruhn,  
 Sind Thaten, theures Haupt! die mehr, als andre Sachen,  
 Das Lob der Sterblichen durchaus unsterblich machen.

Und die verrichtest du, mit Recht gepriesener Mann!  
 Man schaue nur den Flor des edlen Danzigs an,  
 Das Glück der Bürgerschaft, im Handel, in Geschäften;  
 Und sehe dann, wie du bisher, mit allen Kräften,  
 Für das gemeine Heil der Vaterstadt gewacht,  
 Und stets an deinen Rug zu allerlegt gedacht:  
 So wird man selbst gestehn, daß solche Friedensthaten,  
 Dir zu viel größerm Ruhm, als Helm und Schwert, gerathen.

Hat sich die Weichselstadt durch Reichthum, Glanz und Macht  
 Nicht auf der Städte Thron am ganzen Belt gebracht?  
 Wo sieht ein, Handelsplaz mehr bunte Flaggen wehen,  
 Als Danzigs Munde läßt in ihrem Hafen sehen?  
 Hier läuft halb Engeland mit reicher Ladung ein;  
 Hier nennt der Bataver die Anfurt ungemein,  
 Und führt ihr alles zu, was er viel tausend Meilen  
 Aus Indien gebracht. Selbst Frankreich bringt zuweilen  
 Die Frucht Burgundiens und sein Gewebe hin;  
 Dafern nicht Holland ihm, aus Liebe zum Gewinn,  
 Den weiten Weg erspart. Die Dänen, Schweden, Keußen,  
 Als Meister von der See, ja selbst das Haupt in Preußen,  
 Das große Königsberg verfügt sich mit Begier  
 In seiner Wälle Kreis, und ankert gern dafür.  
 Da pflegt dann Mast an Mast, und Bort an Bort zu rühren;  
 Da ist auf klarer Fluth ein dichter Wald zu spüren,  
 Da schwimmt eine Stadt auf sanften Wellen her;  
 Die alles in sich hält, was das entlegne Meer,  
 Was Ost und Süd und West an Kostbarkeit und Schätzen  
 Dem Norden zinsen muß. Hier hört man mit Ergeßen  
 Die Sprachen aller Welt, man sieht der Völker Art  
 So deutlich als daheim, wo jedes Bürger ward.  
 So steigt der Ueberfluß durch Handel und Gewerbe,  
 Und so wird Stadt und Land ein recht gesegnet Erbe.

Doch wie vertieft sich hier der halb entzückte Kiel?  
 Zwar schreibt von Danzigs Ruhm nicht leicht ein Noth zu viel:

Das

Das Lob der Vaterstadt entzündet die regen Geister,  
 Und so vergißt man fast den Preis der Bürgermeister.  
 Allein, wer Städte lobt, der lobt auch die zugleich,  
 Die ihre Väter sind. Und wenn ein Haupt so reich  
 An edlen Tritten ist, als Düsseldorf sich zeigt,  
 Durch dessen Sorg und Fleiß die Wohlfahrt täglich steigt:  
 So hört es nichts so gern, als von der Bürger Flor,  
 Und zieht den Ruhm der Stadt dem eignen Lobe vor;  
 Ja findet in der That kein herzlicher Vergnügen,  
 Als wenn die Vaterstadt auch unter ihm gestiegen.

Dies rühmet man von dir, auch wo die Pleiße fließt,  
 Alswo der Musenbrunn sich reichlicher ergießt,  
 Als irgend anderwärts. Hier zeigt man unsrer Jugend  
 Die Bahn zur Wissenschaft, doch auch zu deiner Tugend.  
 Hier treffen wir noch stets die edlen Spuren an,  
 Darauf du Tausenden es längst zuvor gethan.  
 Und dieses Beispiel läßt uns oft so wenig schlafen,  
 Als den Themistokles die lorberreichen Waffen,  
 Woburch Miltiades sein Ehrenmaal verdient.  
 Verzeihe nur, daß sich hier unsre Pflicht erkühnt,  
 Ein schwaches Bild von dir in Reimen zu entwerfen,  
 Wozu die Musen selbst die Federn sollten schärfen.  
 Wir ehren dein Verdienst, und da es sich gefügt,  
 Daß deine Gegenwart in Leipzig uns vergnügt:  
 Verdoppelt sich in uns der Eifer, der uns treibet,  
 Daß Herz und Hand und Kiel die treuen Wünsche schreibet.

Zeuch glücklich hin und her! du selbst und dein Gemahl,  
 Das dich durch Tugenden, wie durch der Schönheit Strahl,  
 Und Geist und Wiß ergezt: zeuch hin auf sichern Wegen!  
 Es müsse sich kein Wind um deine Scheitel regen,  
 Der dir beschwerlich sey. Die blühende Natur  
 Erfrische deine Kraft auch in der Brunnencur;  
 Und schenke deiner Brust verjüngter Adler Stärke:  
 Daß Danzig selbst die Frucht von unsern Wünschen merke.

\* \* \*

XI. Schrei

## XI. Schreiben.

An des Herrn von Burgsdorf  
Hochwohlgebohrne.

I 7 3 2.

**D**ein Schreiben, edler Freund! womit du mich ergezt,  
 Hat mich ganz unverhofft in deine Schuld gesetzt.  
 Ich muß die Antwort dir und zwar in Versen schreiben,  
 Und deiner Muse nichts in Reimen schuldig bleiben.  
 Allein, es fällt mir schwer. Mein Phöbus will nicht dran,  
 Weil ich mich seiner Gunst nur selten rühmen kann:  
 Drum glaube, wenn du hier wirst magre Reime lesen,  
 Apollo sey dießmal mir nicht geneigt gewesen.

Ich denke noch sehr oft der angenehmen Zeit,  
 Da dein gewitzter Scherz und Umgang mich erfreut;  
 Und preise noch das Glück der lusterfüllten Stunden,  
 Darinn ich einen Freund von deiner Art gefunden:  
 Der nicht ein edles Blut durch Stolz und Einfalt schimpft;  
 Nicht bey der Wissenschaft die edle Nase rümpft,  
 Vielmehr das Musenchor und dessen Freunde liebet;  
 Ja selber Kiel und Geist in ihren Künsten übet.  
 So war mein Canitz einst, an dessen Stamm du reichst.  
 O wohl dir! daß du nicht von seinen Spuren weichst.  
 O wohl dir! wenn ihm einst, im deutschen Dichterorden,  
 Kein Edler! außer dir, mein Burgsdorf! ähnlich worden.

Hier hast du, werther Freund! mein redliches Gemüth,  
 Das mehr auf deinen Witz, als deine Wohlthat sieht.  
 Denn hättest du mir gleich noch zehnmal mehr erwiesen,  
 Und wärst ein Musenfeind; du würdest nicht gepriesen.

Ich



Ich brächte dir den Dank, den deine Huld verdient,  
Und thäte weiter nichts. Doch da dein Lorber grünt,  
Da sich die Musen schon auf deine Lieder freuen:  
So hab ich Fug und Recht, dir auch ein Lob zu weihen.

Nun wisse, daß ich dir recht sehr verbunden bin.  
Nach Halle nahmst du mich in deinem Wagen hin;  
Empfingst mich wohl bey dir, und hast mich noch begleitet,  
Als ich zurücke fuhr. Was hat das wohl bedeutet,  
Als daß du mir geneigt und sehr gewogen seyst?  
Verdien ich es nur halb, und siehst dein edler Geist  
Mehr auf das kleine Pfund, das Phöbus mir verliehen:  
So will ich künftig mich aufs eifrigste bemühen,  
Den Trieb von seiner Glut auf Wucher auszu thun.  
Laß deinen muntern Kiel nur nicht im Schreiben ruhn,  
Und laß nur ehestens, auch hier in unsern Chören,  
Ein aufgewecktes Lied von deinen Seyten hören.

Dein Wilke grüßet dich, und deinen Bruder, schön!  
Ein gleicher Gruß von mir soll auch an ihn ergehn.  
Die schöne Parodie hab ich mit Lust gelesen,  
Und bleibe stets dein Knecht, wie ichs bisher gewesen.



## XII. Schreiben.

An Se. Hochm. Magnificenz,  
Herrn D. Johann Jacob  
Quandten,

Königl. Oberhofpred. Consistorialrath und obersten  
Prof. der Theol. zu Königsberg ic.

als er 1736 im Julius durch Leipzig  
gieng.

**S**ieuch hin, gelehrter Quandt, du theurer Gottesmann!  
Den Preußens Kirche nun nicht länger missen kann;  
Du, den mein Königsberg das Haupt der Lehre nennet,  
Für dessen Wohlergehn der Bürger Andacht brennet.  
Sieuch hin, berühmtes Haupt! das Leipzig gleichfalls ehrt,  
Von dem es schon vorlängst viel Nähnliches gehört;  
Doch igo selbst gesehn, daß deines Geistes Gaben  
Was Ungemeines sind, nicht leicht was gleiches haben.  
Die größten Lehrer hier bestätigen den Satz,  
Bewundern insgesammt der Wissenschaften Schatz,  
Den dein Verstand besitz; die Einsicht tiefer Lehren,  
Den Eifer deiner Brust der Kirchen Heil zu mehren;  
Dein redlichfrommes Herz, und die Gelassenheit,  
Die deinen Wandel schmückt; kurz deine Trefflichkeit.  
So viel, und noch vielmehr ist von dem Lehrerorden,  
Der unsre Linden ziirt, dir nachgerühmet worden.

Sehr viel! doch nicht genug. Mir ist ein mehrers kund.  
Wo bleibt noch außer dem dein hochberedter Mund,  
Du Aaron deines Volks! Wo seyd ihr, süße Stunden!  
In welchen vormals ich die Kraft davon empfunden;

Wenn

Wenn seiner Lippen Strom mit Zentnerworten floß,  
 Und lauter Honigseim in Ohr und Herzen goß.  
 Ich hab euch längst vermist! doch ist, nach so viel Jahren,  
 Nachdem ich mehr gesehn, gelesen und erfahren,  
 Was wahre Redner sind; ist sag ich, stellt mein Ohr  
 Das Glück jener Zeit sich lebhaft wieder vor;  
 Und hört es gleichsam noch, was damals mich entzücket,  
 Als sich dein Unterricht in meine Brust gedrückt.  
 So angenehm und schön sprach kein Chrysostomus,  
 So feurig Mayer nicht, auch nicht Lassenius;  
 So klug kein Tillotson. Wie groß war mein Vergnügen,  
 Sobald du öffentlich den Lehrerstuhl bestiegen!  
 Wie drang nicht arm und reich, wie drang nicht groß und klein  
 Mit brennender Begier in jeden Tempel ein,  
 Wo du zu hören warst! Wie ward man da gerühret!  
 Und was für Nachdruck ward von jedem Wort gespüret!  
 Ihr Edlen Königsbergs! Ihr Bürger dieser Stadt!  
 Ihr Herzen, die sein Mund zu Gott gezogen hat!  
 Ihr Frommen, deren Trieb und Andacht er erwecket!  
 Ihr Sünder, die sein Wort, dem Donner gleich, erschrecket!  
 Ihr alle wißt und kennt die ungemeine Kraft  
 Von seiner Gottesfurcht, von seiner Wissenschaft,  
 Von seiner Lieblichkeit, von seinem Ernst im Strafen,  
 Von seiner Hirtentreu und Liebe zu den Schafen.

Auch dieß ist nicht genug. Wie hoch hob deinen Ruhm,  
 O mein Gamaliel! der Juden Alterthum,  
 Der Glanz Jerusalems, die Sprache der Propheten,  
 Der Morgenländer Wiß, der Fleiß der Masorethen!  
 Wie kräftig schüttest du die Göttlichkeit der Schrift!  
 Wie treulich wiesest du der starken Geister Gift!  
 Wie männlich konntest du die Gegner übermannen,  
 Die sich bisher bemüht, den Glauben zu verbannen!  
 Nur schade! daß das Werk, darinn du sie besiegt,  
 Nicht längst der klugen Welt gedruckt vor Augen liegt:  
 Sonst würde jedermann das grundgelehrte Wesen,  
 Dadurch du triumphirst, mit tausend Freuden lesen.

Jedoch die Demuth bloß verhindert dich daran,  
 Die Demuth, die sich selbst kein Gnügen leisten kann;  
 Die jedem Stolzen weicht, und außer deiner Bürde,  
 Die du für andre trägst, gern allen weichen würde.  
 Allein, das kannst du nicht, das darfst du auch nicht thun:  
 Du siehst der Kirchen Heil auf deiner Sorgfalt ruhn;  
 Du siehst, wie Herrschsucht, Geiz und Lücke sie verwirren:  
 Du siehst ganz Preußenland nach Schutz und Hülfe girren,  
 Die niemand schaffen kann, wenn du so furchtsam schweigst,  
 Und deinem Könige nicht ihre Bosheit zeigst.  
 Dieß öffnet dir den Mund; du sprichst für die Gemeinen:  
 Unfehlbar wird der Tag des Trostes bald erscheinen.  
 Wenn dich der König hört, so muß er deutlich sehn,  
 Was wider seinen Zweck so ungerecht geschehn;  
 Den Mißbrauch seiner Macht, die man verehren sollte,  
 Dafern man Gott und ihm getreulich dienen wollte.  
 Wer sorgt so väterlich, als er, für Volk und Land?  
 Der Häuchler Herrschsucht nur verdreht mit frecher Hand  
 Die Absicht seines Raths zu ihrem Nebenziele,  
 Macht Gott und König nur zu einem Kinderspiele.

Auf! treuer Knecht des Herrn! auf! rüste deinen Muth!  
 Wer weiß, was Gott durch dich noch für ein Wunder thut.  
 Geh! zeuch nur muthig hin, wo Friedrich Wilhelm thronet,  
 Bey dem Gerechtigkeit und strenge Rache wohnet.  
 Dein Preußen seufzt für dich; der Himmel hört sein Flehn:  
 Du wirst den stolzen Feind gewiß erniedrigt sehn.  
 So manches weise Haupt, das seinem Zepter dienet,  
 Sieht schon ganz deutlich ein, was sich der Schwarm erkühnet;  
 Der stets von Gottesfurcht, von Seel und Himmel schreyt,  
 Doch alles, was er thut, den eignen Lüsten weicht.  
 Durch dieser Helden Schutz wird dir's gewiß gelingen,  
 Das arme Preußenland aus ihrem Joch zu bringen.

O! käme doch die Cur, die deinen Leib gestärkt,  
 Dir noch weit mehr zu gut, als du bisher gemerkt.

O bräch-

O brächte doch das Bad, mit seinen Heilungssäften,  
 Dich, hochgeschätztes Haupt! zu zehnmal größern Kräften!  
 Sein mineralisch Salz mag sonst zwar ungemein,  
 Doch würd es hier gewiß von großem Nutzen seyn.  
 Es würd ein ganzes Volk, das seines Lehrers Leben  
 Dadurch verlängert säh, es tausendfach erheben.  
 Es würde Königsberg in vollen Freuden stehn,  
 Und dieser Quellen Kraft, so lang es steht, erhöh'n.  
 Es würde der Parnas der klugen Albertinen,  
 Mit Liedern neuer Art, zu ihrem Preise dienen.  
 Es würde Zion selbst, das seinen Wächter ehrt,  
 Weil sich durch Quandtens Heil sein eigen Heil gemehrt,  
 Nicht minder dankbar seyn. Ich hoff, es wird geschehen:  
 Wir werden unsern Wunsch gewiß erfüllet sehen.

Erfreute Preußen, auf! empfanget euren Quandt,  
 In Deutschland hab ich noch nichts trefflichers gekannt.  
 Verehrt ihn, weil er lebt, genießet seiner Gaben.  
 Und hört ihr ihn, so denkt: Man kann nichts größers haben!



## XIII. Schreiben.

An Seine Hochedelgebohrnen,  
**Den Herrn Vice-Kanzler Born**  
 in Leipzig,

als selbigem die Bürgermeisternwürde daselbst  
 aufgetragen wurde.

I. f. N.

**I**ch stutze, theurer Born! mit zweifelhaftem Sinn,  
 Ob ich dir selber ißt den Glückwunsch schuldig bin?  
 Und ob ich nicht vielmehr der Stadt ihn widmen sollte,  
 Wenn ich dein neues Amt nach Würden ehren wollte?

Der Himmel, dessen Wink die Obrigkeiten wählt,  
 Hat heute dich bey uns den Häuptern beygezählt.  
 Das Rathhaus ist erfreut; man spüret ein Gedränge;  
 Die Bürger zeigen sich in ungemeiner Menge,  
 Erheben jene Wahl, so dir zu gut geschehn,  
 Und jeder will dich gern als Bürgermeister sehn.  
 Das zeigt, daß du gewiß der Würde werth gewesen,  
 Indem das ganze Volk dich schon vorher erlesen;  
 Und daß der Bürger Wohl mit deiner Ehre steigt,  
 Weil jedes Knie und Haupt sich voller Freude beugt;  
 Ja selbst der Neid nicht murret: denn er verbirgt sein Gramen,  
 Und muß, was er gedenkt, sich zu entdecken schämen.

Dieß ist es, was man sieht, und freudig sagen kann:  
 Die schändte Schmäucheley hat keinen Theil daran.  
 Ein Häuchler mag von ihr die freche Feder borgen,  
 Und, weil er Wahrheit haßt, für ihren Beystand sorgen;

Auf

Auf Leute, die das Volk geplagter Bürger sieht,  
 So bald man sie erhöht auf größern Stufen sieht;  
 Aus Furcht, es mehre sich die Anzahl der Tyrannen,  
 Die stets ein härter Joch um ihre Hälfen spannen.  
 Bey dir, gepriesener Born! hat lauter Wahrheit statt,  
 Wer diese sagen will, füllt leicht ein ganzes Blatt,  
 Mit lauter Lob und Ruhm. Dein redliches Gemüthe,  
 Dein leuchtender Verstand, dein Herz voll weiser Güte,  
 Dein tiefgelehrter Sinn, dein unermüdet Geist,  
 Und was man sonst an dir für seltsame Gaben preist,  
 Sind dir ein Lobgedicht. Die Bürgermeisterwürde  
 Giebt Leipzig neuen Glanz; dir nichts, als neue Bürde.  
 Der Vortheil trifft die Stadt, die zwar schon ists blüht;  
 Jedoch durch dich hinfort mehr Wohlfahrt vor sich sieht,  
 Ja ewig wachsen wird: wenn künftig nur im Wählen,  
 Nicht Männer deiner Art, nicht kluge Borne fehlen.

Ganz Leipzig ehrt ja noch den hochverdienten Mann,  
 Den ewig werthen Born, der jedes Herz gewann;  
 Der dieses Amt vor dir mit solchem Ruhm besessen,  
 Daß niemand ihn gekannt, der ihn so leicht vergessen  
 Und nicht bedauern wird. Und wem ist unbekannt,  
 Wie würdig man dazu auch deinen Vater fand?  
 Den ungemeinen Mann, der alles ausgeschlagen,  
 Was Rathhaus, Stand und Glück ihm willigst aufgetragen.  
 Fürwahr ein edles Werk! das zwiefach schöner klingt,  
 Als wenn die Eitelkeit sich selbst in Aemter dringt;  
 Und, wenn sie niemand liebt, und mancher gar verfluchet,  
 Doch täglich, wo nicht steigt, dennoch zu steigen suchet.  
 Dein theurer Väter selbst folgt diesem Beispiel nach:  
 Und da er sich nur jüngst der Ehre selbst entbrach;  
 Erfüllest du den Wunsch, den alle Bürger thaten,  
 Die Gott um einen Born zum Bürgermeister bathen.

Regiere denn beglückt, du neuermähltes Haupt!  
 Wenn dir der Sorgen Last des Nachts die Ruhe raubt:

So denke, daß zugleich viel treue Bürger wachen,  
 Die heißer Andacht voll, zu Führung deiner Sachen,  
 Um Stärke, Muth und Geist für dich zum Höchsten sehn,  
 Und täglich ihr Gebeth von Gott erhöret sehn.  
 Dein hoffnungsvoller Sohn, der schon so zeitig zeigt,  
 Wie eifrig er dereinst zum Ehrenbügel steigt,  
 Sey deines Hauses Schmuck und stütze dein Geschlecht;  
 Das zwar an Ehre wächst, doch an der Zahl sich schwächt:  
 Und trete dermaleinst, wenn Glück und Stadt ihn rufen,  
 Auf die, gepriesner Born! von dir betreten Stufen.

Ich, den die Dankbarkeit ins Buch der Schuldner schreibt,  
 Und den ein reiner Trieb zu tausend Wünschen treibt,  
 Die dieses Blatt nicht faßt; erhebe Herz und Hände,  
 Erbitte dir von Gott ein Wohlseyn sonder Ende;  
 Und tröste mich hinfort der ungemeinen Huld,  
 Die mich bisher erfreut. Und wächst gleich meine Schuld  
 Bey jeder Wohlthat an: so rühmt die Welt indessen,  
 Daß Bürgermeister Born nie wohl zu thun vergessen.





## XIV. Schreiben.

An

Herrn Hofrath Wagnern,

des Leipz. Consist. ältesten Beysitzern,

bey der Magisterpromotion

Seines ältesten Herrn Sohnes.

1731.

**S**ie sehr ich dich bisher, mein Wagner! hochgeschätzt,  
 Wie sehr mich dein Verstand und redlich Herz ergetzt,  
 Und kurz, dein tugendhaft, gelehrt und kluges Wesen,  
 Laß ich zum erstenmal in diesen Zeilen lesen.  
 Ich hätt es längst gethan, aus Antrieß meiner Pflicht,  
 Es fehlte mir dazu an Lust und Vorsatz nicht:  
 Allein, ich wünschte stets, mit sehnlichem Verlangen,  
 Mehr Anlaß, als bisher, zur Lobschrift zu empfangen.  
 Ich bringe mich nicht gern durch Schmäucheleyen ein,  
 Mein Griffel wollte nur der Wahrheit Herold seyn;  
 Und wartete mit Fleiß auf öffentliche Proben,  
 Um deine Trefflichkeit auch öffentlich zu loben.

Daran gebrach es mir. Denn ob wir wohl kein Tag,  
 Kein Augenblick vergeht, der nicht bezeugen mag,  
 Wie nützlich dein Bemühen der Stadt, dem Vaterlande,  
 Und Sachsens Nachbarn ist; indem man mit Bestande  
 Gar wohl behaupten kann, daß deinen Wiß und Fleiß  
 Halb Deutschland schon genießt, und sehr zu rühmen weiß:  
 So war doch dieses mir, wenn ich dich loben wollte,  
 Kein sattfamer Beweis, der andern zeigen sollte,  
 Warum ich dich gerühmt. Die Welt verlangt was mehr,  
 Und giebt uns eher nicht ein gütiges Gehör,

Als bis man öffentlich was sonderbares findet,  
 Worauf man denn das Lob berühmter Häupter gründet.  
 Daher geschieht es denn, daß oft ein Namensfest,  
 Oft noch was weniger, den Anlaß finden läßt,  
 Zu preisen, wen man ehrt. Allein das heißt gezwungen:  
 Drum hab ich meinen Reim dir so nicht aufgedrungen.

Das nächstverwichne Jahr versprach mir schon sehr viel;  
 Das Schicksal zeigte mir das längstgesuchte Ziel,  
 Indem ich schon vernahm, daß endlich Wunsch und Hoffer,  
 Durch dein vergrößert Glück vollkommen eingetroffen.  
 Man sprach, der Sachsen Haupt, (welch ein gerechter Held!)  
 Augustus, hätte dich in seinen Rath gestellt,  
 Der Hof und Land regiert. Es war auch kein Gedichte,  
 Die Wahrheit schützte selbst das flüchtige Gerüchte.  
 Du. hattest in der That die Ehre längst verdient,  
 Ob deine Demuth gleich sich niemals recht erkühnt,  
 So hoch empor zu sehn; und gar das Glück zu zwingen,  
 Durch Gunst und Geld, den Lohn für dein Verdienst zu bringen.  
 Wie rühmlich war dir's nun, was dazumal geschah,  
 Daß Hof und König selbst auf jeden Vorzug sah,  
 Der dich vor andern schmückt; und, ohne dich zu fragen,  
 Die neue Würde dir aus Gnaden angetragen.

Allein hier zeigte sich auch die Bescheidenheit,  
 Die deine Tugend ziert. Das Gift der Eitelkeit  
 Hat dich wohl nie befleckt. Du pflegst durch bunte Schaalen,  
 Darinn der Kern gebricht, der Welt nichts vorzupralen.  
 Und hast du diesen nur, so achtest du es nicht,  
 Wenn gleich von außen dir ein großer Schein gebricht.  
 So gieng es denn auch hier. Du warest schon zufrieden,  
 Mit dem, was dir das Glück und dein Verdienst beschieden;  
 Und schienest, da sich schon des Alters Vorspiel zeigt,  
 Zu keiner Aenderung der Lebensart geneigt:  
 Zumal es besser bleibt, verdienen, und nicht haben;  
 Als leer an Würden seyn, und sich an Titeln laben.

So ward indessen mir der Anlaß auch geraubt,  
 Den ich, zu deinem Ruhm, zu haben schon geglaubt.  
 Ich schwieg also bisher, und lernte mit Ergeßen,  
 Dein Wesen, theurer Mann! fast täglich höher schätzen.  
 Dein Bruder, der wie du, des Landes Wohlfahrt stützt,  
 Gerechtigkeit und Recht durch manchen Ausspruch schützt;  
 War ebenfalls, wie du, ein Gegenstand der Augen,  
 Und konnte mir, nebst dir, zum Musterbilde taugen;  
 Zum Muster, daß sich noch ein tugendhafter Mann,  
 Durch Fähigkeit und Fleiß zu Ehren bringen kann.  
 Doch mußt ich alles das noch allezeit verschweigen,  
 Und dorst es eher nicht, als heute, deutlich zeigen.

Denn ist erscheint der Tag, da dein geschickter Sohn  
 Minervens Liebling wird; indem des Fleißes Lohn,  
 Der schöne Lehrerschmuck im Philosophenorden,  
 Mit allgemeinem Ruhm auch ihm zu Theil geworden.  
 Ganz Leipzig sieht dabey die wohlgerathne Frucht,  
 Das schönste Probestück von Wagners kluger Zucht;  
 Des Vaters Ebenbild in seines Sohnes Jugend,  
 Und diesen auf der Spur der väterlichen Tugend.  
 Man siehts und lobet dich, und rühmt den Sohn zugleich,  
 Und wer nicht neidisch ist, wird an Vergnügen reich;  
 Und wünscht der Vaterstadt viel Väter deinesgleichen,  
 Viel Söhne, wie dein Sohn, dem tausend Söhne weichen.

Ich merke, daß man hier vielleicht den Einwurf macht:  
 Es sey kein Lob für dich, was ich hier ausgedacht.  
 Das hieße gar nicht viel, den Sohn dahin zu führen,  
 Wo soviel andre stehn, und sich mit Lorbern zieren;  
 Und wo die Würdigkeit nicht stets allein gemacht,  
 Daß ihnen solcher Schmuck vor andern wird gebracht.  
 Das sey kein großer Ruhm, den Sohn nach zwanzig Jahren  
 Magistermäßig sehn; nachdem man oft erfahren,  
 Daß hier und sonst oft ein funfzehnjährig Kind,  
 Bey dem Verstand und Wiß noch gar nicht zeitig find,

Der weissen Pallas Ring, nicht ohne Ruhm, gewonnen:  
Und also hatt ich dir ein schlechtes Lob erfonnen.

Jedoch, was ich gethan, ist mit Bedacht geschehn.  
Ich habe deines Sohns Geschicklichkeit gesehn,  
Und seinen Fleiß erkannt, und dich und ihn gepriesen,  
Wenn beyder edles Thun sich so gesetzt erwiesen;  
Nicht gar zu sehr geeilt, wie so viel andre thun,  
Die nachmals müde sind, und desto länger ruhn:  
Nein, sondern Schritt vor Schritt die rechte Bahn gegangen,  
Um desto sicherer zum Zwecke zu gelangen.

Das wird gewiß geschehn; man sieht es schon voraus.  
Erfreue dich dabey, du hochgeschätztes Haus!  
In kurzen wird die Welt aus tausend Früchten lesen,  
Wie edel dieses Reis, wie schön sein Stamm gewesen.



## XV. Schreiben.

An

Hrn. D. Joh. Jacob Dornfelden,

bey seiner in Leipzig

erhaltenen Doctorwürde

in beeden Rechten.

1724.

Im Namen der deutschübenden poetischen  
Gesellschaft.

**N**ach Werther! fodre doch dießmal kein Lobgedicht,  
 Ach fodre doch von uns die Pflicht der Freundschaft nicht.  
 Du bist dazu befugt, du stehst in unserm Orden;  
 Dir ist auf diesen Tag ein Lied versprochen worden.  
 Wir leugnen dieses nicht! Allein vergaß dein Recht,  
 Wir kommen schon zu spät, die Laute klingen zu schlecht;  
 Wir können heute nicht nach unserm Wunsche singen,  
 Geschweige denn dein Lob in gute Reime bringen.

Du hörst ja selber wohl, daß iso. Feld und Wald,  
 Daß Stadt und Wall und Burg von tausend Liedern hallt.  
 Die Pleiße steht entzückt bey den vermischten Tönen,  
 Sie weiß nicht, wie es kommt, daß unter ihren Söhnen,  
 Ein solch Getümmel wird. Sie streckt ihr nasstes Ohr  
 Durch den befrornen Schilf, und hebt den Hals empor.  
 Sie hört das Mäusen nicht, sie fragt nicht nach Trompeten;  
 Sie merkt nur auf die Zahl der Rechner und Poeten.  
 Wie kommt es, ruft der Mund, daß alles Berie machet,  
 Was ist es für ein Fest, bey dessen seltnen Bracht,  
 Sich alles, was nur kann, in den gestörten Gassen,  
 Der frohen Lindenstadt will singend hören lassen?

Der ungewohnte Klang betäubt mir das Gehör.  
 Ach! was die Pleiße schreckt, erschreckt uns noch vielmehr;  
 Der Schall zerstreut den Sinn, er stört uns im Dichten:  
 Drum Werther! fodre nicht die Leistung unsrer Pflichten.

Es fällt uns ohnedem ein guter Einfall schwer:  
 Wo nimmt man allezeit was Ungemeines her?  
 Was Altes klingt zu matt, man soll was Neues sagen,  
 Was noch kein Vauchpoet für Geld herum getragen.  
 Das ekle Leipzig lacht, wenn mancher raast und lärmt,  
 Und doch nur sauren Kohl zum zehntenmale wärmt;  
 Nichts anders reimt und schreibt, als was vor hundert Jahren,  
 Da Kunst und Sprache noch in ihrer Wiege waren,  
 Schon mehr als funfzigmal ein Wunsch geheissen hat.  
 Man wird ja mit der Zeit der besten Bissen satt.  
 Wer lobt den albern Koch, der einer Gattung Speisen  
 Nur durch der Schüsseln Art verändert pflegt zu weissen?  
 So macht es ein Poet; der ganze Nächte sinnt,  
 Eh er den neuen Puz für alte Brillen spinnt.  
 Dann mischt er Tag und Nacht, verschwifert Licht und Schatten,  
 Ein Stern muß sich zu Roth, das Eis zu Flammen gatten;  
 So, daß der schwache Wis sich selbst dabey vergift,  
 Und endlich selbst nicht weis, was seine Meynung ist:  
 Genug, wenn nur Hans Dumm den hohen Sänger ehret,  
 Der, was er nicht begreift, am allerliebsten höret.  
 Geehrter! dir gefällt nur die Vernunft allein,  
 Drum würde solch ein Ruhm dir unerträglich seyn.  
 Wir kennen deinen Sinn; man schließt ihn aus den Werken:  
 In deinen Schriften ist kein Tadel anzumerken.

Jedoch nicht nur dein Lob bekümmert unsern Sinn,  
 Auch die Erfindungen sind insgesamt dahin.  
 Die Brunnen sind erschöpft, es wir dazu gekommen,  
 Die besten Stücke sind von andern weggenommen.  
 Der Vorzug unsrer Zeit ist deutlich dargethan,  
 Man sieht das Alterthum mit spröden Augen an.

Der Dichter Fähigkeit zu Lehrern in den Rechten,  
 Trifft herrlich bey dir ein, und läßt sich leicht verfechten.  
 Allein es ist zu spät. Eh unser Kiel sich rührt,  
 Ist dieser Hauptsatz schon von andern ausgeführt.  
 Das Sprüchwort ist bekannt: Juristen, böse Christen:  
 Dawider könnten uns die schönsten Gründe rüsten;  
 Wiewohl auch dieses kann izund nicht mehr geschehn,  
 Der Vortheil ist uns längst von andern abgesehn.  
 Man schweigt des übrigen, was uns dießmal entgangen,  
 Weil wir nicht zeitiger zu dichten angefangen.

Dein Namen könnte zwar die letzte Zuflucht seyn:  
 Wie leicht fiel uns dabey das Feld der Dornen ein,  
 Das dein gelehrter Fleiß nun völlig überwunden,  
 Nachdem dein muntre Schritt Aßtræus Schloß gefunden?  
 Allein das Namenspiel ist ein verlegener Kram,  
 Daraus Hans Sachs kaum den Stoff zum Liede nahm:  
 Drum darf auch dieses nicht bey deinen Ehrenbühnen,  
 Beglückt erhöhter Freund! zum Wunsch und Lobe dienen.

Noch eins, der erste Schnee hat in verwichner Nacht,  
 Die harten Felder weiß, die Straßen licht gemacht.  
 So scheint der Himmel selbst durch seine Silberflocken,  
 Das Volk der ganzen Stadt zu eurer Lust zu locken.  
 Doch halt, das klingt zu hoch! es sieht zu künstlich aus;  
 Ein Kluger machte gar ein großes Phöbus draus:  
 Drum sey es auch verbannt, und da uns nichts will fließen;  
 So mag noch dieser Vers das ganze Blatt beschließen.

Wir alle, Wertheßer! sind ungemein erfreut,  
 Wir sehen voller Lust dein neues Ehrentleid,  
 Den rothen Purpurhut, den Ring und andre Sachen,  
 Die deinen neuen Stand recht unvergleichlich machen.  
 Dein treffliches Verdienst ist dieses alles werth,  
 Und Themis hat dir nichts, als deinen Lohn, beschert:  
 Drum mag sie künftig hin auf andre Mittel denken,  
 Zum Zeichen ihrer Huld dich würdig zu beschenken.

## XVI. Schreiben.

An

Hrn. D. Gottfr. Thomas Ludewig,  
bey seiner Verheirathung.

1732.

**S**eliebter Ludewig! Man spricht: Ein Wort, ein Mann!  
So heist der Deutschen Spruch, den man nicht bre-  
chen kann.

Denn was man so verspricht, das pflegt, nach Art der Alten,  
Ein rechter Biedermann ganz unverrückt zu halten.

So geht es iho mir: indem dein Hochzeitfest  
Ein Blatt von mir verlangt, und mir nichts übrig läßt,  
Was sonst zur Ausflucht dient; dafern man sein Versprechen,  
So gern mans halten will, genöthigt wird zu brechen.  
Ich bin ein deutsches Blut und halte gern mein Wort:  
Ich hab es zugesagt, drum lag mirs immerfort  
Bey Tag und Nacht im Sinn. Und dabey muß es bleiben;  
Ich soll und muß dir noch ein Hochzeitcarmen schreiben.

Du bist es in der That vor hundert andern werth.  
Dein Herz ist ohne Falsch, dein Geist ist aufgeklärt,  
Dein Umgang angenehm, dein Wissen auserlesen:  
Noch mehr; du bist auch stets den Mufen hold gewesen.  
Die Dichtkunst ehret dich, als ihren besten Freund:  
Du kenneß, was sie schmückt, und was nur zierlich scheint;  
Und pflegst ein Meisterstück vor schlechter Sudler Werken,  
So zart ist dein Geschmack, vernünftig anzumerken.

Allein, wie geht es an, dir iho ein Lied zu weihn?  
Die Muse die mich treibe, scheint müd und matt zu seyn:  
Sie



Sie hat fast niemals noch so viel zugleich gesungen,  
 Als Pflicht und Schuldigkeit ihr kürzlich abgedrungen.  
 Seit ich aus Dresden bin, ist dieß das achte Blatt,  
 Das man bald hier, bald da von ihr gefodert hat.  
 So scheint sie ganz erschöpft an Reimen und Gedanken.  
 Wollt ich, an ihrer statt, mich mit dem Zübner zanken;  
 So wär es vollends nichts: denn da giebt mancher acht,  
 Wie oft der Reim den Vers, nicht dieser den gemacht.  
 Ein andrer spräche gar, der Einfall sey entlehnet,  
 So würde, wie du weißt, mein ganzes Blatt verhöhnet.

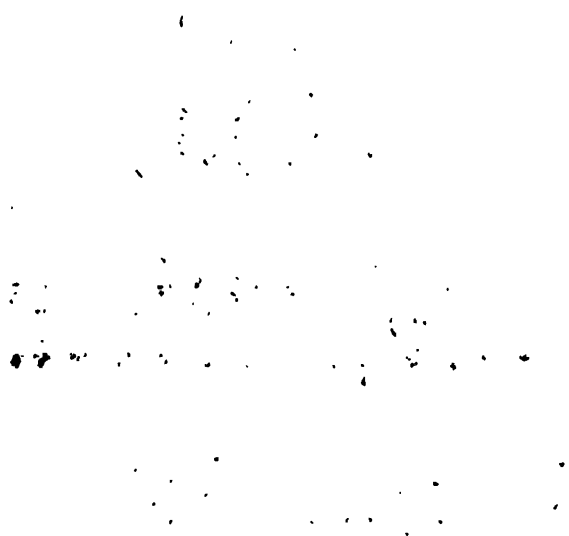
Was reim ich nun auf dich, da dich der Priester schon  
 Mit deiner Braut vermählt? Und was für einen Ton  
 Geb ich Luterpen an, darnach sie dich besingen,  
 Und deinen Estand soll in neue Lieder bringen?  
 Ich thu auch was ich will, so komm ich ist zu spät:  
 Und wer zu langsam kömmt, wird ganz gewiß verschmäht;  
 Gesezt, daß alles sonst untadelhaft gewesen.  
 Drum, mußt du ja von mir ein Blatt voll Reime lesen:  
 So nimm damit vorlieb, was Pflicht und Freundschaft schreibt,  
 Weil meine Muse dir das Ihre schuldig bleibt.

Nun laß mich auch ein Wort von deiner Heirath sagen,  
 Die unsrer Lindenstadt, in den verwichnen Tagen,  
 Ein halbes Wunder war. Doch da ist nichts geschehn,  
 Das dir ein Vorwurf ist. Du hast vorlängst gesehn,  
 Was deine Reichelinn für Tugenden gezieret,  
 Und deine kluge Brust war längst dadurch gerühret.  
 Du freyest freylich nicht aus Geiz und Eitelkeit;  
 Wie sonst die meisten thun, die es hernach gereut:  
 Wenn das vermeynte Glück sich auf ein Unglück endet,  
 Und sie zu spät gestehn, daß sie der Schein geblendet.  
 Zwar kenn ich selber kaum das Antlig deiner Braut;  
 Doch da du sie erwählt und dir ist anvertraut,  
 Ja längst zuvor gekannt: so schließ ich aus dem allen;  
 Du habest wohl gewählt, bloß weil sie dir gefallen.

Was braucht es außer dem, als daß sie selbst dich liebt?  
 Und das ist offenbar, da sich ihr Herz ergiebt,  
 Und dir zugleich verspricht, dir ewig treu zu bleiben:  
 So scheint uns deine Wahl ein Muster vorzuschreiben.  
 Wohlan, es fehlt dir nichts, als ein beständig Glück:  
 Und das verheißt dir auch ein gütiges Geschick.  
 Versichre dich der Kraft von deines Vaters Segen.  
 Wie zärtlich wußtest du sein krankes Haupt zu pflegen!  
 Du warst stets sein Mund, sein Fuß und seine Hand;  
 Dein Arm hat ihn gestützt und alles angewandt,  
 Was den gelähmten Leib in seiner Schwachheit stärkte;  
 So, daß man nie bey dir die Ungeduld vermerkte.  
 Wer so den Aeltern dient, dem kanns nicht übel gehn;  
 Es muß ihm Glück und Heil auf jedem Schritt entstehn:  
 Und weil ichs auch an dir, gelehrter Freund! gescheh,  
 So prophezeih ichs dir: Es wird gewiß geschehen!



Poetischer  
Sendſchreiben  
Zwentes Buch.





## I. Schreiben.

# An seinen Herrn Vater, zu seinem Geburtstage.

1727 den 7 Sept.



**T**heurer Vater! Pflicht und Eifer feuren mich  
ist doppelt an,

Daß ich dein Geburtsfest heute schweigend  
nicht entehren kann;

Daß sich meine Dankbarkeit mit gestärkten  
Trieben reget,

Und dir dieß getreue Blatt freudenvoll vor Augen leget.  
Unstre Trennung, trenster Vater! schwächet meine Liebe nicht;  
Hat gleich mein entferntes Auge dein geehrtes Angesicht  
Schon bis in das vierte Jahr sehnstuchtvoll entbehren müssen:  
So ist doch dein werthes Bild nicht aus meiner Brust entrissen.  
Stündlich stellt sich in Gedanken dein Gesicht, dein graues Haar,  
Und des wohlgewachsenen Körpers ehrenwerthes Ansehn dar.  
Stündlich siehet dich mein Geist in dem langen Priesterkleide,  
Und ergethet sich an dir mit der allerzärtsten Freude.  
O wie wallte mir der Busen, wenn ich oft die Post empfing,  
Daß es dir und deinem Hause glücklich und nach Wunsche gieng;  
Daß dein hochgeschätztes Haupt, bey des schweren Amtes Bürde,  
In Gesundheit, Kraft und Heil mit Vergnügen grauer würde.  
Und wie sehr war ich bekümmert, wann mir ein betrübtes Blatt,  
Manchen Schmerz, der dich betroffen, wehmuthvoll berichtet hat;  
Wann

Wann dich bald ein Zufall traf, der des Leibes Kräfte schwächte,  
 Bald ein herber Todesfall, der entweder dein Geschlechte,  
 Oder gar dein Haus beraubte, dir bis in die Seele drang;  
 Und auch mir die heißen Zähren häufig in die Augen zwang.  
 Hier gebriecht es mir an Kunst, hier gebriecht es mir an Bildern,  
 Was mein Herz dabey gefühlt, klar und lebhaft abzuschildern.

Doch was war dieß alles Wunder? Wäre gleich mein Herz  
 ein Stein,

Könnt es doch bey deiner Freude nicht ohn alle Regung seyn;  
 Könnt es doch bey deiner Qual nicht ganz unempfindlich bleiben:  
 Denn, mein Vater! dir allein hab ich alles zuzuschreiben.  
 Zwar ich weiß so gut als jemand, daß der Herr der ganzen Welt,  
 Und kein Mensch, mir Leib und Seele selbst gebildet und erhält.  
 Doch ich weiß auch, daß er selbst, da ich fast noch nichts gewesen,  
 Dich, o werthgeschätzter Mann! mir zum Vater auserlesen.  
 Tausend Dank sey deiner Güte, Schöpfer! der du mich gemacht,  
 Daß du mir nach deiner Weisheit diesen Vater zugebacht.  
 Hundert andre mögen sich murrend über dich beklagen,  
 Und sich voller Ungebuld oft mit den Gedanken schlagen:  
 Warum hat mich doch kein König, Herzog oder Graf gezeugt?  
 Warum war mir doch das Schicksal nicht so wohl, als dem, geneigt,  
 Dem ein Erbsitz dieser Zeit, nicht allein sein Leib und Leben,  
 Sondern auch viel Geld und Gut, Adel und Geschlecht gegeben?  
 Nein, ich wünsche keinen Vater, wie ihn mancher Thor begehrt,  
 Denn ich fände keinen bessern, als den mir der Herr beschert:  
 So, daß wenn ich hundertmal selber einen wählen sollte,  
 Ich auch hundertmal nur ihn, keinen andern nehmen wollte.  
 Kein Verstellen oder Hänckeln dringt mir dieß Bekenntniß ab,  
 Wie wohl ehr ein Ungerathner fälschlich die Versicherung gab.  
 Nein, mein Vater! deine Gunst darf ich mir nicht erst gewinnen,  
 Noch zu Dämpfung deines Jorns neue Schmäucheley ersinnen:  
 Denn da du mich stets geliebet, o so schwör ich dir getreu;  
 Daß mein Wort ein reiner Ausdruck innerster Empfindung sey.  
 Hättest du mich nur erzeugt, würd ich dir schon Dank erweisen;  
 Hättest du mich nur versorget, würd ich dich gedoppelt preisen:

Aber

Aber dieß war dir zu wenig; du hast mehr an mir gekostet,  
Als auch von dem besten Vater je ein Sohn verlangen kann.  
Deiner Lehren Honigseim, dein getreues Unterrichten,  
Kann mich wahrlich tausendfach zur Erkenntlichkeit verpflichten.

Ach! ich denke noch der Stunden, als mir durch mein andres  
Jahr

Raum der zarte Fuß zum Gehen stark genug geworden war;  
Als der Mund kaum fähig schien, dir die Sylben nachzulassen,  
Wie dir meine Lehrbegier damals schon so wohl gefallen.  
Ich erinnere mich der Zeiten, da ich dir im Schooße saß,  
Und, nach deiner Unterweisung, etwa deutsch und römisch las.  
O wie lieblich wußtest du bald mit lockenden Geschenken,  
Mit Versprechen, Scherz und Lust meine Reigungen zu lenken.  
Durch die väterliche Klugheit ward die Arbeit mir ein Spiel:  
Denn sie machte, daß mir alles, was mir nützte, wohlgefiel.  
Mit den Jahren wuchs dein Fleiß, und so ist mein Schülerorden,  
Der viel tausend Knaben quält, mir ein Paradies geworden.

O wie lieblich ward mir ferner aller freyen Künste Grund,  
Durch die väterlichen Lippen, schon in früher Jugend kund!  
War doch keine Wissenschaft, die sich nur für Knaben schicket,  
Die mir deine Sorgfalt nicht mit Vergnügen eingebrücket.  
Schon in meinem zwölften Jahre führtest du mich bey der Hand  
In das Chor der deutschen Musen, welches du vorlängst gekannt.  
Dein Exempel gieng mir vor, denn nach deiner Seyten Tönen  
Ließ sich meines neuen Rohrs ungeübter Klang gewöhnen:  
Bis mir endlich Albertine, wo der Musen Wohnplatz war,  
Mehr Geduld und Lust zum Dichten, mehr Geschick u. Stoff gebahr.

O wie wär ich hier geneigt, meine Lehrer zu erheben!  
Doch dieß Blatt erlaubt mir kaum ihre Namen anzugeben;  
Kohde, Gehrke, Blasing, Meyer, Sanden, Fischer, Gregorow,  
Kreuschner, Lilienthal u. Langhans, Hahn u. Wandt u. Masecort,  
Pietzsch u. Rast! euch weis ich Dank, daß mich euer kluges Wissen  
Aus des Unverständes Rache an der Weisheit nicht gerissen.

Hier

Hier erfüllet meine Feder mit Vergnügen ihre Pflicht,  
 Wollt ihr mich noch mehr verbinden; schämt euch eures Schülers  
 nicht!

Wird die späte Welt dieß Blatt unter meinen Liebern lesen,  
 Soll sie, euch zum Ruhme, sehn, wessen Lehrling ich gewesen.

Aber dir, geehrter Vater! bleibt dennoch der erste Ruhm:  
 Alles, was ich bin und habe, nennet sich dein Eigenthum.  
 Deine weisheitvolle Zucht führte meine schwache Jugend,  
 Die sonst leichtlich wankt und fällt, auf die rechte Bahn der Tugend.  
 Ach! wie nützlich war dein Strafen u. dein Warnen meiner Brust,  
 Und wie oft entzog dein Drohen mich den Reizen böser Lust!  
 Oftmals schwieg dein kluger Mund: aber selbst dein ernstes  
 Schweigen,

Wußte besser, als der Zwang, meine Pflichten mir zu zeigen.  
 Blicke mich dein strenges Auge nur von einer Seiten an;  
 Wußt ich besser, was du wolltest, als es jemand glauben kann.  
 Deine Schärfe pflegte sich mit Gelindigkeit zu würzen.  
 Kinder, nach Tyrannenart, nur in Sklavenfurcht zu stürzen,  
 Ist dein Werk wohl nie gewesen: Huld und Sanftmuth war das  
 Band,

Deßen Zug ich mehr empfunden, als die Strafe deiner Hand.  
 Ist erkenn ichs allererst, was mir deine Zucht genüget;  
 Ist so seh ich, daß Vernunft all dein Wesen unterstützt;  
 Ist verehr ich deine Tugend, welche mit Gelassenheit  
 Mehr gewirkt, als oft ein andrer mit Gewalt und Hefigkeit.  
 Wenn der Bosheit Wuth und List dir zu Schaden sich erkühnet,  
 Sprachst du ruhig: Laß es seyn, denn wer weiß, wozu es dienet?  
 Dieß hat mir bey bösen Stunden oftmals neuen Muth gemacht,  
 Und allmählich durch Erfahrung ganz zu deiner Art gebracht.  
 Du sollst mir ein Muster seyn! und dein tugendhaftes Leben  
 Soll mir künftig, bis ins Grab, meiner Sitten Vorschrift geben.

Habe Dank, o liebster Vater! daß du mich so wohl geführt;  
 Habe Dank für deine Regeln, deren Frucht ich längst gespürt;  
 Habe Dank für deine Zucht: habe Dank für dein Exempel,  
 Welches mich fast mehr erbaut, als dein Lehren in dem Tempel.

Lebe



Lebe glücklich! lebe fröhlich! Gebe Gott, daß dieser Tag,  
Der dir so beglückt erschienen, noch sehr oft erscheinen mag!  
Sorge nicht für deinen Sohn: denn das Schicksal wachet auf,  
Und hat mir, nach seinem Rath, meinen Plas schon aufgehoben.  
Fehlt mirs doch an keinem Dinge, was ich selber wünschen kann:  
Geht mirs künftig nur nicht schlimmer, nehm ichs voller Freu-  
den an.

Meiner liebsten Mutter Hand will ich in Gedanken küssen.  
Sollt ich aber ihren Kuß lebenslang entbehren müssen;  
Soll doch meine zarte Liebe gegen sie beständig seyn,  
Und ich weis, ihr Muttersegen folgt mir bis zum Grabestein.

Werthste Aeltern! thränenvoll saht ihr mich aus Preußen  
scheiden:

Gott erfüll euch jederzeit mit den allerzärtsten Freuden!

Ich beschließe diese Zeilen: Lebe wohl, geehrtes Paar!

Ich bin ewig, theurer Vater! was ich unverändert war.



## II. Schreiben.

Auf eines werthen Freundes  
Magisterpromotion in Halle.

1 7 2 4.

**S**ein Freund! dem die Natur mehr Gaben eingeprägt,  
 Als mancher andrer sich kaum halb zu wünschen pflegt;  
 Und dessen muntre Kopf in wenig Viertelsstunden  
 Mehr Wisiges erdacht, als Mops im Jahr erfunden:  
 Mein Freund! wenn ich bisher ganz unempfindlich blieb,  
 Und kein verdientes Lied zu deinem Ruhme schrieb:  
 So mochtest du vielleicht von deinem Freunde denken,  
 Er wolle dir aus Stolz ein Lobgedichte schenken.

Allein, das war gefehlt. Dein Argwohn trüget sich;  
 Mein Hochmuth hat nicht Schuld, ein Zweifel schreckte mich.  
 Ich wollte mich nicht gern auf den Parnassus bringen,  
 Und durch ein hartes Lied von deiner Ehre singen.  
 Ich kenne meine Kraft und meine Schwäche schon;  
 Ich bin nicht so beglückt, als mancher Mäusensohn,  
 Der ungezweifelt glaubt, daß seiner Cyther Seyten  
 Mit aller Alten Kunst um Rang und Vorzug streiten;  
 Der in Gedanken steht, Homerus und Virgil,  
 Die Wunder der Natur, beneiden ihm sein Spiel:  
 Weil Midas und sein Chor, die seine Lieder hören,  
 Aus lauter Unverstand den harten Ton verehren.

Ach nein, gelehrter Freund! so glücklich bin ich nicht:  
 So bald ich dichten soll, erröthet mein Gesicht.  
 Ich muß mich vor mir selbst und meinen Versen schämen;  
 Drum mag ich auch den Kiel nicht in die Hände nehmen.  
 Man sieht ja mit Verdruss, daß Squenz, der Sylbenheld,  
 Wenn Pallas ihrer Schaar die Kränze zugestellt,  
 An statt des Pegasus sich auf ein Maulthier schwinget,  
 Und dann mit aller Kraft gezwungne Lieder singet.

Daher

Daher kommt mancher Vers, wo alles mager steht,  
 Wo lauter Ueberwiß die Blätter überzieht;  
 Wo unverständlich Zeug die leeren Zeilen füllet;  
 Wo manche Redensart von falscher Hobeit schwillt;  
 Wo fast kein einzig Wort sich recht zur Sache schickt;  
 Wo man den deutschen Rock mit wälschen Lumpen flickt;  
 Ja, wo die Reime selbst nicht auf einander treffen,  
 So, daß auch Kinder oft den dummen Dichter äffen.

Ein solch Exempel hat mich so verzagt gemacht,  
 Daß ich bisher gesäumt. Ich habe mich bedacht,  
 Ob meine Finger auch, bey deinen Freudentagen,  
 Vermögend würden seyn, ein reines Lied zu schlagen.  
 Ich sprach: Wo dein Gesang nicht recht gelingen will;  
 So schweige, mattes Rohr! so schweige lieber still!  
 Was nützt, was hilft es dir, von fremdem Ruhme dichten,  
 Und bey des Freundes Glück dein eigen Lob vernichten:  
 Weil jeder harte Reim, den deine Kunst erzwingt,  
 Von seines Meisters Schimpf ein wahres Zeugniß singt.  
 Mein Freund darf immerhin mit neuen Würden prangen;  
 Ich mag mein Antlitz nicht vor Scham herunter hängen.

So sprach ich bey mir selbst, und die gestörte Hand  
 Warf Blatt und Feder weg. Der herrschende Verstand  
 Begwang für diesmal die Stärke meiner Triebe,  
 Der eigne Ruhm galt mehr, als meines Freundes Liebe.  
 Die Wallung des Geblüts verlohr sich allgemach;  
 Mein Herz ward wieder kalt und seine Schläge schwach.  
 Ich sieng auch endlich an die Stümper auszulachen,  
 Die durch der Gönner Ruhm sich selber Schande machen.  
 Ein solcher, rief ich aus, ist ganz gewiß ein Thor,  
 Er zieht ein fremdes Lob der eignen Ehre vor.  
 Nach allem schien es gar bey diesem Schluß zu bleiben:  
 Ich würde niemals mehr ein Lobgedicht schreiben.

Jedoch es kam die Zeit, daß sich die Furcht verlohr.  
 Da ward mein Schluß verkehrt. Du zogst ein Blatt hervor,

Daß dir ein werth'her Freund aus Hamburg überschicket,  
 Darinnen er dein Lob in Reimen ausgedrucket.  
 Ich las es eilends durch: indem es nun geschah,  
 Daß ich ein deutlich Bild von deiner Tugend sah;  
 Von aller Nüchternheit, dazu du dich gewöhnet,  
 Bis dich Apollens Hand mit seinen Lorbern krönet:  
 Hieng mein erlöschner Trieb von neuem wieder an.  
 Ich dämpfte seine Kraft, so gut man immer kann,  
 Doch alles war umsonst. Die Blut fuhr fort zu toben,  
 Sie feuerte mich an, und zwang mich, dich zu loben.

Ich schrieb ein großes Blatt von deiner Tugend hin:  
 Indessen kam mir auch die Demuth in den Sinn,  
 Die alle Pralerey verderbter Seelen fliehet,  
 Sich mehr um Werk und That, als Ruhm und Ruff bemühet,  
 Durch die Betrachtungen ersticke sich die Blut:  
 Wie eine Feuersbrunst in starkem Regen thut.  
 Die Hand warf alsobald den stumpfen Griffel nieder,  
 Die zitternde Vernunft ergriff den Szepter wieder.  
 Was nützt es, sprach der Mund, die Tugend durchzugehn,  
 Die selber nicht verlangt, man solle sie erhöhn?  
 So siegte der Verstand, nachdem der Trieb gewichen;  
 Und dein verfaßter Ruhm ward vom Papier gestrichen.

An dessen Stelle kömmt dieß ungeschickte Blatt,  
 Die Schrift, so dir vielleicht durchaus mißfallen hat;  
 Doch die zum wenigsten im Schlusse wird bezeugen,  
 Daß ich bey deinem Glück unmöglich könne schweigen.  
 Ein Wunsch, ein heißer Wunsch erfüllet meine Pflicht:  
 Was bessers kann und hat dein Freund und Diener nicht.  
 Ich weiß, du bist vergnügt: denn mein getreues Wesen  
 Läßt nicht die kleinste Spur verstellter Liebe lesen.

Der Höchste, welcher dich bisher so sehr geliebt,  
 Der in der Weisheit dir den Lehrernamen giebt,  
 Erhebe dich noch mehr, zum Nuzze seiner Heerden,  
 Und lasse dich gar bald zum Kirchenlehrer werden.

\* \* \*

III. Schrei-

## III. Schreiben.

Antwort an die  
Frau D. Volkmanninn.

I 7 2 6.

**S**elinde! deine Schrift, damit du mich beehrt,  
 Hat neulich lauter Stolz in meiner Brust empört.  
 Wie trogte nicht mein Herz, als ich dein Blatt gelesen?  
 Ich bin ja, sprach der Mund, was Lobenstein gewesen;  
 Ich bin, was Opitz, Gryph und Hofmannswaldau war:  
 Ja, Gottsched steht nun auch in jener Dichter Schaar,  
 Dadurch sich Deutschlands Ruhm so hoch empor geschwungen,  
 Wenn sie Athen und Rom den Vorzug abgesungen.  
 Hier hat kein Zweifel statt. Selinde! die dich kennt,  
 Und selbst so herrlich singt, von Phöbus Flammen brennt,  
 Der Musen Schwester ist, vergleicht ja deine Früchte  
 Mit der Vollkommenheit der herrlichsten Gedichte.

Die Nase hub sich schon; ich trug das Haupt empor.  
 Indes kam die Vernunft, und sagte mir ins Ohr:  
 Gemach, betrogner Geist! du mußt dich besser kennen,  
 Als Schmäuchler, die zum Scherz dich einen Dichter nennen.  
 Wie sonst ein steiles Rohr den schwachen Racken neigt,  
 Wenn die bewegte Luft den stolzen Gipfel beugt  
 Und ihn zur Erden drückt: so schlug dieß Wort mich nieder,  
 Und meine Eitelkeit verschwand allmählich wieder.

Nur eins, o Dichterinn! hat mich bisher gereut,  
 Daß meines letzten Reims verwünschte Dunkelheit

Dir den Verdacht erweckt, als hätt ich mich vergessen,  
 Und dir, zur Ungebühr, ein Laster beygemessen;  
 Ein Laster, dessen Spur ich nie an dir gesehn,  
 Daß du so sehr gehast, als selten wo geschehn:  
 Indem du stets geglaubt, der Mäusen keuscher Orden  
 Sey niemals der Gewalt der Liebe zinsbar worden.  
 Nein, Werthe! glaub es nicht. So sehr es dir auch scheint,  
 So wenig hat dein Knecht es neulich so gemeynt.  
 Sprich selber, kann ein Vers nicht ohne Schuld entzücken?  
 Kann Orpheus durch sein Spiel nicht Baum und Thier ent-  
 rücken?

Und nimmt die Poesie nicht tausend Herzen ein,  
 Die gleichwohl nicht verliebt, viel minder unkeusch seyn?  
 Ich weiß, du giebst mir recht; was willst du mich denn quälen?  
 Was klagst du über mich? Was hebst du an zu schmählen?  
 Was hat dein Diener Schuld, wenn Geist und Feder irrt,  
 Daß ohngefähr ein Reim ein wenig dunkel wird?  
 Was hab ich wider Zucht und Ehrbarkeit verbrochen?  
 Hab ich wohl je zu dir ein arges Wort gesprochen?  
 Fürwahr! ich schwöre drauf, seit dem du mich gekannt,  
 Hast du mich selber wohl den Züchtigen genannt.  
 So lieblich du auch warst, hab ich mich doch beschieden,  
 Und allen freyen Scherz der jungen Welt gemieden:  
 Und hab ich was versehen, so ist der Fehler klar,  
 Daß ich an deiner Hand fast gar zu blöde war.  
 Wie konntest du nun jüngst so scharf mit mir verfahren?  
 Wie konntest du doch nicht Verweis und Eifer sparen?

Wiewohl du zürnst nicht mehr. Auch ich bin schon versöhnt.  
 Der Himmel hat bereits dein keusches Haupt gekrönt.  
 Dein Volkmann liebet dich mit unverfälschtem Triebe,  
 Und schmecket auch bey dir die Kraft der ersten Liebe.  
 Was mir das Glück bestimmt, ist mir noch unbewußt:  
 Man ärndtet nicht so bald des Ehstands reine Lust,  
 Wenn uns ein fremdes Land die Staffeln zu dem Glücke  
 Mit Noth betreten läßt. Man weist uns zurücke.

Die Kinder gehen vor; ein Fremder mag nur gehn,  
Und ewig in der Zahl der Expectanten stehn.  
Doch was? Kommt Zeit, kommt Rath! Kann Gottsched noch  
nicht lieben:  
So mag er sich indeß in guten Künsten üben.

Hier bringt sich ein Geschenk zu deiner werthen Hand.  
Wer weiß, ob ich die Zeit nicht übel angewandt;  
Ein seltsam Rezerbuch im Deutschen auszudrücken?  
Wie glücklich es geschehn, das wirst du selbst erblicken.  
Allein entdecke mirs, wenn das, was ich gesetzt,  
Durch seinen Uebelsklang dein zartes Ohr verlegt.  
Verhöhle mir nur nichts, vergiß die Kunst zu loben;  
Ich hab es dir nur bloß zum prüfen aufgehoben.

Noch liegt ein schlechter Vers von meiner Art dabey:  
Eröffne mir zugleich, was dessen Fehler sey.  
Mein Freund, den du begrüßt, empfiehlt sich deiner Güte,  
Und hat noch, wie zuvor sein ehrliches Gemüthe.  
Er liebet noch, wie wir, die edle Poesie;  
Verlangst du den Beweis, wohlan, sein Blatt ist hie.  
Ich grüße deinen Schatz, und willst du mich verbinden,  
So schreibe mir nur bald von deinem Wohlbefinden.



## IV. Schreiben.

Ben dem

1727 den 28 April vollzogenen

Hochzeitage

Herrn Professor Beyers  
in Halle.

Im Namen der deutschübenden Gesellschaft.

**D**u bist es werth, o Freund! daß unsre Musenzunft  
Dein Hochzeitfest besingt. Zwar deine Wiederkunft,  
Die wir bisher gewünscht, ist ferner nicht zu hoffen,  
Nachdem dir Hymens Blut dein reges Herz getroffen.  
Und so verlieren wir ein werthgeschätztes Glied:  
Die Schöne, so sich ist in deinen Armen liebt,  
Schien besser, als das Ehor der armen Pierinnen,  
Durch schmäuchlende Gewalt dein Herze zu gewinnen.  
Jedoch, wer kann dafür? Du folgest der Natur,  
Und zwar weit rühmlicher, als giengest du der Spur  
Der geilen Venus nach; die mit verbohtnen Küssen  
Schon manchen von der Bahn der Jugend abgerissen.

Vielleicht verliert dich auch die Dichtkunst nicht so gar:  
Apollo, dessen Trieb dir sonst so günstig war,  
Wird ferner deine Brust durch seine Flammen regen:  
Gesezt, du sängest nur um deiner Liebsten wegen.  
Macht doch Petrarchens Kunst, daß Laura ewig lebt:  
Und wenn ein Opitz selbst die Galathee erhebt,

Wie-



Wiewohl er nur ihr Freund, und nicht ihr Mann gewesen:  
Was wird man nicht dereinst von Beyers Muse lesen?

Ein Zweifel kränkt uns nur. Wer sonst Minerven liebt,  
So gar, daß er darum dem Pinus Abschied giebt,  
Um so viel eifriger der Weisheit obzuliegen:  
Dem bringt ja, wie es scheint, das Dichten kein Vergnügen.  
Und das thust du, o Freund! Dein kluges Saalathen,  
Dein Halle, wo du lebst, wird frey heraus gestehn,  
Daß Beyer sich bisher den Lehren großer Weisen  
Mit ganzem Ernst geweiht. Dein Vorsatz ist zu preisen.  
Wer hasset wohl, o Freund! Sophiens Heiligthum,  
Als der es noch nicht kennt? Die Weisheit bringt ja Ruhm,  
Erleuchtet den Verstand, und lenkt zugleich den Willen.  
Wie kömmt es, daß wir oft ein Ries Papier erfüllen,  
Und schreiben ungeschweht Gedanken in die Welt,  
Daraus doch anders nichts als Unvernunft erhellet?  
Exempel sind verhaßt. Man schreyt von Fatalisten,  
Vernunftlern, Stoikern, und groben Spinozisten;  
So bald man einen merkt, der neue Sätze lehrt.  
Der Wissenschaften Lauf und Fortgang wird gestört.  
Man kennt die Weisheit nicht, und will sie doch verdammen;  
Bermischet Tag und Nacht, sucht Wasser in den Flammen;  
Beweist und demonstirt nach unerhörter Art:  
Und wenn man einen Lock mit dem Vaninus paart,  
Zu Ablern Schlangen setzt, und Drachen zu den Tauben,  
Verlangt man schon vorher, der Leser solle glauben,  
Was zu erweisen war. Wer sieht die Thorheit nicht?  
Wer merkt nicht, daß also das eingegossne Licht  
Vernunft und Wiß erstickt; die Gott uns doch verliehen,  
Die Wahrheit aus der Nacht der Barbarey zu ziehen.

Wie wohl thust du, o Freund! daß du die Weisheit ehrst,  
Und, was die Blindheit schmäh't, mit klugen Männern lehrst.  
So oft das schwarze Brett ein Blatt von dir gewiesen,  
Hat dich Minervens Mund, als ihren Sohn, gepriesen.

Dein erster Anschlag hieß, die **Denk- und Redekunst**.  
 Ein Schwäger, der nicht denkt, verhandelt Wind und Dunst;  
 Ein Grübler, der doch schweigt, ist fast ein Klog zu nennen:  
 Hingegen du verknüpfst, was andre vielmals trennen,  
 Und was der wissen muß, der was zu lernen denkt.  
 Wen nicht ein gleicher Trieb zu beyden Künsten lenkt,  
 Wird mit genauer Noth, mit vielerley Beschwerden,  
 Ein Wunder unsrer Zeit, ein Strohkranzredner werden.

Dein andres Blatt, o Freund! schrieb weiße Regeln vor,  
 Wie man recht tabeln soll. O wie so mancher Thor,  
 Der dieses nicht verstund, hat sich so gar vergessen,  
 Und andrer Leute Kleid nach seinem Rumpf gemessen.  
 Du weißt wohl, daß ein Fleck kein Zierrath heißen kann;  
 Und daß ein Tadelblatt nichts Thörichtes gethan,  
 Das Laster, Laster hieß; und Tugend, Tugend nannte:  
 Wenn mancher gleich vor Grimm das arme Blatt verbrannte,  
 Das ihm die Beulen stach. Zwar eine Spötterzunft,  
 Die nichts als lästern kann, und voller Unvernunft  
 Aus Splintern Balken macht, und jeden sucht zu rupfen,  
 Mag sich bey deiner Schrift beschämt die Nase zupfen.  
 Doch wenn ein Wahrheitfreund, aus billigem Verdruss,  
 Daß stets die Thorheit herrscht, die Tugend weichen muß,  
 Der Wespen Nest gestört, und manchen Schwarm vertrieben;  
 Dem hat dein Kiel, o Freund! die Rettungsschrift geschrieben.

Wir schweigen diesmal von deiner letzten Schrift,  
 Die, gleich den vorigen, was wichtiges betrifft.  
 Sie weißt den sichern Grund, wie man philosophiren  
 Und Weisheit suchen soll. Auch daraus ist zu spüren,  
 Daß deine Fähigkeit noch täglich wächst und steigt;  
 Und daß dein muntre Fleiß sich stets beschäftigt zeigt.  
 Wohl! fahre ferner fort, die Weisheit hoch zu schätzen.  
 Du wirst dich künftig zwar an deinem Schatz ergeben,  
 Und nach des Tages Last in ihren Armen ruhn;  
 Doch wird die Liebe nie den Trieben Einhalt thun,

Womit

Womit dein kluger Geist der Pallas nachzubuhlen,  
 Und das, was du verstehst, zum Nutz der hohen Schulen  
 Gern anzuwenden pflegt. So recht, gelehrter Freund!  
 Wer Fleiß und Tugend haßt, der sey hinfort dein Feind:  
 Das Schicksal wird sich dir forthin geneigt erklären,  
 Und dir instünftige noch manches Glück gewähren.

Wir freuen uns mit dir in solcher Zuversicht:  
 Vergiß indessen nur die deutschen Musen nicht.  
 Die Nymphen an der Saal, die Wiß und Geist besitzen,  
 Verehren jedes Lied, das von den lauten Spitzen  
 Des Musenhügels tönt. Drum singe manchesmal,  
 Und zeige, daß du selbst in der geweihten Zahl  
 Kein Fremdling heißen kannst. Laß dich den Wahn nicht stören:  
 Ein Dichter könne nicht Minervens Tempel ehren.  
 Nein! wisse, zum Beschluß, daß auch ein weiser Mann  
 In Liedern voller Geist die Wahrheit lehren kann.



## V. Schreiben.

An

Herrn Samuel Seideln,

berühmten Rectorn zu Lauban,

bey

seiner Magisterpromotion.

1727 den 30 April.

Im Namen der deutschübenden Gesellschaft.

**S**ie kommt es, daß der Kranz, den du vorlängst verdienst,  
 Erst heute, werther Freund! um deine Scheitel grünt;  
 Und daß Minervens Hand, die manchen Zweig verschwendet,  
 Dir nicht vor langer Zeit die Lorbern zugewendet?  
 Sah denn ihr scharfer Blick, der alle Welt durchbringt,  
 Und den in Ost und West der Dichter Mund besingt,  
 Nur dich bisher nicht an? Und da sie dich gesehen;  
 Wie kömmt's denn, daß es erst auf diesen Tag geschehen?

Gieb Antwort, Wertheßer! wir sehnen uns darnach.  
 Allein, du sprichst vielleicht, wie jener Alte sprach;  
 Den, weil er viel Verdienst und Tugenden besessen,  
 Ein guter Freund befragt: Warum man ihn vergessen?  
 Warum Athen ihm doch kein Ehrenbild gesetzt?  
 Freund! sprach er, was du fragst, hat mich weit mehr ergetzt,  
 Als hät' ich etwa dich und andre forschen hören:  
 Warum sucht doch Athen den Mann dadurch zu ehren?  
 Die Antwort war sehr schön. Wir wissens auch, o Freund!  
 Daß deine Würdigkeit um so vielmehr erscheint,

Wenn

Wenn andre hier von uns dergleichen Fragen lesen.  
 Man schließt: du seyst vorlängst der Lorbern werth gewesen.  
 Und dieser Schluß trifft ein. Allein wir zweifeln sehr,  
 Ob uns die Antwort gnügt? Wir fragen bestomehr:  
 Wie kömmt es, daß dein Fleiß und deine Tugendproben  
 Dich, Werther! nicht vorlängst zum Lehrerstuhl erhoben?

Man klagt hier, wie du siehst, nicht dich, gelehrter Mann!  
 Man klagt die Langsamkeit der weisen Pallas an;  
 Der Göttinn, die zwar stets Magisterkränze windet,  
 Und jeden, der sich selbst der Lorbern würdig findet,  
 Mit übereilter Hand, durch diesen Schmuck beschenkt;  
 Doch oft der Würdigsten zu allerlegt gedenkt.  
 Es scheint, Minerva sey von dem verwegnen Orden  
 Der Titelsüchtigen so gar betäubet worden;  
 Daß sie aus Ueberdruß dem Ungeflume weicht,  
 Und stets der kühnsten Faust die ersten Zweige reicht.  
 Sie folgt der Art der Welt. Wer igt aus Demuth schweiget,  
 Aus Sittsamkeit nicht pralt, und sein Verdienst nicht zeigt,  
 Den sieht das dumme Volk nicht mit dem Rücken an.  
 Allein, wer wacker pocht, und kühnlich fodern kann;  
 Wer frech und unverschämt von großer Weisheit prahlet,  
 Und jedem, der ihm glaubt, mit Wind und Worten zahlet,  
 Der hat an Gunst und Glück den größten Ueberfluß:  
 Da die Bescheidenheit indessen darben muß.

Mein Kind! gehorche mir, so hat vor wenig Wochen  
 Herr Eisenbarr, ein Arzt, zu seinem Sohn gesprochen:  
 Willst du einmal so reich, berühmt und glücklich seyn,  
 Als ich, dein Vater, bin: so bilde dir nicht ein,  
 Du werdest mit Geduld, Gelehrsamkeit und Wachen,  
 Die leeren Kisten voll, dich selbst zum Wunder machen.  
 O nein, der Irrthum trügt! Verwirf die Blödigkeit:  
 Wer gar zu furchtsam ist, verdirbt zu dieser Zeit.  
 Du mußt von Stadt zu Stadt auf alle Messen reisen,  
 Auf hohen Bühnen stehn, und deine Turen preisen,

Und

Und schreyen: Eilt herzu! Hier steht der Wundermann,  
 Dem keiner in der Welt das Wasser reichen kann.  
 Dann wird der Pöbel sich nach deinen Pillen dringen,  
 Die Kranken werden dir mehr Gold und Silber bringen,  
 Als du dir wünschen wirst. Das Beyspiel nimm von mir;  
 Denn so hab ichs gemacht: ein gleiches rath ich dir.  
 Die Tauben pflegen uns nicht selbst ins Maul zu fliegen,  
 Und wer nicht wacker pralt, der bleibt im Staube liegen.

So klingt, gelehrter Freund! der Väter Unterricht,  
 Nach unsrer Zeiten Art. Doch du verlangst ihn nicht.  
 Wer hat doch wohl gesehn, daß du bey deinem Wissen,  
 Dich jemals ungestüm und frech zu seyn beflissen?  
 Du folgest nicht der Zahl, die vor der Zeit begehrt,  
 Was sie noch nicht verdient. Du warst es längstens werth,  
 Sophiens Lehrerbhut und ihren Ring zu tragen,  
 Und konntest dich mit Recht zu ihrem Tempel wagen.  
 Jedoch, wenn andre sich zum Helikon gedrängt,  
 So hast du dich noch nie in ihren Schwarm gemengt;  
 Und ruhig zugesehn, wenn sie dir vorgekommen,  
 Und das, was dir gebührt, begierigst weggenommen.  
 Uns, die wir dich gekannt, verdroß das innerlich,  
 Und zwar mit allem Recht; indem Minerva dich,  
 Durch jene Schaar gestört, fast gar vergessen sollen.  
 Ist sieht man, daß sie dich doch auch belohnen wollen.  
 Sie reichet dir den Kranz, den sie für dich gespart.  
 Gewiß, kein Zweig daran ist von gemeiner Art:  
 Was Wunder! denn bey wem viel Wissenschaften wohnen,  
 Dem flucht der Pallas Hand auch außerlesne Kronen.

Wir haben noch bisher der Tugend nicht gedacht,  
 Die deine Wissenschaft gedoppelt trefflich macht.  
 Was hilft es, Wiß und Kunst in seiner Brust verbinden?  
 Ein lasterhafter Geist befleckt sie nur mit Sünden.  
 Wie fromm, wie rein, wie treu dein stiller Wandel ist,  
 Und wie beliebt du längst in Winklers Hause bist;

Davon

Davon du oftmals pflegst außs rühmlichste zu sprechen:  
Das alles soll dießmal ein kurzes Lob nicht schwächen.

Raum daß dein blöder Arm den neuen Kranz ergreift,  
Als schon der Musen Chor, mit Freuden überhäuft,  
Auf Lobgesänge sinnt. Sie lassen sich schon hören,  
Dich, Werther! unsern Freund, als ihren Sohn zu ehren.  
Sie selber haben dir dein Seytenspiel gestimmt;  
Dein Dichten, welches uns oft Geist und Leben nimmt,  
Ist ihrer Triebe Wert: drum könnte dir dein Singen,  
Das Lob, so du verdienst, am besten selber bringen.  
Dieß Blatt ist nur ein Brief; kein prächtig Lobgedicht:  
Drum klingt es auch so schön, als deine Lieder, nicht.  
Genug. Wo bleibt der Wunsch? Man wird ihn sparen können,  
Du weißt schon, Wertheßer! daß wir dir Gutes gönnen.



## VI. Schreiben.

An

Jungfer L. H. B. Kulmus.

1727 den 19ten October.

**P**oetinn! zürne nicht, daß sich ein Fremder wagt,  
 Und dir den treuesten Dank in schlechten Reimen sagt,  
 Den dein Geschenk verdient. Die allerliebsten Zeilen,  
 Die du durch unsern Freund mir neulich zu ertheilen  
 Geneigt beliebet hast, ersodern zweifelsfrey,  
 Daß ich dir, schönes Kind! dafür erkenntlich sey.

Allein, wie stell ichs an? Was giebt dein Knecht dir wieder?  
 Ich lese ganz entzückt die geisterfüllten Lieder,  
 Die du mir zugesandt, und seufz in meinem Sinn:  
 Ach schade, daß ich doch so weit von Danzig bin!  
 Wie zärtlich wollt ich dir allda zu danken wissen?  
 Wie zärtlich wollt ich nicht die schönen Hände küssen,  
 Die ein so muntre Geist belebt, bewegt und rührt;  
 Wann er den Dichtertitel, trotz allen Männern, führt.  
 Jedoch, ich bin entfernt! Wer kann durch achtzig Meilen,  
 Dir alle Dankbarkeit, die du verdienst, ertheilen?  
 Ich kenne dich so gar nur deinem Geiste nach:  
 Dem Geiste, der so stark aus jeder Zeile brach,  
 Die du mir zugesandt; so, daß ich schweren sollen,  
 Daß deine Mutter sich in dir verjüngen wollen.

Ich weiß, was Fischer mir von ihrer Klugheit pries;  
 Als er und Gerlach sich in Leipzig sehen ließ.  
 So spricht schon Samens Mund von ihrem selten Wesen!  
 Wiewohl ich hab es selbst von ihrer Hand gelesen,  
 Was sie für Geist, Vernunft und Wissenschaft besitzt,  
 Und wie die Weisheit ihr aus allen Worten blizt.

Von



Von solcher Mütter Zucht entstehen solche Kinder,  
 Als du, o Schöne! bist. Vor allem, wenn nicht minder  
 Die Väter eifrig sind, sie klüglich zu erziehen:  
 Da müssen in der That dergleichen Pflanzen blühen.

Ach dürft ich nur nicht selbst mein Unvermögen schelten!  
 Wie gerne wollt ich dir die Gütigkeit vergelten,  
 Die du mir schon erzeigt. Nimm diese Blätter an,  
 Bis ich dir, schönes Kind! was bessers liefern kann.  
 Das ist, du weißt es schon, die Poesie der Preußen;  
 Dadurch ich auch so gar die Nymphen hier in Meissen  
 Einst schamroth machen will. Denn sind dieselben gleich  
 An Geist und Artigkeit, Verstand und Schönheit reich:  
 So ist doch keine dir, so viel ich weiß, in Sachsen,  
 So jung und zart du bist, im Dichten recht gewachsen.  
 Du ehrst dein Vaterland durch deinen schönen Kiel,  
 Und Preußen wird dereinst dein reines Septenspiel  
 Aus Stolz verewigen. Drum fahre fort im Singen,  
 Du Muse deiner Zeit! Denn deine Lieder klingen  
 So rein, so angenehm, so munter, so beliebt,  
 Daß jeder, der sie hört, dir Kranz und Lorber giebt.  
 Was sonst die Mälerin in Königsberg gewesen,  
 Das wird dein Danzig einst von seiner Kulmus lesen:  
 Und ich will fröhlich seyn, wosern es einst geschieht,  
 Daß auch die Welt dein Lob in meinen Reimen sieht.

Laß deine Aeltern sehn, was dir dein Knecht geschrieben.  
 Und sprich, er werde dich stets rühmen, ehren, lieben!  
 Weil dein Verstand und Wiß, der mehr sein Herze zwingt,  
 Als alle Schönheit thut, auch in die Ferne dringt;  
 Und mit vergnügter Brust gestehen, und bekennen,  
 Er schäze sich beglückt, sich deinen Knecht zu nennen.



## VII. Schreiben.

An

Herrn Georg Soterius

aus Siebenbürgen,

bey seiner

Magisterpromotion in Leipzig.

1728.

J. f. N.

**S**at je ein Lorberkranz ein würdig Haupt geschmückt:  
 So ist es der, o Freund! den man an dir erblickt;  
 Den heute dein Verdienst Minervens abgedrungen:  
 Wenn mancher ihn durch Geld erhandelt und erzwungen.  
 Man sieht ja, wie es geht bey der verderbten Welt,  
 Wo Seide, Sammt und Gold dem Wiß die Wage hält;  
 Wo ein verbrämtes Kleid die Oberstelle krieget,  
 Ein weiser Diogen halb nackt im Fasse lieget.

Jedoch, was klag ich viel? dieß ist der alte Lauf.  
 Sucht nur im Juvenal, und schlägt den Flaccus auf,  
 So werdet ihr mit Lust dieß umgekehrte Wesen  
 Von dem bejahrten Rom und seinen Bürgern lesen.  
 Schon damals hieß der Klug, der Geld und Gut besaß;  
 Der, edel von Geschlecht, der prächtig trank und aß;  
 Der, hoch und wohlgelahrt, der als ein Glücksgeschenke,  
 Ein wohlgeputzt Gemach voll großer Bücherschränke,  
 Zum bloßen Staat und Pracht, den lieben Schmäuchlern wies;  
 Von welchen jeder ihn, als einen Plato, pries.  
 Man lese Lucians gewürzte Spöttereyen,  
 Darüber sich noch ist die Gaijermusen freuen:

So wird man lachend sehn, wie der Sophisten Schaar  
 Zu seiner Zeit so stolz, als voll von Einfalt war:  
 Weil Mantel, Stab und Bart zu Philosophen machten,  
 Und sonder Wiß und Kunst beyhm Pöbel Ansehn brachten.

Man frage den Despreaux, der Franzen Persius,  
 Wie Damon aus Paris außs Dorf entfliehen muß:  
 Weil Hof und Stadt und Volk der Musen edle Gaben,  
 Die er der Welt erzeigt, mit Schimpf vergolten haben;  
 Und ihn so schlecht belohnt, daß, als er durch ein Lied  
 Von ihnen Abschied nahm, und in die Wüste schied,  
 Er ganz und gar zerlumpt, vermageret von Gesichte,  
 Und matt an Gliedern war. Mein Freund! dieß Strafgedichte  
 Traf freylich wohl Paris: doch gleiche Phantasey  
 Legt Kanitz, Deutschlands Preis, auch unsern Sitten bey:  
 „Wo, seit die Häuchelen der Fürsten Ohr bestritten,  
 „Die arme Tugend kaum im Vorfaal wird gelitten;  
 „Wo Weisheit betteln geht, der Thor in Kutschen sitzt,  
 „Weit stölzler, als sein Roß, das sie mit Roth bespritzt,  
 Wie dort Geräus schreibt. Doch was ist viel zu sagen?  
 Du, Freund! verdienst den Kranz, den du davon getragen.

So ist: das herrliche, gelehrte Fleißathen,  
 Wo Kunst und Wissenschaft im ersten Paare stehn,  
 Weiß die Gelehrsamkeit von so getreuen Söhnen,  
 Die Phöbus selber liebt, nach Würdigkeit zu krönen.  
 Du bist den Musen hold. Dein ungemeiner Fleiß,  
 Der stets beschäftigt ist, und nie zu ruhen weiß,  
 Hat dich in ihrer Gunst so rühmlich angeschrieben,  
 Daß sie dich insgesammt als ihren Bruder lieben.  
 Dein werthes Vaterland ist sehr dabey erfreut,  
 Und wartet hoffnungsvoll auf die beglückte Zeit,  
 Da du ihm zeigen wirst; was an den holden Linden  
 Gemüther deiner Art für edle Nahrung finden?

O Jammer! daß die Gruft, die deinen Vater deckt,  
 Dir heute bey der Lust nur Traurigkeit erweckt;

Und daß der werthe Mann nicht noch, bey grauen Haaren,  
 Die Post von seines Sohns erlangtem Glück erfahren.  
 Er wünschte dich zu sehn! allein des Himmels Schluß,  
 Vor dem ein Sterblicher mit Ehrfurcht beben muß,  
 War anders abgefaßt. Gott rief ihn von der Erden,  
 Und ließ ihn selbst ein Glied im Engelchore werden.  
 Du erbest seinen Ruhm an Frömmigkeit und Treu,  
 Das redliche Gemüth, den Haß der Händeleyn;  
 Und wirst der Vaterstadt hinfort ganz klärlich zeigen,  
 Verstand und Gottesfurcht sey dir nicht minder eigen.

Ich wünsche Glück dazu, geliebtes Vaterland!  
 Empfange deinen Sohn mit wohlgefunter Hand;  
 Sey eifrig, sein Verdienst, dadurch er sich erhoben,  
 So bald er wiedertehret, in Werk und That zu loben.  
 O möcht es, Wertheater! instündige geschehn,  
 Daß, wenn uns Dacien in seinem Schooß wird sehn,  
 Wir beyde, so wie hier, in dem beglückten Sachsen,  
 Wo Pallas uns gefängt, an Freundschaft könnten wachsen.



## VIII. Schreiben.

Als

Herr Professor Joh. Aug. Ernesti,

Rector zu St. Thomas in Leipzig,

1730

Magister wurde.

Der Tag ist glücklicher, als mancher glaubt und denkt,  
 An dem Minerva dir den Lehrtitel schenkt,  
 Ernesti, werther Freund! dieweils ihr selten glücket,  
 Daß sie was würdigers, als deine Scheitel, schmücket.  
 Ich kenne dich nunmehr bereits ein ganzes Jahr;  
 Ich weiß, wie wohl dein Geist schon vorbereitet war;  
 Ich sah schon dazumal die ungemeinen Schätze  
 An Regeln der Vernunft und kluger Weisheit Sätze;  
 Sammt Gaben der Natur, die Gott in dich gelegt,  
 Als er sein Ebenbild in deinen Geist geprägt.  
 Bissher nahm alles zu; die Einsicht in den Sachen,  
 Die Kunst und Fertigkeit, den Vortrag recht zu machen,  
 Belesenheit und Wiß, und dein gefester Muth,  
 Der mehr als männlich ist, und nichts gemeines thut.  
 Ist, da du fähig bist, der Welt und Gott zu dienen,  
 Muß billig um dein Haupt der Pallas Krone grünen.

Auf! rüste denn dein Herz mit doppelt starker Kraft,  
 Entdecke nun den Schatz der wahren Wissenschaft,  
 Den du gesammelt hast: so, wie es dem gebühret,  
 Der mehr den Titel schmückt, als ihn der Titel zieret.  
 Wenn Fackeln ohne Licht, und Sterne sonder Schein,  
 Und Lehren ohne Frucht, und Trauben ohne Wein,  
 Und Meister ohne Kunst, und Lehrer sonder Lehren,  
 Gleich Misgeburten sind, davon wir häufig hören:

So weiß ich doch von dir, daß deine Schüchternheit  
 Den Lehrertitel schon vor einem Jahr gescheut;  
 Als Wittenberg ihn dir mit innigstem Behagen,  
 Vielleicht nicht ohne Grund, von selbst angetragen.  
 O! wer die Ehre selbst so klug verschleichen kann,  
 Der nimmt den Titel nicht des Titels halber an;  
 Der will die Würdigkeit durch Werk und That bezeugen:  
 Sonst würd er nimmermehr auf die Racheber steigen.

Dies konntest du, mein Freund! drum hoff ich viel von dir.  
 Du kömmt und pralest nicht mit der erkauften Zier  
 Des blauen Lehrerschmucks; an dem die Wissenschaften,  
 Die man besigen soll, doch ohne dieß nicht haften.  
 Wie mancher hat ihn nicht, und ist dennoch gelehrt!  
 Wie mancher trägt ihn auch, wiewohl er nie gehört,  
 Was wahre Weisheit ist; der die Vernunft verdammet,  
 Von deren Lehren doch sein Meistertitel stammet.  
 Doch den, der sie verdammt, verdammt sie desto mehr,  
 Bedauert ihr Geschick, beklagt den Mißbrauch sehr,  
 Der fast zur Regel wird. Wie? spricht sie, meine Feinde  
 Erklärt man öffentlich für meine treuesten Freunde?  
 Die, so mich nie gesehn, und ehr Schlaraffenland,  
 Als den geweihten Fuß des Helikons gekannt;  
 Die, so von Sinnen stumpf theils sind, theils bleiben sollen;  
 Die, so mich ungescheut zur Narrinn machen wollen;  
 Die; so mich oft geschmäht, (verkehrte Raserey!)  
 Daß ich dem Himmel gram, des Glaubens Feindinn sey:  
 Die nennet man nach mir? die heist man meine Söhne?  
 Was spottet man mich so? Was soll mir das Gehöhne?  
 Verdammt sey jeder Kranz! der solche Scheiteln schmückt,  
 Das Reich der Wahrheit stört, der Weisheit Ziel verrückt,  
 Und mir zum Schimpfe dient. Ich fliehe von der Erden,  
 Dafern mein Heiligtum soll so entweiht werden.

Doch fliehe nur noch nicht, Minerva! meine Lust!  
 Es weilt sich hier und da noch manche treue Brust

Zu deinem Dienst und Ruhm. Es finden sich noch Seelen,  
 Die dich zur Führerin des ganzen Lebens wählen;  
 Die deinen hohen Preis recht gründlich eingesehn.  
 Die sind der Kränze werth! drum laß es nur geschehn,  
 Daß deine Pracht sie schmückt. Sie werden sich befeissen,  
 Zu seyn, was andre nur begierig sind zu heißen.  
 Sie werden deinen Glanz aus Nacht und Nebel ziehn,  
 Sie werden stets die Spur des Unverständes fliehn;  
 Und, wie Ernesti, einst durch hundert klare Proben  
 Erweisen, daß du sie zu deinem Ruhm erhoben.

Tritt denn, erhöhter Freund! zur Philosophenzunft,  
 Und lehre den Gebrauch der richtigen Vernunft;  
 Der unerschöpften Kraft, die Gott in uns gelegt,  
 Der Kraft, dadurch der Mensch des Schöpfers Bildniß trägt.  
 Komm! zeige, daß Vernunft und Wahnwitz zweyerley,  
 Das erste Gottes Werk, das andre menschlich sey;  
 Ja teuflisch noch dazu: daß jene Tugend lehret,  
 Wenn man nur übt und thut, was man von ihr gehöret;  
 Und dieser Lastern fröhnt, ja ins Verderben stürzt.  
 Freund! wird dein Lehrerstand durch dieses Salz gewürzt:  
 So wird man einst von dir und diesem Tage lesen,  
 Er sey weit glücklicher, als mancher denkt, gewesen.



## IX. Schreiben.

An

Herrn Prof. Joh. Friedrich May,

als er ihm

an seinem Geburtstage

1730 den 23 März

eine Uebersetzung von Lucians Abbildung eines  
wahren und falschen Redners  
überreichte. ,

**M**ein Freund! dein Jahrfest kömmt, und lehrt mich  
meine Pflicht;

Ich opfre dir dabey kein großes Lobgedicht:

Du hast dergleichen schon von meinem Kiel vernommen,  
Und manches wird vielleicht bis auf die Nachwelt kommen.

Ich liefre dir voritz was Uebersetztes ein,  
Das soll ein Ehrenmaal von deinem Tage seyn;  
Ein ewiger Beweis von unsern Freundschaftstrieben,  
Dadurch wir uns bisher aus reiner Absicht lieben.

Hier wiederhohl ich nur den längstgeschlossnen Bund,  
Und mache durch dieß Blatt vor hundert Zeugen kund:  
Daß Weisheit und Vernunft, durch dein unsträflich Leben,  
Dem Haufen, der sie schmäht, ein Tugendmuster geben,  
Dabey er schamroth wird. Du legest Proben ab,  
Daß Gott uns nicht umsonst Verstand und Willen gab;  
Und daß ein heitrer Geist, durch ein gegründet Wissen,  
Nachdem er sich beherzt des Pöbels Wahn entriß,  
Auch Thaten üben kann, die sonder Tadel sind.  
Denn ist schon die Vernunft in Glaubenssachen blind;



So lehrt sie doch sehr wohl, der Menschen Thun und Lassen,  
 Wenn man nur selber will, nach Tugendregeln fassen.  
 Dein stiller Wandel zwar erscheint nicht öffentlich;  
 Du hast kein großes Amt: denn wer gedenkt an dich?  
 Da du die Kunst nicht kannst, durch Betteln, Flehn und Häucheln,  
 Den Großen in der Welt den Beystand abzuschmäucheln.  
 Allein, du nüttest viel; indem du dich bemühst,  
 Der Zeit, die nach uns kommt, geschickte Bürger ziehst,  
 Die Jugend Künste lehrst; und tausend Lust empfindest,  
 Wenn du in einer Brust der Tugend Trieb entzündest.

Genug zu deinem Ruhm! Nun lies einmal dieß Blatt!  
 Daß dir mein Riel geweiht und zugeschrieben hat.  
 Du pflegst die Redekunst und Weisheit zu verbinden,  
 Und wirfst auch hier die Spur der alten Redner finden,  
 Die Lucian gerühmt. Du weißt schon, wer er war:  
 Und wenn er spöttisch schrieb, so ist doch sonnenklar,  
 Und jede Schrift von ihm läßt gar zu deutlich lesen;  
 Daß er der Weisheit hold, der Thorheit feind gewesen.

### Nach der Uebersetzung.

So wies nun Lucian den Schwägern seiner Zeit,  
 Daß sie den rohen Mund der Plauderkunst geweiht;  
 Der alten Redner Bahn vor Ungeduld verfehlet,  
 Und aus Bequemlichkeit der Neuern Steg gewählt.  
 Hat Deutschland, werther Freund! nicht auch aus gleichem Wahn,  
 Die wahre Redekunst fast in den Bann gethan?  
 Wenn so viel Lehrer uns den Irrweg angewiesen,  
 Und für den Cicero den Lohenstein gepriesen.  
 Die Zeiten sind vorbei. Die Einfalt wird verlacht,  
 Man schreibt und spricht nicht mehr mit aufgeblähter Pracht:  
 Die Wahrheit nimmt den Sitz auch in der Redner Munde,  
 Und alles, was sie spricht, hat die Vernunft zum Grunde.

Ich weiß, du freuest dich bey unsrer Zeiten Glück,  
 Und legest selbst, o Freund! manch edles Meisterstück  
 In Euadens Tempel ab; allwo dich alle lieben,  
 Die sich mit uns zugleich in ihren Regeln üben.

So nimm denn diese Schrift zum Freundschaftszeichen an,  
 Weil ich durch Wünsche nicht dieß Blatt verderben kann.  
 Versichre dich dabey, daß ich dich lieb und ehre,  
 Wenn ich das Schicksal gleich durch keine Vorschrift störe.  
 Dir fehlt auch wahrlich nichts: denn du bist stets vergnügt,  
 Weil alles, was geschieht, ein weises Wesen fügt,  
 Das dich nicht hassen kann! Wir wollen ihm nur danken,  
 So wird auch künftighin dein Glück niemals wanken.



## X. Schreiben.

Als

ein geschickter  
Rechtsgelehrter

zu Halle 1730

den Doctorhut erhielt.

J. f. R.

Wie freudig hör ich doch, vertrautgeliebter Freund!  
 Daß dein gelehrtes Haupt im Doctorhut erscheint;  
 Und daß dir Themis selbst, für deinen Fleiß in Rechten,  
 Den Puz der Lehrer schenkt, und um das Haupt will flechten.  
 Ich sag es noch einmal, Freund! ich erfreue mich!  
 Denn wer dein Wesen kennt, der rühmt und lobet dich,  
 Daß du dir endlich auch den Schmuck belieben lassen,  
 Der deine Scheitel igt so würdig kann umfassen.  
 Nun kehre ich wieder um, und gebe gar nicht mehr  
 Der alten Tadelsucht der frechen Welt Gehör,  
 Die alle Titel schilt; als ob ihr hoher Orden  
 Zu zahlreich, zu gemein, und ganz verächtlich worden.  
 Ich leugne solches nicht, ich hab es mitgemacht;  
 Weil ich den seichten Grund des Urtheils nie bedacht,  
 Nie reiflich überlegt. Ist will ich mich bemühen,  
 Und ihm den ganzen Schein der Richtigkeit entziehen.

Ja, spricht man, dazumal verstund man noch das Jus,  
 Als noch Tribonian, als auch Accursius,

Nach vierzig Jahren kaum zu sagen sich erkühnten,  
 Daß sie der Themis recht, wie sichs gehörte, dienten.  
 Nun aber dünkt sich ja ein junger Practicus,  
 Der kaum recht schreiben kann, so klug, als Bartolus;  
 Und stirbe fast vor Scham, dafern ihn die Clienten  
 Schlecht weg, Herr Advocat, und nicht Herr Doctor  
 nennen.

Zum Theil hat man schon recht. Was Rang und Ansehn giebt,  
 Ist unster stolzen Zeit weit mehr, als je, beliebt.  
 Man borgt und bittelt Geld, dafür zu promoviren,  
 Und hungert herzlich gern, den Staat nur auszuführen.  
 Kein Wunder! daß darnach, wer schwere Beutel hebt,  
 Der armen Kunst zu Troß, bey reicher Thorheit, strebt;  
 Und, weil die Jungfern auch nach Rang und Titeln wählen,  
 Sehr viele Hut und Ring, die Braut zu äffen, stehlen.  
 Daher entsteht denn auch ein großer Uebelstand,  
 Der Graduirten Zahl nimmt täglich überhand:  
 Und könnte mit der Zeit zu einer Last der Erden,  
 Wie sonst das fromme Stift der Tempelherren, werden.  
 Die Jugend stürmt ja schon der Themis Aufenthalt:  
 Ihr Schwert beschützt sie nicht vor dringender Gewalt.  
 Die Kränze werden ihr leicht aus der Hand gebunden:  
 Was Wunder? sind ihr doch die Augen zugebunden.

Doch hebt ja den Gebrauch der Mißbrauch niemals auf:  
 Wer schilt die Kaufmannschaft im Handel, Kauf, Verkauf;  
 Ob gleich sich hier und da Betrüger eingeschlichen,  
 Aus deren ganzem Thun die Billigkeit entwichen?  
 Es schmückt der Lehrerbüt noch manche kluge Stirn,  
 Und giebt er, wenn es fehlt, gleich selber kein Gehirn:  
 So trifft mans doch noch oft, wie guten Wein bey Kränzen,  
 Wo man die Scheitel sieht mit diesem Schmucke glänzen.

Genug! dein Beyspiel selbst, mein Freund! bestärket mich,  
 Du raubst der Themis nichts, sie selber liebet dich.

Dein

Dein Wiß, dein Fleißigseyn und dein gelehrtes Machen  
Kann dir der Göttinn Huld und Herz zu eigen machen.  
Da hast du nun den Lohn, da hast du nun die Frucht,  
Darnach du längst gestrebt, die du so sehr gesucht.  
So pflegt in der Natur nach Schweiß und Samenstreuen,  
Den Schnitter bald darauf die Aernte zu erfreuen.

Glück zu, belohnter Freund! die Wohlfahrt folge dir,  
Dein werthes Vaterland, dein Frankfurt winket mir;  
Und will, ich soll dich nur zu fernerm Fleiß entzünden,  
Den Lohn dafür sollst du in seinen Mauren finden.  
Du thust es von dir selbst; drum schweig ich mit Bedacht,  
Und da auch Venus oft den Themiskindern lacht:  
So wünsch ich, wenn du selbst es wirfst für rathsam schäzen,  
Daß dich die schönste Braut aus Frankfurt mag ergehen.



## XI. Schreiben.

An

Jungfer Luise Adalg. Victoria  
Kulmus.

1730 den 23sten September.

\* . \*

**V**ictoria! Wie froh erbrach ich jüngst das Blatt,  
 Das deines Bruders Hand mir eingeliefert hat.  
 Nun bin ich wieder froh, daß sich dein Kiel bequemet,  
 Und sich der deutschen Art im Schreiben nicht geschämet.  
 Die Worte fließen dir so sanft, so zart und rein,  
 So munter, deutlich, voll, so schön und ungemein,  
 Als hätte Clio selbst den Kiel, den du gebrauchet,  
 In Hippokrenens Fluth am Pindus eingetauchet.  
 Die Franzen werden stolz, wenn du französisch schreibst,  
 Und zu der Missethat auch deinen Diener treibst,  
 Der doch auch deutsch versteht. Verspare doch dein Wissen  
 Für jene, die vielleicht, wie Hunde, bellen müssen,  
 Wenn man sich nicht bequemt und ihre Mundart spricht:  
 Bey Deutschen schimpfe nur durchaus das Deutsche nicht.  
 Ich selber hab es schon dem Himmel abgebeten,  
 Daß ich Germanien so sehr zu nah getreten.

Allein, Victoria! warum beschließt du  
 Den sonst geführten Krieg, und giebest dich zur Ruh?  
 Du bist ja stark genug, an Muth und Kraft zu schätzen,  
 Was dir so wohl gelung, noch ferner fortzusetzen.

Ich

Ich bin der Segner nicht, der dich besiegen kann,  
 Du triffst fürwahr so leicht nicht deinesgleichen an:  
 An Schönheit bist du leicht den Schönen überlegen,  
 Und Männer scheuen dich, um deines Geistes wegen.  
 Von beyden hat mich längst die volle Kraft gerührt:  
 Wie schnell war ich besiegt! Wie bald hab ich gespürt,  
 Daß auch ein starkes Herz, das nicht so leicht verzaget,  
 Sich niemals ungestraft an deine Größe waget.

Was Pantheen betrifft, so glaub ich ganz gewiß,  
 Daß sie mir selbst durch dich die Antwort schreiben ließ.  
 Sie lebt ja noch in dir, an Geist, Gestalt und Gaben,  
 Der Stand gebriecht dir nur: den darfst du auch nicht haben;  
 Ja du verlangst ihn nicht, seit dem du mit Verstand,  
 Nach Philosophenart, der Stände Werth erkennt.  
 Du hast ja eingesehn, daß sonder Wiß und Tugend  
 Auch Fürsten Sklaven sind; und deine weise Jugend,  
 Durch Zucht und Artigkeit und vieler Gaben Pracht,  
 Weit mehr, als edel ist, ja Fürsten schamroth macht.  
 Doch hab ich mit Bedacht, was du befehlst, gelesen:  
 Und wie beschämte mich dein widerfülltes Wesen,  
 Womit du mich berückt! Indessen, wie mich deucht,  
 Fällt dir die Antwort selbst, in meinem Namen leicht.  
 Ich bin kein Biedermann, an Aufenthalt und Jahren;  
 (Vom Höcker sag ich nichts) und hab es oft erfahren,  
 Daß eine weise Frau auch einen klugen Mann,  
 Durch Lieb und Ehestand, recht glücklich machen kann.  
 Das schönste Beyspiel schwebt dir täglich vor den Augen:  
 Warum soll Panthea denn nicht zur Liebe taugen?

Ich bin im übrigen sehr wohl damit vergnügt,  
 Daß dein vollbrachtes Werk so wohl verwahret liegt;  
 Und werde mich gewiß ohn Unterlaß befeissen,  
 Die arme Prinzessin (\*) dem Kloster zu entreißen.

Sie

(\*) Die Prinzessin von Cleve, so sie damals zur Uebung über-  
 setzt hatte.

Sie hat sich ja verjüngt: was soll das arme Kind  
 Noch in der Finsterniß, wo Geist und Lust verschwindet?  
 Und willst du mir erzürnt den edlen Raub verwehren:  
 So will ich dich auf Treu und Redlichkeit beschwören,  
 Die dir gewiß befehlt, die Mißgunst zu verschmähn,  
 Auf deiner Schwestern Ruß und deinen Ruhm zu sehn;  
 Ja, müßt ich, dich zu sehn, nach Pindus Spitzen blicken,  
 Mir selbst den Pegasus geneigt herabzuschicken.

Ich schließe. Lebe wohl und so vergnügt, als ich!  
 Doch denke, wenn du kannst, zuweilen auch an mich!





## XII. Schreiben.

# Bei einem ansehnlichen Hochzeitfeste in Erfurt.

1730 den 14 November.

J. f. N.

**F**reund! den des Himmels Huld mit neuem Glück beschenkt,  
Erlaube, daß mein Herz an deine Huld gedenkt,  
Und sich mit dir erfreut. Du weißt, seit vielen Jahren,  
Als wir in Leipzig noch Minervens Söhne waren,  
Was für ein festes Band der Freundschaft uns vergnügt,  
Davon das Denkbild mir noch stets im Sinne liegt,  
Und nicht verschwinden wird, als demaleinst im Grabe;  
Daher ich nicht auch dann davon die Fühlung habe.

Man höret, Wertheßer! du habest dich vermählt,  
Und dir, durch kluge Wahl, ein solches Herz erwählt,  
Das Stand und Tugend schmückt, der Anmuth zu geschweigen:  
Dies treibt mich, auch entfernt, die Neigung zu bezeigen,  
Die meine Seele rührt. Mir schwebt noch immerdar  
Ganz lebhaft in dem Sinn, wie stark dein Herz war,  
Wenn deine kalte Brust die Reizung unsrer Schönen,  
Die man so selten wen mit Großmuth sieht verhöhnen,  
So leichtlich überwand. Kein Scherz, kein Artigseyn,  
Kein heißer Buhlerblick nahm deine Sinnen ein.  
Die Schönheit schien bei dir die Kräfte zu verlieren;  
So wenig ließ dein Herz dieselbe triumphiren.  
Wie vormals Hercules die Wollust überwand,  
Die sein gefesster Blick am Scheidewege fand;  
Denn so bemüht sie war, sein junges Blut zu regen,  
So ungerührt blieb er, der strengen Tugend wegen:

Die,

Die, die gefiel ihm mehr! so daß er sich entriß,  
 Und auf die schöne Bahn der Ehren leiten ließ.  
 So gieng es auch mit dir. Du giengst mit muntern Schritten  
 Den Wissenschaften nach. Die Reinigkeit der Sitten  
 War deiner Jugend Schmuck. Die artige Gestalt  
 Bewog fast jedes Herz durch siegende Gewalt,  
 Dir zugethan zu seyn; und mit den zärtlichsten Erieben,  
 Wie mich mein Bepspiel lehrt, dich mehr, als sich, zu lieben.

Das ist der wahre Grund, warum ich oft gedacht,  
 Daß auch anjeho noch der Tugend sanfte Macht  
 Nicht ganz geschwächet sey. Man liest vom Alterthume,  
 Was ihre Kraft gewirkt, mit ungemeinem Ruhme.  
 Zuweilen tadelt man den Abfall dieser Zeit,  
 Darinnen man fast nichts von alter Redlichkeit,  
 Von wahrer Ehrbegier und Menschenliebe höret;  
 Als wäre der Natur der alte Lauf gestöret.  
 Allein, wer giebt wohl recht auf die Exempel acht,  
 Dadurch manch edles Herz sich noch zum Wunder macht?  
 Man schwärzt der Tugend Glanz mit neidischem Gemüthe,  
 Und dämpfet ihren Trieb dadurch in erster Blüthe.  
 Man schilt es Häuchelei, wenn sie ihr Wesen zeigt.  
 Wer selbst in Lasteren steckt, ist denen nicht geneigt,  
 Die durch ihr weises Thun der Thorren Wahn beschämen,  
 Als müßte man durchaus den Lasteren sich bequemen;  
 Als gieng' es gar nicht an, ein junger Mensch zu seyn,  
 Und sich in rechtem Ernst den Tugenden zu weihn,  
 Die kaum das Alter übt. Ja! wer sich nicht bemühet,  
 Den oft bestrickten Fuß nicht aus den Schlingen ziehet,  
 Die ihm die Welt gelegt; den Geist mit Thorheit nährt;  
 Der innerlichen Lust den Ausbruch nicht verwehrt,  
 Bevor die Fertigkeit im Bösen zugenommen:  
 Dem ist es freylich schwer der Tugend nachzukommen.  
 Allein, wer so, wie du, mit früher Kraft gekämpft,  
 Die Knospen böser Lust bey guter Zeit gedämpft,

Und

Und glücklich übermannt, der ist schon werth zu schätzen,  
Daß wir dem Alterthum ihn an die Seite setzen.

Ich lobe hier, o Freund! das Prachtigste von dir:  
Allein, wo bleibet noch der Eigenschaften Zier,  
Die deine Tugenden der Welt gefällig machten,  
Und dir der Menschen Gunst vorlängst zuwege brachten?  
Ganz Erfurt kennt dich schon. Dein Wissen nützt der Stadt,  
Der dein getreuer Sinn sich ganz gewidmet hat.  
Sie sieht dich in der Zahl der klugen Väter sitzen,  
Und ihrer Wohlfahrt Bau mit weisem Rathe stützen.  
O! welch ein herrlich Lob, das jeder Bürger preist,  
Der dich den trefflichsten von Erfurts Söhnen heißt.  
Das andre, das dich schmückt, so groß es ist, muß weichen:  
Und ich darf nur zuletzt den Glückwunsch überreichen.

Hier ist er kurz und gut. Dein Ehstand sey beglückt!  
Es werde dir das Ziel der Hoffnung nie verrückt,  
Das sich dein Wunsch gesteckt! Genuß in jungen Jahren  
Die Ehre, der oft kaum die Greise würdig waren!  
Dein Haus vermehre sich, und schenke deiner Stadt  
Ein tugendhaft Geschlecht, das dich zum Muster hat!  
Dieß ist mein ganzer Wunsch, wozu ich dieß noch füge:  
Verstatte, daß dein Freund sich stets an dir vergnüge!



## XIII. Schreiben.

Als Seine Hochwürden,  
 der Herr Abt und Hofprediger  
 Joh. Friedr. Willh. von Jerusalem,  
 die philosophische Lehrwürde in Wittenberg  
 annahm. 1731.

**S**o nimmst du endlich doch den Schmuck der Pallas an,  
 Den mancher, werther Freund! so schwer erwerben kann;  
 Und zeigest, daß du dich nicht übereilen wollen,  
 Obwohl die Göttinn dir ihn längst schon schenken sollen.  
 Fünf Jahre sind es fast, daß Leipzig deinen Geist  
 Mit Wis, Gelehrsamkeit und Wissenschaft gespeist:  
 Und dein Bemühn ist hier so glücklich angeschlagen,  
 Daß dein Verstand und Fleiß viel Ruhm davon getragen.

Ja, Freund! die Ehre folgt der wahren Tugend gern.  
 Man unterscheide nur die Schalen und den Kern;  
 Vermische nicht ein Blatt voll schmäuelhafter Lügen,  
 Daran sich meistens die Thoren nur vergnügen,  
 Mit einem ächten Ruhm, den selbst die Wahrheit giebt.  
 Man weiß, wie sehr der Stolz der Häuchler Weisbrauch liebt:  
 Darum erzwingt er ihn mit Schmausen, Spielen, Saufen,  
 Ja pfl eget ihn wohl gar mit Gelde zu erkaufen.  
 Alsdann heißt solch ein Held, den Phöbus nie gekannt,  
 Minerva nie geliebt, viel minder Sohn genannt,  
 Die Mufen nie genährt, der Abschaum eitler Geister;  
 Ein kurzer Inbegriff der sieben weisen Meister.

Mich, Werther! kennst du schon, und hast vielleicht bemerkt,  
 Daß meine Muse nie der Laster Wahn gestärkt.

Mein

Mein Lob ist für Geschenk und Gold nie feil gewesen,  
 Und wer es dafür hofft, kriegt nie ein Blatt zu lesen.  
 Es kann zwar wohl geschehn, daß auch mein Urtheil fehlt,  
 Und diesen oder den zur Zahl der Weisen zählt,  
 Der solches nicht verdient: weil oft der Anblick trüget,  
 Wenn der verdeckte Schalk zu tief verborgen lieget.  
 Allein, ich opfre doch die Wahrheit nicht dem Nuß;  
 Ich schmück ein thöricht Thun durch keinen falschen Nuß.  
 Mit Vorsatz lüg ich nicht, und hab ich je gelogen,  
 So hat der Schein gewiß mich selbst zuerst betrogen.

Bey dir geschah dieß nie, so lang ich dich gekannt.  
 Der Thorheit warst du feind, und hast vor Lust gebrannt,  
 Der wahren Weisheit Kern und Innerstes zu schmecken:  
 Wer konnte dir so viel, als du gewünscht, entdecken?  
 Das ist der Wahrheit Art. Jemehr man sie erblickt,  
 Um desto heftiger wird man von ihr entzückt.  
 Wie ein Verliebter sonst an seiner Schönen hängt,  
 Die durch der Anmuth Reg ihn immer besser fängt,  
 Und endlich so bestrickt; daß Brust und Geist zuletzt  
 Sich selbst an Amors Joch und Claveren ergeht:  
 So gieng es auch mit dir. Des großen Leibnitz Lehren  
 Bewogen dich zuerst, sie fleißig anzuhören.  
 Jemehr du dieß gethan, jemehr empfand die Brust  
 An ihrer Gründlichkeit und Ueberzeugung Lust.

Wo bleibt dein edler Fleiß in Svadens Heiligthume?  
 Denn nicht der kleinste Theil von deinem wahren Ruhme  
 War die Beredsamkeit. Es gab dir die Natur  
 Den Geist und Mund dazu: du folgest ihrer Spur,  
 Und giengst den Regeln nach, die niemand darf verlassen,  
 Der uns Verstand und Herz am rechten Orte fassen  
 Und überreden will. Der alten Griechen Bahn,  
 Darauf ihr siegend Wort manch Wunderwerk gethan,  
 War auch dein liebster Pfad. Hier hast du dich geübet,  
 Und ihre Muster mehr, als neuen Land geliebet.

Nun schreibst und sprichst du wohl. Das macht, du denkst erst,  
Verstehst und glaubest selbst, bevor du andre lehrst:  
Und darum kann es dir an Beyfall nicht gebrechen;  
Wer dir nicht glauben will, der höre dich nur sprechen.

So klingt das kurze Lob, das dir mein Griffel giebt:  
Doch seht! wird nicht der Reiz nach seiner Art betrübt?  
Er wirft den Zweifel ein: was man von dir gepriesen,  
Das sey noch öffentlich durch keine Schrift erwiesen.  
O Einwurf ohne Grund! Mein Freund! wer schließt denn so?  
Dort schreibt Herr Gernegroß ein Buch in Folio;  
Drum ist er grundgelehrt. Sokrat hat nichts geschrieben;  
Drum ist er lebenslang ein Ignorant geblieben.  
Heißt das nicht demonstriert? Wie mancher schreibt doch nicht,  
Von dem hernach die Welt mit gutem Grunde spricht:  
Ach! hätte doch der Mann die Bücher nicht geschrieben,  
So wäre noch sein Wis in mehrerm Ruff geblieben!

Doch, Freund! indem dich igt Minervens Lorber schmückt,  
So wirfst du uns zugleich aus Leipzig weggerückt.  
Ach! schade, daß wir dich bereits verlieren sollen,  
Da sich die Musen erst an dir recht laben wollen!  
Wiewohl, dein Dsnabrück verlangt dich zu sehn.  
Zueh hin! doch sag ihm auch, wie schmerzlich es geschehn.  
Zueh hin! denn hast du hier der Pallas Brust gesogen:  
So bist du doch allda geböhren und erzogen.  
Zueh hin! und mache bald die schönen Gaben kund,  
Die dein verklärter Geist, die dein beredter Mund  
Zurück nach Hause bringt: so wird sich niemand scheuen,  
So manches Jahr, als du, der Lehrbegier zu weihen.



## XIV. Schreiben.

An die

Frau D. Volkmanninn

in Liegnitz.

1732 im Jenner.

**B**elobte Volkmanninn! du schreibest mir so schön,  
Daß ich mir schwerlich darf die Antwort untersehn,  
Die Reime fließen dir so rein und ungezwungen,  
Als sie vor Zeiten kaum der Sappho selbst gelungen:  
Jedoch ich table sie, (du hast es mir erlaubt)  
Und habe kaum davon das zehnte Wort geglaubt.  
Was meynst du nun von mir? Mich dünkt du wirfst mich schelten,  
Und lässest mich den Spruch durch deinen Zorn entgelten.  
Doch, was kann ich dafür? du hast mirs auferlegt:  
Drum nimm damit vorlieb, wie man zu sagen pflegt;  
Und zwinge niemand mehr zu Leistung solcher Pflichten,  
Die so vermögend sind, ein Unheil anzurichten.

Allein, ich fahre fort, nachdem ich es gewagt,  
Und dir so deutsch und rund die Wahrheit hergesagt:  
Denn diese ziert allein die Schriften der Poeten,  
Und wo man sie vermißt, da muß das Blatt erröthen.  
Nicht so? du giebst mir recht, geschickte Dichterinn!  
Wie kömmts denn, daß nur ich nicht werth gewesen bin,  
Die Wahrheit, die dir sonst beständig lieb gewesen,  
In deiner letzten Schrift, nach alter Art, zu lesen?  
Du lobst mich gar zu sehr, und segest keinen Reim,  
Den nicht die Schmäucheley, durch süßes Honigseim,

Ganz überzogen hat. Wie hab ich das verdienet?  
 Hat deine Muse sich nicht gar zu viel erkühnet;  
 Wenn sie ein Lob besingt, das so verächtlich ist,  
 Und wo man überall der Wahrheit Spur vermißt?  
 Doch, daß du wissen magst, was mir im Sinne lieget:  
 So glaube, daß mich nie ein Schmäuchelwort vergnüget.

Ich weiß wohl, was du denkst. Mich dünkt, du ruffst mir zu.  
 Mein Freund! wer lobte wohl bisher so gern als du?  
 Ganz recht, ich kenne mich, und will es frey gestehen,  
 Ich kann mich ebenfalls, wie sonst ein Mensch, vergehen.  
 Ich habe gern gerühmt, und stimmte manches Lob  
 Mit großem Jauchzen an, das den und die erhob.  
 Zuweilen wußt ich gar aus den geringsten Sachen,  
 Die Star und Mops verübt, ein Wunderding zu machen.  
 Ich pries was mäßiges als unvergleichlich an;  
 Und ob ich gleich dadurch der Wahrheit weh gethan:  
 So war die Absicht doch nicht völlig zu verwerfen;  
 Ich suchte durch den Ruhm den Tugendtrieb zu schärfen.

Doch, als die Weisheit mir nach diesem vorgestellt,  
 Man fände nichts so schön und trefflich in der Welt,  
 Das ohne Tadel wär, und keine Flecken hätte:  
 So seufzt ich oftermals mit jenem um die Wette,  
 Der stets mit Traurigkeit der Menschen Schwachheit sah;  
 Wenn, nach des Böbels Wahn, die größte That geschah.  
 So ist denn, war mein Wort, kein Sterblicher zu loben?  
 So wird denn all ihr Thun ganz unverdient erhoben?  
 So ist denn keine That in allen Stücken rein?  
 Ja, ja! wer loben will, der muß ein Lügner seyn.  
 Thalia mußte mich alsbald zum Schüler nehmen;  
 Ich steng satirisch an, die Thorheit zu beschämen:  
 Ich deckte manches auf, das schön von außen war,  
 Und stellte manch Gesicht in seiner Blöße dar:  
 In Hoffnung, dergestalt, durch die entlarvten Flecken,  
 Die gleißnerische Welt vom Bösen abzuschrecken.

Allein,



Allein, es war umsonst, die Lauge biß zu scharf.  
 Es hieß: Wie geht es zu, daß der so lästern darf?  
 Wer hat ihm immermehr das Straßamt aufgetragen?  
 Und wer wird endlich was nach seinen Lehren fragen?  
 So war mein Hoffen aus. Ich merkte, daß die Welt  
 Für allem, was sie thut, nicht viel auf Regeln hält;  
 Und lieber blindlings tappt, als recht im Lichte gehet,  
 So nah ihr sicherer Fuß an tausend Fallen steht.  
 Drum hab ich nach und nach Thalien abgeschafft:  
 Doch weil mich Phöbus noch, mit ungeschwächter Kraft,  
 Zur Dichtkunst angespornt; so hat mir unter allen,  
 Die seine Schwestern sind, Melpomene gefallen.

Die hat mich, seit der Zeit, mit vielem Ernst gelehrt,  
 Wie man der Tugend Werth in klugen Fabeln ehrt;  
 Der Alterthümer Nacht in hellen Tag verwandelt,  
 Und in dem Trauerspiel von Sittenlehren handelt;  
 Wie man der Weisheit Macht, der Großmuth Stärke zeigt,  
 Wenn ein gefestetes Herz kein harter Zufall bengt;  
 Wie hoch die Bosheit wächst, wenn ihr die Frevelthaten  
 Erst wohl von staten gehn, und recht nach Wunsch gerathen;  
 Und wie des Himmels Zorn mit sich nicht scherzen läßt,  
 Wenn sein gereizter Arm zuletzt der Laster Pest,  
 Mit siegender Gewalt im größten Wüthen wehret,  
 Und ihre Raserey auf ihre Scheiteln kehret.  
 Dieß ist die sichere Bahn, darauf mein Geist sich übt,  
 Wo er nicht schmächeln darf, auch nicht das Tadeln liebt;  
 Nur bloß die Tugend lobt, nur bloß das Laster schändet,  
 Weil weder Eigennuß, noch Furcht sein Auge blendet.

Doch, wo gerath ich hin? Du kannst hieraus ersehn,  
 Daß deiner Poesie kein Unrecht ist geschehn,  
 Belobte Dichterin; wenn ich dir vorgerücket,  
 Daß sie mein kleines Lob mit Reimen ausgeschmücket.  
 Mehr hab ich nicht bemerkt, daß auszusagen sey.  
 Philander, den du ehrest, verdient es zweifelsfrey,

Und läßt sich für den Gruß, durch meinen Kiel bedanken;  
 Doch zählt der theure Mann sich längstens zu den Kranken.  
 Die Augen werden stumpf, es schwindet alle Kraft.  
 Und so fällt nach und nach des Geistes Eigenschaft,  
 Davon die halbe Welt bisher die Frucht gelesen:  
 Und kurz, er ist kaum halb, was er bisher gewesen.

Dein Hofmann grüßet dich, so wie mein Jonathan;  
 Verrichte dieß von mir an deinen werthen Mann,  
 Und was dir angehört. Viel Glück zum neuen Jahre!  
 Gott gebe, daß man stets viel Guts von dir erfahre.



## XV. Schreiben.

An Seine Wohllehrwürden,  
**Herrn Nicolaus Kelz,**

Pastorn zu Waldau in Schlesien, und der Königl.

D. Ges. zu Königsberg Mitgliede,

zu seiner Magisterpromotion.

1735.

**G**lück zu, beliebter Kelz! zu dieser neuen Tracht,  
 Dazu dein edler Fleiß dich selbst geschikt gemacht.  
 Die Weisheit schmücket dich durch ihrer Lehrer Hände,  
 Als ob sie sich dir selbst zum Eigenthum verbände.  
 Sie hats mit Lust gesehen, wie deinen muntern Geist,  
 Der sich mit aller Macht der Niedrigkeit entreißt,  
 Die Wissenschaft genährt. Sie hat ihn selbst gestärket,  
 So, daß man täglich fast dein Wachsthum angemerket.  
 Du kennst nunmehr die Welt, dich selbst, und Gottes Kraft,  
 Die allenthalben wirkt und lauter Gutes schafft.  
 Du spürst der Weisheit nach, die jedes Gras uns lehret,  
 Und nimmst der Güte wahr, die man erstaunend ehret.  
 Du kennst auch das Gesetz der lebenden Natur,  
 Der Laster schnöden Schein, der wahren Tugend Spur;  
 Und merkest klüglich an, warum der Menschen Thaten  
 Nicht stets nach ihrem Zweck zu ihrem Heil gerathen.  
 Du selbst bist auch bemüht, die rechte Bahn zu gehn,  
 Dein wahres Wohl zu baun, dein Glücke zu erhöh'n.  
 Und darum konnte dir's Minerva nicht versagen,  
 Der weisen Meister Schmuck, den Lehrerbhut, zu tragen.

Das ist noch nicht genug. Auch Suada lobte dich,  
 Denn Pallas kennt auch die und liebt sie Schwesterlich.  
 Es hieß: Du hättest dich mit vielem Ernst beflissen,  
 Der größten Meister Kunst im Reden recht zu wissen;

Du hättest jener Bahn der Alten nachgespürt,  
 Die Suadens eigne Hand zur Ehrenburg geführt.  
 Und würdest dir einmal der Männer Preis erwerben,  
 Die, was den Ruhm betrifft, in Wahrheit niemals sterben.  
 Auch dieß hat dir, o Freund! Minervens Gunst erweckt.  
 Sie liebt die Reden sehr, darinnen Weisheit steckt:  
 Drum scheinst du doppelt werth, den Titel zu erlangen,  
 Womit von Alters her der Weisheit Lehrer prangen.

Jedoch, belohnter Kelz! was sagt Budorgis nun?  
 Budorgis, welches droht uns in den Bann zu thun;  
 Wenn wir am Pflaßstrom, im Reden oder Dichten,  
 Uns nicht nach jedem Ton der Obermusen richten.  
 Du weißt ja mehr als wohl, was deine Vaterstadt  
 Für Eifersucht und Zorn auf unsre Linden hat.  
 Du weißt, wie sehr sie zürnt, wenn unsre Weisnerflößen  
 Sich auch einmal erkühnt, mit Schlesiens Poeten  
 Den Wettstreit einzugehn; wenn sich ein Grübler wagt,  
 Den Lobenstein verwirft, den Königsdorf verklagt.  
 Wie kommt es denn, o Freund! daß du dich nicht scheuest,  
 Und nebst der Weisheit, dich der Redekunst geweihest,  
 So, wie sie Leipzig liebt? das ist den Erieb verdammt,  
 Der ehemals auch allhier die Geister angeflammt;  
 Und das, nachdem es mehr Natur und Wahrheit kennet,  
 Geschwollner Reden Dunst nur Schaum und Blasen nennet;

Mich hat kein Schlessen, kein Weisnerland gezeugt:  
 Das ferne Preußenland hat meinen Mund gesäugt;  
 Den Geist mit Unterricht und Wissenschaft verpfleget,  
 Und mir zugleich die Lust zum Dichten eingeprägt.  
 Drum gilt mir beides gleich, ob dieses Weisnerfeld,  
 Ob jener Oberstrom die Oberhand behält.  
 Was geht es mich denn an, wenn gleich die Niedersachsen  
 Die Franken in der Kunst zu Schreiben überwachsen?  
 Was nützt ein solcher Zank, der nie zum Ende geht?  
 Wer deutsch kann, ist mir werth, wenn er es recht versteht.

Des Pöbels Redensart pflegt überall zu fehlen.  
Wer richtig schreiben will, der muß aus allen wählen.

So geht mich denn, o Freund! der Ober Zorn nichts an.  
Ich weiß, daß Schlessen und Meissen dichten kann.  
Ich lieb und haßte nicht das Vaterland der Dichter:  
Denn beyde zeugten sonst die allergrößten Lichter.  
Als dort ein Opitz sang, war Flemming hier ein Held,  
Dem Preußen seinen Dach mit Recht zur Seite stellt.  
Doch als dort Lohenstein und Hofmannswaldau sungen,  
Hat Ziegler auch allhier Vernunft und Sinn verdrungen.  
Durch sie ward dort und hier der reine Wis verberbt,  
Den von dem Opitz Gryph, vom Flemming Schocher erbt:  
Bis dorten Neukirchs Kiel, und hier Philanders Gaben,  
Wie Piersch in Preußenland, den Wust verbannt haben.

Wo ist der Fehler nun, den Breslau eifrig schilt,  
Wenn Lohenstein bey uns nicht mehr, wie vormalß, gilt?  
Wenn wir vom Weizen Spreu, vom Golde Schlacken scheiden,  
Und keinen leeren Schmulst in stolzen Worten leiden?  
Wir ehren die Vernunft, wie Opitz auch gethan.  
Warum blieb Lohenstein nicht gleichfalls auf der Bahn  
Der Wahrheit und Natur? Was hat ihn doch getrieben,  
Den Wind der Spanier, der Wälschen Dunst zu lieben?  
Thats nicht sein grosser Dan, sein Hofmannswaldau bloß?  
Nur diesem gieng er nach, nur dieser schien ihm groß?  
Was Rom und Griechenland für Muster nachgelassen,  
Das war ihm viel zu schlecht, das schien er gar zu hassen.  
Ein Irlicht später Nacht verführt den Wandersmann,  
Der nicht die Straße kennt. Wer ihn nur warnen kann,  
Der thut es freylich gern; wenn er den Freund nur höret,  
Der ihn zu retten denkt. Doch wenn ihn gar nichts störet;  
Wenn er sich klüger dünkt; den Freund für thöricht hält:  
So lachet man ihn aus, wenn er in Sumpfe fällt.  
Die Deutung ist gar leicht. Auch in gelehrten Sachen  
Pfleget Vorurtheil und Wahn oft taub und blind zu machen.  
Auf,

Auf, edles Schlessien! Auf, liebst du Lob und Ruhm?  
 Schau; Opitz ist dein Schmuck, dein wahres Eigenthum!  
 Sey stolz auf diesen Held, durch den in Deutschlands Gränzen  
 Die freyen Künste nun mit vollem Schimmer glänzen.  
 Vier Jahre sind noch hin bis an sein Todesjahr:  
 Begeh ein Jubelfest, und mach es offenbar,  
 Wie sehr du ihn verehrst. Man ehrt ihn auch in Meissen,  
 Und dürfte dir vielleicht den Vorzug gar entreißen. (\*)  
 Mein Preußen ehrt ihn auch, denn es bewahrt sein Grab:  
 Ein Grabmaal fehlt ihm nur, das ihm noch niemand gab.  
 Wir müssen beyde Theil an solchen Pflichten haben,  
 Weil Bunzlau ihn erzeugt, und Danzig ihn begraben.

Du aber, werther Kelz! sey fernerhin bemüht,  
 Der Ehre nachzugehen, so wie mans heute sieht:  
 Damit auch Breslau einst, gleich andern seiner Söhne,  
 Wie Leipzig heute thut, dich nach Verdiensten kröne.



(\*) Dieses geschah, als der Verfasser eine öffentliche Lobrede auf diesen großen Mann hielt. Sie steht in seinen gesammelten Reden.

## XVI. Schreiben.

Auf den Namenstag  
Seiner geliebten Ehegattinn.

1736 den 30 Jenner.

**W**ie glücklich bin ich doch, mein auserwähltes Licht!  
Wie sehr ergetzt mich dein frohes Jahrfeſt nicht,  
Daß dich zum erſtenmal in meinen Armen findet,  
Seit dem ein ehlich Band uns beyderſeits verbindet.  
Ein volles Jahr iſt hin, ſeit ich zum erſtenmal  
Den allzuſchönen Tag, in werther Freunde Zahl,  
Mit wahrer Luſt begieng; den Tag der Adeligunden:  
Daran ich zwar ſchon oft die ſtille Luſt empfunden,  
Die treue Liebe bringt; wenn man an das gedenkt,  
Waß durch der Unmuth Macht das Herz in Fieſſel ſchränkt.  
Erſt damals that ichs kund, daß du mich längſt beſtricket;  
Erſt damals gab ichs zu, daß es auch mir geglückt,  
In deiner Huld zu ſtehn. Wie ſonſt zur Sommerzeit  
Sich oft, nach ſchwüler Luſt, deß Himmels Heiterkeit  
In dicke Wolken hüllt; die bald darauf zerfließen,  
Und ſich, den Strömen gleich, auf Berg und Thal ergießen:  
Wie da ein kleiner Bach zuerſt allmählich ſchwillt,  
Bald merklich höher ſteigt, ſein hohes Ufer füllt,  
Und endlich überläuft; biß wir die naßen Auen  
Vollkommen überſchwemmt und voller Waſſer ſchauen:  
So hatte Freud und Luſt mein Weſen übermannt,  
Daß kaum mein Herze Raum in meinem Buſen fand.  
Warum? Die Sicherheit, in deiner Gunſt zu ſtehen,  
Die Hoffnung, bald mit dir ein Bündniß einzugehen,  
Ein Bündniß ſteter Treu; o Freundin! das war hier  
Der Urſprung aller Luſt und Fröhlichkeit bey mir.

Ein

Der Beste setzen mag. Ihr, fremde Schreiberinnen!  
 Sollt alle nicht den Preis in Suadens Kunst gewinnen,  
 Wenn sie nebst andern kämpft. Allein, wer glaubet dir,  
 Geliebte! wenn du schreibst: der weise Freund sey mir  
 In vielen Stücken gleich? Ach! könnt ich dieses sagen,  
 So wär ich dich doch werth. Wiewohl ich muß beklagen,  
 Dein Ziel ist mir zu hoch, und meine Kraft zu klein:  
 Doch wär ich so ein Freund, so müßt ich deiner seyn.  
 Ich wär es auch mit Lust; denn du allein auf Erden  
 Verdienst, so zart, so treu, so klug geliebt zu werden.

Der Himmel gönne dich so lange nur der Welt,  
 Bis deine Tugend einft den rechten Lohn erhält;  
 Bis dein Verstand und Wiß durch jährlich neue Proben  
 Dich auch an Glück und Ruhm, wie du verdienst, erhoben.  
 Gott stärke künftig nur des schwachen Körpers Kraft,  
 Und schenk ihm ehestens des Geistes Eigenschaft,  
 Der Männerstärke zeigt: so wird die Nachwelt lesen,  
 Daß niemand so beglückt, als ich, durch dich, gewesen.





**S**legien.

11181



# I. Elegie.

Ueber das Absterben

des Hochgebohrnen Herrn

# Heinrichs des XIIIten,

Grafen zu Reußen.

1733.

J. f. M.



So fällt denn unser Haupt? So muß des Landes  
Ehre,

Des Reußenstammes Preis gleichwohl in  
Sarg und Grab?

Ach ja! die Schmerzenspost, die ich erschro-  
cken höre,

Dringt meinen Augen Salz, dem Herzen Seufzer ab.  
So ist's; das Trauerblatt, das wir vorlängst gescheuet,  
Stellt sich nach kurzer Frist vor unsern Augen ein.  
Die Krankheit, die ihm längst die lange Nacht gebräuet,  
Verlacht der Aerzte Kunst und heischt den Leichenstein.  
Ich sah schon ganz erstarrt auf jenes Berges Hügel,  
Der unsre Burg bedeckt, des matten Bothen Lauf:  
Die Abndung schreckte schon mit schwarzen Trauersiegeln,  
Und endlich hub sein Wort den ganzen Zweifel auf.  
Es hieß: der Herr ist todt! und ein beglaubtes Schreiben  
Befräftigte darauf sein trübes Klaggeschrey.

Was Wunder, wenn wir da vor Schrecken sprachlos bleiben?

Denn unser aller Schmerz ist völlig einerley.

Ach! seufzten wir zuletzt: so ist es doch geschehen,

Was unsre Kummerniß bisher besorget hat:

So fand des Landes Gram, der treuen Diener Flehen,

Bey dir, Barmherziger! für dießmal keine Statt?

Warum soll dein Geschick und zürnendes Entschließen,

Zu ganzer Völker Qual so unerbittlich seyn?

Wie? stellst du, streuger Arm! wenn unsre Thänen fließen,

Das angedrohte Leid nicht mehr, wie vormals, ein?

O nein! der edle Stamm der hochgepriesnen Reußen

Verliert sein ältestes Haupt, das eine Stütze war;

Ja, was wir unsern Schmuck und unsre Krone heißen,

Liegt starr, entseelt und kalt auf einer Todtenbaar.

Der Nestor unsrer Zeit, an Weisheit und Verstande,

Den Wissenschaften klug, Erfahrung reif gemacht;

Dem der Geschichte Licht, von mehr als einem Lande,

Von jedem Reich der Welt, die Staatskunst beygebracht;

Ein rathender Ulyß in Regimentsgeschäften,

Der über alles Glück und Unglück Meister blieb,

Und jedes Ungemach, mit ungemeinen Kräften

Und festgesetzter Brust, beherzt zurücke trieb;

Ein Titus seines Volks, an Sanftmuth und Verschonen,

Der sich die Gnade stets zur Richtschnur auswählet;

Ja, war es keine Pflicht, die Laster scharf zu lobnen,

So hätte er wahrlich gern auch diese losgezählet.

So ächzen Stadt und Land, die Berge sammt den Flüssen,

So seufzet Hof und Volk und jeder Unterthan;

Die Elster selber stockt in ihren Wassergüssen,

Weil die erstarrte Fluth nicht freudig wirbeln kann.

Die Saale rinnt ganz matt in ihren krummen Gängen,

Ihr murmelndes Geräusch verstummt vor Mattigkeit:

Nur bloß der Trauertön von unsern Klaggelängen

Verdoppelt seinen Schall, und dringt noch eins so weit.

Das ächzende Metall auf unsern Thürmen stöhnet,

Das Erz der Glocken klagt und seufzt ohn Unterlaß:

Und

Und da sich alles so nach seinem Haupte sehnet,  
 Macht mir der Kummer ja die Wangen billig naß.  
 Mir, der ich mehr an ihm, als sonst ein Mensch; verlohren,  
 Mir, dessen Vater schon so manche Gnad empfing:  
 Mir, den die Mutter fast zu seinem Knecht gebohren,  
 Mir, dem es gar zu wohl in seinen Diensten gieng.  
 O! sollte hier der Mund die Gnadenproben zählen,  
 Die vierzehn Jahre lang mein treues Herz ergetzt:  
 So würd, ich weiß gewiß, es mir an Worten fehlen,  
 Und ich vollbrächte nie, was ich mir vorgefetzt.  
 Mein Glücks- und Schutzgestirn ist unser Graf gewesen,  
 Mein Thau und Sonnenschein war seine Gnad und Huld;  
 Drum läßt mein frommer Kiel hier diesen Nachruhm lesan:  
 Ich bleibe bis ins Grab in seiner steten Schuld.  
 Der Höchste lohne dir in jenem Freudenlaale,  
 Was deine milde Brust hienieden Guts gethan;  
 Und labe dich dafür mit jenem Abendmahle,  
 Wobey nichts Sträfliches zu Tische sitzen kann.  
 Dieß eine, theurer Graf! erleichtert unsern Kummer;  
 Dieß eine tröstet uns bey überhäufter Pein:  
 Es wird dein ächter Sohn in unserm Trauerschlummer,  
 Dein wahres Ebenbild, des Landes Sonne seyn.  
 Es stralt ja schon der Glanz der väterlichen Tugend  
 Aus seinem Angesicht, aus Wort und That hervor:  
 Und so verjüngst du dich fast selbst in seiner Jugend,  
 Ja steigst, als Phönix, neu, aus deiner Asch empor.  
 Der Himmel segne denn sein gnädiges Regieren,  
 Und mach ihm stets die Last der neuen Herrschaft leicht:  
 Bis ihn des Vaters Lob und hoher Preis wird zieren,  
 Bis er die Ewigkeit durch gleichen Ruhm erreicht.  
 Dein Bild, erhöhter Graf! dein theures Andenken  
 Entweicht aus meiner Brust, so lang ich lebe, nicht.  
 Ja, wird man einst auch mich in kühlen Staub versenken:  
 So denkt die Asche noch an ihre Schuld und Pflicht.

\* \* \*

## II. Elegie.

An Seine Hochwohlgebohrne,  
**Hrn. Reichshofrath von Bergern,**  
 bey seinem Abzuge aus Wittenberg, nach Wien.

J. f. N.

**S**o zieht mein Berger weg? So ruft ihn Karl aus Sachsen,  
 Aus unserm Wittenberg in seine Kaiserstadt?  
 So heißt er ihn allda an Glück und Ehre wachsen,  
 Die sein berühmter Fleiß vorlängst verdienet hat?  
 So ist es: er erlangt den Lohn gelehrter Leute;  
 Der Deutschen höchstes Haupt hat ihn zum Rath erwählt:  
 Doch wir verlieren ihn, und sehn, was es bedeute,  
 Wenn unserm Elbathen ein solcher Lehrer fehlt.  
 Ach bleibe, rufen hier die Musen voller Schmerzen:  
 Ach bleibe! großer Mann! auf unserm Helikon.  
 Allein du reißeſt uns ein Stück von unserm Herzen,  
 Und ziehst, da Karl dir winkt, mit Freudigkeit davon.  
 O blühten; Eheurester! der Themis weise Lehren,  
 Die uns hieher gelockt, in Oesterreich und Wien!  
 Und könnte man dich da, wie hier geschehen, hören,  
 Wir alle wollten gern mit dir aus Sachsen ziehn.  
 Wir alle wollten dich auf deiner Fahrt begleiten;  
 Dein Wagen würd uns selbst ein sicherer Leitstern seyn:  
 Wir giengen dir vergnügt, durch Berg und Thal, zur Seiten,  
 Und zögen auch mit dir zum Sitz des Kaisers ein.  
 Da wollten wir mit Lust zu deinen Füßen sitzen,  
 Und für das Römerrecht mit neuem Eifer glühn;  
 Alwo der Römer Haupt, durch seines Adlers Blitzen,  
 Des Reiches Heil geschützt, den Musen Schutz verliehn.  
 So seuffzen, großer Mann! die Kinder deiner Lehre,  
 Und Leukorea selbst, als Mutter, tritt dazu;  
 Beklagt mit Kummerniß die Abnahm ihrer Ehre,  
 Und spricht: mein bester Schmuck, o Berger! das bist du.

Du

Du warst ja, bis anher, das Kleinod weiser Väter,  
 Von dem mein ganzer Ruhm, mein besser Glanz entstand.  
 Du, meiner Wohlfahrt Freund! der Bosheit Untertreter,  
 Die deiner Weisheit Macht fast einzig überwand.  
 Soll ich hinführo dich und deinen Rath entbehren?  
 Soll ich, nach Wittwenart, in langer Trauer gehn?  
 Soll meine Wonne sich in Kummerniß verkehren,  
 Und meines Glücks Gestirn in steter Abnahm stehn?  
 O Werther! bleibe doch bey deiner Leukoreen,  
 Die dich so inniglich, so ungemein geliebt;  
 Die sich so sehr bemüht, dich täglich zu erhöhen,  
 Und die dein Abschied ist so tausendsach betrübt.  
 Astræa selber weint, und geht im Trauerkleide,  
 Ihr hartgerührtes Herz ist matt und kummervoll;  
 Indem ihr Haupt alhier, und ihrer Augen Weide,  
 So früh, so unverhofft entzogen werden soll.  
 Sie ruft dir traurig nach: ach laß dich doch bewegen!  
 Allein des Kaisers Ruf durchbringe dein offnes Ohr.  
 Du liehest dich zwar gern durch ihre Seufzer regen:  
 Doch Deutschlands höchstes Haupt geht ihrem Flehen vor.  
 Germanien wird froh bey den gespürten Klagen,  
 Der Musen Schmerz erweckt ihr lauter Freudigkeit:  
 Denn sieht sie Wittenberg den Wittwenschleyer tragen,  
 So hat sie sich daher viel Gutes prophezeit.  
 Ach Tochter! weine nicht, so lauten ihre Worte;  
 Ach Tochter! weine nicht, um diesen theuren Mann.  
 Verlierst du seinen Rath von seinem alten Orte:  
 Wer weiß, was er in Wien dir künftig nützen kann?  
 Ich weiß, du gönneest mir die mütterlichen Rechte,  
 So gönne mir denn hier den ungestörten Schluß:  
 Du gäbest mir dich selbst, dafern ich dran gedächte;  
 Wie kömmts denn, daß ich hier dich lange trösten muß?  
 Ich brauche Bergern mehr, als deine Musensöhne;  
 Ein solcher Geist, als er, ist größrer Würde werth:  
 Darum entschlage dich der trüben Trauertöne!  
 Bishero war er dein, nun ist er mir beschert.

Was soll die Arme thun? sie weicht der Mutter Willen,  
 Sie wischt die Thränen ab, und zwingt sich froh zu seyn:  
 Doch kann sie nicht sogleich die herben Fluthen stillen,  
 So heftig regte sie die vorempfundne Pein.  
 Zeuch hin! spricht sie zuletzt, zeuch hin, berühmter Berger!  
 Dein Glück erfreut auch mich, wie meiner Mutter Sinn;  
 Ich bin dir zwar zu klein, doch liebe mich nicht länger,  
 Und glaube, daß ich dir noch stets ergeben bin.  
 Dein Schicksal rufet dich zu hohen Ehrenbühnen,  
 Der Kaiser sieht dich schon als seinen Hofrath an:  
 Dein Geist wird künftighin dem ganzen Reiche dienen,  
 Was ist, das Wittenberg dawider sagen kann?  
 Ich habe Vortheils genug von deinem Fleiß erfahren,  
 So lange du allhier mit Ruß und Ruhm gelehrt.  
 Ich bin beglückt genug, daß du in so viel Jahren,  
 Auch mir zum Heil gewacht, auch meinen Glanz gemehrt.  
 Sey fernerhin beglückt! erhöhe dein Geschlechte,  
 Als dessen Adel einst von deinem Ruhm entsteht;  
 Und zeige, daß Verstand und Wissenschaft der Rechte  
 Mit Tapferkeit und Muth in gleichem Paare geht.  
 So wünschet Wittenberg: was soll ich selber sagen?  
 Soll ich noch heftiger in meinen Schmerzen seyn?  
 Soll ich mit Gram und Leid des Himmels Wert beklagen?  
 Die Reizung saget ja: doch die Vernunft spricht nein!  
 Nein, nein, ich sehe wohl, der Führer aller Dinge  
 Hat dich, berühmter Mann! zu seinem Dienst ersehn.  
 Das kleine Wittenberg war deinem Geist zu gring,  
 Drum muß igund mit dir die Aenderung geschehn.  
 Zwar ich verliere viel: allein das Reich gewinnt;  
 Germanien erlangt in Wahrheit desto mehr.  
 Ein Geist, der auf das Wohl des Vaterlandes sinnet,  
 Giebt keiner Eifersucht noch Ungeduld Gehör.  
 So nimm denn dieses Blatt, als meiner Ehrfurcht Probe,  
 Und nicht als einen Feind von deinem Wachsthum, an.  
 Denn künftig sprech ich stets mit ungeschminktem Lobe:  
 Wahrhaftig! Berger war ein ungemeiner Mann.

\* \* \*

III. Elegie.



### III. Elegie.

Auf das Absterben  
Seiner Hochwürden,  
Herrn Doctor Wernsdorfs  
in Wittenberg, 1729 den 11ten Junius.

J. f. N.

Bestürztes Lutherthum! wie hart wirst du gebeuet,  
Da Wernsdorf Haupt und Hand im Grabe niederlegt,  
Da dieser Pfeiler sich an deinem Zion neiget,  
Und dich durch seinen Fall zugleich darnieder schlägt.  
O schmerz erfüllter Tag! wie störst du unser Hoffen!  
Wie reißest du den Grund an unsern Tempeln ein!  
Da unser Heiligthum so mancher Sturm betroffen:  
So soll es noch dazu ohn alle Seulen seyn.  
Ach! Vater, stirbest du? Entzeuchst du dich der Erden,  
Da deines Eisers Kraft uns mehr als nöthig ist?  
Und soll die Herde nun ein Raub des Wolfes werden,  
Der täglich ärger tobt, und weiter um sich frist?  
Ach! Vater, stirbest du? Bedenke deine Söhne,  
Die deiner Lehren Milch so manches Jahr getränkt;  
Die deiner Stimme Kraft und eifriges Getöse,  
Wie Moses Israel, zum wahren Gott gelenkt.  
Ach! Vater, stirbest du? Elias deiner Zeiten!  
Dein Feureifer fiel den Baaliten schwer;  
Sie waren viel zu schwach, mit deinem Geist zu streiten,  
Und hinkten ganz umsonst um ihren Altar her.  
O weine, Wittenberg! ihr Kinder der Propheten!  
Beweint den harten Schlag, den eure Seele fühlt;  
Erhöht euch aber bald aus den erlittenen Nöthen,  
Und thut der Nachwelt kund, was eure Brust durchwühlt.

Entdeckt der Christenheit mit ungeschmückten Worten,  
 Was für ein großer Geist den theuren Mann belebt;  
 Und zeigt dem Lutherthum an allen End und Orten,  
 Daß Wittenberg an ihm' der Lehrer Haupt begräbt.  
 Sprecht: unser Vater stirbt, der uns mit treuem Munde  
 Den sichern Glaubensweg in Lehr und Leben wies;  
 Und die bewährte Kraft von dem erneuten Bunde,  
 Durch Wort und Werk so wohl, als hundert Schriften pries.  
 Sprecht: unser Meister stirbt! der falscher Schriftgelehrten  
 Und Pharisäer Stolz recht muthig widersprach;  
 Ein rechtes Donnerkind, das wir erstaunend hörten,  
 Wenn seiner Gründe Bliz durch ihre Wolken brach.  
 Sprecht: unser Schild zerbricht! der aller Feinde Pfeilen  
 Durch seine Festigkeit die Spitzen stumpf gemacht;  
 Und aller Rotten Schwarm beschämt und voller Beulen,  
 Ja ganz und gar besiegt, zu schnöder Flucht gebracht.  
 Sprecht endlich: unser Trost, Schutz, Streiter, Held und Sieger,  
 Sprecht, Luthers wahrer Sohn und Calovs Bild verdirbt!  
 Wiewohl das alles macht die späte Zeit nicht klüger,  
 Als wenn ihr kürzlich sagt: der große Wernsdorf stirbt!  
 Doch nein, verkündigts nicht bey der Philister Töchtern;  
 Ach! sagt es nicht zu Gath bey unsern Feinden an:  
 Damit sich Ascalon in Häusern und Geschlechtern  
 Bey unsrer Traurigkeit nicht froh bezeigen kann.  
 Verhöhlt den Todesfall, und laßt ihn die nur wissen,  
 Die lebend dieses Haupt mit treuer Brust verehrt;  
 Die, als ihn Tod und Grab der armen Welt entriß,  
 Die herbe Schreckenspost mit Thränen angehört.  
 Nur die sind dessen werth, nur die sind zu beklagen;  
 Weil ihres Eifers Blut von seiner Hitze stammt;  
 Und weil, auch da man ihn in seine Gruft getragen,  
 Der reinen Lehre Trieb ihr redlich Herz entflammt.  
 Vor allen aber sagts der trüben Leukoreen,  
 Die sich vor Gram und Schmerz ist gar nicht trösten läßt;  
 Und der ein solcher Fall auf ihren wüsten Höhen  
 Fast ohne Zahl und Maaß die Thränen ausgepreßt.

Nicht

Mich dünkt, sie tritt hervor in ihrem Trauerkleide,  
 Und leget ihren Harn mit Seufzern an den Tag:  
 So, daß auch Kalk und Stein am heiligen Gebäude,  
 Darinn er sonst gelehrt, die Wehmuth spüren mag.  
 Sie klaget, ächzt und girrt, gleich einer Turteltaube,  
 Die ein verhaßt Geschloß um ihren Gatten bringt;  
 Und voller Einsamkeit auf Nesten, nackt vom Laube,  
 Ganz trostlos und verweyßt, Verlust und Noth besingt.  
 Zulezt erhoblt sie sich mit nassem Angesichte,  
 Und wendet ihren Blick getrost dem Himmel zu.  
 Herr! spricht sie, mache du mein ganzes Leid zunichte,  
 Denn der uns schlägt und heilt, o Vater, das bist du!  
 Du sehest Lehrer ein, und nimmst sie Zion wieder,  
 Du sendest jeden Knecht, der deinen Weinberg baut;  
 Drum schlag ich mein Gesicht mit Scham und Ehrfurcht nieder,  
 Weil man am besten thut, wenn man sich dir vertraut.  
 Herr! streite du für mich und deines Tempels Zinnen;  
 Du mußt der Wächter selbst auf meinen Mauern seyn:  
 Bist du nicht unser Schutz; wie können wir gewinnen?  
 Wie treiben wir den Feind mit schwachen Armen ein?  
 Du wirfst nach deinem Rath schon tapfre Streiter finden,  
 Die, wie mein Wernsdorf that = Hier bleibt die Zunge stehn.  
 Hier will sie Gram und Pein von neuem überwinden.  
 Genug! ich selber kann vor Schmerz nicht weiter gehn.



## IV. Elegie.

Ueber das Absterben

Hrn. D. Friedrich Heinrich Gräfs,

ber. Sachwalters des Königl. und Churf.

Oberhofgerichts zu Leipzig.

1731. den 3 Dec.

J. f. N.

**S**timme hin, erblaßter Graf! der treuen Wehmuth Zeichen,  
 Nimm hin dieß Klagelied, das deine Gruft erzwingt:  
 Und wenn wir unsern Zweck nicht bey dir selbst erreichen,  
 Genug, wenn unsre Pflicht ein Thränenopfer bringt.

Dieß fodert das Geblüt, es foderts unsre Liebe;

Die Ehrfurcht selber spricht, daß wir es schuldig sind.

Wer widerstände wohl dem dreyfach starken Triebe,

Der sich mit reger Kraft in unsern Seelen findt?

O Himmel! mußte denn das feste Band zerreißen,

Das zwischen ihm und uns dein eigner Arm verschränkt?

Und sollten wir ihn denn nur darum Bruder heißen,

Daß uns die Wehmuth ist mit herben Zähren tränkt?

Berwandschaft! süßes Wort, wenn deine Knoten dauern,

Wenn kein zufrüher Tod den Lebensfaden trennt!

Berwandschaft! herber Ton! wenn wir um Leichen trauren,

In deren treuer Brust der Schwester Liebe brennt.

Was hilft uns nun der Ruhm so naher Anverwandten?

Da die Benennung uns so unverhofft betrübt:

Was hilft es, daß wir ihn so zärtlich Bruder nannten?

Da dieses Beywort uns zu Thränen Anlaß giebt,

O hätt er sich nur nichts aus unserm Blut erkohren!

So träf uns dieser Fall fürwahr nicht halb so hart.

O hätten wir an ihm ein fremdes Haupt verlohren!

So würd uns durch sein Grab nur halb so viel verscharrt.

Jedoch

Jedoch erwägen wir auch seiner Freundschaft Proben,  
 Betrachten wir den Trieb womit er uns geliebt:  
 So bleibe sein seltner Ruhm vor Tausenden erhoben,  
 So bleibt auch unsre Brust gedoppelt stark betrübt.  
 Wie mancher Blutsfreund lacht bey seiner Freunde Jammer;  
 Und leugnet durch die That die Wirkung der Natur?  
 Verschließt man solche nun in ihre Todtenkammer:  
 So steht man nirgendwo der Thränen mindste Spur.  
 Wir seufzen um ein Haupt, das uns mit Vaterfinnen  
 Von Herzen zugethan und stets gewogen war.  
 Theils suchten wir sein Herz stets besser zu gewinnen,  
 Theils both er selber uns stets neue Proben dar.  
 Sein Umgang war beliebt, sein Scherz und Ernst erlesen,  
 Sein Herz voll Redlichkeit, die Lippen voller Treu:  
 Und kurz, sein ganzes Thun und ungemeines Wesen  
 War edel und gerecht und von Verstellung frey.  
 Wo bleibet sein Verdienst, warum wir ihn verehren?  
 Die ächte Gottesfurcht und Rechtsgelehrsamkeit,  
 Der Trieb, des Nächsten Wohl durch Rath und That zu mehren,  
 Und was für Tugenden er sonst sich geweiht.  
 Ihr Stellen, wo das Recht in unserm Leipzig wohnet,  
 Ihr Häuser, wo das Schwert der strengen Themis bligt;  
 Wo man die Bosheit straft, wo man die Tugend lohnet;  
 Ihr wißt, wie oft sein Mund der Unschuld Haupt beschützt.  
 Es läst're nur der Neid auf redliche Juristen,  
 Die doch Austraens Volk, der Städte Seulen sind:  
 Was man mit Grund verwirft, trifft schndde Rabulisten,  
 Dergleichen Unkraut sich in allen Ständen findt.  
 Hier fällt ein wackerer Mann, ein Schutz gerechter Sachen,  
 Ein Freund der Billigkeit, des Eigennuges Feind:  
 Der niemals sich bemüht das krumme gleich zu machen,  
 In dessen Fürspruch noch die Wahrheit nie geweint.  
 Hier spiegle sich die Zahl gelehrter Advocaten!  
 Wer ihm recht ähnlich ist, der sey damit vergnügt:  
 Wo nicht, so wähle man zum Beispiel seiner Thaten,  
 Den wohlverdienten Graf, der ist im Sarge liegt.

Wie

Wie billig ist der Schmerz der theurenvollen Augen,  
 Die so ein harter Fall mit herben Tropfen nezt?  
 O könnte nur ihr Salz zu wahrer Linderung taugen,  
 So würd ihr bitterer Strom ganz billig fortgesetzt.  
 Allein ermunte dich, o Schwester! in dem Leide,  
 Ein langer Kummer kürzt auch dir das Leben ab,  
 Wir fühlen selbst die Last von deinem Trauerkleide,  
 Doch kröne durch Geduld sein allzufrühes Grab.  
 Ihr Weysen! fasset euch in dem gerechten Kummer;  
 Der Himmel lebt ja noch, der euch den Vater nahm:  
 Misgönnt ihm nicht die Ruh in seinem Todeschlummer,  
 Obwohl er, wie es scheint, für euch zu zeitig kam.  
 Sein Wandel bleibt auch euch ein Muster wahrer Jugend,  
 Sein Leben dienet euch zur Sittenlehrerin.  
 Verlaßt euch nur auf Gott, den Vater frommer Jugend,  
 Und küßet seine Ruth in demuthsvollem Sinn.  
 Wir selber ehren hier das himmlische Geschick,  
 Das unser Lebensziel allein in Händen hat;  
 Wir gehn von seiner Gruft weit muthiger zurücke,  
 Und ehren lebenslang die theure Lagerstatt.



V. Elegie.

An Seine Hochedlen,  
Herrn Georg Schulzen,  
Bürgermeistern zu Dirschau in Preußen.

J. f. - R.

**H**ochedler, ist's nicht so? Poeten sind Propheten!  
Die Frage scheint für dich, mein Gönner! leicht zu seyn:  
Und mein erfreuter Kiel hat keine Kunst vonnöthen;  
Du stimmst schon von dir selbst mit meiner Meynung ein.  
Ganz Dirschau weiß es noch, wie Gott vor wenig Jahren,  
Dich, hochgeschätzter Mann! in seinen Rath gesetzt.  
Ich denke noch daran, wie wir erfreuet waren,  
Und wie dein Glück dabey vornehmlich mich ergetzt.  
Ich zeigte meine Pflicht durch wohlgeneynte Zeilen,  
Darin ich Lust und Wunsch dir an den Tag gelegt:  
Du warst auch so geneigt, mir Blicke zu ertheilen,  
Womit dein Auge sonst manch Herz zu fesseln pflegt.  
Ich weiß nicht, wie mir war, ein Trieb zu prophezeien  
Erfüllte dazumal mein freudenvolles Herz.  
Ich wünschte dir zuerst ein tausendfach Gedeihen,  
Und schickte manchen Blick und Seufzer himmelwärts.  
Zuletzt erhitzete was höhers mein Geblüte,  
Ein ungewohnter Zug nahm Geist und Feder ein.  
Ich schrieb: mein Gönner wird dereinst, durch Gottes Güte,  
In meiner Vaterstadt noch Bürgermeister seyn.  
Das kam nicht ohngefähr. Es war schon so versehen,  
Von dem, der unser Glück nach seinem Willen lenkt,  
Der alle Dinge macht, die in der Welt geschehen,  
Ja solche, die man oft am wenigsten gedenkt.  
Nun sieht mans offenbar. Die Abndung hats getroffen:  
Mein Gönner wird das Haupt in meiner Vaterstadt.  
D höchst-

O höchstewünschter Tag! der mein beliebtes Hoffen,  
 Und was ich prophezeit, so wohl erfüllet hat.  
 So nimm denn, werthes Haupt! die neuerlangte Würde  
 Des Bürgermeisteramts mit neuem Segen an:  
 Und bringe der Ehrenstand gleich neue Last und Bürde;  
 Genug, daß deine Kraft sie schon ertragen kann.  
 Man kennet deinen Geist, man weiß von deinen Gaben,  
 Drum hat man dir dieß Amt zu führen anvertraut:  
 Und meine Vaterstadt wird Lust und Vortheil haben.  
 Da sie Verstand und Muth an ihrem Haupte schaut.  
 Zwar ist sie nicht mit Rom und London zu vergleichen;  
 Ein dunkler Firstern zeigt kein helles Sonnenlicht.  
 Ein kleiner Apfelbaum muß hohen Cedern weichen:  
 Jedoch dieß schwächt den Glanz von deinem Ruhme nicht.  
 Ein Schiffer, der ein Rahn im Sturme wohl regieret,  
 Wird auch auf Schiffen leicht ein kluger Steuermann:  
 So wird, hochwerther Mann! aus deinem Thun gespüret,  
 Daß sich ein großer Witz im Kleinen zeigen kann.  
 Es wachse nun dein Glück zu deiner Diener Freude,  
 Der Himmel segne dich und dein geehrt Geschlecht!  
 So trogest du mit Lust der Misgunst und dem Reide;  
 So schreibt, so wünscht, so hofft dein treuergebner Knecht.





# VI. Elegie.

Ueber den frühzeitigen Hintritt

Herrn

M. Johann Heinrich Kreuschners,

Predigers an der Thumkirche zu Königsberg.

1730.

**S**ein theurer Kreuschner stirbt! ihr Mäusen helft mir klagen!  
 Ihr könnt bey seiner Gruft nicht sonder Wehmuth seyn:  
 Doch wollt ihr mir die Fluth aus eurem Brunn versagen,  
 So tauch ich meinen Kiel in lauter Thränen ein.  
 Mein Lehrer! weißes Haupt! du Schmuck von unserm Preußen!  
 Ach ungemeiner Mann! wo schmerzlich ist dein Grab?  
 Wie zeitlich mußte dich der Tod der Welt entreißen,  
 Als uns dein Sommer kaum die ersten Früchte gab.  
 Dein grundgelehrter Geist, dein nugereiftes Wissen,  
 Dein tugendvoller Sinn, dein redlich deutsches Herz,  
 Dein hochbegabter Mund, kurz, Kreuschner ist entrißen:  
 Wer straft, wer tadelt hier den allergrößten Schmerz?  
 Betrübtes Königsberg! ich weiß, du gehst im Leide,  
 Da deiner Lehrer Preis, der dich bisher vergnügt,  
 Da deiner Rodner Haupt, der frommen Herzen Freude,  
 So früh verloren geht, so bald im Staube liegt.  
 Betrübter Ansehof! sprich, hat wohl seit dem dein Tempel,  
 Dein hochberühmter Thum, auf starken Pfeilern steht;  
 Hat wohl dein Predigtstuhl ein prächtiger Exempel  
 Der wahren Rednerkunst mit größerm Rechte erhöhet?  
 Sein unerschöpfter Geist war eine Nesttauerquelle,  
 Die von der Junge sich in vollen Strömen goß:  
 Denn wer ward nicht gerührt an der geweihten Stelle,  
 Wenn seiner Reden Kraft in Ohr und Herzen floß?

Da war kein frostig Spiel weit hergesuchter Sprüche;  
 Da war kein leerer Schall, dem Geist und Nachdruck fehlt;  
 Kein thörichter Gebrauch vermeynter Rednerschliche,  
 Die nur ein schwacher Kopf zu seiner Vorschrift wählt.  
 Rein! lauter Geist und Kraft, ein philosophisch Wesen,  
 Ein unerschrockner Muth, ein männlich freyer Mund;  
 Ein Vortrag an Gewalt und Anmuth außerlesen;  
 Das alles ward an ihm in vollem Maasse kund.  
 Das macht, er hatte sich in allen Weisheitslehren  
 Der richtigsten Vernunft bey Zeiten fest gesetzt;  
 Und wußte Gottes Wort, als Priester, so zu ehren,  
 Daß Glauben und Natur einander nie verlegt.  
 Komm wieder, schöne Zeit! komm wieder, schöne Stunden!  
 Da meine Jugend noch zu seinen Füßen saß;  
 Da ich in Kreuschners Mund die Süßigkeit gefunden,  
 Darüber ich entzückt mich selber oft vergaß.  
 Komm wieder, schöne Zeit! da ich zu halben Tagen  
 Besonders bey ihm war, und seine Huld gewann;  
 Ihm oft mein ganzes Herz vertraulich vorgetragen,  
 Dergleichen sich von mir kein Lehrer rühmen kann.  
 Er selber hat sein Herz auch gegen mich erklärt,  
 Mir seine Wissenschaft und Einicht mitgetheilt;  
 Mich öfters angepörrt, und manchen Rath gewähret,  
 Wenn meine Jugend sich in etwas übereilt.  
 Zehn Jahre sind es ißt, da solches angegangen;  
 Vier ganzer Jahre lang hat dieß, mein Glück, gewährt:  
 Bis es der Schickung Schluß ganz unverhofft verhangen,  
 Daß ich der Vaterstadt den Rücken zugekehrt.  
 Da fiel mir nichts so schwer, als mich von dem zu scheiden,  
 Der mir so väterlich die letzten Lehren gab:  
 Der Schmerz nahm überhand; vor Wehmuth floß uns beyden  
 Ein warmer Thränenguß das Angesicht herab.  
 Mein Kreuschner! habe Dank für deine zarte Liebe!  
 Mein Lehrer! habe Dank für deinen Unterricht!  
 Ich ehre deine Gruft mit tugendhaftem Triebe,  
 Bis mir der Tod bereinst, wie dir, die Augen bricht.

## Auf Hrn. M. Kreuschners Absterben. 483

Dein Beyspiel soll mir stets in den Gedanken schweben;

Dein grundgelehrter Geist soll stets mein Muster seyn;  
Und überall will ich von dir das Zeugniß geben:

An ihm büßt Königsberg was ungemeines ein.

Ihr Hügel Ottokars! ihr matten Pregelinnen!

Bedauret den Verlust, klagt Albertinens Schicksal!  
Besuchet dieses Grab, laßt tausend Zähren rinnen,

Und zeigt, daß Kreuschners Fall auch alle niederschlug.  
Und du, berühmter Piersch! du Preis des Vaterlandes!

Der du, nach Neutkirchs Tod, der deutsche Phöbus bist,  
Bedaure doch den Riß des festen Freundschaftsbandes,

Und zeige, daß dein Amt das Lob der Tugend ist.

Hier, wo die Pleiße mich an ihren Ufern höret,

Beschweret dich mein Kiel, dein äußerstes zu thun!

Da ich die Philuris schon Kreuschners Ruhm gelehret,

So wird dein Rohr ja nicht in solcher Nähe ruhn.

Berewige den Geist in deinen edlen Schriften,

Auf dessen Hochzeitlust du sonst ein Lied gemacht:

Man weiß ja, daß ein Blick nach finstern Todtengrüften,

Dein Seytenspiel wohl ehr zum Klagen aufgebracht.

Folgt eurem Lehrer nach, ihr Meister schöner Lieder!

Mein Bock, mein Arnold, stimmt die trüben Flöten an!

Legt hier den stolzen Schmuck der hohen Lorbern nieder,

Und gebt Euterpen Raum, die Herzen rühren kann.

Doch nein! erhebt ihn nur mit allen Dichtergaben;

Der Schmerz verrückte mir mein vorgestelltes Ziel:

Bey andern schilt man oft, daß sie geschmäuchelt haben;

Allein, wer Kreuschnern lobt, der rühmet nie zu viel.

Du Schöneich, den der Herr an seine Statt berufen,

Bedenke, wer es war, an dessen Platz du stehst.

Ich weiß, du steigest nie auf Kneiphofs Kanzelstufen,

Daß du nicht bey dir denkst, in wessen Spur du gehst.

Ich weiß, es liebet dich die traurende Gemeinde,

Sie wußte keinen sonst, der ihm so ähnlich schien:

Und ich vergnüge mich, wenn ich um Kreuschnern weine,

Doch daran, daß der Herr dir seinen Platz verliehn.

Zuletzt, betrübte Frau! muß ich auch dein gedenken:

Ach Wittwe, sonder Trost! wie groß ist deine Pein!  
Wie heftig muß dein Herz, dein zartes Herz sich tränken!

Wie wird der Thränenstrom bey dir zu stillen seyn!  
So süß dein Estand war, so schmerzlich sind die Wunden,  
Die deine treue Brust so unverhofft verlegt.

Ja, ja, denn solch ein Schmerz wird destomehr empfunden,  
Jemehr sein Leben dich mit reiner Lust ergezt.

Doch fasse deinen Geist, und ehre Kreuschners Liebe;

Ja wenn du seinen Tod gleich kummervoll beweinst:

So dämpfe mit Vernunft auch die gerechten Triebe,  
Daß du so trostlos nicht, als andre Wittwen, scheinst.



VII. Elegie.

Auf weil.

Seiner Hohehrwürden,  
Herrn Doctor Tellers  
eheliche Verbindung in Leipzig.

1732.

J. f. N.

Sein Gönner! denkst du noch an Merseburg zurück,  
Wo dein Verdienst nur jüngst im größten Ansehn war:  
So stelle dir einmal, mit hochgeneigtem Blicke,  
Auch meiner Ehrfurcht Trieb von neuem wieder dar.  
Man hatte kaum das Glück, dich öffentlich zu hören,  
Als deine Gaben uns aufs innigste ergötzt;  
Es rührten unsre Stadt die ungemeinen Lehren,  
Und jede Seele ward fast außer sich gesetzt.  
Es floss dein süßer Mund von lauter Zuckern Worten,  
Davon die Quelle doch das Wort des Höchsten war:  
Und wenn uns einige fast Markt und Bein durchbohrten,  
So brachten andre bald das Heilmittel dar.  
Dein Vortrag glich ja stets den schönsten Silberschaalen,  
Von welchen jegliche voll güldner Äpfel steht;  
Und deine Predigten den fetten Abendmahlen,  
Von welchen jeder Gast vergnügt nach Hause geht.  
So sehr dich jedermann bey solcher Lehrart liebte,  
So viele Günst und Huld erfuhr ich selbst bey dir:  
Da ich mich, wie noch ist, in Gottes Lehren übe,  
So thatst du, war ich gleich entfernt, viel an mir.

Raum hattest du ein Jahr in Merseburg vollendet,  
 Das jedem schleuniger, als man gedacht, verlief;  
 Als dich des Höchsten Wink, der Zion Lehrer sendet,  
 Nach deiner Vaterstadt, zu deiner Freundschaft rief.  
 O, was erhuben sich für Seufzer und für Klagen!  
 Wie schmerzlich hat die Stadt sich da nach dir gesehnt!  
 Dein Abschied kam zu bald, man mußte Leide tragen,  
 Weil sich so Geist, als Ohr, an deinen Mund gewöhnt.  
 Es that mir selber weh: doch spür ich mit Vergnügen,  
 Daß dich dein Leipzig so, wie Merseburg, verehrt;  
 Daß deine Milddigkeit so sehr, als du, gestiegen,  
 Und daß sich deine Gunst hier ebenfalls gemehrt.  
 O sollte dieses doch dein theurer Vater sehen,  
 Der igt in seinem Sohn außs neue wieder lebt!  
 Denn was er stets gewünscht, das ist an dir geschehen,  
 So glücklich hat der Sohn dem Vater nachgestrebt.  
 Ja, sollt er ferner sehn, wie wohl du dich vermähltest,  
 Indem dein Auge sich ein Priesterkind ersehn:  
 Wie du mit kluger Brust die schöne Schützinn wähltest,  
 Was würde nicht bey ihm für eine Lust entstehen?  
 In Wahrheit, deine Wahl, mein Sönnner! ist zu loben;  
 Es heist sie selbst dein Feind, ja selbst die Misgunst, gut:  
 Die sonst fast allezeit bey deinen Jugendproben  
 Die Nase spöttisch rümpft, und ganz verächtlich thut.  
 Allein, wo war denn wohl was Artigers zu finden,  
 Als die an Geist und Zucht ganz ungemeine Braut?  
 Was konnte würdigers ein Priesterherz entzünden,  
 Als diese, die man dir nummehr bereits vertraut?  
 Der Jugend Artigkeit, der Sitten stilles Wesen,  
 Die liebliche Gestalt, die Demuth, der Verstand,  
 Der Sprachen Wissenschaft, ein kluges Bücherlesen,  
 Und ihre Wirklichkeit, das war es, was dich band.  
 Was konntest du noch mehr an deiner Braut verlangen?  
 Der Himmel hat dir selbst was Seltnes zugeacht:  
 Der theure Schluß soll dich als Schwiegersohn umfassen,  
 Ein Glück, das billig dir, vor andern, Ehre macht.

Genueß

Genuß desselben nun in deinem neuen Stande,  
 Vergnüge deinen Geist an deiner Gattinn Wis;  
 Sie giebt dir Hand und Herz zum Liebesunterpfande,  
 Und macht hinfort dein Haus zu einem Segensitz.  
 Dein hochbegabter Mund wird dich noch mehr erheben,  
 Dein Amt wird voller Frucht bey Christi Heerden seyn:  
 Drum wird der Höchste dir auch Lohn und Gnade geben,  
 Denn dein Bemühen stimmt mit seiner Vorschrift ein.  
 Laß deinen Diener nur in deiner Huld und Güte,  
 So, wie bisher geschah, auch künftig feste stehn:  
 So wünscht mein dankbares und redliches Gemüthe  
 Dir, theurer Gönner! stets ein größ'rer Wohlergehn.



## VIII. Elegie.

Ben

## Einem wohlgetr. Hochzeitfeste

in Dresden, 1730 den 1 November.

J. f. N.

**B**eglücktes Hochzeitpaar! hier kommt ein frohes Schreiben,  
 Das eines Bruders Hand zu euren Myrthen legt:  
 Denn muß ich von der Lust gleich selbst entfernt bleiben,

So zeigt doch dieß Blatt wie euer Glück mich regt.  
 Mein Bruder! welchen ich als meine Seele liebe,

So fühlst du endlich auch den süßen Liebeszug;  
 Und nährst in heißer Brust den Zunder keuscher Triebe,  
 Der dort in Eden schon in volle Flamme schlug?

So groß die Unschuld war, die Adams Seele schmückte,

So viel Gerechtigkeit noch Herz und Sinn besaß:

So ward er doch gerührt, als er nach Eden blickte,

Und ihrer Schönheit Pracht und Anmuth recht ermaß.  
 Der wundervolle Bau der wohlgestalteten Glieder,

War eines Meisters Werk, der nichts verwerflich macht.  
 Er sah sie schamhaft an; sie schlug die Augen nieder:

Und so ward sie zu ihm, als seine Braut, gebracht.

Wie zart empfing er sie! wie ließ er sich umfassen!

Es hieß, du bist doch nichts, als Wein von meinem Wein:  
 Drum wird ein Mann fort hin der Aelteren Haus verlassen.

Und seinem Weibe bloß getreu und eigen seyn.

Dieß war die reine Blut der ersten Hochzeitkerzen,

Bevor der Apfelmiß die Lippen noch besiekt:

Bevor das Sündengift die unschuldsvollen Herzen

Des neuerschaffnen Paares mit Lastern angestekt.

Wer untersteht sich nun den Ehestand zu tadeln,

Der in der Unschuld selbst die ersten Quellen fand?

Der selbst, das Paradies durch reine Lust zu adeln,

Die Tugend und den Reiz der Zärtlichkeit verband?



Es mag die rohe Welt in wilden Lüsten brennen,  
 Und mit der schnöden Brut der Wollust schwanger gehn.  
 Wer Edens Stiftung kennt, der wird sogleich bekennen,  
 Daß solche Flammen nicht nach alter Art entstehen.  
 Die Liebe rechter Art blüht nur im Ehestande,  
 Hier herrschet noch ein Rest von reiner Zärtlichkeit:  
 Und nichts zeigt deutlicher von grobem Unverstande,  
 Als wann der Spötter Schwarm auf diese Stiftung schreyt.  
 Was Gott zusammen fügt, das soll der Mensch verehren:  
 Nun wirkt der Himmel ja den ganzen Heirathsbund:  
 Drum darf kein Sterblicher das große Werk zerstören,  
 Denn daraus wird gewiß des Stifters Weisheit kund.  
 Auch du, verlobtes Paar! begiebst dich in den Orden,  
 Den dir des Höchsten Schluß, als nöthig, zugebacht:  
 Die schöne Wellerinn ist Leyfern eigen worden,  
 Und ihr zu gut giebt er der Freyheit gute Nacht.  
 Wer kennt in Dresden nicht ihr priesterlich Geschlechte?  
 Wer weiß nicht, daß die Braut aus Harons Stamm entspringt?  
 Kein Wunder, wenn man schon aus diesem Grunde dächte,  
 Daß dieses neue Band unfehlbar wohl gelingt.  
 Der Aeltern Segensspruch baut frommen Kindern Häuser;  
 Der theure Weller liebt sein wohlgerathnes Kind:  
 Wohlan, erfreue dich, du neuvermählter Leyser!  
 Weil deine Sehnsucht hier was Herrliches g winnt.  
 Ja wohl! erfreue dich des Weibes deiner Jugend,  
 Ihr Anblick, Wort und Werk ist wahrlich ungemein;  
 Sie wird Penelope an Keuschheit und an Tugend,  
 An Wisz Abigail, an Schönheit Rabel seyn.  
 Was Salomon vorlängst von klugen Weibern lehrte,  
 Das stellt dir in der That den klugen Abriß dar:  
 Denn sie hat stets gedacht, daß dieß für sie gehörte,  
 So bald dieß Frauenlob ihr vorgekommen war.  
 Was fehlt dir ferner noch zu der beglückten Ehe?  
 Mein Bruder! nenne mirs, daß ich dirs wünschen kann:  
 Vielleicht, daß bald dein Tisch umringt von Zweigen stehe?  
 Ganz recht! Gott geb es dir, und hebe zeitig an:

\* \* \*

IX. Elegie.

## IX. Elegie.

Bei dem Grabe  
Eines rechtschaffenen Geistlichen

im Holsteinischen, 1727 den 20 May.

Im Namen seines Sohnes.

**S**ein Vater! ach wie tief, wie sehr betrübst du mich!  
Du stirbst, o Schmerzenswort! im Sommer deiner Jahre;  
Dein Angesicht erblaßt, die Augen brechen sich,  
Die Glieder werden starr und füllen Sarg und Baare.

O längst besorgter Fall! o bitter Schmerzensstag!  
Ich sah dir ja bisher bekümmert gnug entgegen;  
Und da du endlich kömmtst, so scheint dein harter Schlag,  
Mich mit dem Vater selbst in Staub und Grab zu legen.

Ich weiß nicht, wie mir war, als ich das Siegel brach;  
Ich las und wußte kaum des Schreibens Sinn zu finden:  
Denn weil fast jedes Wort von Tod und Trauern sprach,  
So schien mir unvermerkt Gesicht und Wiß zu schwinden.

Raum ward mir durch ein Wort die Schreckenspost bewußt,  
So lief der Thränenstrom die welken Wangen nieder;  
Es waltete Blut und Herz in der getreusten Brust,  
Und vor gerechtem Schmerz erstarrten alle Glieder.

Ist's möglich? brach der Mund mit hundert Seufzern aus,  
Ist's möglich? armer Sohn! du stehst im Weyßenorden.

O unglückseliges und hochbestürztes Haus!  
So bist du abermal zum Trauerhause worden?

Neun Jahre sind es kaum, als meiner Mutter Sarg,  
Ach thränenwerthes Wort! vor deiner Thür gestanden;

Als sich mein Angesicht vor Traurigkeit verbarg,  
Denn was ich da verlor, war nirgends mehr vorhanden:

Und igo, leider! sinkt die andre Grube hin;  
Der theure Vater folgt der Mutter nach dem Grabe.

Wie

Wie kommt es, daß ich nicht sogleich des Todes bin,  
Und vor Bekümmerniß noch Geist und Leben habe?

Wie, wenn ein Ungeßüm durch dicke Wälder fährt,  
Und den gesetzten Stamm der stärksten Eichen fället,  
Sich nicht nur Strumpf und Stiel aus seinen Wurzeln kehrt,  
Fast jeder Zweig und Ast zersplittert niedersället:

So sollte die Natur, bey treuer Aeltern Grab,  
Auch ihrer Kinder Zahl zum kühlen Staube schicken,  
Und die, durch deren Kraft sie uns das Leben gab,  
Nicht schleuniger, als uns, der Eitelkeit entrücken.

Denn wie des Gipfels Pracht, der seinen Baum geziert,  
Nicht länger als der Stamm, in vollem Wachsthum grünet;

Allein so bald, der Blitz den festen Stamm gerührt,  
Ganz plötzlich niederstürzt und kaum zu Keisern dienet:

So trägt ein Vater zwar die Seinen hoch empor;  
Er nährt, er pfl eget sie, er weiß sie auch zu schützen:

Allein so bald er stirbt, weiß niemand, wie zuvor,  
Sein sinkendes Geschlecht mit gleicher Kraft zu stütz

Ihr merkt es beyde wohl, betrübtes Brüderpaar!  
Ihr seyd schon alt genug, das Unglück zu begreifen;

Und weil ihr wohl versteht, was euer Vater war,  
So müssen sich bey euch die zärtlichsten Thränen häufen.

Auch du, o Schwester Herz! bist iso vaterlos,  
Nachdem du schon mit uns der Mutter Grab beweinet;

Dein zärtliches Geschlecht macht deinen Schmerz so groß,  
Daß deiner Brüder Gram gedoppelt leichter scheint.

Wer nimmt hinführo sich wohl deiner Wohlfahrt an?  
Wer sorgt für Unterhalt, für Kleidung und Erziehen?

Ach daß ich selber dir damit nicht dienen kann!  
Es sollte künftig hin dein Glück beständig blühen.

Wiewohl die theure Frau, so ist als Wittwe weint,  
Vertritt mit Rath und That der rechten Mutter Stelle.

Sie hat mit dir und uns es immer wohl gemeynt,  
Und lindert uns auch hier die schwersten Trauersälle.

Verwandte! die Geblüt und Freundschaft uns verbindet,  
Erwägt nebst ihr den Schmerz zu früh beraubter Wesen;  
Erwägt,

Erwägt, wie kummervoll die armen Erben sind,  
Die sich mit Thränenbrod' und Aschentuch'n speisen.

Vertretet Vatersstatt, und bessert mit Verstand,  
Was ihrer Kindheit fehlt; versorget ihre Jugend:

Der Weg zu Glück und Heil ist ihnen unbekannt,  
Drum leitet sie forthin mit kluger Hand zur Jugend.

Wie schmerzlich klaget nicht der höchstbetrübte Mund,  
Der unsern Seligen bedau'renden Gemeine!

Sie macht uns den Verlust mit tausend Thränen kund,  
Und zeigt, wie zärtlich sie um ihren Hirten weine.

Sie rühmet seinen Fleiß, sie preiset seine Tren,  
Womit er jederzeit die Heerde pfl'g zu weiden:

Sie lobet, wie beherzt sein Muth gewesen sey,  
Für seiner Schafe Wohl, als Christi Knecht, zu leiden.

Gott lohne! ruffet sie, Gott lohne dein Gebeth!  
Dein Wachen, deine Müh, dein Pfl'zen und Begießen!

So lange sich die Welt in ihren Angeln dreht,  
Wird dein Gedächtniß auch im Segen bleiben müssen.

Der Heiland, dessen Amt du hier geführt hast,  
Vergelte deinen Fleiß vor seinem Angesichte;

Und schmückte nun dein Haupt, nach überstandner Last,  
Mit jenem ewigen unwandelbaren Lichte.

So seufzt das treue Volk, das seinen Tod beklagt.  
Was kann, was soll ein Sohn zu solchen Wünschen setzen?

Genug, wenn er zum Schluß die kurzen Worte sagt:  
Mein Vater! laß mir's zu, dich ewig hoch zu schätzen.



X. Elegie.

Als er aus seinem Vaterlande  
gieng.

Im Jenner des 1724sten Jahres.

Sein Auge will sich noch vor Wehmuth überschwemmen,  
Wenn der gestörte Sinn an jenen Tag gedenkt.  
Ich kann nicht mehr den Strom verhaltner Klagen hemmen;  
Weil ich den Fuß so schnell aus Königsberg gelenkt.  
O Schrecken! welches mir die Geister eingenommen,  
O Schrecken! das mir Mars durch seine Wuth erweckt:  
Von dir ist der Entschluß von meiner Flucht gekommen,  
Der andre fast noch mehr, als meine Brust, erschreckt.  
Ich hörte hier und dar ein warnend Wort erschallen;  
Für jeder war bemüht und sehr besorgt um mich.  
Man sprach: Ich würde bald in schlaue Hände fallen,  
Ja mancher stellte sich fast allzu jämmerlich.  
Bald ist ein kleiner Brief aus guter Hand erschienen,  
Der als ein Donnerschlag, mein bloßes Herz zerschellt.  
Bald kam ein lieber Freund mit angsterfüllten Mienen,  
Und sprach: Es würde mir betrüglich nachgestellt.  
Bald drang ein falscher Ruff in die bestürzten Ohren:  
Ich wäre wirklich schon Vellonen unterthan.  
Bald hat ein banger Mund den leeren Eid geschworen:  
Man führe mich bereits zur vollen Uebungsbahn;  
Man habe mich schon längst ins dicke Busch geschrieben,  
Das Freygebohrne stracks zu Slaventindern mache.  
So pflogte Freund und Feind mich stündlich zu betrüben;  
So ward von jedermann an meinen Fall gedacht.  
Zwar anfangs konnte mich kein Warnungsbothe schrecken:  
Man sagte dieß und das: ich lachte nur dazu.

Rein

Kein Traumwort konnte mir die mindste Furcht erwecken,  
 Ich dachte jederzeit: wer ist so frey, wie du?  
 Zuletzt besiegten mich die wohlgemeynten Worte,  
 Die mancher treue Mund mir in das Ohr gesetzt.  
 Ich traute mir nicht mehr an dem beliebten Orte,  
 Der meinen Geist bisher mit vieler Lust ergötzte.  
 Der unverhoffte Schluß ward plötzlich abgefaßt,  
 Der Schluß, der eine Flucht aus Königsberg beschloß;  
 Der Schluß, bey welchem mir das Angesicht erblasset,  
 Als das betrübte Wort von meinen Lippen floß.  
 Ach! rief ich bey mir selbst, du grimmiges Geschick!  
 Was treibt mich deine Hand so schleunig in die Flucht?  
 Verhängniß! ändre doch die zorn erfüllten Blicke,  
 Dadurch dein Eifer nur mein größtes Unglück sucht.  
 Was drohet mir dein Arm mit den verwünschten Waffen?  
 Du weißt ja, daß ich mich dem Musenchor geweiht.  
 Was hab ich mit dem Mars, dem Kriegesgott, zu schaffen?  
 Der mir dennoch so oft mit seiner Knechtschaft dräut.  
 Doch bald erholten sich die zagenden Gedanken,  
 Und sagten: ach vielleicht befördert dieß dein Glück!  
 Vielleicht führt dich der Herr in seiner Weisheit Schranken,  
 Durch den schon oftmalß gespürten Vaterblick.  
 Also verkehrte sich die Furcht in ein Vertrauen:  
 Biewohl ein neuer Schmerz bekränzte meinen Sinn.  
 Ich sollte manchen Freund zum letztenmale schauen,  
 Dem ich verwandt, bekannt und lieb gewesen bin.  
 Ich sollte unverhofft der Söhner Haus verlieren,  
 Die meine Schwachheit oft durch ihre Huld gestützt.  
 Mein Schicksal wollte mich nach fremden Dörtern führen,  
 Wo mich, so viel ich weiß, kein gleicher Schild beschütz.  
 Ja, ja, ich fühle noch, wie dem beklemmten Herzen,  
 Bey manchem Lebewort so schlecht zu Muthe war:  
 Sonst pflegte hier und da mein freyer Mund zu scherzen;  
 Doch damals stellte sich ein trübes Wesen dar.  
 Zwar wurde mehrentheils der herbe Schmerz verborgen,  
 Indem ich meinen Gram nicht völlig merken ließ:

Allein

Allein mein Herz empfand um desto mehr die Sorgen,  
Womit der Abschied mich fast gar zu Boden stieß.  
Doch seht! auch dieses ist nicht überall geschehen;  
Die kurze Zeit verboth die letzte Höflichkeit.  
Ich kriegte manchen Freund und Gönner nicht zu sehen,  
Der mir vielleicht igund mit seiner Ungunst dräut.  
Ach Werthste! zürnet nicht. Ich habe nichts verbrochen!  
Die abgedrungne Flucht hat mir den Gruß verwehrt.  
Und hat euch euer Knecht gleich nicht zuletzt gesprochen:  
So soll es doch geschehn, wenn er zurücke kehrt.  
Indeß lebt alle wohl! und bleibet dem gewogen,  
Der eure Namen stets in treuer Seelen hält.  
Vorigo bin ich zwar aus Königsberg gezogen;  
Doch wer aus Preußen zieht, der zieht nicht aus der  
Welt.



## XI. Elegie.

Eines Sohnes

an seine

Bekümmerte Frau Mutter,

über das Absterben

Ihres Geliebten.

1727.

J. f. N.

**B**ekümmerte Mama! dafern, vor Schmerz und Thränen,  
 Ihr trübes Auge noch ein Schreiben lesen kann:  
 So unterbreche sie ihr Wehzen, Flehn und Stöhnen,  
 Und schaue dieses Blatt mit muntern Blicken an.  
 Es kommt von ihrem Sohn, durch mehr als sechzig Meilen,  
 Aus Leipzig, welches ihn zu seinen Mufen zählt;  
 Und soll ihr igt von ihm den Trost und Rath ertheilen,  
 Daran es ihm doch selbst in seinem Kummer fehlt.  
 Ihr Schatz, mein Vater stirbt! O Zufall, reich an Schmerzen!  
 Sie klagt; mein Auge thränt, und mein Geschwister weint.  
 Des Höchsten harter Schluß greift allen nach dem Herzen,  
 Und rührt uns heftiger, als mancher denkt und meynt.  
 Sie selbst bedauert den, den die geweihten Bande,  
 Den ihr der Ehebund in Arm und Herz geschränkt;  
 An dessen Liebe sie, auch igt im Wittwenstande,  
 Mit unaufhörlicher und zarter Wehmuth denkt.  
 Es war das achte Jahr, seit dem sie sich verbunden,  
 Seit dem sie ihm ihr Herz, seit er sich ihr geweiht:  
 Und dieser Jahre Zahl glich einer Zahl von Stunden,  
 So kurz, so angenehm bedünkte sie die Zeit.  
 Ein Wille wohnte nur in zwey verknüpften Seelen,  
 Ein einzig Herz schien nur in beyder Brust zu seyn:  
 Sie konnten beyderseits einander nichts verhören,  
 Und so traf beyder Wunsch in allen Stücken ein.



Ich selber, Theureste, ich selber weis zu zeugen,  
 Was ihre Gütigkeit, was ihre Huld gethan:  
 Denn alles Ihrige ward gleichsam unser eigen,  
 So willig wandte sie zu unserm Besten an.  
 O! wie viel tausend Dank muß ich ihr schuldig bleiben,  
 Den meine Schwachheit ihr nicht zu entrichten weis.  
 Dieß Blatt ist viel zu klein, denselben zu beschreiben,  
 Denn keine kurze Schrift faßt ihrer Güte Preis.  
 Dieß ist der beste Trost, da uns der Herr betrübet,  
 Und durch des Vaters Tod zu armen Weyßen macht;  
 Daß seine Weisheit uns zwar schläget, doch auch liebet,  
 Da er uns, sie, Mama, zur Mutter zugebacht.  
 Sie selber wird sich schon getrost zu fassen wissen,  
 Es ist das erste nicht, daß sie der Fall betrifft;  
 Ihr Ehband wird ihr schon das andermal zerrissen,  
 Drum kennt ihr Glaube schon der Schwermuth Segengift.  
 Sie weis sich in Geduld und Gottes Rath zu schicken,  
 Wenn seine Hand gleich droht, so hält sie ruhig still;  
 Und schreckt sein Auge gleich mit zorngefüllten Blicken;  
 Ist sie doch überzeugt, daß er ihr Bestes will.  
 Ich selber glaube das, doch Schmerzen und Betrübten  
 Erweckt der Zuversicht oft Klein- und Zweifelmuth,  
 Wer wird mich, fragt mein Herz, so, wie mein Vater, lieben?  
 Wer ist in aller Welt, der mir was Gutes thut?  
 Sie, wertheeste Mama! Sie einzig ist die Stütze,  
 Darauf, nächst Gottes Huld, ist unser Wohl beruht:  
 Denn trifft uns igo gleich ein Strahl entbrannter Blitze,  
 Macht ihre Sorgfalt doch den meisten Schaden gut.  
 Der Höchste schütze sie noch lange vor dem Grabe,  
 Es fliehe sie der Tod, sie werde lebensfatt:  
 Bis sie der Himmel einst für alle Tugend labe,  
 Die sie allhier an uns, und sonst erwiesen hat.  
 Wir werden sie indeß als treue Kinder ehren,  
 Da sie so mütterlich für unser Wohl gewacht;  
 Und niemals in der Welt was liebers sehn und hören,  
 Als wenn der Herr ihr Haus zum Segenshause macht.

## XII. Elegie.

Bei dem

# Hoyer- und Biemannischen Hochzeitfeste in Königsberg.

1735 im Jenner.

**D**afern du mich noch kennst, hochwerthe Jungfer Ruhme!  
 Seit dem elf Jahre mich von Königsberg getrennt;  
 Dafern mein Namen dir im Tadel oder Ruhme,  
 Seit dem mich Weissen nährt, zuweilen ward genannt:  
 So nimm dies frohe Blatt von meines Oheims Händen,  
 Der dich in Leipzig ehrt, mit holden Blicken an;  
 Und glaube, daß man sich zwar in die Fremde wendet,  
 Jedoch sein Vaterland nicht ganz vergessen kann.  
 O nein, es wacht ein Trieb in Adern und Geblüthe,  
 Der uns die Heimath nicht so gar verbannen läßt;  
 Am wenigsten hab ich kein so verstockt Gemüthe,  
 Daß Königsberg mir nicht oft Seufzer ausgepreßt.  
 Von Seufzern schreib ich hier; doch wirkte sie kein Leiden;  
 O nein, die Sehnsucht nur, nach Umgang deiner Art:  
 Dabey mir Sachsen oft, auch mitten in den Freuden,  
 Daran mirs nie gebrach, zu einer Wüsten ward.  
 Zehn Jahre hatten mich am Pregelstrom gesehen,  
 Wo Albertine mich an Künsten reich gemacht:  
 Als schnell und unverhofft der strenge Riß geschehen,  
 Der mich um alles das, was mich vergnügt, gebracht.  
 Geschwister, Aeltern, Lust und Hoffnung gieng verlohren;  
 Wie manch verwandtes Haus ward mir zugleich geraubt!  
 Bei vielen, die ich mir zum Scherz und Ernst erkohren,  
 Ward mir, wie hart es sei, kein Abschiedsfluß erlaubt.

Wie

Wie traurig fuhr ich doch durch die beliebten Gassen,  
 Die ich, der Abndung nach, zum letztenmale sah!  
 Und suchte sich mein Geist gleich mit Vernunft zu fassen:  
 So waren mir doch oft die heißen Thränen nah.  
 Auch Niemanns theures Haus war in der Zahl zu finden,  
 Auf dessen Schwellen man mir kläglich nachgesehn:  
 Denn niemand konnte noch des Schicksals Schluß ergünden;  
 Ob durch die Trennung mir wohl oder weh geschähe?  
 Ich dachte tausendmal an die vergnügten Stunden.  
 Die mir, belobte Braut! dein edles Haus geschenkt;  
 Bey dem ich mehrentheils den besten Schutz gefunden,  
 Wenn mein Vertrauen sich zu seiner Huld gelenkt.  
 Und was für Gütigkeit hab ich von der erfahren,  
 Die dich, du schönes Kind! als ihre Tochter liebt;  
 Die kluge Taschmannin, die dir in frühen Jahren  
 Den besten Bräutigam zum Eigenthume giebt.  
 Ich ehre sie dafür, und werd es nie vergessen;  
 Es zielt sie Redlichkeit, und Tugend und Verstand.  
 Wer dieses lesen wird, kann leicht daraus ermessen,  
 Daß ich in Meissen noch dergleichen Haus nicht fand.  
 Mein, wen wundert das? Sieht nicht an jedem Orte  
 Ein jeder nur auf sich und seines Hauses Flor?  
 Wo es an Gelde fehlt, da finden güldne Worte,  
 Und sprach ein Engel sie, kein aufgeschloßnes Ohr.  
 Die Tugend dringt zwar durch, doch erst nach langem Streiten;  
 Das Wissen hebet zwar, doch nur durch sauren Fleiß:  
 Jedoch, es ist vorbey! Was hat es zu bedeuten!  
 Ein Kranz steht doppelt schön, auf Arbeit, Müß und Schweiß.  
 Wohl dem! der seinen Schatz im Kopfe bey sich trägt,  
 Der Tugend eifrig dient, wenn er das Laster höhnt,  
 Geduld und Aemsigkeit in starkem Herzen heget:  
 Kein Zweifel, daß zuletzt ihn auch das Glück krönt!  
 Nur eins vergnügt den Sinn, wenn er zurücke denkt,  
 Daß keine Nymphe mich am Pregelufer band;  
 Daß ich in Königsberg mein Herze nie verschenkt,  
 Woselbst man doch so viel galante Kinder fand.

Ihr Schönen! laßt euch nur mein Trogen nicht mißfallen!

Ich hab euch stets verehrt, und hätt euch gern geliebt:

Allein es war bestimmt, ich sollt aus Preußen wallen;

Wie hätt ich euch dadurch, wie hätt es mich betrübt!

Wie schmerzlich scheidet sichs, wo eine Liebste weinet?

Wo man sich trennen soll, und gar nichts hoffen darf:

Und wenn die Wiederkunft wohl gar unmöglich scheint.

In Wahrheit, solch ein Riß verletzet gar zu scharf!

Doch davon wußt ich nichts. Cupidens Rosenbände

Riß damals meine Faust ohn alle Müß entzwey.

Mich hielt in Preußen nichts; und selbst im Meißnerlande

Blieb meine starke Brust von Amors Stricken frey.

Zwar hatte mich einmal ein schönes Kind gebunden,

Doch als ein andrer kam, so fand er gleich Gehör:

Und weil ich dergestalt die Treue nicht gefunden;

So schwur ichs Amorn zu: ich lieb hinfort nicht mehr!

Wiewohl der lose Gast hat sich an mir gerächet,

Er lockte mich sehr schlau bis an den Weichselstrand:

Da ward mein sprödes Herz durch seine Macht geschwächt,

Da fühlte meine Brust ein unbezwinglich Band.

Doch Amor nicht allein; das Ehor der Castalinnen

Und Pallas selber hat dieß Band so fest gemacht.

Weil diese sich vereint, so mußten sie gewinnen,

Sonst hätt ich Amors Pfeil unfehlbar stets verlacht.

Sechs Jahre sind es fast, daß ich die Fessel trage,

Die Zeit und Ferne nicht zu brechen fähig war.

Geliebtes Vaterland! vergieb mir, wenn ich sage:

Du stellst der Welt dadurch ein seltnes Bepspiel dar.

Verzeih es, schöne Braut! daß ich mit meiner Liebe,

Bey deiner Hochzeitlust, dir so beschwerlich bin;

Und stört dir dieses Blatt im mindsten deine Triebe:

So wirf den schlechten Reim nur ungelesen hin.

Dein theurer Bräutigam muß keinen Kuß vermissen:

Erlaub ihm, was er wünscht, er hat ein Recht dazu.

Er liebt dich, wie er soll; ich kann es leichtlich schließen,

Und glaub, in Königsberg ist nichts so schön, als du.

Gedent

Gedenkt ich der Gestalt, die deine Kindheit zeigte,  
 Als du noch nicht einmal das sechste Jahr erfüllt:  
 So weiß ich, daß dein Blick schon Herzen zu sich neigte;  
 Denn deine Schönheit war der Mutter Ebenbild.  
 Wie wird die Anmuth nicht bey reifern Jahren stralen!  
 Nur schade, daß ich dich nicht selber küssen soll!  
 Ich that es ganz gewiß zu wiederholten malen,  
 Und spräche: Dieses ist der nahen Freundschaft Zoll.  
 Laß, werther Bräutigam! dich nicht den Scherz verbrießen;  
 Mein Drohen ist umsonst, ich bin zuweit entfernt.  
 Ein Oheim dürfte sonst noch wohl die Ruhme küssen:  
 Doch ist hat sie die Kunst zuerst von dir gelernt.  
 Wohlan, beglücktes Paar! genieße deiner Jugend,  
 Gebrauche dich der Zeit, das Glück lacht dich an:  
 Damit auf nächsten Herbst ein Abdruck deiner Tugend  
 Der neuen Großmama im Schooße spielen kann.



## XIII. Elegie.

An eine junge Dichterin  
in Dresden.

1732.

**P**oetinn, was ich jüngst von deiner Hand gelesen,  
 Hat mich von Anfang zwar mit vieler Lust ergezt:  
 Doch schade! daß sie nicht auch dauerhaft gewesen,  
 Weil mich der Schluß gelehrt, was du dir vorgesetzt.  
 Du willst, so drohest du, den Musenberg verlassen,  
 Den doch dein Auge schon, so nahe vor sich sieht;  
 Und das gelehrte Chor der klugen Schwestern hassen,  
 Ob deine Neigung dich gleich sie zu lieben zieht. •  
 Ist's möglich? darf ich dir in diesem Stücke glauben?  
 Und schreibst dein Kiel nicht mehr, als dein Gemüth gebent?  
 So sprich, was kann dir wohl die Lust zum Dichten rauben?  
 Und was hat dich so schnell auf diesen Schluß gelenkt?  
 Hat Phöbus dich erzürnt? Hat eine von den Schönen,  
 Die seine Schwestern sind, dich höhnisch angesehen?  
 O nein, das thun sie nicht; ja selbst von ihren Söhnen  
 Ist deiner Poesie bisher kein Leid geschehn.  
 Du sprichst hier: Dieses ist's, was ich hinführo scheue;  
 Man schont euch Dichter nicht, und sticht euch oft den Staa.  
 Geschieht nun auch an mir, was ich mir prophezeihe,  
 So wird auch dermaleins mein Vorwitz offenbar.  
 Doch, schöne Dichterin! die Furcht ist ungegründet,  
 Die weiter nichts besorgt, als diese Tadelsucht:

Und

Und wenn dein scharfer Sinn nichts mehr zu fürchten findet,  
So nimmst du vom Parnas noch viel zu früh die Flucht.  
Erwäge nur einmal mit ungestörten Sinnen,  
Daß Männer unter sich ganz ungezwungen sind.  
Man schenkt einander nichts, und läßt sich nie gewinnen,  
So lange Nomus selbst noch einen Tadel findet.  
So, wie mans andern macht, so machens andre wieder,  
Das Echo schallt zurück, wie man zum Walde schreyt.  
Ein aufgebracht' Riel legt alle Sanftmuth nieder,  
Und weiß aus Rachgier oft von keiner Höflichkeit.  
Ganz anders geht es zu, wo schöne Kinder singen:  
Wer wollte da so scharf auf ihre Lieder sehn?  
Wer ließe sich so gar den Unverstand bezwingen,  
Der zörten Laute gleich den Untergang zu dröun?  
Fürwahr! das hieße sich der Grobheit ganz ergeben,  
Das wäre zweifelsfrey der größte Baurenstreich!  
Wo bliebe wohl dabey die Art geschickt zu leben?  
Was wär an Aberwitz dergleichen Spöttern gleich?  
Sieh auf das Alterthum, und die darinn geschriebn;  
Sieh auch zu dieser Zeit die Dichterinnen an:  
Ja blick auf alle die, so Phöbus je getrieben,  
Und sprich, ob irgend dich ihr Schicksal schrecken kann?  
Wer hat die Sappho denn so grimmig angefochten?  
Wer hat die Scudery und Schurmannim verhöhnt?  
Kein Wunder! Phöbus selbst hat ihren Kranz geflochten,  
Und ihre Scheiteln auch mit eigner Hand gekrönt.  
Zwar hab ich auch gehört, daß kurz vor unsern Zeiten,  
Der Preußen Mälerin den Lasterzahn empfand:  
Allein, was hatte doch das Unglück zu bedeuten?  
Da ihre Großmuth es mit Lachen überwand.  
Ihr Namen blüht gleichwohl, man ehret ihre Schriften;  
Doch ihrer Spötter Zahl deckt die Vergessenheit:

Was säumst du denn so sehr, auch dir ein Lob zu stiften?  
 Warum verachtest du den Beyfall später Zeit?  
 Ermuntre deinen Fleiß, den Mufen nachzuweilen,  
 Die dir mit solcher Pracht bereits vor Augen stehn!  
 Wer Ruhm erjagen will, der muß nicht viel verweilen,  
 Und niemals furchtsam seyn, auf edler Spur zu gehn.  
 Entschleuß dich also nur, die Mufen abzubitten,  
 Die du, ohn ihre Schuld, so sehr beleidigt hast.  
 Ich selber seh sie an, den Zorn nicht auszuschütten,  
 Den sie und Phöbus selbst schon wider dich gefast.  
 Ich weiß, sie werden dir den Fehler leicht vergeihen,  
 Wenn du nur frömmere wirst, und Besserung versprichst.  
 Und wie wird sich Berlin bey deinem Ruhme freuen,  
 Wenn du den Lorber einst, als seine Tochter, brichst!





## XIV. Elegie.

Schreiben eines Frauenzimmers

an

Eine vertraute Freundin.

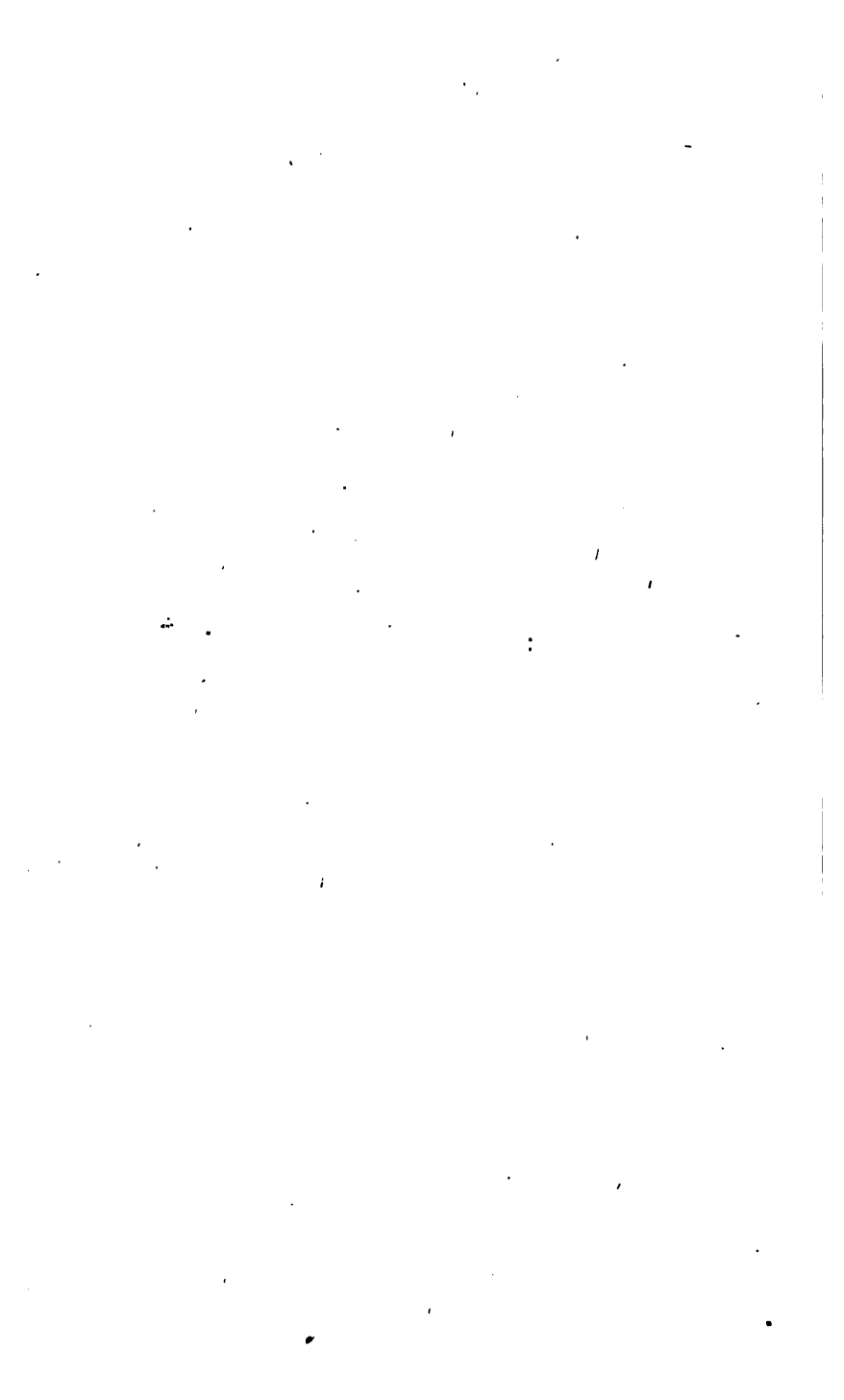
I 7 3 3.

**S**imm hin dieß kleine Blatt, galante Eblefine!  
 Es kommt ja, wie du siehst, von keiner Männerhand.  
 Drum wundre dich nur nicht, wenn ich mich viel erkühne.  
 Es hat dir diese Schrift kein Buhler zugesandt.  
 Dein Jahresfest macht mich froh; mein Wunsch soll dich verehren:  
 Die Freundschaft fodert es, die Liebe reizt mich an.  
 Und will mich öfters gleich mein Unvermögen stören;  
 So wird gleichwohl der Pflicht dadurch genug gethan.  
 Mein, wie soll ich dich an diesem Feste binden?  
 Was schenk ich, Schönste! dir, das dir gefällig sey?  
 Ich sinne hin und her, und weiß doch nichts zu finden,  
 Als ein ergebnes Herz voll ungefärbter Treu.  
 Wie das? sprichst du, dein Herz? du hast ja stets geschwiegen,  
 Wenn andre mich damit aufs eifrigste beschenkt;  
 Und hast es irgend schon, mit herzlicherm Vergnügen,  
 Auf sonst was Artiges, das dir gefällt, gelenkt.  
 Ach freylich, schwieg ich wohl, wenn sich zwei stolze Schönen  
 In meiner Gegenwart um deine Huld bemüht:  
 Warum? sie schienen nur mein Wesen zu verhöhnen,  
 Weil alles ist auf Geld, auf Staat und Ansehn sieht.  
 Doch, Werthe! prüfe nur mein redliches Gemüthe,  
 Komm, wäge meine Treu, und jener Schmäucheln, ab:  
 So findest du gewiß mein Herz von ächter Güte,  
 Da dir so mancher Mund nur leere Worte gab.

Wiewohl du kennst mich schon, und wirfst mich nicht verschmähen.  
 Brennt gleich mein kleines Licht bey jenen Sonnen schwach:  
 Ja soll ich gleich dein Herz nicht ganz von innen sehen;  
 So öffnest du mir doch des Herzens Vorgemach.  
 Ich bin vergnügt damit, und habe nichts verlohren,  
 Wenn gleich Angelica bey größerm Glücke lacht:  
 Und wenn sich gleich die Brust der stolz gesinnnten Storn  
 Dasselbe, wie sie glaubt, zur Residenz gemacht.  
 Ein Vorzug bleibt mir doch, der meine Großmuth mehret;  
 Daß die Verwandtschaft mich, nicht sie, mit dir verbindt:  
 Denn da mein Bruder dich, als eine Schwester, ehret,  
 So glaub ich, daß auch wir genau verschwistert sind.  
 So nimm denn, schönstes Kind! mein Herz zum Angebinde,  
 Und glaube, daß es dich, bis in die Grube, liebt;  
 Ja, daß ich bloß in dir mein schönstes Labfal finde,  
 Dergleichen mir gewiß mein eigen Glück nicht giebt.  
 Der Himmel schenke dir nun bald ein männlich Herz,  
 Das dich so treu und zart, als meine Seele meynt;  
 So sprech ich demaleinst, bey dem verliebten Scherz:  
 Der Himmel hab an euch das schönste Paar verent.



Sesänge.





## I. Gesang.

# Auf das Absterben Herrn Hauptmanns von Lüttig Hochwohlgeb.

Im Namen seiner dreyen Söhne.



ch, unser Vater stirbt! Es sinket Haupt und Herz;  
Die Glieder beben uns; o ungemeiner Schmerz!  
Verhängniß! halte still mit deinen Donner-  
schlägen;

Sie sind für uns zu hart, o Herr! laß dich bewegen!  
Jedoch du hörest nicht. Man öffnet schon das Grab;  
Man senkt des Vaters Leib und unsre Lust hinab.  
O stürben wir mit ihm! so dürften unsre Klagen  
Ihn nicht voll Gram und Leid und Schmerz zu Grabe tragen.

**D**ürnendes Geschick! warum bist du entbrannt?  
Und warum reißeß du, mit zornersüßter Hand,  
Nicht solche von der Welt, die durch verderbte Sitten,  
Fast stündlich Pflicht, Vernunft und Tugend überschritten?  
Die Gott ein Scheusal sind; die nur der Welt zur Dual,  
Den Frommen zum Verdruß, und ihrer Kinder Zahl  
Nur zum Verderb gelebt; indem ihr böses Leben  
Ein allzu deutlich Bild der Bosheit abgegeben.

Warum

Warum stirbt dieses Haupt, des Adels Schmucl und Ruhm!  
 Warum stirbt diese Brust, der Jugend Eigenthum?  
 Warum weicht dieser Geist, ein Muster des Verstandes?  
 Warum stirbt Lüttig doch, die Zier des Sachsenlandes?  
 Der Vater, der sein Haus mit solchem Wig regiert,  
 Der uns mit Wort und That zur Tugend angeführt!  
 Warum wird solch ein Mann, den alle preisen müssen,  
 So früh, so unverhofft der Unterwelt entrissen?

O Tag! der unsre Lust, als dünnes Glas, zerschlägt;  
 O Glockenschlag! der mehr ein kindlich Ohr bewegt,  
 Als wenn ein starker Knall aus finstern Wolken brüllt,  
 Die Stadt, das Feld, den Wald mit Bangigkeit erfüllt;  
 Ja Thürme niederwirft und Eichen niederschmeißt,  
 Den allerstärksten Stamm aus seinen Wurzeln reißt,  
 Den dicken Strumpf zermalmt, die festen Nester splittert,  
 Und durch sein Krachen macht, daß Grund und Boden schüttert.

Geliebtes Vaterberg! wir schauen noch zurück:  
 Wie treulich sorgtest du für deiner Kinder Glück!  
 Wir sehn dich iso noch, mit ernstlichen Bemühen  
 Und väterlicher Zucht, uns zu der Weisheit ziehen.  
 Du sollst uns künftig auch, durch deiner Tugend Schein,  
 Ein Leitstern auf der Bahn zum wahren Lobe seyn;  
 Dein Bepspiel soll uns noch, zur Folge deiner Ahnen,  
 Auch da das Grab dich deckt, die rechten Wege bahnen.

Wie würdig hat dich sonst der Hauptmannsstab geschmückt;  
 Wie tapfer hat dein Arm das scharfe Schwert gezückt,  
 Das Vaterland beschützt, dem Fürsten treu gedienet,  
 Der Billigkeit zu trotz, sich keiner That erkühnet!  
 Die Grausamkeit und Wuth in Kriegeszeit verübt;  
 Auch mitten in der Schlacht Erbarmen ausgeübt;  
 Und nicht, wie Barbarn thun, durch Eisen, Brand und Morden,  
 Ergriminten Bären zwar, nicht Helden gleich geworden.

## Auf des Hauptm. v. Rüttig Absterben. 511

So wie ein junger Baum, der keinen Gärtner hat,  
Ohn alle Wartung steht; krumm, ungestalt und matt,  
Verwildert und verwirrt den schwachen Gipfel neiget,  
Weil ihn ein jeder Wind hiß an die Erde beuget;  
Wo er im Kothe liegt, verfaulet und verdirbt,  
Wenn Rinde, Saft und Mark vor Feuchtigkeit erstirbt:  
So kann es uns ergehn, da wir bestürzt empfunden,  
Durch diesen Todesfall sey unsre Zucht verschwunden.

Ihr Freunde! nehmt euch doch verlässner Weysen an,  
Ersetz, was uns fehlt, thut das, was der gethan,  
Der uns so weit gebracht; und zeigt an eurer Güte,  
Wo nicht ein väterlich, doch ein geneigt Gemüthe.  
Und, du Allmächtiger! der du der Weysen pflegst,  
Sie zarten Müttern gleich, in Liebesarmen trägst,  
Entzeuch uns nicht die Huld! Denn wo wir die nur haben:  
So ist's, als hätten wir den Vater nicht begraben.

Indessen ruhe wohl, du hochgeschätztes Haupt!  
Da dir ein früher Tod des Alters Krone raubt;  
So wird ein Sternenglanz, in Salems güldnen Zimmern,  
Als deiner Jugend Lohn, auf deiner Scheitel schimmern.  
Ach nimm den letzten Dank für deine Sorgen an!  
Denn da man deinen Leib nicht ferner ehren kann,  
Soll weder Tod noch Staub die Kindespflicht verwehren:  
Wir küssen deine Gruft, und negen sie mit Zähren.



## II. Gesang.

Als

Herr Karl Erasmus von Maltitz,  
aus dem Hause Rotschka,

im Jahre 1727 den 25 May selig entschlief.

J. f. M.

**S**ein Väter! rührt dein Grab, dein frühes Grab mich nicht,  
Und kann ich sonder Schmerz an deinen Tod gedenken:  
So müsse mir die Lust den Obem nicht mehr schenken,  
So gönne mir hinfort kein Tag das Sonnenlicht!  
Jedoch, was braucht es viel? Ich weiß, dein theurer Schatten  
Erinnert sich annoch, wie hoch ich dich geschätzt;  
Und was für Ehrfurcht wir im Leben vor dir hatten,  
Die niemand unter uns mit Vorbedacht verlegt,  
Und zieht den Schluß daraus: wer mich vorher geliebet,  
Den hat auch zweifelsfrey mein Todestag betrübet.

**J**a, hochgeschätztes Haupt, dein Abschied fällt mir schwer!  
Was hab ich, nicht an dir befeßen und verlohren?  
Du warst ja mir zum Heil in Rath und Trost gebohren;  
Aus dieser Quelle floß mir mancher Vortheil her.  
Ich war zwar vaterlos; allein dein kluges Rathen  
Erfetzte, was mir noch in manchem Stück gebrach:  
Weil deine Regeln mir der Lehren Statt vertraten,  
Die mir mein Vater zwar im Leben selbst versprach;  
Doch die hernach sein Tod mir zeitiger entrißten,  
Als ich mein Glück selbst recht fest zu gründen wissen.

Was



Was kann ich dir ihnd für solche Vatertru,  
Für Dankbarkeit und Preis im Sarge noch entrichten?  
Wie zahlt dir meine Hand den Abtrag ihrer Pflichten?  
Wer sagt mir, wie die Schuld recht abzutragen sey?  
Soll ich ein Ehrenmaal aus Erz und Marmor setzen,  
Das mehr den Lebenden, als Todten Ehre bringt;  
Und in den Tafelstein mit heller Goldschrift äßen:  
Daß hier die Sterblichkeit ein solches Haupt bezwingt;  
Das wegen prächtiger und ungemeiner Gaben,  
Die Unvergesslichkeit zum Eigenthum wird haben?

Wiewohl Metall und Stein bezwingen nicht die Zeit;  
Ihr Zahn verzehrt die Pracht der schönsten Ehrenmäler,  
Und schonet oft das Lob der allergröbsten Fehler  
Der irrenden Natur, aus blinder Järtlichkeit.  
Kann nicht die Schmäucheley auf der Tyrannen Grästen,  
Die doch Vernünftigen nur Mörderkammern sind,  
Manch unverbientes Denk- und Dantgerüste stiften?  
Wobey ein Wisiger gewiß den Zweifel findt:  
Wenn todte Laster auch mit solchem Lohne prangen,  
Wie kann die Tugend denn dergleichen Gold verlangen?

Nein, edler Maltitz, nein! dein Lob muß fester stehn.  
Du hast die Ewigkeit durch Tugenden erworben:  
Drum wird dein hohes Lob, obgleich du abgestorben,  
Vielweniger als Erz, Metall und Stein vergehn.  
Wie hat nicht deine Faust fürs Vaterland gefochten,  
Als deine Tapferkeit in Brabant Waffen trug!  
Und was für Kronen hat dir dein Verstand geflochten,  
Wenn deine Seele nie ein Unfall niederschlug!  
O könnt ich alles dieß nach Herzenswunsch beschreiben!  
Es sollte nichts von dir der Nachwelt fremde bleiben.

Nur Schade! daß dein Stamm mit dir zu Grunde geht,  
 Daß dein erworbner Ruhm auf keinen Erben fällt:  
 Dein Wandel würde sonst zum Muster vorgestellt,  
 Und deinem Sohn zum Sporn, um destomehr erhöht.  
 Doch dein Geschlecht verlischt. Dein Wapen wird zer schlagen  
 So geht uns abermal ein Schmuck des Landes ab!  
 Und wer hinführo wird nach dem von Maltitz fragen,  
 Den weist man betrübt an meines Vatters Grab,  
 Und spricht: Seht da! dieß Grab verdeckt in seinem Grunt  
 Den allerlehten Zweig von diesem Ritterhause.

Ich weis, Betrübteste! die Kind- und Schwesterlich  
 Den schmerzlichen Verlust des Seligsten beklagen;  
 Die Wunden sind sehr tief, die ihnen Gott geschlagen:  
 Doch ihre Großmuth selbst erhält und stärket sich.  
 Sie sind von Heldenart, kein Fall kann sie besiegen;  
 Kein Schmerz, so groß er ist, bezwinget Ihren Muth.  
 Dann spürt ihr frommes Herz an allem ein Vergnügen,  
 Was Gottes weiser Rath mit schwachen Menschen thut.  
 So will ich denn, an statt sie späten Trost zu lehren,  
 Des theuren Maltitz Grab mein Lebenlang verehren.



### III. Gesang.

An

Hrn. D. Ludwig Aug. Schrötern,

Stiftskanzlern der meißnischen Stiftsregierung  
zu Wurzen, und Dechanten des Obercapitels  
dieselbst,

über das Absterben

Seiner Gemahlinn,

1732 den 28 Dec.

Im Namen anderer.

**S**ie sich die wilde See bey Wind und Wetter regt,  
Der Wellen graue Fluth ohn Unterlaß bewegt,  
An allen Ufern schäumt, und selbst den Landmann schrecket,  
Den doch der Felsen Schutz vor ihrer Wuth bedeckt:  
So ist der Lauf der Welt. Hier herrscht der Unbestand,  
Hier heut ein Ungestüm dem andern stets die Hand:  
Wer ihren Fluthen traut, kann nirgends stille stehen,  
Und muß oft, eh er glaubt, zerscheiternd untergehen.

Alein, wie dorten sich ein kluger Steuermann,  
Durch Lau und Anker, doch ganz fest erhalten kann;  
Wenn gleich der Winde Zorn auf Mast und Segel stürmet,  
Und das empörte Meer sich noch so gräßlich thürmet:  
So kann auch in der Welt ein Christ geruhig seyn;  
Denn stürmt das Eitle gleich auf seine Großmuth ein,  
So bleibt sein Herz dennoch, in reicher Tugendfülle,  
Mit Gottes Rath vergnügt, und in gelassenen Stille:

Dieß ist dein Ebenbild, erblichne Kanzlerin!  
 So schildert unser Schmerz den ungestörten Sinn,  
 Der dich bisher geschmückt. An Tugend und Verstande  
 Warst du gewiß der Preis der Stillen in dem Lande.  
 Ein Anker hielt dich fest, das war die Frömmigkeit:  
 Die, mitten in dem Strom und Strudel dieser Zeit,  
 Die Herzen sicher macht; und mitten in den Stürmen  
 Der schnöden Eitelkeit, die Seelen kann beschirmen.

Dein Ehestand war gewiß ein ruhig Paradies,  
 Wo Lieb und Eintracht sich in voller Schönheit wies;  
 Wo Treu und Zärtlichkeit dein Ehgemahl vergnügte,  
 Wenn beyder stille Glut kein Unglückssturm besiegte.  
 Wie keiner Wolken Flor des Himmels Anblick deckt,  
 Da, wo des Aelass Haupt sich durch die Luft erstreckt:  
 So war, o Kanzlerin! die wir igund beklagen,  
 Dein Ehestand, wie ein Jahr von lauter stillen Tagen.

Wie sanft war nicht dein Wort und angenehmer Mund,  
 Wie klug die Kinderzucht! Wie wußtest du den Grund  
 Der wahren Gottesfurcht so meisterlich zu legen,  
 Wenn andre nur ihr Kind der Welt zu opfern pflegen.  
 Darum gelung dir's auch! drum sahst du so früh  
 Die höchst erwünschte Frucht der angewandten Müß;  
 Darnach viel Aeltern sich mit gar zu späten Thränen,  
 Sehr oft aus eigener Schuld, wiewohl vergebens, sehnen.

Ihr alle, die ihr sonst die Seligste gekannt,  
 Geseht, wie theuer sie der Liebe festes Band  
 In Einigkeit bewahrt. Ihr Armen! laßt uns lesen,  
 Wie eifrig ihre Hand im Wohlthun stets gewesen.  
 Nahm sie der Hochmuth ein? Hat sie der Stolz begehrt,  
 Daß sie des Nächsten Noth nicht willig angehört?  
 Nein! keine Grausamkeit hat ihr das Herz verschlossen,  
 Weil oft ihr Augenbrenn aus Mitleid selbst gelassen.

So lange ruhig seyn, als Sonn und Glücke lacht,  
Ist lange nicht so schwer, als wenn ein Wetter kracht:  
Und gleichwohl hat auch hier die Seligste gezeigt,  
Daß ihr gefesttes Herz kein Unglückssturm gebeugt.  
Der Tod beraubte sie! Man trug fast alles hin,  
Was ihr am Herzen lag. Doch unfre Kanzlerin  
Hat nie der Schickung Schluß durch Murren und Beschwern,  
So hart er ihr oft fiel, gesucht zu verwehren.

Ihr eignes Ende gar hat sie nicht sehr erschreckt;  
Ihr eignes Grab hat ihr nicht Furcht und Angst erweckt:  
Sie hieß die stille Gruft und ihre Todtenkammer  
Die Freystadt aller Noth, die Zuflucht vor dem Jammer.  
Da ruht ihr Leib nunmehr; der Geist ist bandenlos,  
Geneußt der Stille dort in Gottes Vaterschooß:  
Wo ihn kein Unfall schreckt, und wo, nach Sturm und Wellen,  
Die Auserwählten sich vergnügt zufrieden stellen.

Du höchstbetrübtes Haus, folg ihrem Beyspiel nach!  
Man tadelt dich zwar nicht, daß dir das Herze brach,  
Als du sie eingebüßt. Doch laß dir Gottes Willen,  
Der stets dein Bestes schafft, die herben Thränen stillen.  
Bekümmerter Gemahl! befriedige die Brust,  
Und gönn ihr unterdeß des Himmels Ruh und Lust.  
Bis du, nach Gottes Wink, den Weltsturm überstanden,  
Und fröhlich wirßt bey ihr im Himmelshafen landen.



## IV. Gesang.

Bei dem Grabe  
Herrn Christian Ludewigs,  
der h. Schrift Doct.

und Prof. Org. Arist., auch berm. Dechanten  
der philosophischen Facultät in Leipzig.

1732 den 20 Jenner.

**I**hr Freunde! darf ich wohl bey eures Vaters Gruft,  
Dahin mein eigener Gram und euer Wink mich rufft,  
Auch den verstimmten Klang der Seyten hören lassen,  
Und meiner Wehmuth Kern in wenig Reime fassen?  
Ja ja! ich kann, ich darf, ich will und muß es thun:  
Der Kummer meiner Brust läßt Hand und Kiel nicht ruhn,  
Und reizt mich allzustark, um eigener Freundschaft wegen,  
Auch meine Lorbern igt auf seinen Sarg zu legen.

Nimm diese Blätter hin, du hochverdienter Greis!  
Nachdem ich anders dir nicht mehr zu dienen weiß.  
Im Leben hab ich dich mit Werk und That erhoben,  
Im Tode muß ich dich mit Wort und Schriften loben.  
Du bist es beydes werth. Dein treffliches Verdienst,  
Daran du stets geblüht, daran du igt noch grünst,  
Und ewig leben wirst, muß auch durch mich erschallen,  
Ja noch in später Zeit der Welt ins Auge fallen.

Was dächte man dereinst, wenn der gelehrten Welt  
Des theuren Ludwigs Bild noch ins Gesicht fällt;  
Wenn so viel Tugenden, die seinen Namen preisen,  
Und Fleiß und Wissenschaft sich in Geschichten weisen;  
Was dächte man von mir, der ich sein Grab gesehn,  
Und längst sein Lob gekannt, bevor sein Fall geschehn:  
Wenn bey gemeinem Gram, und jedermanns Betrübten,  
Nur meine Brust bloß ganz taub und stumm geblieben?

O. nein! der Tugend Lob ist wahrer Dichter Pflicht;  
Und mehr bedarf dieß Blatt zu keiner Zierde nicht,  
Als eures Vaters Fleiß, Verstand und vieles Wissen,  
Dadurch derselbe sich der Sterblichkeit entriß.  
Kein hochberühmter Stamm, kein großes Gut und Blut  
Gab ihm den Sporn dazu, erbißte seinen Muth:  
Sein Geist, sein Eifer selbst erweckte dieß Bestreben;  
Sein edler Trieb hat ihm den besten Sporn gegeben.

Das edle Schlesien, das so viel Söhne zeugt,  
Durch deren Geist und Muth sein Ruhm noch täglich steigt,  
Hat unserm Leipzig längst unach theures Pfand vertrauet,  
Nach dessen Rückkunft es hernach umsonst geschauet.  
Drum raßt es oftermals mit reger Eifersucht:  
Was raubt die Lindenstadt mir meines Segens Frucht?  
Sie gebe mir zurück, was sie von mir empfangen!  
Und mag inkünftige mit eignen Kindern prangen.

So rief es in der That, als Ludwigs edler Ruhm  
Zu schnellem Wachsthum kam. Der Juden Alterthum,  
Der Sprache Wissenschaft, die Gott im alten Bunde  
Zu seinem Volke sprach; der grauen Zeiten Kunde;  
Die Gottsgelehrsamkeit; die Lehre der Vernunft,  
Und was sonst immermehr der Weisen große Kunst  
Vorzeiten schon gewußt, und nach und nach verbessert;  
Dadurch ward Ludwigs Glück in Leipzig stets vergrößert.

Die Schriften zeigen dieß, die sein bemühter Fleiß  
 Davon ans Licht gestellt, wie fast ein jeder weiß.  
 Es zeigets auch der Lohn, der seine Müß bekränzet,  
 Wenn bald der Doctorhut auf seiner Stirn geglänzet;  
 Wenn seine Schulter bald den blauen Mantelschmuck,  
 Bald gar im Rectorat den hellen Purpur trug;  
 Dabey man denn gesehn Minervens Zepferspitzen,  
 Vor seinen Schritten her, mit reinem Golde bligen.

Beglücktes Vaterland! verbarne doch den Rath,  
 Wenn deine Kinder hier die Bahn der Ewigkeit  
 Mit starken Schritten gehn; und durch ihr edles Leben  
 Dich selbst und deinen Ruhm, so sehr, als ich, erheben!  
 So lange Leipzig wird im Flor und Ansehn stehn;  
 So lange man den Fleiß, das Wissen wird erhöhen;  
 So lange Ludwig lebt in seines Wises Proben:  
 So lange wirst auch du durch seinen Ruhm erhoben.

Ihr Freunde, richtet euch in eurem Kummer auf!  
 Erwägt, zu eurem Trost, des Vaters Jugendlauf.  
 Verscharren wir sein Haupt bekümmert in der Erden;  
 Was euer Vater war, das könnt ihr beyde werden.  
 Sein Geist befeelt auch euch; ihr wandelt schon die Bahn,  
 Darauf er keinen Schritt vergebens hat gethan.  
 Ihr fahret eifrig fort, dem Ziele nachzustreben;  
 So wird einst Ludwig in seinen Söhnen leben.





V. Gesang.

Als die gelehrte Bruderschaft

in Leipzig

Ihr erstes Jubelfest feyerte,

nachdem sie eben hundert Jahre gestanden.

1724 den 29 Junius.

**U**msonst erhebt man dich, berufnes' Alterthum!  
 Umsonst ist man bemüht, die graue Welt zu preisen;  
 Umsonst verdoppelt man die Hobeit alter Weisen,  
 Und denkt kaum einmal an unsrer Zeiten Ruhm.  
 Ist die Gelehrsamkeit nicht ungemein gestiegen,  
 Nachdem die Barbarey ihr Raum und Platz gemacht?  
 Und sieht nicht jedermann mit herzlichem Vergnügen,  
 Daß man die Wissenschaft noch eins so weit gebracht?  
 Ja, ja, drum laßt uns ist der frohen Geister Dichten  
 Auf dieser Zeiten Glück, auf unsre Wohlfahrt richten.

Die göttliche Kunst, die Baukunst, Malerey,  
 Die Kunst, aus Holz und Stein ein Menschenbild zu haueh,  
 Der Gärten Zauberlust, und andres läßt ja schauen,  
 Daß uns das Alterthum nicht gleich zu schätzen sey.  
 Ein stolzer Perrault denkt noch weiter fortzugehen,  
 Er rühmt die Poesie, sammt der Beredsamkeit,  
 Und sucht der Franzen Lob in beyden zu erhöhen,  
 Obgleich Athen und Rom von Meisterstücken schreyt.  
 Hat Perrault obgesiegt: so darf kein Deutscher weichen;  
 So muß das Alter auch vor uns die Segel streichen.

Man übergeht mit Fleiß, was unsre Zeit entdeckt,  
 Wie man in dieser Welt noch eine Welt erfunden;  
 Indem die Schifferkunst sich selber überwunden,  
 Sobald ihr der Compaß den Pharus aufgesteckt.  
 Man übergeht die Kunst, die Wunderkunst im Drucken;  
 Das Pulver und Geschütz, den feinen Porcellan;  
 Das Fernrohr, und das Glas, was kleines zu begucken,  
 Und was die neue Welt für Dinge mehr gethan.  
 Dieß alles ist bekannt: so können wir indessen  
 Gar leicht des Alterthums verlorne Kunst vergessen.

So tretet denn herzu, die ihr zu lehren pflegt,  
 Daß unsre Väter sich ganz ungeheuren Riesen,  
 Wir selber aber uns kaum Zwergen gleich erwiesen:  
 Weil jener Kunst den Grund zu unserm Wissen legt.  
 Ganz recht; die neue Welt vergleicht man einem Zwerge,  
 Der aber ziemlich hoch auf Riesenschultern geht:  
 Und gleicht das Alterthum dem hohen Atlasberge,  
 So sind wir als ein Thurm, der oben drüber steht.  
 Der kleine Zwerg sieht mehr, als seines Riesen Augen;  
 Der Thurm kann mehr zur Wacht, als Atlas selber, taugen.

Bei Klugheit und Verstand wächst auch die Tugend an;  
 Man sieht sie Zweigen gleich aus solchen Wurzeln steigen:  
 Läßt sich nun jenes leicht in unsern Zeiten zeigen;  
 Wer glaubet wohl dabey, daß dieses fehlen kann?  
 Ja, rühmt das Alterthum die Tugend wahrer Freunde,  
 Die sich durch feste Treu zum Wunder dargestellt:  
 So sieht man igo zwar, so wie vorzeiten, Feinde,  
 Die ein geschworner Haß in seinen Fesseln hält;  
 Allein es fehlt auch nicht an wohlgesinnten Leuten,  
 Die den bekannten Ruff der alten Welt bestreiten.

Ein Beyspiel zeigt selbst die treue Brüderschaft,  
Die man so lange schon in unserm Leipzig findet;  
Denn da sie sich so fest zur Einigkeit verbindet,  
Bemerket man gar leicht der wahren Jugend Kraft.  
Vor hundert Jahren ist der Orden ausgerichtet,  
Der sich nach Jonathans und Davids Art geliebt,  
Ein Bündniß, welches die, so sich dazu verpflichtet,  
In ungefärbter Huld und wahrer Freundschaft übt.  
Ein solches Liebesband läßt uns in seinem Wesen  
Noch mehr, als Pythias und Damons Treue, lesen.

Die Absicht war gerecht, ein jeder wirds gestehn:  
Man machte sich gefaßt zu schweren Trauerfällen;  
Man suchte mit Rath und That getreuen Bundsgesellen,  
In Krankheit, Pest und Tod, frisch an die Hand zu gehn.  
Wer tadelte diesen Zweck der tugendhaften Glieder,  
Die untre Philuris als treue Glieder kennt?  
Das Band ist gar genau, wir halten uns für Brüder,  
Und wünschen, daß man uns mit diesem Namen nennt.  
Das Wapen ist ein Arm mit fünf umfaßten Pfeilen,  
Von ihrer Einigkeit ein Zeugniß zu erteilen.

Durch Eintracht hat sich oft ein kleines Volk beschützt,  
Wenn anderswo der Zwist ein weites Land verheeret:  
Ja Feind und Schwert hat sich umsonst dahin geteuret,  
Wo mehr die Einigkeit, als Blut und Stahl geblüht.  
Auch diese Brüderschaft ist bisanher bestanden,  
Weil ihr getroffener Bund ganz unverletzt besteht.  
Es ist noch keine Furcht vor ihrem Fall vorhanden,  
Weil das geknüppte Band nicht auseinander geht.  
Nein, jedes Jahr läßt uns die Brüderschaft erneuern,  
Wenn wir den Stiftungstag mit neuer Freude feyren.

Was wünschen wir uns mehr, als die Beständigkeit?  
 Es müsse dieser Bund dem Stahl der Pfeile gleichen!  
 Und da wir dieses Fest zum erstenmal erreichen;  
 So sey es künftig hin noch zehnmal prophezeit.  
 Die Nachwelt müsse froh an diesen Tag gedenken,  
 So wie man igt bey uns den Niska nicht vergißt.  
 Es zeige sich kein Weh, die Brüderschaft zu tränken,  
 Und alles sey entfernt, was tadelbüchrig ist;  
 So heißt es, wenn wir längst zu Staub und Asche worden:  
 In Leipzig blühet noch der alten Deutschen Orden.



## VI. Gesang.

Auf die Magisterpromotion  
Herrn Adrian Stegers,Königl. Pöhl. und Churfürstl. Sächsl. Hofraths  
und vornehmen Rathsgliedes allhier.

1725 den 15 Febr.

Die Welt stimmt mit sich selbst nicht ein,  
 Bald soll man voller Ernst, bald soll man scherzhaft seyn;  
 Bald soll Demokritus mit vollem Halse lachen,  
 Bald soll sich Zerkallit ein Bad von Thränen machen.  
 Man thue, was man will, so macht mans keinem recht,  
 Was einer rühmt und lobt, das nennt der andre schlecht,  
 Der dritte sagt wohl gar, man sey nicht wohl bey Sinnen!  
 Verkehrte Sterbliche! wie soll man euch gewinnen?

Wer von Natur Verstand besitzet,  
 Dem Klugheit und Vernunft aus allen Mienen blizt,  
 Wer keine Sylbe spricht, die er nicht abgewogen,  
 Und wohl sein Lebenlang kein einzigmal gelogen;  
 Der bringt es ganz gewiß auf dieser Welt nicht weit.  
 Man sagt: der albre Tropf weiß nichts von Artigkeit;  
 Der Kerl ist ein Pedant, er hecket lauter Grillen,  
 Drum schickt zum Doctor hin, und hohlt ihm gute Pillen.

Seht, spricht man, seht den Tato an!  
 Ey Wunder! daß er noch drey Worte sprechen kann,  
 Da sitzt er als ein Klotz; er weiß ja nichts zu sagen,  
 Es sey denn, daß er fragt: wie viel die Uhr geschlagen?  
 Kurz um, er taugt zu nichts, er ist ein Sauertopf,  
 Ein dummer Tacitus, ein ungeschickter Kopf,  
 Ein Simpler, ein Phantast, = = und wer kann alles zählen,  
 Damit man insgemein die Stillen pflegt zu quälen.

Ein

Ein andrer wird dieß kaum gewahr,  
 Darum bequemt er sich den Leuten ganz und gar:  
 Er schwagt, er scherzt, er lacht, er lüget große Pläße,  
 Und machet oft aus Nichts die lieblichsten Geschwäge.  
 Da heißt es abermal: Ach seht den Wäscher doch!  
 Des Morgens hebt er an, des Abends wähet es noch:  
 Das Maul steht ihm nicht still, es muß sich immer rühren,  
 Aus Furcht, es möchten ihm die Lippen gar erfrieren.

Ach Schade! ruft man fernerhin,  
 Ach Schade! daß ich doch kein Messendoctor bin;  
 Sonst könnte dieser Rauz in Worten und Geberden,  
 Die lustige Person auf meiner Bühne werden.  
 So bald er zu mir kommt, so bin ich taub und stumm;  
 Er trägt die Zeitungen der ganzen Stadt herum,  
 Er macht sich allezeit aus Plaudern ein Vergnügen;  
 Ich weiß, was er erfährt, das bleibet nicht verschwiegen.

So urtheilt die verkehrte Welt,  
 Die fast kein einzigmal die Mittelstraßen hält.  
 Man sieht, wie schwer es ist, den Leuten zu gefallen,  
 Wer vielen wohlgefällt, gefällt darum nicht allen.  
 Wer schätzt indessen wohl den Menschen nicht beglückt,  
 Der sich zu rechter Zeit zum Scherz und Ernste schickt,  
 Das rechte Mittel trifft, und mitten in dem Lachen,  
 Der allzugroßen Lust ein Ende weiß zu machen.

Vielleicht ist dieß ein bloßer Dunst.  
 Wer lehrt uns, fragt man mich, die ungemaine Kunst?  
 Wer dieses wissen will, muß dich, mein Steger, fragen,  
 Dich, der du sie nicht längst in Schriften vorgetragen.  
 Du hast Natur und Art des Scherzens eingesehn;  
 Du zeigest, daß er oft mit Nutzen kann geschehn;  
 Du lehrest, daß man zwar kein Caro dörfe bleiben,  
 Doch auch die Stachelkunst nicht gar zu hoch soll treiben.

Ich

Ich sah das für was Schweres an,  
 Es war auch wirklich schwer; doch hast du es gethan.  
 Die grundgelehrte Schrift liegt aller Welt vor Augen,  
 Und lehrt uns, was ein Scherz zu rechter Zeit kann taugen.  
 Kein Wunder ist es denn, daß die Gelehrsamkeit  
 Dir durch des Phöbus Huld die Lorberzweige bent;  
 Und ob die Jugend gleich in deinem Wesen blühet,  
 Doch das, was du verdienst, dir länger nicht entziehet.

Nimm, Werther! den Magisterhut,  
 Ermuntre dir dadurch den nie gesunkenen Muth.  
 Der Titel ist ein Sporn zu größern Ehrenstufen,  
 Wozu das Schicksal dich hinführo denkt zu rufen.  
 Wiewohl dein eigner Trieb ist stark genug dazu,  
 Ich weiß, er läßt dir kaum in späten Nächten Ruh.  
 Die Tugend, die du liebst, wird dich schon unterscheiden:  
 Ich sehe schon dein Glück, und jauchze voller Freuden.

Seht! Themis winkt dir mit der Hand.  
 Sie reicht dir ein Buch, du machst es dir bekannt:  
 Asträa eilt indeß den neuen Kranz zu flechten,  
 Der igt Magister ist, wird Doctor in den Rechten.  
 Das Glück setzt dich einst an deines Vaters statt,  
 Der selbst des Vaters Platz mit Ruhm bekleidet hat.  
 Das ist der Steger Art! Ihr Geist ruht auf den Erben.  
 Was schließt man nun daraus? Ihr Nachruhm kann nicht sterben.



## VII. Gesang.

Vey

Eines ansehnlichen Rechtsgelehrten  
Hochzeitfeste in Leipzig.

Den 7 Febr. 1730.

**D**u freyst, gelehrter Freund! und thust sehr wohl daran,  
Dein Junggesellenstand steht dir nicht länger an;  
Du hast dein täglich Brod, und kannst es auch erwerben,  
Was darfst, was sollst du denn verweyßt und ehlos sterben!  
Ein Haus, darinn ein Mann ganz einsam Tafel hält,  
Ist niemals so beglückt, ist nie so wohl bestellt;  
Als wo ein kluges Weib die Sorgen mit ihm theilet,  
Und, wenn es übel geht, des Kummer's Wunden heilet.

Du freest ferner so, daß selber deine Zeit,  
Dein Alter und dein Stand ein solches dir gebent.  
Du wirfst zwar ist ein Mann, doch warst du es an Jahren;  
Eh man dich mit der Braut sah durch den Priester paaren.  
Auch deine Liebste selbst ist kein verscheytetes Kind,  
Weil ihrer Tage fast so viel, als deiner sind.  
Ein Jahr hat dich und sie ans Licht der Welt gebracht,  
Als ob euch die Natur einander auserkoren.

Du übereilst dich nicht in deiner Heirathswahl,  
Kein Glückstopf bringet dich an dieses Ehgemahl;  
Es ist kein blinder Trieb, der manchen bald entzückt,  
Doch kaum die erste Nacht das Hochzeitpaar beglückt.  
Du kennest deine Braut. Ach, das ist viel gesagt!  
Die Liebste kennt auch dich: drum habe ihr nichts gemagt;  
Drum dürst, drum könnt ihr nicht den nähern Umgang scheuen,  
Drum wird und kann die Wahl euch nimmermehr gereuen.

Du



Du liebest deine Braut; nicht Stand, Geschlecht und Geld;  
 Dabey manch stolzes Weib den Mann verächtlich hält.  
 Du siehest selbst nach ihr, und nicht mit fremden Augen,  
 Die oft vermögend sind aus Rosen Gift zu saugen.  
 Und so gefiel sie dir. Sie war galant und schön,  
 Beredt, geschickt und klug, dem Hause vorzustehn,  
 Kurz um, es war dein Ernst. Sie konnte dich nicht hassen:  
 Was brauchtest du noch mehr die Heirath abzufassen?

Grund vollziehst du sie; doch ohne Staat und Pracht,  
 Der nur den Beutel schwächt, und keinen größer macht.  
 Du überhängst den Leib mit keinen Lumpereyen,  
 Dabey der Pöbel starret, wenn sich die Krämer freuen.  
 Zwar könntest du es thun; doch deine Klugheit spricht:  
 Es ist ein Ueberfluß. Die Braut verlangt es nicht.  
 So dürft ihr beyderseits den Kummer nicht besorgen,  
 Den andre sich zugleich mit ihrem Puz erborgen.

Noch mehr, gelehrter Freund! du achtest das Gerichte  
 Der schnöden Neubegier in unsern Gassen nicht.  
 Dein Herz ist ganz gesetzt; man hört dich niemals fragen,  
 Viel minder ängstlich thun, was doch die Leute sagen?  
 Was sagt doch Leipzig nicht! Ein Kluger hört es an,  
 Und glaubt, so viel er will, und als er glauben kann.  
 Denn wollte sich ein Mensch in alles Sagen schicken;  
 Wie würde man ihm nicht das beste Ziel verrücken?

Da hast du, werther Freund! was mir an dir gefiel;  
 Ich stimme für dießmal kein hohes Septenspiel.  
 Die Freundschaft trieb mich an, die Wahrheit zu beschreiben,  
 Das Dichten und die Kunst muß hier zurücke bleiben.  
 Dieß ist ein schlechter Vers, kein prächtig Lobgedicht:  
 Das fodert auch von mir dein ehrlich Herze nicht;  
 Noch weniger mein Trieb, der deine Freundschaft ehret:  
 Ob man gleich ist von mir nichts schmäuchelhaftes höret.

Und was? der Musen Trieb ist dir nicht unbekannt,  
 Du schreibst und dichtetst selbst mit wohlgeübter Hand;  
 Und ich besorge fast, dir in so matten Zeilen,  
 Als diese wirklich sind, den Glückwunsch zu ertheilen.  
 Denn freylich sind sie nicht so munter, als die Braut:  
 Und hätt ich sie vielleicht nur öfter angeschaut,  
 Nur öfter nachgedacht, wodurch sie dir gefallen;  
 Mein unbelebter Reim sollt angenehmer schallen.

Ich wünsche dir ganz kurz ein Leben voller Glück,  
 Und das verspricht dir schon dein gütiges Geschick.  
 Der Anfang ist gemacht, und aus so schönen Zweigen  
 Wird künftig Blüth und Frucht in großer Menge steigen.  
 Der Himmel mache nur der Freunde Hoffen wahr,  
 Wie deiner Mutter Wunsch: so zeigt das nächste Jahr,  
 Wenn eurer Liebe Frucht auf ihrem Schooße lachet:  
 Daß kluger Söhne Wahl den Aeltern Freude macht.



## VIII. Gesang.

Auf die Verbindung  
Herrn D. Volkmanns

aus Schlesien,

mit

einer geschickten Dichterin,

## Jungfer Wolfermanninn

aus Leipzig.

Im Namen anderer.

Ihr Nymphen! die ihr stets bey eurer Nadel sitzt,  
 Und wenn ihr müde seyd, bey'm Caffeschälchen schwigt;  
 Mit langer Wäscherey die edle Zeit verderbet,  
 Den Haarpuz anders macht, und Stirn und Wangen färbet;  
 Ihr Nymphen! die ihr kaum die Bibel lesen könnt,  
 Und andern Büchern nie ein kurzes Stündchen gönnt:  
 Ach kommt und seht einmal mit einem scharfen Blicke,  
 Auf diesen Hochzeittag, und auf Helindens Glücke.

Wenn tausende von euch vor Kummer fast vergehn,  
 Und öfters Tag und Nacht in schweren Nengsten stehn:  
 Wo doch der Hochzeittag, wo Amor mit den Pfeilen,  
 Und wo die Freyer sich so ungemein verweilen?  
 Wenn manche sehnlich wünscht, daß doch der nächste Tag,  
 Der Qual der Jungferschaft ein Ende machen mag:  
 So kann Helinde sich, in ihren besten Jahren,  
 Nach Wunsch und höchst vergnügt, mit ihrem Volkmann paaren.

Wenn endlich euer Stolz nach hohem Stande steigt,  
 Und sich am Ende doch sehr tief hinunter beugt;  
 Indem ein sprödes Kind es endlich muß beklagen,  
 Daß sich sein Schnäbelchen so trefflich hoch getragen:  
 Dieweil an statt des Rathß, den sie sich prophezeit,  
 Ein Freyer ohne Rang ihr grobe Fäuste beut:  
 So kann Helindens Brust mit herzlichem Vergnügen,  
 Euch allen zum Verdruß, in Doctorarmen liegen.

D schämt euch, träges Volk! doch kommt und lernet hin,  
 Seht an! die Wissenschaft und Klugheit wohnt in ihr.  
 Helindens hoher Geist ist in der Musen Orden,  
 Den unser Deutschland ehrt, längst aufgenommen worden.  
 Sie hat den muntern Kopf mit Künsten angefüllt;  
 Sie weiß es, wo der Brunn der Hippokrene quillt:  
 Sie geht mit Büchern um, und kann mit starken Schwingen,  
 Den Männern selbst zu Troß, bis auf den Pinus bringen.

Wie manches kluge Blatt hat sie schon dargelegt,  
 Dem sie ein deutlich Bild der Gaben eingeprägt,  
 Die ihre Brust besitzt. Wir können sie in Weissen,  
 Mit Wahrheit und Bestand die deutsche Sappho heißen.  
 Man starret, wenn man sieht, was ihre Feder schreibt,  
 Indem es jedermann ein rechtes Wunder bleibt:  
 Ob es wohl möglich sey, so viele Lieblichkeiten  
 Aus einer Schönen Wis und Dichtkunst herzuleiten?

Ach prale ferner nicht mit deiner Schurmanninn,  
 Du stolzes Niederland! Werft euren Hochmuth hin,  
 Ihr frechen Gallier! Auch Deutschland zeigt uns Schöne,  
 Die euren Troß gar leicht durch ihren Kiel verhöhnen.  
 Ach härt Helinde nur nicht aus Bescheidenheit  
 Ihr Dichten so verhehlt: wir würden allbereit  
 Ein Buch von ihrer Art und ihrem hohen Wesen,  
 Sowohl als von der Frau Desboulieres lesen.

Erstau

Erfreue dich darum, du höchstbeglückter Freund!  
 Mein Volkmann, freue dich, der Himmel, wie es scheint,  
 Hat dir vor Tausenden dieß Kleinod ausersehen,  
 Durch dessen weisen Schluß ist dieß Band geschehen.  
 Du kömmt aus Schlessien in unser Sachsenland,  
 Du wirst von ohngefähr mit deinem Schatz bekannt;  
 Du siehst, du liebest sie; das Glück ist dir gewogen,  
 Du hast ihr kluges Herz zugleich an dich gezogen.

Wenn dumme Weiber sonst der Männer Hölle sind,  
 So wird dir ganz gewiß dein aufgewecktes Kind,  
 Durch ihre Wissenschaft, ein Paradies auf Erden,  
 Ein halbes Himmelreich, wo nicht ein ganzes werden.  
 Wenn dich ein Kummer drückt, der andre niederschlägt,  
 Und ihr geschickter Arm die sanfte Zither regt,  
 So schlägt ihr lauter Mund durch eigne Tröstungslieder,  
 Den Kummer aus der Brust, und bringt die Freude wieder.

Ihr Nymphen Schlessiens! dafern ihr irgend wißt,  
 Daß eine Dichterin ein seltsam Wildprät ist:  
 So kommt, versammlet euch in den beliebten Auen,  
 Die Liegnitz um sich hat, dieß Wunderwerk zu schauen.  
 Seht! Leipzig schickt euch was, dergleichen diese Stadt,  
 So voller Wiß sie steckt, nicht mehr zu zeigen hat.  
 Empfanget sie mit Lust, verehret ihre Gaben,  
 Und strebt doch auch einmal dergleichen Lob zu haben.



## IX. Gesang.

Auf des

**Herrn Johann Jacob Rohdens,**

der Vernunft- u. Grundlehre ordentl. Lehrers in Königsberg,

**Hochzeitfest, 1723 den 24 Febr.**

**S**erlegner Grillenkram! der so viel Zeiten lang  
 Ein schöner Zeitvertreib des Alterthums gewesen,  
 Ihr Schriften! die ein Mönch, auf seiner Lehrer Bank,  
 Mit dunklem Wörterpracht, den Brüdern vorgelesen;  
 Als ein Scholasticus in Klosterzellen saß,  
 Und mehr sein Organon, als die Propheten, laß:  
 Die fluggewordne Welt sucht eure Brut zu dämpfen;  
 Und läßt manch schimmlicht Buch mit Staub und Motten kämpfen.

Denn eh der Wahrheit Glanz den Flor der Dunkelheit  
 Den hohen Schulen jüngst von dem Gesicht gezogen;  
 Eh noch Vernunft und Wiß die Finsterniß zerstreut,  
 War dir das blinde Volk umsonst so sehr gewogen.  
 Man sparte keine Müß, man schonte keinen Schweiß,  
 Man übte Tag und Nacht den sauren Bücherfleiß;  
 Doch blieb die rohe Schaar mit Schimpf und Spott besetzt,  
 Weil ihr verwirrt Gehirn nur Grillen ausgeheckt.

Die Künste so man iht zwo Seelenaugen nennt,  
 Verblendten dazumal den ganzen Lehrerorden;  
 Der Wiß, dadurch ein Mensch sich von den Thieren trennt  
 War der gelehrten Welt fast ganz umnebelt worden.  
 Die Lehre der Vernunft war voller Zank und Streit,  
 Ein leeres Plauderwerk, ein Kern der Eitelkeit,  
 Wo uns ein rauschend Wort mit harten Sylben schreckt,  
 Und vieler Regeln Last mit Grauen überdeckt.

Der

Der Grund, darauf der Bau der Wissenschaften steht,  
Die Metaphysik, war ein dünnes Netz der Spinnen.  
Was unsre Seelen sind? Was Gott und Welt angeht?  
Da war kein Unterricht, kein Lehrsaß zu gewinnen.  
Wenn Albert, Abälard und Duns und Occam schreibt,  
Und jeder einen Schwarm verführter Schüler treibt,  
Kann niemand seinen Geist mit klugen Lehren füllen,  
Weil Zaubertische nur zum Schein den Hunger stillen.

Es schlich sich über dem der grobe Fehler ein,  
Daß Philosophen sich der Artigkeit begaben:  
Sie wollten allezeit mit Weisheit schwanger seyn,  
Und nie den Perlschmuck beliebter Sitten haben.  
Man sah von außen schon, wie viel die Glocke schlug;  
Der ungekämmtte Bart verrieth den, der ihn trug,  
Die scheußliche Gestalt, das ungeschliffne Wesen  
Ließ die Verwirrungen des innern Geistes lesen.

Die Zeiten ändern sich: dem Himmel sey gedankt!  
Kunst, Wiß und Welt wird Licht, nachdem die Nacht verschwunden.  
Die schmachtende Vernunft hat endlich ausgekrant,  
Nachdem sie Qual und Pein und Schmerzen überwunden.  
Die Weisheit steht igund nicht mehr so albern aus,  
Die Weisen ändern selbst Art, Kleidung, Tracht und Haus,  
Die Runzeln werden glatt, so gar, daß die Geberden,  
Die ißt ein Lehrer hat, den Jungfern lieblich werden.

Der hochgelehrte Mann, der heute Hochzeit macht,  
Kann diese Säge leicht, durch seinen Wink, bestärken.  
Man preiset zwar an ihm der Wissenschaften Pracht,  
Doch läßt die Artigkeit sich auch an ihm bemerken.  
So thun Eclectici! Man wählt aus alt und neu,  
Daß Gute nimmt man an, und bleibt in allem frey,  
So steigen Wiß und Kunst. Ja selbst das Glück der Weisen  
Scheint solch Bezeigen uns mit Nachdruck anzupreisen.

Mein Rohde! leugne nicht, du bist ein Logicus;  
 Ein Mann, der die Vernunft und ihre Kraft verstehet;  
 Ein Mann, der uns die Kunst zu denken lehren muß;  
 Ein Mann, der selber stets nach seinen Regeln gehet.  
 Was Avicenna schwärmt, was Averroes träumt,  
 Das hat dein starker Arm schon längstens weggeräumt.  
 Dein Geist ist aufgeklärt. Dein Thun will sich bequemen,  
 Den Wohlstand dieser Zeit geschieht in Acht zu nehmen.

Drum gattet sich das Glück mit Weisheit und Verstand,  
 Du führst ein Jugendbild an deiner treuen Hand;  
 Der Sitten Artigkeit hat ihre Brust bezwungen,  
 Noch mehr! Du bist bey ihr ins Schlafgemach gedrungen.  
 Erlaube, daß mein Rohr sich solche Freyheit nimmt,  
 Du hast dasselbe ja zum Dichten eingestimmt:  
 Drum wünscht es, doch warum? Es kann den Wunsch ersparen:  
 Die Wohlfahrt wird sich selbst mit deiner Ehe paaren.





## X. Gesang.

Bei dem frühzeitigen Hintritte  
seines Bruders,  
Herrn Johann Friedr. Gottscheds.

Den 22sten Junius 1726.

**A**ch Bruder! soll ich dich denn niemals wieder sehn?  
O unverhoffter Riß, der uns auf ewig trennet!  
Wie? war der Abschied denn, der zwischen uns geschæhn,  
So härtlich, als man sonst den letzten Abschied nennet?  
Ach nein, mein Bruder! nein. Zwey Jahre sind vorbey,  
Nachdem ich Königsberg und dich zugleich verlassen:  
Allein ich hoffte dich noch wieder zu umfassen:  
Es schien zum wenigsten, daß solches möglich sey;  
Entweder wenn ich selbst nach Preußenland gekommen,  
Wo nicht, wenn du den Weg nach Sachsen unternommen.

Dieß Letzte war dein Wunsch, dein Schreiben hats entdeckt,  
Womit die kalte Hand mich noch zuletzt ergetzt:  
Ach! hieß es, was für Lust ist nicht in mir erweckt,  
Seit dem ich mir den Zug durch Leipzig vorgesetzt?  
Der Tag soll ganz gewiß, (dieß war dein eignes Wort)  
Der allerglücklichste von meinem Leben heißen;  
An dem ich mich mit dir, (ich muß den Saß zerreißen,  
Mein thränend Auge fehlt der Zeilen rechten Ort;)  
An dem ich mich mit dir recht brüderlich vergnügen,  
An dem ich Hand in Hand, und Mund auf Mund will fügen.

Umsonst gefasster Schluß! umsonst gehoffte Lust!  
 Geliebter! soll ich dich mein Lebenlang nicht küssen?  
 Wie walt mein mattes Herz in der bestürzten Brust!  
 Mein Arm soll deinen Hals hinfort nicht mehr umschließen.  
 Doch was? Ich sehe dich, es höret dich mein Ohr;  
 Du schwebst mir Tag und Nacht ganz lebhaft in Gedanken.  
 Mein Bruder! irrt dein Geist um deines Grabes Schranken;  
 So komm und stelle dich mir nur im Traume vor.  
 Doch nein, du bist verklärt, geneuß nur deiner Freude,  
 Dein Glück vergnüget mich auch mitten in dem Leide.

Ihr Freunde! die ihr uns von Jugend auf gekannt,  
 Kommt her, man fodert euch, ihr sollt mir heute zeugen:  
 Sagt, ob man irgend wo vertraute Brüder fand?  
 Wiewohl, die Wahrheit zeugt: ihr dürft nur wieder schweigen!  
 Wir waren wie der Klee, daran ein dreyfach Blatt  
 Das Bild der Einigkeit mit grüner Farbe malet;  
 Darüber eine Schrift mit goldnen Zügen strahlet,  
 Die Davids Geist und Kiel dazu bestimmt hat,  
 Und die war allezeit in unsre Brust geschrieben:  
 Wie fein und lieblich ist, wenn Brüder Eintracht lieben!

Was soll ich, Seliger! von deiner Seelenkraft,  
 Von deiner Fähigkeit und Neigung zum Studiren,  
 Von deiner durch den Fleiß erlangten Wissenschaft,  
 Von deiner Munterkeit für herbe Klagen führen?  
 Ich weis, daß Königsberg von dir bezeugen kann,  
 Daß unter hundertn, die deinesgleichen hießen,  
 Kaum einer sich, wie du, der Wissenschaft beflissen,  
 Und keiner an Verstand es dir zuvor gethan.  
 Die Lehrer liebten dich und lobten deine Gaben,  
 Ja jeder wollte dich zu seinem Schüler haben.

Du warst ein Philosoph, du warst ein Medicus;  
 Von beydem hatte man die Proben schon gepriesen.  
 Wie Gottes Gegenwart verstanden werden muß: (a)  
 Das hattest du mit Ruhm aus der Vernunft erwiesen.  
 Wie gründlich zeigte dich die Opponentenbank,  
 Die du so oft mit Muth und Fertigkeit besessen; (b)  
 Dabey die Hörer oft den Stundenschlag vergessen,  
 Wenn deiner Schlüsse Kraft die stärksten Gegner zwang.  
 Ich schweige von der Schrift, die du zuletzt beschützet,  
 Darinnen du gezeigt, was kluges Reisen nützet. (c)

Die Tugend deiner Brust = jedoch du hemmst den Kiel,  
 Du foderst nur von mir die Fehler zu bedecken.  
 Wer wundert sich dabey? dieß ist das alte Spiel,  
 Die frömmste Tugend ist, gleich Parthern, voller Flecken.  
 Doch sah der Selige die Nichtigkeit der Welt  
 Und aller ihrer Lust mit aufgeklärten Sinnen;  
 Er war im Ernst bemüht, die Weisheit zu gewinnen,  
 Die unsern Leib für nichts, den Geist für alles hält.  
 Ich weis, es wird sein Tod die Kranken selbst betrüben,  
 Für die er, ohn Entgeld, die Mittel vorgeschrieben.

Ach! daß sein Lebenslicht sobald verloschen ist!  
 Er fällt, o früher Fall! vor zwey und zwanzig Jahren.  
 Was pocest du, o Mensch! daß du kein Graukopf bist?  
 Du kannst, als Jüngling auch, des Todes Macht erfahren.  
 Ein Leib, der Milch und Blut im Angesichte zeigt,  
 Ist oft im Leben schon ein Nest verhaßter Schlangen:  
 Und blühn die Rosen gleich mit Purpur auf den Wangen;  
 Wer weis, wie bald die Pracht sich in den Moder neigt?  
 Wer weis, wie bald ich selbst, und alle, die dieß lesen,  
 Ein Fraß der Würmer sind, und in der Gruft verwesen?

Ihr

Ihr Aeltern, weint doch nicht! vermehrt nicht eure Noth;  
 Gott hat euch, wie es scheint, was hartes zugeschiedet.  
 Zwey Söhne sind entfernt, den dritten raubt der Tod,  
 So gar der vierte wird nicht oft von euch erblicket.  
 Allein ihr wißt ja wohl, der Gott, der alles thut,  
 Hat euren Ehstand auch aus lauter Schuld gesegnet;  
 Derselbe hat verhängt, was euch ihund begegnet:  
 Doch alles, was er schickt, ist unvergleichlich gut.  
 Wer dieß wahrhaftig glaubt, wird sein Gemüth schon fassen,  
 Und seines Schöpfers Hand geduldig walten lassen.

Entseelter! nimm allhier die letzte Bruderpflcht,  
 Die du mir schwach und matt, ja sterbend anbefohlen:  
 Ach, träße sie mich nur in der Entfernung nicht!  
 Ach, könnt ich deinen Geist zum Leben wiederholten!  
 Jedoch, verwirrter Mund, stell alle Seufzer ein,  
 Das Wünschen ist umsonst, wo Todtenfacteln scheinen;  
 Die Leichen wissen nichts von ihrer Freunde Weinen,  
 Das Nüglichste kann hier ein Denk- und Grabmaal seyn:  
 Mein Bruder hats verlangt, ich folge seinem Willen,  
 Wohlan! so laßt den Stein mit dieser Schrift erfüllen:

Alhier,

(a) In der 1723. den 12 May unter mir gehaltenen Disp. de  
 Omnipræf. Divina.

(b) Es ist fast in zweyen Jahren keine medicinische Disputa-  
 tion gehalten worden, dazu der Selige nicht als Opponent  
 eingeladen worden.

(c) Seine eigene Disp. de peregrinatione Medicorum.

Alhier,  
neugieriger Leser,  
liegt

**Johann Friedrich Gottsched,**

geboren in Judithenkirch 1704 den 18 März,  
gestorben in Wötterkam 1726 den 22 Jenner.

**Ein wohlgegründeter Christ,**

nicht aus blinder Leichtgläubigkeit;  
sondern nach reifer Religionsprüfung.

**Ein junger Gelehrter,**

der in seinem Erkenntnisse so weit gekommen,  
daß er alle Gelehrsamkeit  
für nichts gehalten.

**Ein Liebhaber der Wissenschaften,**

der aber gründlich einsah,  
daß man ein sehr wenig gewiß,  
nichts ganz vollkommen wisse.

**Ein Arzneybeflissener,**

der die Mittel wider den Tod gesucht,  
aber durch seinen frühen Hintritt erwiesen,  
daß er sie so wenig, als andere  
gefunden.

**Endlich auch ein Weltweiser,**

der sein Grab für eine Stufe zu größerer Vollkommenheit  
angesehen.

Gehe hin, Leser,  
und lerne das, was der Todte verstanden!

## XI. Gesang.

Von

Eines vornehmen Handels Herrn

in Leipzig

Cheverbindung.

Den 20 Nov. 1726.

J. f. N.

Wie oft wird nicht der Trieb aus Unverstand erstickt,  
 Den munterer Knaben Geist in früher Jugend zeigt;  
 Wenn mancher seinen Sohn zu solchen Dingen neiget,  
 Die doch das arme Kind nur mit Verbruß erblickt.  
 Ratlos ist die zarte Frucht ans Licht der Welt getreten:  
 So schreyt die Mutter schon: Mein Sohn soll Priester seyn!  
 Ich hab ihn bloß von Gott zum Predigtamt erbeten;  
 Und nachmals nimmt ihr Wort den jungen Menschen ein,  
 Den weltgesinnten Geist dem Tempeldienst zu weihen,  
 Und wider seinen Trieb der Welt zu prophezeihen.

Ein Kriegermann zeugt ein Kind aus altem Heldenblut,  
 Und schwört: Der Junge soll dereinst den Türken schlagen!  
 Doch, da der Junge wächst, kann ihn die Trummel jagen;  
 Und wer den Degen blößt, benimmt ihm allen Muth.  
 Ach ließe man ihm da die Bücher in den Händen!  
 Was gilt's! Er würde noch ein nützlich Glied der Welt.  
 Er würde noch geschickt, manch Unheil abzuwenden;  
 Wenn ihn des Fürsten Wink in seinen Rath gestellt:  
 Und könnte durch Verstand weit mehr, als durch die Waffen,  
 Dem Vaterlande Ruß, sich selber Ehre schaffen.

Wer

Wer nimmt allhier nicht wahr, daß uns die Einsicht fehlt,  
 Den eingepflanzten Trieb der Jugend zu ergründen?  
 Wir können oft ein Kind zu Sachen tüchtig finden,  
 Dabey der Ausgang zeigt, man habe schlecht gewählt.  
 Gott selbst, der Herr der Welt, schreibt allen in die Herzen,  
 Wozu sein weiser Rath ihn demaleinst bestimmt:  
 Darum geschieht es stets mit ungemeinen Schmerzen,  
 Wenn uns der Väter Zwang die freye Wahl benimmt.  
 Ihr Aeltern, merkt euch dieß: Man muß ein Kind nicht zwingen,  
 Ihr eigner Trieb geht vor, und wird gewiß gelingen.

Mein Werther! den man igt mit Myrthenzweigen ziert,  
 Erlaube, daß ich dich allhier zum Beispiel wähle;  
 Erlaube, daß ich dich zu solchen Söhnen zähle,  
 Die eignen Trieben nach ihr Glück hinaus geführt.  
 Dein Vater, wie du weißt, sah deines Geistes Gaben,  
 Für reich und stark genug zu dem Studiren an,  
 Und dachte: solch ein Pfund ist schade zu vergraben,  
 Dadurch mein Sohn einmal mit Vortheil wuchern kann:  
 Allein dein innrer Trieb war diesem Schluß zuwider;  
 Drum legtest du sehr bald so Buch als Feder nieder.

Der Handel reizte dich durch seine Trefflichkeit;  
 Der Handel, der das Glück der größten Städte gründet;  
 Darinnen man das Mark der besten Güter findet,  
 Der Handel, der ein Volk von Dürftigkeit befreyt.  
 Wie konnte Holland doch zu solcher Macht gelangen,  
 Dadurch es Königen und Kaisern schrecklich ward?  
 Ach! wäre nicht das Volk dem Handel nachgegangen,  
 Und hätt es im Gewerh so Wiß als Fleiß gespart;  
 Der sieben Pfeile Band, das wäre längst zerrissen:  
 Noch mehr; man würde noch von ihrem Staat nichts wissen.

So weihstest du dich denn der edlen Kaufmannschaft,  
 Und siehe! Gottes Hand war stets bey dir zu spüren.  
 Du wußtest dich dabey ganz klüglich aufzuführen,  
 Und alles, was du thatst, war niemals tadelhaft.  
 Zwar kömmt auf Zeit und Glück, das ist auf Gottes Segen,  
 Wohl freylich allezeit der Menschen Wohlfahrt an:  
 Doch ist an ihrem Fleiß und Klugheit viel gelegen;  
 Und dieß erfährt gewiß ein rechter Handelsmann,  
 Der so, wie du gethan, zwar stets auf Gott vertrauet:  
 Doch auch mit Fleiß und Wis auf sein Geschäft geschaut.

Was hatte Jakob dort, als er von Hause gieng,  
 Als einen dürren Stab zur Stütze seiner Glieder?  
 Allein er kehrte bald mit zweyen Heerden wieder,  
 Dem Segen, welchen er von seinem Gott empfien.  
 Mein Bruder! eben so bedünket mich dein Handel.  
 So klein der Anfang war; so wohl ist er gediehn:  
 Denn Leipzigs Kaufmannschaft kennt deinen klugen Wandel,  
 Und lobet deinen Fleiß, dein glückliches Bemühn.  
 Die Fremden kennen dich und deine Sammtfabrick,  
 Und ich erfreue mich bey meines Bruders Glücke.

Nichts fehlte dir bisher, als bloß der Ehestand;  
 Drum willst du heute dich mit einer Liebsten paaren.  
 Sie kennt dich, wie du sie, bereits vor vielen Jahren:  
 Und desto sicherer wird das neugeknüpfte Band.  
 Wenn Braut und Bräutigam sich öfters übereilen,  
 Und freyen, was sie kaum ein einzigmal gesehn:  
 So dient dein Beyspiel, uns ein Muster zu ertheilen,  
 Wie jede Heirath soll mit Vorbedacht geschehn.  
 Dann wird sie, wie allhier, auch keinen Theil gereuen,  
 Dann wird sich Mann und Frau der klugen Wahl erfreuen.



Gott gebe, werthes Paar, daß dieß bestätigt sey!  
 Mein Bruder, zweifle nicht, ob mich dein Glück vergnügt?  
 Hier ist mein froher Wunsch, der jeden Wunsch besieget;  
 In Worten ist er kurz; doch ist viel Ernst dabey.  
 Der Himmel segne dich und alle dein Beginnen,  
 Der Ehestand sey an Glück nur deinem Handel gleich:  
 So wirst du, wie bisher, stets kälter Seide spinnen;  
 So wirst du, wie dein Schatz, an aller Wohlfahrt reich.  
 Die Sammtfabrike mag in dreym Viertelhjahren,  
 Zum Fallhut ungefähr ein Stückchen Sammt ersparen.

## XII. Gesang.

# Auf ein ansehnliches Hochzeitfest in Görlitz, den 26 November 1726.

Im Namen eines andern.

**S**eliebster! keine Post hat mich so sehr ergetzt,  
 Als diese, daß du dir was Liebes ausgesunden;  
 Und daß des Himmels Schluß, bey höchstvergnügten Stunden,  
 Dir das, was du gewünscht, in Arm und Schooß gesetzt.  
 Der Ehestand ist ein Werk, das niemand leicht vermeiden,  
 Das beyderley Geschlecht nicht leicht entbehren kann;  
 Drum hört man überall von lauter Hochzeitfreuden,  
 Drum triffst du selber sie mit froher Seelen an.

Allein, was hilft es mir, da ich entfernt bin?  
 Ich kann dir, Werther! kaum durch neun und zwanzig Meilen,  
 Zum Zeichen meiner Pflicht, dieß schlechte Blatt ertheilen;  
 Und dieser weite Weg bekümmert meinen Sinn.  
 Zwar Görlitz weiß mein Geist so ziemlich abzuschildern;  
 Ich bilde mir dein Haus und dich ganz deutlich ein:  
 Wiewohl die Aehnlichkeit von allen diesen Bildern  
 Kann mir ein schlechter Trost bey deiner Hochzeit seyn.

M m

Wo



Wo bleibt das Bild der Braut? Wo bleibt ihr voller Schmuck?  
 Wie weiß ich mir so recht die Trauung vorzustellen?  
 Wo bleibt der Jungfern Zahl sammt allen Junggesellen?  
 Fürwahr, wenn so viel fehlt, dem fehlt schon genug.  
 O! gieng' es doch nur an, in zwey bis dreym Tagen,  
 Mein liebes Vaterland, und deine Lust, zu sehn:  
 O! könnte mich die Post in eure Gränzen tragen!  
 Allein für diesmal kann solches nicht geschehn.

Auf hohen Schulen ist der Sitz der Aemsigkeit,  
 Man hört die Lehrer stets ohn. allen Aufschub lesen:  
 Und wer ein einzigmal nicht mit dabey gewesen,  
 Bedauert bald hernach Versäumnis, Geld und Zeit.  
 Ihr Lehren ist ihr Strom, den nichts im Laufe hindert,  
 Sie gehen immer fort, und warten nicht auf mich.  
 Wie würde nun mein Zweck durchs Reisen nicht gehindert?  
 Rein, Hochzeitlust und Fleiß, die widersprechen sich.

Die Bücher sind also mein besser Zeitvertreib,  
 Dann kürzet mir ein Freund die langen Nebenstunden.  
 Zuweilen lobt man den, der den Toback erfunden,  
 Denn dieß gepriesne Kraut erquicket Geist und Leib.  
 Man unterredet sich oft von gelehrten Sachen;  
 Bald liest man mit Lust des Zeitungsschreibers Blatt;  
 Bald giebt uns Halle selbst was neues zu belachen,  
 Wenn sich bald hie, bald da was zugetragen hat.

Jedoch, was sag ich viel von meinem Aufenthalt?  
 Ein jeder weiß ja schon die Art der hohen Schulen.  
 Denn wo vom Anbeginn Studiren, Schmausen, Buhlen  
 Und Balgen üblich war; da ändert sichs nicht bald.  
 Dieß alles hilft mir nichts für mein bekümmert Herze:  
 Ich wünsche nach wie vor, die Hochzeit anzusehn;  
 Es träumet mich so gar von dem beliebten Scherze,  
 Der zweifelsfrey igund in Görlitz wird geschehn.

Es sey indessen so; was nicht zu ändern steht,  
 Das soll man jederzeit vergnügt geschehen lassen.  
 Wohlan, ich kann mich auch in diesem Falle fassen,  
 Obgleich mein Wunsch diesmal nicht wohl von statten geht.  
 Um desto besser soll der Wünsche Zahl gelingen,  
 Die für das neue Paar in meiner Brust geschehn.  
 Dieß Blatt soll euch davon den kurzen Auszug bringen,  
 Gott lasse sie nur bald an euch erfüllet sehn!

Lebt allezeit vergnügt; seyd immerdar beglückt!  
 Der Höchste setze dich, mein Bruder, stets zum Segen!  
 Er wolle seinen Schutz um deine Wohnung legen,  
 Und alles von dir thun, was manchen Ehstand drückt.  
 Dein Schatz sey allezeit die Freude deiner Seelen,  
 Du, ihr geliebtes Haupt, sie, deiner Augen Lust!  
 So werdet ihr gewiß vergnügte Jahre zählet;  
 Sieh, Bruder! dieses wünscht dir eines Bruders Brust.



## XIII. Gesang.

## Ueber das Absterben

einer

## Ehrenwerthen Matrone

in Schmalkalden, den 21 November

1726.

Im Namen ihres Sohnes.

**E**rblicke! soll ich dich denn niemals wieder sehn?  
 O gar zu harter Fall, der meine Seele beugt!  
 O gar zu trüber Tag! an welchem es geschehn,  
 Daß meiner Mutter Haupt sich in den Tod geneiget.  
 Ich armer bin entfernt und sehe nicht einmal  
 Den längst besorgten Schluß von der erlittenen Qual;  
 Genieße nicht den Rest von ihren schwachen Blicken,  
 Und habe nicht das Glück ihr Auge zuzudrücken.

Lacht nur, ihr Spötter! lacht bey eurer Väter Grab;  
 Ergezt den frechen Geist bey alter Mütter Leichen;  
 Wischt durch des Erbtheils Schwamm die seltenen Thränen ab  
 Und spottet, wenn man euch den Trauersthor will reichen:  
 Weit anders zeigt sich ein treugesinntes Herz.  
 Ein wohlgerathnes Kind kann niemals ohne Schmerz,  
 Kann niemals ohne Leid der Väter Sarg beschauen,  
 Auch niemals, ohne Gram der Mutter Grabmaal bauen.

Mein

Mein Auge thränet noch vor zarter Traurigkeit,  
Wenn der bemühte Geist an jenen Tag gedenket,  
An welchem mir der Tod sehr bald, und vor der Zeit,  
Den Vater hingerafft, und unser Haus gekränket.  
Je jünger damals ich und mein Geschwister war:  
Um desto deutlicher ward unser Unglück klar:  
Das sehr vergrößert ward, weil wir nicht fähig waren,  
Den Jammer einzusehn, der allen wiederfahren.

Hier nahm die Selige sich einzig unser an,  
Sie ganz allein erzog uns vaterlose Weyßen:  
Was eine Mutter je an Kinder wenden kann,  
Das können wir mit Recht an unsrer Mutter preisen.  
Denn aller Unterhalt und Zucht und Unterricht,  
Und hundert anders mehr, was tausenden gebricht,  
Ward uns die ganze Zeit von ihrem theuren Leben,  
Theils von ihr selbst ertheilt, theils mittelbar gegeben.

Ihr Schwestern! die ihr sie im Sterben habt gesehen,  
Ach tröstet mich igund an diesem fernen Orte!  
Entdeckt mir, wenn und wie ihr Abschied ist geschehn?  
Erzählt, was waren doch der Todten letzte Worte?  
Sagt, hat sie auch einmal an ihren Sohn gedacht?  
Hat euch ihr letzter Kuß auch sehr beschürzt gemacht?  
Und habt ihr auch geweint, indem der fromme Segen,  
Von mütterlicher Hand, auf eurem Haupt gelegen?

Ach! wäre dieser Ort, wo man die Weisheit lernt,  
Nicht selbst auf ihr Geheiß und Wort von mir bezogen;  
Ach! hätt ich mich von ihr ohn ihren Wink entfernt,  
Und hätte mich ihr Rath nicht selbst dazu bewogen:  
Fürwahr, ich würde fast vor Kummer, Gram und Pein,  
Um die versäumte Pflicht mein eigner Henker seyn;  
Die schnöde Läßigkeit verdammen und verfluchen,  
Und meinen Fehler selbst mit Ernst zu strafen suchen.

Mein der Seligen Befehl und Sorgfalt hat  
 Mich längst von dieser Schuld ganz frey und losgesprochen.  
 Sie selber sandte mich in diese Fleißenstadt,  
 Und wer gehorsam ist, der hat ja nichts verbrochen.  
 Die lange Krankheit war kein sicherer Bericht:  
 So schwach sie war und blieb, so wußte man doch nicht,  
 Wie bald ihr frommer Geist der flecken Glieder Bürde,  
 Den Sitz der Eitelkeit und uns verlassen würde.

Nun ist sie ganz befreyt. Der welcke Körper ruht!  
 Der Schmerzen Ungemach ist allbereit zum Ende:  
 Der aufgelöste Geist genießet Gottes Hut;  
 Denn diesem gab sie ihn noch sterbend in die Hände.  
 Schlaf, theure Mutter, sanft! nimm auch den Dank noch an,  
 Den dein betrübter Sohn nur schriftlich geben kann.  
 Wie freudig will ich einst, wenn die Posaunen schallen,  
 Und alles aufersteht, dir in die Arme fallen!



## XIV. Gesang.

An

Jungfer L. A. B. Kulmus.

1733 den 31 Jenner.

So willst du mir hinfort noch feikner schreiben?  
 Victoria! mein Leben, Herz und Licht!  
 Soll mir dein Kiel die Antwort schuldig bleiben?  
 Ach! strafe mich doch so empfindlich nicht!  
 Was hab ich denn versehen und verbrochen?  
 Verdammtst du mich, ohn alle Missethat?  
 Ach ja! mir ist mein Urtheil schon gesprochen,  
 Bevor man mir einmal die Schuld genennet hat.

Ja, ja! so ist's: Ich soll gemartert werden,  
 Dein eigner Kiel verkündigt mir die Pein.  
 Fühlt nicht mein Herz schon Kummer und Beschwerden,  
 Daß ich von dir so weit getrennt muß seyn?  
 Doch nicht genug! Ein Weg von achtzig Meilen  
 Läßt meinen Trieb noch gar zu stark und neu:  
 Drum will man gar, daß auch kein Blatt voll Zeilen  
 Von deiner schönen Hand seit neuer Zunder sey.

O schönste Hand! mein Labsal und Vergnügen!  
 Wie froh macht mich ein süßer Brief von dir!  
 Raum seh ich ihn, so laß ich alles liegen,  
 Und küß ihn oft mit kisterner Begier.  
 Ich bebe recht vor sehnlichem Verlangen,  
 Sein Siegel geht mir stets zu langsam los:  
 Und wenn ich ihn zu lesen angefangen,  
 Dann sitz ich, wie mich dünkt, dem Glücke selbst im Schooß.

Da steht kein Wort, das nach der Einsalt schmecket,  
 Die Männern wohl sehr oft ein Schandfleck ist:  
 Da wird dein Geist mir mehr und mehr entdeckt,  
 Daran du doch ganz unvergleichlich bist.  
 Ein kluger Scherz, ein ernsthaft edles Wesen,  
 Würzt überall dein wiserfülltes Wort:  
 Und wann ichs denn wohl zehnmal durchgelesen,  
 Dann leg ich erst das Blatt, und doch mit Mühe, fort.

Was denkst du nun, bey diesen stillen Freuden?  
 Sprich, Engelkind! mißgönntst du mir die Lust?  
 Erköhnt man sich, dieß Glücke zu beneiden,  
 Das einzige, davon ich noch gewußt?  
 O! sinne nach, ob meiner zarten Liebe  
 Die Probe nicht zu hart und grausam sey?  
 Und mache doch die Reizung deiner Triebe,  
 Wie deinen muntern Kiel, von diesem Zwange frey.

Jedoch umsonst! Du schreibst es mir im Scherzen,  
 Du ehrst den Zwang, als eine theure Pflicht:  
 Wohlan! so reiß dein Bild noch aus dem Herzen!  
 Denn, wie es scheint, auch das gönnt man mir nicht.  
 Ach! merkst du nicht die List bey diesen Ränken?  
 Wenn mir dein Kiel nur erslich feltner schreibt:  
 So weiß man schon, daß auch im Angedenken,  
 Allmählich mir bey dir kein Pläschen übrig bleibt.

Wie mag die Glut von stark entbrannten Flammen  
 Nicht mit Gewalt auf einmal dämpfen kann;  
 Die Hitze drängt sich destomehr zusammen,  
 Und facht sich nur um desto schärfer an:  
 Doch, will man nicht das wilde Feuer hegen,  
 So sucht man ihm die Nahrung zu entziehen;  
 Da wird die Brunst sich von sich selbst schon legen,  
 Und leuchten Funken gleich in dünner Luft entfliehn.

Erwäge



Erwäge dieß, o englische Louise!  
Und denk einmal auf deine letzte Schrift!  
Wie? wenn ich dich auf dein Versprechen wiese,  
Womit dein Schluß igt schlecht zusammen trifft.  
Ist das die Huld, die du mir zugeschworen?  
Ist das die Treu, die du mir zugesagt?  
Denn hat dein Wort so bald die Kraft verlohren;  
So hast du mich dadurch aufs heftigste geplagt.

So schweige dann, und laß mich gar verschmachten;  
Und mache mich zum Opfer deiner Pflicht:  
Doch willst du mich der Antwort unwerth achten;  
So schweig ich doch von meiner Sehnsucht nicht.  
Bey später Nacht will ich dich träumend plagen,  
Im Wachen selbst dir sters vor Augen stehn;  
Und dich, mein Licht! ohn Unterlaß befragen:  
O Grausame! soll ich ohn alle Schuld vergehn?



## XV. Gesang.

An

Jungfer L. H. B. Kulmus.

**E**in Jahr ist hin, o Schönste! daß mein Bild  
 Sich schon bey dir zum Opfer eingefunden;  
 Doch ist mein Wunsch nach deinem nicht erfüllt;  
 So sehr seit dem die Herzen sich verbunden.

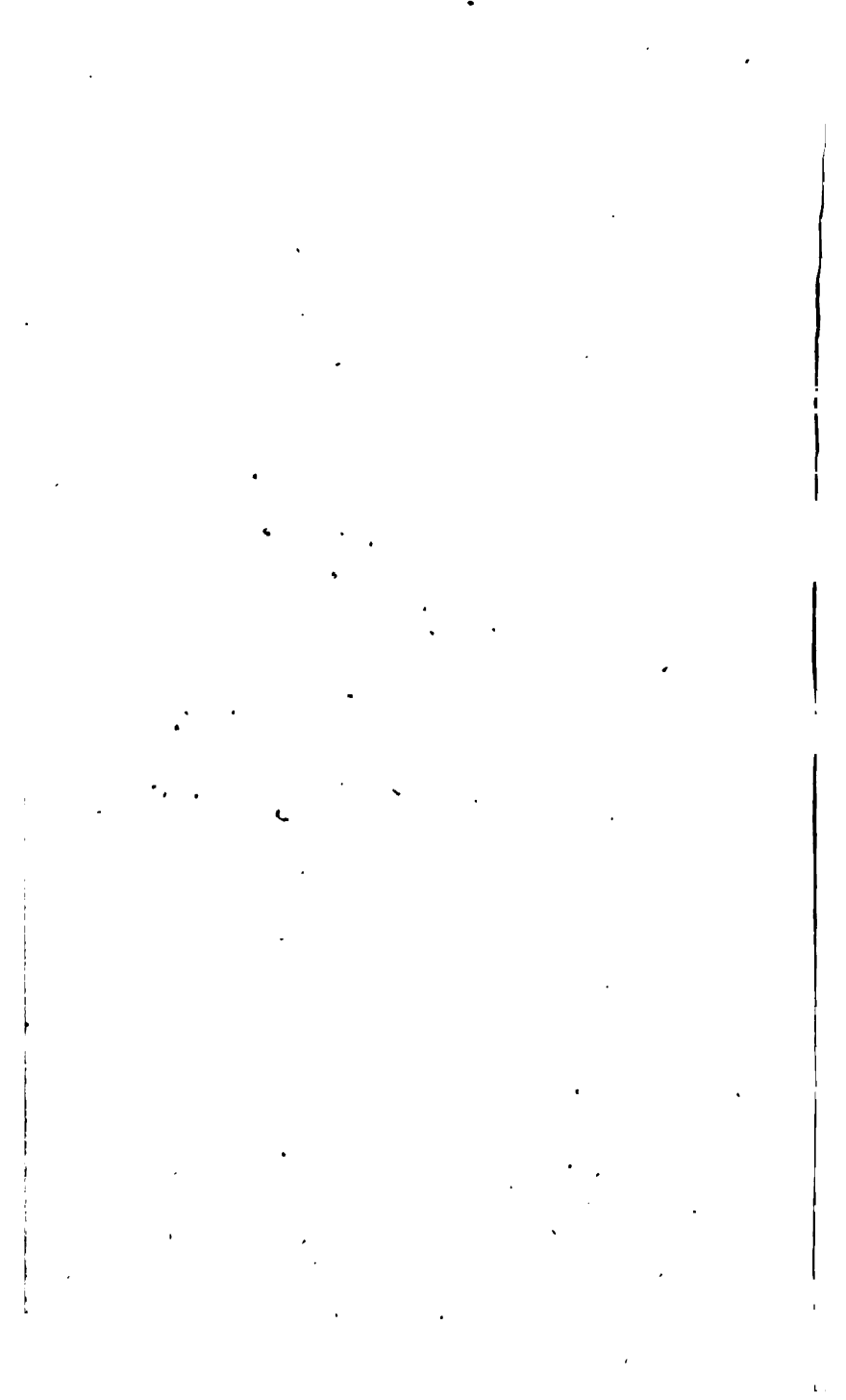
Erfreue mich, dafern du lieben kannst,  
 Und laß dein Herz durch keinen Einwurf stören.  
 Ja, wo du mich nicht aus der Brust verbannst:  
 So laß dein Bild mich deine Neigung lehren.

Der edle Geist, der deine Stirn erhebt,  
 Der helle Blik, aus deinen klugen Blicken,  
 Wird deinen Freund, der nur durch dich noch lebt,  
 In manchem Gram, an deiner Statt, erquickten.

Victoria! mein Leben, Herz und Licht!  
 Fleh ich umsonst um deinen bloßen Schatten;  
 So schmäuchle mir mit deiner Liebe nicht:  
 Wie schwer wird sich das Wesen selber gatten?



**Satirische**  
**und**  
**Lehrgedichte.**





## I. Lehrgedicht.

Die rechte Art zu predigen.

An des

Herrn Romanus Zellers,

der heiligen Schrift Doctors,

Hohehrwürden.

Bei Gelegenheit dessen erster Beförderung  
nach Merseburg.



Und endlich kommt, o Freund! die schöne Zeit  
heran,

Da Neid und Misgunst dich nicht länger hin-  
dern kann,

Zum Kirchenlehreramt, dazu man dich berufen,  
Dich eingeweiht zu sehn. Betritt nunmehr die Stufen  
Des hohen Predigstuhls, mit Eifer, Geist und Kraft.  
Es fehlt dir weder Muth, Verstand und Wissenschaft,  
Noch wahre Gottesfurcht; ob gleich die Feinde toben,  
Die durch ihr Lästermaul dich nur am schönsten loben.

Beglückt ist, wer, wie du, der Schmähsucht Gift besetzt,  
Wenn seiner Unschuld Pracht ganz klar am Tage liegt.

Beglückt! wer so, wie du, durch Großmuth überwunden,  
 Was die Verläumdung auch für Lügen ausgefunden.  
 Ich, dem die Poesie der Tugend Lob gebeut,  
 Erinnre mich dabey der süßen Schuldbigkeit,  
 Die sie mir auferlegt. Ich soll nichts falsches dichten,  
 Und mir durch Schmäuchelei der Thoren Stolz verpflichten.  
 Ich soll nicht ganz erstaunt vor kleinen Geistern stehn,  
 Und was ich nie geglaubt, durch eiteln Ruhm erhebn.  
 Die Wahrheit winket mir, die Wahrheit, der ich diene,  
 Wenn ich den Wahn der Welt zu stören mich erkühne.  
 Ich weis, du siehest dieß mit muntern Sinnen an,  
 Weil das, was dich nicht trifft, dich nicht verletzen kann.  
 Wer sich getroffen fühlt, der mag sich kundbar machen;  
 So kriegt die kluge Welt das Recht ihn auszulachen.

Du wirfst ein Geistlicher, und zwar zu einer Zeit,  
 Da mancher, der sich auch dem Predigtstuhl geweiht,  
 Die Hand vom Pfluge zieht: ein schreckliches Verbrechen!  
 Wenn man den Pöbel hört sein altes Urtheil sprechen.  
 Allein, wen wundert das, der auch nur halb bedenkt,  
 Wie sehr die Mode schon die Kanzeln eingeschränkt,  
 Und wie genau man sich, ein Nemptchen zu erhalten,  
 Der eingeführten Art ganz ähnlich soll gestalten.  
 Man redet hier, o Freund! von Glaubenslehren nicht,  
 Die wahr und göttlich sind. Wer diesen widerspricht,  
 Ist freylich selbst verkehrt. Man redet nicht von Kennern  
 Der wahren Redekunst, als hochgelehrten Männern,  
 Die unsers Sachsens Schmuck, der Kirchen Ehre sind:  
 Wer diese schelten will, ist selbst aus Thorheit blind,  
 Ja vieler Strafe werth. Man redet nur von Moden,  
 Die Menschenwitz erdacht, und künstlichen Methoden.  
 Die, die sind eine Last, die manche Schulter schreckt,  
 Daß sie den Mantel flieht, der so viel Pein erweckt,  
 Und unerträglich wird. Doch, ich kann alles sparen;  
 Du, werthgeschätzter Freund! haßt dieses selbst erfahren.

Seit dem des Höchsten Geist, mit wunderbarer Kraft,  
Nicht mehr Propheten treibt, nicht mehr Apostel schafft;  
Seit dem die Sendung nicht unmittelbar geschieht,  
Weil das geschriebne Wort allein die Herzen zieht:  
Seit dieser ersten Welt muß Fleiß, Belesenheit,  
Der Sprachen Wissenschaft, und die Beredsamkeit  
Den frommen Lehrerstand, bey Bethen und bey Wachen,  
Zu der Gemeinen Dienst geschickt und tüchtig machen.  
Je weiter man es nun in diesen Stücken bringt,  
Je mehr man in den Schatz der Heiligtümer dringt,  
Je mehr man sich bemüht, die Wahrheit recht zu lehren,  
Um desto mehr ist auch ein solcher Mann zu ehren.  
Wer sein vertrautes Pfund nur redlich angelegt,  
Des Höchsten Weinberg baut, so, daß er Früchte trägt,  
Den darf kein fremder Knecht in seiner Arbeit schelten,  
Und dessen Sorgfalt muß, gleich andrer Diensten, gelten.

Freund! dieß ist sonnenklar: allein, wer weiß auch nicht,  
Daß hier der Eigensinn ein strenger Urtheil spricht?  
Was? heißt es, sollte sichs ein junger Mensch erkühnen,  
Und unsrer Kirche bloß nach eignem Kopfe dienen?  
Nein, Regeln aufgesetzt! darnach der Lehrerstand  
Sich hier und anderwärts, ja durch das ganze Land,  
Gebührend richten muß. Gesetze vorgeschrieben!  
Die Pflicht des Predigens nach gleicher Art zu üben.  
Methoden ausgedacht! darnach man jedermann  
Die Kanzelrednerkunst recht mühsam zeigen kann.  
Was bloß die Bibel sagt, was die Vernunft erfunden,  
Läßt junge Leute noch zu frey und ungebunden.  
Drum spanne man sie mehr ins Joch der Lehrart ein,  
Und wer sich nicht ergiebt, der soll nicht zünftig seyn.  
Entfernet jemand sich, so muß man ihn verdammen:  
Man bring ihn in Verdacht; nehm alle List zusammen,  
Bis er gestürzet ist. Dann sage man der Welt:  
Er sey in Meynungen und Lehren schlecht bestellt;

Man hab ihn, als die Pest des Glaubens, zu vermeiden,  
Und muß ein faules Glied vom Kirchentörper schneiden.

Dies ist der Lauf der Welt, gelehrteredter Freund!  
Der oft noch ärger wird, als mancher glaubt und meynt:  
Zumal, wer so, wie du, sich nicht an Moden bindet,  
Und doch erbaulich lehrt, und doch viel Beyfall findet.  
Da sucht der Handwerksneid; da schilt er auf die Art,  
Darnach, als er studirt, noch nicht gepredigt ward;  
Kennt alles Neuerung, was sich von dem entfernt,  
Was er zu seiner Zeit, doch auch als neu, erlernet.  
Wie kommt es, daß er schmäht? Wie kommts, daß er dich haßt?  
Bloß, weil dein Schuh sich nicht auf seinen Leisten paßt;  
Bloß, weil dein Hut sich nicht auf seinen Kopf läßt drücken,  
Und deine Kleider sich auf seinen Rumpf nicht schicken.

Du wundergroßer Mann! vergötterter Serpil!  
Durch dessen grundgelehrt- berecht- und frommen Kiel  
Ein tröstlich Werk entsprang. O Lantisch, reich an Gaben!  
Und du, gepriesener Nahn! ihr könnt nichts gleiches haben.  
Ihr habt der rohen Welt die rechte Kunst gezeigt,  
Wie man recht bibelfest auf seine Kanzel steigt.  
Ihr unterdrückt fast die Menge der Possillen,  
Und lehrt die Predigten aus Liederbüchern füllen.  
Wer die mit Sprüchen mischt, darf weiter nichts verstehen,  
Als mit den Texten selbst methodisch umzugehn;  
Nach der Zergliederkunst sie künstlich zu zertrennen,  
Die Theile sonderbar und klappend zu benennen.  
Die Fragen, wer? und was? warum? und wie? und wo?  
Wodurch? und wenn? befehn; heißt Dispositio.  
Hierinn steckt alle Kunst! Nisanders Lectorbissen  
Und Scheiblers Goldbergwerk wird niemand mehr vermissen.

Du lachest, werther Freund! und das nicht ohne Grund:  
Doch sage mir einmal, ob jener güldne Mund,

Johann



Johannes von Byzanz, von dem wir Reden lesen,  
Nach deiner Meynung wohl ein Redner sey gewesen?  
Vermuthlich sprichst du ja, und alle Welt stimmt ein:  
Allein, verzeihe mirs, ich selber sage Nein!  
Ists möglich, daß man den mit Recht berechtigt nennet,  
Der nicht das A. B. C. der Homiletik kennet?  
Nein! Nein! Chrysostomus ist überall zu schlecht,  
Macht keinen Eingang hübsch, formirt kein Thema recht;  
Theilt solches niemals ab, kann nicht erregiren;  
Weis nicht der Sylben Kraft im Grundtext nachzuspüren;  
Citirt die Sprüche nicht, und plaudert ungeschäp  
Nur lauter Menschenwis und eigne Worte her:  
Gebraucht, an statt der Schrift, die Redekunst der Heyden;  
Und pflegt das Christenthum ganz weltlich einzukleiden.  
Ist das ein Homilet? Unmöglich, werther Freund!  
Ich hab es auch gedacht, ich hab es auch gemeint:  
Doch, als ich neulich selbst sein Predigtbuch gelesen;  
Nahm ich erstaunend wahr, daß er ein Kind gewesen.

Noch mehr! Lutherus selbst, der theure Gottesmann,  
Verdient den Lobspruch nicht, daß er die Lehrart kann.  
Zwar ist sein Vortrag stets voll Eifer, Geist und Leben,  
Wie seine Schriften noch das sichere Zeugniß geben.  
Er dringt durch Mark und Bein, er strafet, drohet, schreckt;  
Ermahnet, tröstet, warnt, ermuntert und erweckt:  
Allein, was hilft ihm das, wenn die Methode fehlet,  
Und jeder, der sie sucht, sich ganz vergebens quälet?  
Ach stünde Luther doch nur 180 wieder auf!  
Er gäbe ganz gewiß sein Feuer in den Kauf,  
Und nähme Regeln an. Er würde gern bekennen,  
Sein ganzes Predigen sey ein Geschwätz zu nennen:  
Er kaufte sich den Leigh und Lehmanns Pentas ein,  
Er würde Wiedemanns getreuer Schüler seyn,  
Und ganze Jahre lang, nach hundert Arten, lernen,  
Sich künstlich von dem Sinn des Geistes zu entfernen.

Du lebst ist, o Freund! und thust es dennoch nicht.  
 Was denkst du immermehr? Ach! drehe, wie man spricht,  
 Denn jeder Kluge thut's, den Mantel nach dem Winde.  
 Wie zürnet nicht bereits Demetrius Gefinde,  
 Daß sein Gewerbe fälle! Es stürmet auf dich zu.  
 Bedenke doch dein Glück! bedenke deine Ruh!  
 Es kann dich mit der Zeit noch in der That gereuen;  
 So bald die Junst nur wird: Groß ist Diana! schrey

Allein, ich sehe schon, du nimmst kein Warnen an,  
 Weil dein beherzter Muth so leicht nicht zittern kann.  
 Du schreibest gar ein Buch, und suchest einzuschärfen,  
 Was allegorisch klingt, das müsse man verwerfen.  
 Das heißt zu viel gewagt! Freund! hast du auch bedacht,  
 Wie arm dieß Unterstehn dich an Erfindung macht?  
 Wie matt wird künftig nicht dein kaltes Thema klingen!  
 Was nicht schematisch ist, kann nicht zu Herzen dringen.  
 Denn man versteht es gleich, und hat die Freude nicht,  
 Daß der gemeine Mann zu seinem Nachbar spricht:  
 „Das ist was artiges! das ist schwer auszuführen!“  
 „Im Texte wenigstens ist nichts davon zu spüren.“  
 Du, guter Lüge, du! was weißt doch du davon?  
 Ein rechter Homilet versteht den Kunstgriff schon!  
 Wer wird sich so genau an Christi Worte binden?  
 Man muß in jedem Text auch jedes Thema finden.  
 Denn wäre dieses nicht; wie wär es auszustehn,  
 Ein Evangelium ein schockmal durchzugehn;  
 Und dennoch allezeit die längst bekannten Sachen,  
 Durch wahren Wortverstand, beliebt und neu zu machen!  
 Ein hübscher Ueberguß macht saure Speisen süß:  
 Und Dank sey dem gesagt! der uns die Lehrart wies,  
 Was 'in dem Texte fehlt, durch Kunst hinein zu bringen  
 Und was nicht fließen will, ein wenig zu erzwingen.  
 Kein Jahrgang ist so schlecht, er giebt ein Muster ab,  
 Wie artig man dem Text die neue Deutung gab.

**Ich** weiß, daß Paulus selbst sich oft im Engelorden  
Gewundert, wie sein Text so schön verstümmelt worden.

Vergieh den freyen Scherz, mein Teller! werther Freund!  
Du weißt es ohnedem, wie gut mein Herz es meynt:  
Ich kenne dein Verdienst, und ehrete dein Lehren,  
So oft es mir geglückt, dein Predigen zu hören.  
Dein Merseburg gewinnt, und wir verlieren viel:  
Doch unser Wünschen ist nicht stets des Himmels Ziel.  
Noch mehr, ich freute mich, so oft ich nur bedachte,  
Wie viel dein Unterricht geschickte Schüler machte.  
Ach! sprach ich bey mir selbst, der Mann wird ungemein,  
Wird unserm Leipzig einst ein andrer Mosheim seyn:  
Er wird den bunten Kram der Kunstmethoden stören,  
Und die Beredsamkeit der alten Väter lehren;  
Die ungezwungen fließt, und voller Geist und Kraft,  
Verstand und Willen lenkt und tausend Nutzen schafft.  
Wie glücklich sind nicht die, die schon von dir gelernet,  
Wie löblich sich der Mund vom Schlendrian entfernt,  
Der alles überschwemmt. Wiewohl ich hoffe noch!  
Wer weiß, was bald geschieht? So kann dich Leipzig doch  
Auf seinem Lehrstuhl sehn. Kommt, kommt, erwünschte Zeiten!  
Und helfe zu Tellers Ruhm ein besser Lied bereiten.



## II. Lehrgedicht.

Wodurch die Medicin beschimpft werde.

Als

Herr Johann Ernst Kulmus

1732 den 18 Sept.

zu Leipzig Doctor wurde.

**D**a, Freund! du bist es werth, und nimmst, was dir gehört,  
Da Medicin dich mit ihrem Beyfall ehrt:  
Und Phöbus thut ganz recht, da er von seinen Söhnen  
Dir läßt dein kluges Haupt mit seinem Hute krönen.  
Wer deinen edlen Fleiß in dieser Kunst erwegt,  
Davon du so geschickt die Proben abgelegt;  
Der sieht die Billigkeit von dem erlangten Lohne,  
Und wünscht dem Aesculap viel Glück zu solchem Sohne.

Doch, werther Kulmus! sprich: hast du auch recht bedacht,  
Wozu dein Wiß und Fleiß und Eifer dich gebracht?  
Hast du es auch gewußt, daß dein erwählter Orden,  
Seit langer Zeit, ein Spott der klugen Welt geworden?  
Du sprichst: was hindert das? Sehr viel, gelehrter Freund!  
So weit die Poesie noch um Molieren weint,  
Bey dessen Grabmaal stets so mancher Satir hüpfet,  
Wird aller Aerzte Schimpf mit seinem Ruhm verknüpft.  
Du lachest zwar dazu: doch das ist nicht allein.  
Mit nichts! welche Stadt, welches Dorf ist wohl so klein,  
Allwo die Kranken nicht mit ungezählten Haufen,  
Nach Mutter Urseln mehr, als nach dem Doctor, laufen?

Die hochberühmte Frau weiß besser, als Galen,  
 Wie oft ein Kranker soll des Tags zu Stuhle gehn.  
 Sie half der Nachbarinn, die nur vor wenig Wochen,  
 Wahrhaftig, es ist wahr! die Mutter weggebrochen.  
 Hans Velten klagt den Kopf; sie spricht, es ist die Milz:  
 Der Mann erschrickt, und glaubts, und tragt sich unterm Filz;  
 Indessen daß die Frau vor Stolz die Nase rümpfet.  
 O Freund! heißt dieses nicht die Medicin beschimpfet?  
 Ich weiß, du tadelst mich, und sprichst: es folge nicht!  
 Ganz recht; der Schluß ist falsch, und schändet mein Gedicht:  
 Wohlan, drum will ich ißt den wahren Schimpf erwegen,  
 Den eure Meister selbst der Kunst zu machen pflegen.

Ich weiß, gelehrter Freund! du liebst die Wissenschaft,  
 Du kennst des Menschen Geist, des Körpers Bau und Kraft,  
 Die Pracht des Erdenballs, des Himmels Wunderwerke,  
 Und schließt dann daraus des Schöpfers Macht und Stärke.  
 Du siehst Natur und Welt mit andern Augen an,  
 Als mancher, der nichts denkt, als was er greifen kann;  
 Und findest mit Vernunft, in jedem Körnchen Sandes,  
 Die sonnenklare Spur des ewigen Verstandes.

Euklides, den du liebst, hat dich geschickt gemacht,  
 Die Schönheit dieser Welt, an Ordnung, Glanz und Pracht,  
 Nach Maas, Gewicht und Zahl zu prüfen, zu ergründen,  
 Und täglich größte Lust in dem Bemühn zu finden.

Wer dich nur halbigt kennt, dem ist dieß schon bewußt:

Wie kömmts denn immermehr, daß deine kluge Brust  
 Sich bloß die Heilungskunst zum Gegenstand erwählet,  
 Der alle Gründlichkeit, ja fast die Wahrheit felet?

Was ist so ungewiß, als diese Wissenschaft?

Was sag ich Wissen? nein! das klingt zu pralerhaft!

Was können Aerzte sonst, als rathen, glauben, träumen,  
 Und trösten, bis man sieht den Tod im Halse schäumen?

Wie schickt sich nun dazu ein Mathematicus,  
 Der alles, was er sagt, so klar erweisen muß,

Als dieß, daß zwey mal drey nicht mehr als sechs machen!  
 Wer wird nicht, sage mir, des guten Strephons lachen,  
 Der seinen todtten Hund mit Hand und Fingern wies,  
 Und solch ein Zeigen schon ein Demonstrieren hieß?  
 Du lachest selbst, o Freund! Allein, wenn die Chymisten  
 Sich stets mit Salz, Mercur und lauter Schwefel brüsten;  
 Daraus, nach ihrem Wahn, ein jedes Ding besteht:  
 Wenn Stahls berühmte Kunst sich offenbar vergeht,  
 Der Körper Wirkungen den Körper abzustreiten,  
 Und der Arzneyen Kraft von Geistern herzuleiten;  
 Gesundheit, Krankheit, Tod, ja Beine, Fleisch und Blut,  
 Sammt allem, was der Bau des bloßen Leibes thut,  
 Der denkenden Vernunft des Menschen zuzuschreiben;  
 Wie kann denn eure Kunst in wahrem Ansehn bleiben?  
 Denn hier begreift man nichts; weil lauter Zauberey  
 Und unverständlich Zeug die blinde Phantasey,  
 An heller Wahrheit statt, mit Hirngespinnsten äfft:  
 So daß ihr, wenn ihr ja das rechte Fleckchen trefft,  
 Kein größser Lob verdient, als wenn ein tappend Kind,  
 Im Spiel der blinden Kuh, den Spielgesellen findt.

Sygea jürnt vielleicht auf meiner Rufen Schelten:  
 Jedoch, wer kann davor? Ich laß es die entgelten,  
 Die selbst der edlen Kunst ein Schimpf und Schandfleck sind.  
 Denn, wer das mindste weiß, der macht den meisten Wind;  
 Erzählet überall die Wunder seiner Euren,  
 Und übertäubt die Welt mit theuren Goldencurren.  
 Du selbst, gelehrter Freund? kennst sie so gut, als ich;  
 Du weißt, wie jener einst zur Patientinn schlich,  
 Und nach der schnellen Puls, die wie ein Uhrwerk spielte,  
 Nicht an der schönen Hand, wo denn? am Herzen fühlte.  
 Du weißt, wie mancher oft mit seinem Stocke dreht:  
 Was meynt der Mann damit? Es heißt: ihr Leute seht!  
 Seht Band und Stockknopf an, die Ärmel sammt den Spizen!  
 Seht meinen Demantring, die Ärmelknöpfe bligen!

Wie machts Aquarius, der große Wassermann,  
Der durch ein Glas Urin unfehlbar wissen kann,  
Wie groß und alt man ist, wie oft man krank gewesen,  
Und was man lebenslang für Bücher durchgesehen.  
Er sieht so ernsthaft aus, als wär es alles wahr;  
Indessen glaubt es ihm der klugen Weiber Schaar:  
Ob gleich des Kranken Magd das Glas, an seiner Stelle,  
Von neuem angefüllt; nachdem sie auf der Schwelle,  
Das erste fallen ließ. Erwege das, mein Freund!  
Und sage mir nunmehr, ob dir's nicht schimpflich scheint,  
Nach andrer Stümper Art, mit schweißen und purgiren,  
Elystier und Aberschlag, uns hinters Licht zu führen?

Umsonst! du fährst fort und endest deinen Lauf:  
Ganz recht; der Mißbrauch hebt doch den Gebrauch nicht auf.  
Man muß behutsam seyn, den Unterscheid zu machen,  
Und alle Stümper zwar, doch nicht die Kunst, verlachen.  
O freylich, werther Freund! denn wäre dieses nicht:  
So schrieb ich dir isund gewiß kein Lobgedicht;  
Nachdem, ich sag es selbst, der edle Dichterorden  
Von Stümpern mancher Art so oft entweiht worden.  
Ja, Meditrine lacht die Handwerkspfuscher aus,  
Die sich in Aesculaps geweihtes Götterhaus  
Mit ungewaschener Hand und leerem Kopfe wagen,  
Und nichts nach seinem Ruhm, und nichts nach Wahrheit fragen.  
Sie rühmt Apollons Wahl, der heute dich erhöht,  
Weil dein berühmter Fuß auf deren Spuren geht,  
Die Wiß und Gründlichkeit und Wissenschaft geliebet;  
Bevor sie den Verstand in einer Kunst geübet,  
Die täglich höher steigt, seit dem Vernunft und Fleiß  
Sie mehr und mehr verklärt. Du kennst und ehrst den Greis,  
Den Leyden so erhebt, und den, der Halle schmücket:  
In welchen beyden man mit vieler Lust erblicket,  
Daß noch Hippokrates, daß noch Galenus lebt.  
Du hast auch hier bey uns den Männern nachgestrebt,

Die Weisheit und Vernunft und Übung stets verbinden,  
 Und manche Heimlichkeit in der Natur ergründen.  
 Du hast des Vatters Bild vor deinen Augen stehn;  
 Du darfst nur auf der Bahn des theuren Vaters gehn,  
 Des Vaters seltnen Art! der dich zuerst gelehret,  
 Was zu der Wissenschaft, die du erlangt, gehört.  
 Dein Dazig ehrt ihn noch, wiewohl die Sterblichkeit  
 Ihn uns zu früh geraubt; und winkt dir allbereit,  
 Und hoffet das von dir, was man an ihm verlohren,  
 Und hat dich gleichsam schon an seiner Statt erkohren.

Zeuch hin, man wartet dein! das Glücke ruffet dir:  
 Doch laß mir einen Theil von deiner Neigung hier.  
 Vergiß die Freundschaft nicht, die wir bisher gepflogen.  
 Und schreibst du künftig mir, auf ganz gefüllten Bogen,  
 Von deinem Wohlergehn, von deines Hauses Glück:  
 So schreib ich dir gewiß ein jedesmal zurück;  
 Und will von meiner Treu dir so viel Proben geben,  
 Als in der Medicin und Dichtkunst Pfuscher leben.





III. Lehrgedicht.

Von der Schändlichkeit der Lasterung.

Bei dem Absterben

Herrn M. Just Gottfried  
Rabeners.

1732 den 27 Februar.

**A**ch Freund! so war für dich kein später Ziel zu hoffen?  
O unverhoffter Schmerz, der unsre Brust betroffen!  
Fünf Tage sahen dich gesund und fränk und blaß,  
Und auf der Baare stehn. Ach! wer gedachte das,  
Als du vor kurzer Zeit bey guten Freunden saßest,  
Und in erlaubter Lust die letzte Mahlzeit aßest?  
Die letzte, wo du dich in dieser Welt ergötzest,  
Und wo der Traurigste den Gram beyseite setzt;  
Die letzte, wo dein Mund gelachet und gescherzet,  
Und keiner das besorgt, was uns nunmehr schmerzet.

Was thut der Pöbel nun, den sonst dein Geist gestört?  
Er lacht und freuet sich, wenn er uns Klagen hört;  
Und glaubt, nun sey es Zeit, da deine Lippen schweigen,  
Den alten Groll einmal ganz ungeschweht zu zeigen.  
Wie sonst der kühne Leu, der ganze Wälder schreckt,  
Nach welchem, weil er lebt, kein Thier die Klauen streckt,  
Wenn er erstarrt und stirbt und seine Kräfte scheiden,  
Auch feiger Hasen Sport und Uebermuth muß leiden.

So lang er lebend war, schien auch der Wiederhall  
 Von seiner Stimme, schon ein harter Donnerknall:  
 Doch ißt hat alles Herz, sich frech an ihn zu wagen,  
 Ist will kein fauler Hund an seiner Kraft verzagen.

Allein, wie geht es zu, Freund! der du uns ergezt,  
 Daß man im Leben dich so fürchterlich geschätzt?  
 Und daß der Pöbel sich nicht länger kann enthalten,  
 In unser Klagelied sein Lästern einzuschalten?  
 Sein schwarzes Thun hat Schuld, daß er die Billigkeit,  
 Die deinen Mund belebt, so wie das Licht geschenkt.  
 Daher entstand die Furcht, du unschest Maal und Fleda  
 Die er zu sehr geliebt, durch deinen Wisz entdecken.  
 Dein Blick durchdrang die Nacht, darinn die Thorheit wohnt,  
 Die tausend Laster heckt, und gern im Dunkeln thront.  
 Umsonst war sie bedacht, ihr lächerlich Bemühen,  
 Das sie für Klugheit hält, dir gänzlich zu entziehen.  
 Dein allzuscharfer Sinn erforschte bald den Grund:  
 Und ein gefalznes Wort that oft dein Urtheil kund,  
 Und mußte mit Vernunft, in ungereimten Werken,  
 Den Tadel, der sie traf, recht sinnreich anzumerken.

Das war dein Fehler, Freund! dieß scheute mancher Thor,  
 Dieß rückte dir der Schwarm der Lasterhaften vor;  
 Der selbst so wisig ist, da ihn doch Balken drücken,  
 Dem Nächsten, der ihn straft, auch Splitter vorzurücken.  
 Durchgeht, dafern ihr wollt, die Gassen unsrer Stadt,  
 Und fraget jedermann, der nur zwo Lippen hat,  
 Wie dieser Nachbar heißt? was er für Titel führet?  
 Womit er sich erhält? wie er sein Haus regieret?  
 Ob ihn sein Weib auch ehrt? wie Sohn und Tochter lebet?  
 Was er bereits erlangt? wornach er künftig strebet?  
 Und was dergleichen mehr für Fragen fallen können;  
 Wenn man der Lästung ein offnes Ohr will gönnen.  
 Da wird der größte Thor, der noch sich selbst nicht kennt,  
 Kaum seinen Namen weiß, recht ausspricht, oder nennt.

Doch seines Nachbarns Thun, Stand, Wesen und Bemühen  
Aufs unbarmherzigste durch seine Fackel ziehen.

Dies ist die alte Pest, die alles angesteckt;  
Die durch ihr Schmähen oft die Großmuth selbst erschreckt;  
Und wenn sie gar nichts weiß, der Jugend Schuld zu geben,  
Die größten Lügen speyt, ihr etwas anzukleben.  
Was einer ausgeheckt und hämisch vorgebracht,  
Wird in der ganzen Stadt viel tausendmal belacht,  
Vergrößert, umgekehrt, vergiftet und vergället:  
Wie sonst ein Schneeball wächst, der vom Gebirge fällt.  
So klein er anfangs ist, so gräulich wächst er an,  
Indem er tiefer rollt, und nirgends ruhen kann;  
Bis endlich solch ein Klump, der Mensch und Thiere schrecket,  
Ein ganzes Thal erfüllt, und Feld und Dorf bedeckt.

Apelles, der einmal so angefeindet ward,  
Beschämte, durch ein Bild von sonderbarer Art,  
Die schwarze Lasterung, die sich an ihm gerieben:  
Denn anders dacht er nicht die Rach an ihr zu üben.  
Er malte rechter Hand den dummen Midas hin,  
An dem das Eselsohr den ungeschliffnen Sinn  
Und schnöden Vorwitz wies; zwey Weiber ihm zur Seiten,  
Dadurch den Unverstand und Argwohn anzudeuten.  
Zu diesem eilte nun die schnöde Lastersucht,  
Ein schön geschmücktes Weib; die sonder Scham und Zucht  
Halbrausend vorwärts strebt, und zornig im Gesichte  
Megären ähnlich steht. Die Fackel geht zunichte,  
Die ihre Linke trägt; indem die wilde Glut  
Sie ganz verschmelzt und frist, und ihr fast Schaden thut.  
Die Rechte schleppt das Haupt der Unschuld bey den Haaren;  
Die einem Jüngling gleicht, der ihren Grimm erfahren.  
Er streckt der Arme Paar, so hoch er immer kann,  
Und ruft des Himmels Schutz um Hülff und Beystand an.  
Es geht ein Mann vorher, mit eingefallnen Wangen,  
Ganz blaß und abgezehrt, wie die, so was begangen.

Sein Namen heißt der Reid. Er dürstet recht nach Schmach,  
 Von hinten treten ihm zwey andre Weiber nach,  
 Als Arglist und Betrug, die Lasterung zu schmücken.  
 Am Ende läßt sich nur die Reue noch erblicken;  
 Sie trägt ein Trauerkleid, steht thranend hinterwärts,  
 Und klaget voller Scham der Wahrheit ihren Schmerz,  
 Die ganz von weitem folgt. So war das Bild erfunden  
 Womit Apelles dort die Låstrer überwunden.

O! stund, er wieder auf, und kām in unsre Stadt,  
 Wo seines Pinsels noch so mancher nōthig hat:  
 Was wüß' er nicht auch hier der armen Unschuld dienē,  
 Die von der Låstersucht oft unterdrückt geschienen!  
 Gleichwohl, da jeder Thor sich selbst zum Richter setzt,  
 Den Nächsten nicht einmal verhörungswürdig schätz,  
 Und hinterrücks verdammt, will man sich noch beklagen,  
 Wenn Kluge hier und dar die trockne Wahrheit sagen;  
 Wenn Männer, deren Wort mit Salz gewürzet ist,  
 Von deren Lippen nur Vernunft und Wahrheit fließt,  
 Die Thorheit ihrer Zeit zuweilen mit belachen,  
 Doch nie, wie andre thun, aus Lügen Wahrheit machen.

So war nun Rabners Scherz, so lang ich ihn gekannt,  
 Nichts anders, als die Frucht von Wahrheit und Verstand.  
 Wer hat ihn je gehört der wahren Tugend spotten?  
 Wer ist so unverschämt, daß er ihn zu den Rotten  
 Der Glaubensspötter zählt, die Gott und Schrift verschmähen?  
 Wer hat ihn in der Zahl der Schmäuchler je gekenn,  
 Die um ein fettes Maul, um Hoffnung, Gunst und Gaben,  
 Der Thoren schnödes Thun so oft vergöttert haben?  
 O nein! er that es nicht! von solcher Sclaverey  
 War sein erhabner Geist und edler Griffel frey;  
 Sein Griffel, der auch oft der Großen nicht geschonet,  
 Und ihre Fehler nie mit falschem Ruhm belohnet.  
 Sein Griffel, der so schön, so rein, so lebhaft schrieb,  
 Daß er der deutschen Welt ein deutlich Mußter blieb,

Wie man recht schreiben soll, wenn man mit Wis will schreiben,  
Und unsrer Sprache Schmuck bis auf das Höchste treiben.  
Der große Petrus lebt, zum Wunder aller Welt,  
Und Rabners Kiel zugleich: der ihn so vorgestellt,  
Daß ihn die späte Zeit, die dieses Buch wird kennen,  
Den deutschen Xenophon, und Curtius wird nennen.

Dies ist dein wahres Lob, zu früh erblaster Freund!  
Ein Lob, das dir vielleicht zu hoch getrieben scheint,  
Doch mir zu klein bedünkt. Dein aufgewecktes Wesen,  
Das uns dein Umgang wies, war edel und erlesen.  
Dein widerfüllter Mund schien Frankreich, Rom, Athen  
An Artigkeit und Salz und Anmuth gleich zu gehn.  
Ihr Freunde! sammlet doch sein Scherzen und sein Lachen:  
So wird noch Rabners Geist uns Deutschen Ehre machen;  
Und Leipzig rühmlich seyn: das seiner Kinder Preis,  
Aus Reid, nicht allemal nach Werth zu schätzen weiß;  
Und oft bey Wälschen sucht, bey Franzén und bey Britten,  
Worinn es ihnen selbst den Vorzug abgestritten.

Wo bleibet noch dein Lob, dem dein gesetzter Muth  
Getrost entgegen gieng; als dir dein eignes Blut,  
Der edle Lebenssaft, des Lebens Ende dräute?  
Wer sah, daß hier dein Geist sein nahes Sterben scheute?  
Du stelltest deinen Sinn in Gottes Herz und Sinn!  
Darauf entwich dein Geist; und zweifelsfrey dahin,  
Wo die Gerechten stehn, die so, wie du hiernieden,  
In fester Zuversicht auf Gottes Huld verschieden.  
Geneuß der Herrlichkeit, die dir bestimmt ist,  
Und glaube, daß du hier ganz unvergeßlich bist;  
So lange man nicht wird von klugen Federn schweigen,  
Und deine Schriften noch von deinem Geiste zeugen.



## IV. Lehrgedicht.

Warum es so viel alte Junggesellen  
gibt?

Bei der Verheirathung  
Hrn. Prof. Joh. Heinr. Winklers,  
der Naturwissenschaft ordentl. Lehrers  
in Leipzig.

**D**u freiest, werther Freund! und thust sehr wohl daran;  
Weil dieses Band dein Glück vollkommen machen kann:  
Du hast ein Herz erwählt, das dir gewiß vor allen,  
An Häuslichkeit und Zucht und Tugend, wohlgefallen.  
Du hast es längst gekannt, bevor du es erwählt,  
Du hast nicht bloß das Geld und Erbtheil überzählt:  
Wie man's zu machen pflegt, wenn man nach Beuteln freyet,  
Doch die vergülde Braut an Leib und Seele scheuet.  
Daher gelingt dir's auch. Dein Freyen dünkt mich schön,  
Und sollt ich dir dabey des Herzens Grund gestehn:  
So sprach ich, da du dir ein liebes Weib genommen;  
Daß ich fast selber, dir zu folgen, Lust bekommen.

Der Junggesellenstand ist traurig und verhaßt,  
Und macht uns oftermals die Einsamkeit zur Last.  
Natur, Vernunft und Schrift gebiethen uns, zu lieben:  
Der Schöpfer hat es selbst in jedes Herz geschrieben.  
Doch fürcht ich mich davor! die Jahre fließen hin,  
Und, ob ich gleich noch nicht der allerälteste bin,  
Doch, sollte Nissa nur das Urtheil von mir fällen,  
Sie wiese mich zur Zahl der alten Junggesellen.

Gesetzt,

## Warum es so viel alte Junggesellen giebt? 575

Gesetzt, ich wär es auch; doch bin ichs nicht allein.  
Die Zahl, die Leipzig hegt, wird kaum zu zählen seyn;  
Ja gar, dafern man sie mit etwas darf vergleichen,  
Den alten Jungfern selbst, an Menge, fast nicht weichen.  
Wie mancher mactre Mensch wird nicht allmählich alt,  
Verlieret Muth und Kraft, wird grau und ungestalt,  
Entziehet sich der Welt, und dem gemeinen Wesen;  
Weil er, mit Vorbedacht, den Mönchenstand erlesen.  
Man geh die Stände durch; man frage Land und Stadt,  
Und seh, was jeder Ort für Junggesellen hat:  
Nicht solche, denen kaum der Bart beginnt zu keimen,  
Denn diese denken oft, sie würdens gar versäumen;  
Und sprängen, stimmten nur die lieben Aeltern ein,  
Am liebsten heute noch ins Hochzeitbett hinein.  
Von solchen red ich nur, die bey gereiften Jahren  
In Amt und Nahrung stehn, und sich gleichwohl nicht paaren.  
Die Zahl ist gar zu groß! Und gieng es füglich an,  
Was Lacedämon sonst, was nachmals Rom gethan:  
So sollte man dieß Volk durch die Gesetze zwingen,  
Den Ebstand ferner nicht so in Verdacht zu bringen.

Drum hab ich oft bey mir verwundernd nachgedacht,  
Was doch den Heirathsbund so gar verächtlich macht?  
Was Juvenal davon, und was Despreaux geschrieben,  
Das hat bisweilen mir mit Lust die Zeit vertrieben.  
Sie drohn den Männern stets der Weiber schlechte Treu,  
Und treibens gar zu hoch, wie groß das Unglück sey:  
Die Kinder sein Frau für Kinder zu erkennen,  
Die bloß aus Höflichkeit die Väter Väter nennen.  
Wiewohl das zeigt nur bloß die Klagen alter Zeit,  
Und ist doch nicht der Grund, warum man ist nicht freyt:  
In Rom und in Paris mag diese Drohung gelten:  
Bey uns ist keine Frau für ungetreu zu schelten.  
Ihr, deutschen Weiber! seyd den Männern immer treu,  
Und niemand weiß bey uns, was ein Akräon sey.

Ja wüßt es jemand gleich, wer wird es jedem sagen,  
Und einen frommen Mann mit Schimpf und Argwohn plagen!

Was schreckt denn immermehr der Junggesellen Zahl?  
Was stört ihr Freyen doch? Was hindert ihre Wahl?  
Das artige Geschlecht mag mir diesmal vergeben,  
Ich sag es rund heraus, und kostet es mein Leben!  
Der Aufwand auf die Braut macht, daß man ungern freyt;  
Die großen Kosten sind's, was mancher Freyer scheut!  
Was fodert nicht ein Weib, nach Leipzigs edlen Sitten,  
Bevor der Mann mit ihr das Hochzeitbett beschritten?  
Wägt sie mit Haut und Haar, nehmt Kleider, Strümpf und Sch,  
Den weiten Fischbeinrock, und allen Staat dazu;  
So kostet jedes Loth Ducaten, ja Duplonen,  
Bevor mans euch. erlaubt, ihr ehlich bezuwohnen.  
Das ist ein theures Fleisch! und gleichwohl kauft man sie!  
Ja, was ein Bräutigam, mit Sorgen, Schweiß und Müß,  
Seit zwanzig Jahren her erspartet und erlausen;  
Das geht auf einmal hin, sich eine Braut zu kaufen.  
Geht, zählt die Summen nur an euren Fingern ab,  
Die jener Freyer jüngst für seine Doris gab.  
Fünfhundert für das Kleid; für tausend Thaler Ringe,  
Für Perlen auch so viel. Was kosten andre Dinge?  
Juwelen mancher Art, die Messen, mancher Schmand?  
Was lockt das Trinkgeld nicht für manchen Thaler aus?  
Was wird in Gärten nicht verspielet und verzehret?  
Wo bleibt das andre noch, wenn man spazieren fährt,  
Und zu Gevattern steht! Wo Spitzen, B und Schmud?  
Des großen Mogols Schatz ist hier kaum reich genug,  
Ein Mägdechen nach der Art, wie wirs in Leipzig haben,  
Als Freyer, so, daß sie vergnügt sey, zu begaben.

Ja, spricht man, dieses habt ihr Männer aufgebracht!  
Wer hätte sonst von uns an allen Kram gedacht?  
Ihr seyd zuweilen alt und störrig in Gebärden;  
Und gleichwohl wünschet ihr von uns geliebt zu werden.



Da gebt, da schenkt ihr uns fast alles, was ihr habt;  
Und wenn ein halber Kuß den kalten Freyer labt,  
So wagt er alles dran. Wer wollt es nun nicht nehmen?  
Ihr Männer solltet euch der eignen Thorheit schämen.

So wahr ich redlich bin! ihr Schönen habt ganz recht;  
Die Schuld trifft größeneheils das männliche Geschlecht.  
Was thut ein Freyer nicht, die Liebste zu gewinnen?  
Allein, was macht ihn toll? wer bringt ihn so von Sinnen?  
Ist nicht der Eigennuß, der euch im Herzen steckt,  
Und der so manchen schon vom Freyen abgeschreckt?  
Ihr selber schadet euch. Ein Armer darf nicht kommen;  
Doch eh er was verdient, ist schon die Glut verglommen,  
Die man bey Freyern sucht, und die euch so gefällt.  
Und also spielt ihr selbst die umgekehrte Welt.  
Die Jungen wollt ihr nicht; sie können nicht viel geben!  
Die Alten freyen nicht; sie haben gar kein Leben!

Was habt ihr nun davon, daß ihr so geizig seyd?  
Ihr bringt so manchen Tag in strenger Einsamkeit  
Mit Furcht und Hoffnung zu; und müßet stets besorgen,  
Es hab euch Hymen gar sein Angesicht verborgen.  
Die Jahre wachsen an, ihr werdet matt und alt,  
Dann bleibt der Männer Herz bey euren Blicken kalt.  
Man ehret euch nicht mehr, wie vormals in der Jugend:  
Wo keine Schönheit stralt, da sieht man keine Tugend.  
Ein alter Junggesell ist doch noch ehrenwerth;  
Er dient der Vaterstadt, und hat, was er begehrt.  
Ganz anders gehts mit euch, wenn euch das Alter drückt,  
Und die geschminkte Haut mit tiefen Runzeln schmückt.  
Ach! kehrt bey Zeiten um, und setzt dem Geiz ein Ziel!  
Und wenn ein Freyer kommt, so fodert nicht zu viel.  
Was die beschenkte Braut von ihrem Schatz bekommen,  
Das hat sie nicht nur ihm, sie hats sich selbst genommen.

Wie glücklich freyßt denn du, o werthgeschätzter Freund!  
 Dein Hännchen hält dich werth, und hat es wohl gemeint;  
 Wenn sie nur dich geliebt, nur dich gewinnen wollen.  
 O hätte mancher auch so glücklich freyen sollen!  
 Er säße noch vergnügt in Segen, Lust und Glück,  
 Und dächte nicht betrübt an jenen Tag zurück,  
 Daran er sich vermählt, doch auch in Schuld gesteckt;  
 Dafür ihm ist die Frau ein Duzend Kinder hecket.  
 Er nährt dieselben zwar, jedoch mit Angst und Noth:  
 Das Weib versalzet ihm fast jeden Bissen Brodt,  
 Und will, er solle noch durch Tisch und Kleidung prangen,  
 Und so verschwendrisch seyn, als er es angefangen.  
 Drauf kömmt der Gläubiger und nimmt ihm Hof und Hand,  
 Und jagt den armen Mann beraubt zum Thor hinaus.  
 Die Frau, die er beschenkt, darf keinen Häller zahlen,  
 Und kann, indem er darbt, mit seinem Gelbe pralen.  
 So, Freund, so tret ich nie, in Lieb und Ehlstand ein,  
 Und sollte ich bis ins Grab ein Junggeselle seyn!



## V. Lehrgedicht.

## Lob und Tadel.

Bey

Herrn Doctor Seidemanns  
Eheverbindung.

1731.

**S**ofern ich, werther Freund! vergnügt, ja freudenvoll,  
 Bey deinem Hochzeitfest mein Wort erfüllen soll,  
 Den treuen Glückwunsch dir in Versen abzusingen;  
 So sey es mir erlaubt, ein Sprüchwort vorzubringen.  
 Du hältst es sonst zwar auch mit unsrer neuen Welt;  
 Doch weil dir Ehrlichkeit und alte Treu gefällt,  
 Dergleichen Tugenden die lieben Alten trieben;  
 So wirfst du auch ein Wort von ihren Lippen lieben;  
 Ein Wort, darinn die Spur von alter Weisheit steht,  
 Die leider! täglich mehr bey uns zu Grunde geht.

Es heist, damit ich auch fein nach der Ordnung schreibe,  
 Und dir das Thema nicht so lange schuldig bleibe:  
 Willst du getadelt seyn, so geh, und nimm ein Weib;  
 Willst du gelobet seyn, so stirb! und wirf den Leib  
 In Gruft und Moder hin! Bey diesen zweyen Theilen,  
 Soll mein Gedichte sich für diesmal verweilen.  
 Zu Anfang handelt es das späte Lob und Grab,  
 So dann die Lasterung bey dem Vermählten ab.  
 In beyden will ich dir den Lauf der Welt erklären,  
 Und dann den Wunsch an dich und deine Braut gemähren.

.. Zum ersten ist es wahr, die Welt lobt keinen leicht,  
 Bevor er in der Gruft sein letztes Ziel erreichte.  
 So lange jemand lebt, wird alles, was er macht,  
 Beginnet und vollbringt, getadelt und verlachtet.  
 Sein Wesen nennt man schlecht. Man lobt und billigt nicht  
 In allem, was er thut, gedenkt und sagt, gebriecht,  
 An hundert wenigstens, wo nicht an tausend Stücken:  
 Denn besser pflegt es auch dem Klügsten nicht zu glücken.  
 Allein er starbe nicht: da geht das Loben an!  
 Was nie ein Mensch vermocht, was niemand glauben kan  
 Was hundert vor ihm vergebens unternommen,  
 Das alles ist durch ihn in rechten Stand gekommen.  
 Er hat die Frömmigkeit und Tugend stets geliebt;  
 Er hat durch Wort und Werk kein kleines Kind betrübt.  
 Ihm ist die Vaterstadt für all ihr Heil verbunden;  
 Bey ihm hat allezeit das Armuth Rath gefunden.  
 Er war der Weyfen Trost; der Wittwen Schirm und Schild,  
 Und kurz, der Unschuld Schutz, der Tugend Ebenbild.  
 Ja war er in der That von allem nichts gewesen:  
 So läßt mans doch gedruckt in mancher Lobschrift sehn.

O! merkt euch dieses an; die ihr aus Eitelkeit  
 Von toller Ehrsucht krank, nach Lobe durstig seyd!  
 Was quälet ihr euch viel, berühmte und groß zu werden!  
 Ist euch mit Ruhm gedient? vertriecht euch in der Eitelkeit.  
 So läng ihr lebend hofft am Lobe reich zu seyn:  
 So trifft der Wunsch gewiß nur bey den Schmäuchlern ein.  
 Der abgeschmackten Brut, in deren blöden Augen  
 Die ärgsten Fehler auch zu Wunderdingen taugen.  
 Seyd froh! wenn euch der Hof zu seinen Dienern zählt.  
 Da glaubt nur, daß es euch an keinem Lobe fehlt.  
 Aus Hoffnung eurer Gunst wird alles sich bemühen,  
 Wenn ihr gleich Zwerge seyd, euch Diesen vorzuziehen.  
 Doch wenn ein ernstlich Lob, ohn Eigennus, gefälle,  
 Der mache sich je ehr je lieber aus der Welt.

Alsdann erfüllt sein Rühm den weiten Kreis der Erden;  
Ja was er niemals war, das wird er dann erst werden.

Das war mein erster Theil: Zum zweyten merk ich auch:  
Nach meines Sprüchworts Sinn, den häßlichen Gebrauch  
Des klugen Böbels an; der, wenn man sich vermählet,  
Die Fehler, die man hat, wohl zehnmal überzählet.  
Du seyst auch, wer du seyst, ein Junggesell, ein Mann,  
Ein Mägdchen, oder Weib; so bist du äbel dran,  
Dafern du freyen willst. Was du von Kindesbeinen  
Begangen oder nicht, wird hier entdeckt erscheinen.  
Was du dein Lebenlang geredet und gedacht,  
Das wird hervor gesucht, zur Lasterung gemacht,  
Und wacker ausgesaut. Ja, was du nie verrichtet,  
Ja, was du nie geträumt, wird doch von dir erdichtet.  
Bald schrecket man die Braut mit ihres Freyers Art;  
Erzählet, wie vielmal er sich wöchentlich den Bart  
Herunter nehmen läßt? wie oft er schon purgiret,  
Geschwitzt und Ader ließ, und wo das hergerühret?  
Wie manches Mägdchen er bald hie, bald da geküßt?  
Was er bezahlet hat, und was er schuldig ist?  
Bald schildert man das Bild der Bräute bey den Freyern:  
Die, heißt es, läßt sich stets das Angesicht erneuern;  
Die hat so manchen schon durch ihren Kuß vergnügt;  
Die hat kein baares Geld, und nar ihr Staat betrügt;  
Die hat ein loses Maul, und sonsten böse Flüsse;  
Die ist an Händen plump, und die hat krumme Füße.

So pflegt es denen auch in ihrer Art zu gehn,  
Die sonst Verdienst und Glück zu Aemtern will erhöhn.  
Da pflegt ein jedes Maul den Reidezahn zu schärfen,  
Und ihm bald dieß, bald das, aus Bosheit, vorzuwerfen.  
Bald spricht der Unverstand: die Schrift ist ihm ein Spott!  
Bald ruft die Rühnheit nach: er glaubet keinen Gott!  
Bis endlich, wenn die Treu ihr Amt geschickt erfüllet,  
Die Lasterung sich schämt, die Unvernunft sich stillt.

Wie glücklich ist denn nicht ein fluger Freyersmann,  
Der, wenn er freyen will, es heimlich halten kann:  
Und weil dieß nicht gar oft gelinget und gedeihet;  
Wo klüglich handelt der, der lieber gar nicht freyet!

Doch nein; geehrter Freund! dein Beyspiel strafet mich.  
Du freyest offenbar: und hier erweist sich  
Dein unerschrocknes Herz, das Gott und Tugend ehret,  
Und sich in aller Welt an deine Lässrer lehret.  
Man sage, was man will, du hast doch wohl gethan.  
Du folgest jederzeit der wahren Ehrenbahn;  
Und bist durch Fleiß und Glück nunmehr so weit gedrungen,  
Daß dir die Heirath auch nach Herzenswunsch gelungen.  
Was schadet es, wenn der Reib bald dieß, bald jenes spricht?  
Auf andrer Leute Wort beruht dein Glück nicht.  
Und wenn ein neues Paar einander herzlich liebet,  
Den Schwägern keinen Raum zu leerem Plaudern giebt;  
So lebt es doch vergnügt, und lacht in seinem Sinn:  
Wie du, mein Seidemann mit deiner Walcherin.  
Glück zu! (der Wunsch ist kurz) der Himmel wird es lachen,  
Und eurer neuen Eh sehr viel Vergnügen schenken.



## VI. Lehrgedicht.

Daß ein heutiger Gottesgelehrter auch in der  
Vernunft und Weltweisheit stark  
seyn müsse.

Als Hr. Christian Gottlieb Jöcher

den 23. Sept. 1734

den theol. Doctorhut in Leipzig  
erhielt.

**S** Glück zu, berühmter Mann! und auferlesener Freund!  
Wie freudig bin ich doch, indem der Tag erscheint,  
Da deine Würde steigt! Nun hat mein altes Hoffen  
Durch deinen Doctorhut doch völlig eingetroffen.  
Besinne dich nur selbst, was ich dir oft gesagt,  
Wenn du mir den Verfall der Gründlichkeit geklagt,  
Der unsern Glauben schimpft. Wir sahen ganze Motten  
Den hohen Inbegriff des Christenthums verspotten:  
Und gleichwohl schien die Zahl der Eiferer viel zu klein,  
Im Streiten angeübt, an Waffen schwach zu seyn,  
Die es verfechten soll. Hier regten, von der Liebe  
Zur Gottsgelährtheit, sich in mir die alten Triebe.  
Indessen war mir auch dein gründlicher Verstand,  
Der Sprachen Wissenschaft und münchener Wig bekannt.  
Ich wußte, wie geübt dein süßer Mund im Lehren,  
Dein Ziel im Schreiben war, der Kirche Wohl zu mehrern.  
So gieng denn schon vorlängst mein ganzer Wunsch dahin:  
(Du weißt, gelehrter Freund! daß ich kein Schmeichler bin.)  
Dich, werther Jöcher! einst im Doctorschmuck zu kennen,  
Und unsers Glaubens Schutz, der Spötter Trost zu nennen.

Nunmehr trifft alles ein. Wir habens jüngst gehört,  
 Was du zum Probestück und öffentlich gelehrt;  
 Wie du von Tyndals Buch, das man so sehr gepriesen,  
 So bündig und gelehrt den seichten Grund gewiesen.  
 Wir haben auch gesehn, wie du so meisterlich  
 Den Woolston widerlegt; als dessen Thorheit sich  
 Ganz frevelhaft erkühnt, an Christi Wunderthaten  
 Die Schwäche des Gehirns und Wises zu verrathen.  
 O! dacht ich, dieses thun die Waffen der Vernunft;  
 Als deren Übung ihm in unsrer Weisen Kunst  
 So vielen Ruhm gebracht. Wackert schon Jöchers Stärke!  
 Man lobt die Gründlichkeit in jedem seiner Werke;  
 Die Kenntniß der Natur, des Geistes und der Welt,  
 Des Schöpfers, dessen Kraft sie schafft und erhält;  
 Die schnelle Fertigkeit im Denken und Erweisen,  
 Und was wir sonst an ihm, seit vielen Jahren, preisen.  
 Das alles steht ihm bey, das hat ihn stark gemacht,  
 Daß er der Feinde Spott in Sicherheit verlacht;  
 Der Glaubenslästerer Schwarm so ruhig widerlegt,  
 Und ihrer Zweifel Heer so leicht zu Boden schläget.

So soll, so muß es gehn, wenn man den Glauben schützt!  
 Hier hilft die Bibel nichts, die sonst so herrlich nützt,  
 Wenn man mit Ketzern kämpft: denn deren freches Wagen  
 Kann mancher starke Spruch gewaltig niederschlagen.  
 Wer Gottes Wort erkennt, die Offenbarung ehrt,  
 Des Geistes Sinn erforscht, die Männer Gottes hört,  
 Der läßt sich durch die Kraft der Schrift am besten leiten;  
 Da darf man außer ihr an keine Gründe denken.  
 Wo aber die Vernunft sich selber Weibrauch streut,  
 Die Schrift nicht hören will, von Vorurtheilen schreyt,  
 Nur falsche Schlüsse macht, und aus vermessnen Gründen  
 Die zweifelhafte Spur der Wahrheit sucht zu finden;  
 Da muß ein Glaubensheld auch anders widerstehn;  
 Er selbst muß in das Feld der Weisheitsleßren gehn;



Aus Quellen der Natur der Wahrheit Bäche leiten;  
Und die Vernünftler selbst aus der Vernunft bestreiten.

Das fodert unsre Zeit, darinn sich jene Brut  
Der Spötter aufgemacht, die mit so frecher Wuth  
Des Glaubens Burg bestürmt. Es sind nicht Keßereyen;  
Man will sich von dem Joch des Christenthums befreien!  
Was Celsus und Porphyrr vorzeiten ausgeheckt,  
Das wird gefährlicher von neuem auferweckt,  
Verstärket, ausgepust, ergänzet und vermehret:  
Dadurch wird hier und dar der Kirche Flor versehret.  
Denn was ein Cherbury, ein wilder Toland schreibt,  
Was Mandeville sucht, wohin es Collins treibt,  
Was Woolston, Tyndal, Chubb, sammt andern angesponnen,  
Das ist dem Christenthum zum Untergang erfonnen.  
Hingegen, was Euseb und Origen gethan,  
Das braucht ist größre Kunst. So gar die gute Bahn,  
Die sonst Mornäus brach, die Grotius gegangen,  
Und die Zuer betrat, erfüllt nicht das Verlangen.  
Der bündigste Beweis scheint igo noch zu klein:  
Er soll noch gründlicher, ja unumstößlich seyn.  
So mußten endlich auch die Kirchenlehrer denken,  
Durch Regeln der Vernunft die Spötter einzuschränken.

Dieß war schon Boylens Zweck, durch dessen Frömmigkeit  
In London, jedes Jahr, in diesem Glaubensstreit  
Ein Lehrer achtmal kämpft, die Wahrheit zu verfechten.  
Hier mußte Bentley sich den Siegestranz zu flechten.  
So kämpfte Jaquelot, le Clerc und Abbadie,  
Auch Bernard, Limborch, Clark und Scherlock wider sie.  
Wo bleibt ein Cudworth noch? wo Ditton, Louteville?  
Hier wies sich der Verstand in aufgekklärter Fülle!  
Die lauterste Vernunft verwarf der Thorheit Gift,  
Und rettete die Kraft und Göttlichkeit der Schrift.  
Die Weisheit schützte den, von welchem sie entsprossen,  
Und führte zu dem Quell, aus welchem sie geflossen.

Der Schöpfer der Vernunft schenkt ihre Prüfung nicht,  
 Er haßt den Überwitz, nicht des Verstandes Licht.  
 Wer dieses recht gebraucht, der wird, aus guten Gründen,  
 Den Weg zum Christenthum und zur Erleuchtung finden.

Auf denn, gelehrter Freund! dieß Werk gehört für dich.  
 Das Lutherthum steht fest, die Wahrheit freuet sich,  
 Weil Leipzig dich erhebt, und dich auf größte Stufen,  
 Dem Glauben zum Gerinn, so feyerlich gerufen.  
 Hast du nicht vormals schon in Schriften dargethan;  
 Daß die Philosophie den Regern steuern kann?  
 Ist fährst du weiter fort, und hilfst die Spötereien  
 Der starkvermeynten Brut, durch die Vernunft, zerstreuen.  
 Geselle dich demnach den großen Männern bey,  
 Die solches längst gethan. Verwirf die Phantasey,  
 Daß ein Theologus den Menschenwis verlassen,  
 Die Weisheit, die Vernunft und das Naturlicht hassen,  
 Ja ganz verschwören muß. Sey stets der Wahrheit Freund,  
 Dem Aberglauben gram, und aller Spötter Feind.  
 Dein Beyspiel mache wahr, daß wohlernwiesne Lehren  
 Des Glaubens Aehnlichkeit auf keine Weise stören;  
 Daß Gott, der Weisheit Brunn, kein Freund der Tyranny,  
 Und unser Lutherthum kein Köpflerglaube sey,  
 Dem Licht und Ordnung fehlt: so wird in späten Tagen  
 Die wahre Kirche noch von deinem Ruhme sagen.



VII. Lehrgedicht.

Ob ein Junggeßell eine Wittwe heirathen  
soll?

Ben der ehel. Verbindung  
Herrn M. Joh. Jacob Greiß,  
Pfarrers zu Mölbis, den 3 November  
1733.

**W**ir halten unser Wort, o werthgeschätzter Freund!  
Hier ist ein kleines Blatt, darauf wir uns vereint,  
Den Tag, der dich vergnügt, durch einen Wunsch zu ehren,  
Und deiner Gäste Lust auch dadurch zu vermehren.  
Wir haben neulich dich und deine Braut gesehn;  
Doch wußten wir noch nicht, was allbereit geschehn,  
Und dachten insgeheim: wie? wenn sichs irgend fügte,  
Daß unsern werthen Freund der Mothrin Huld vergmigte.  
Die Ahndung wird erfüllt: wir wünschen Glück dazu.  
Wie mancher Bräutigam ist nicht so froh, als du;  
Indem ihn seine Wahl am Hochzeitstage reuet,  
Wenn er aus Unverstand und ohne Gott gestreuet.  
Kein eitles Ländelwerk und junges Kinderspiel,  
Die Tugend und Vernunft war deiner Liebe Ziel:  
Und diese findest du bey deiner klugen, frommen  
Und angenehmen Braut, beglückter Freund! vollkommen.

Doch, werther Bräutigam! du kennst die Art der Welt,  
Die alles tadeln kann, und welcher nichts gefällt,  
Als was sie selber macht, als was sie selbst erdenket:  
Vermeynst du, daß sie dir ihr strenges Urtheil schenket?

O nein!

O nein! Du weißt es schon; die Hechel ist zu scharf,  
 Als daß ein neues Paar hier Gnade hoffen darf.  
 Man schonet auch Freunde nicht; nicht nahe Blutsverwandten;  
 Viel minder noch das Thun der Nachbarn und Bekannten.  
 Hier macht es niemand recht. Der eine freyt zu bald,  
 Der andre gar zu jung, der dritte gar zu alt,  
 Der vierte gar zu hoch, der fünfte gar zu niedrig.  
 Bald ist Geschlecht und Haus dem klugen Spätter widrig:  
 Bald ist die Bräut zu arm, und bald ist sie zu reich;  
 Bald weiß die Stadt von ihr so manchen Liebesstreich,  
 Den Bosheit ausgedacht, die Misgunst ausgebreitet,  
 Der Argwohn fest geglaubt, und schimpflich ausgedeutet.  
 Ach Freund! erjette doch! auch dich verschont sie nicht,  
 Und wenn sie gleich von dir, nichts von dem allen spricht:  
 So wird es ihr doch nicht, sich selbst damit zu quälen,  
 An Glossen mancher Art, an tausend Grillen fehlen.

Wenn Jungfer Naseweis von deiner Heirath hört,  
 Und das Gerücht auch sie von deiner Wahl belehrt:  
 Daß sich der wackre Greif zu einer Wittwe wendet,  
 Und ihr sein freyes Herz auf Lebenslang verpfändet:  
 Ihr Leute! rußt sie gleich; seht doch! ein Junggesell,  
 Der eine Wittwe nimmt! Allhier verdreht sie schnell  
 Die Augen und den Kopf und klatschet in die Hände.  
 Zum Henter! fährt sie fort, hat es denn noch kein Ende,  
 Daß man so ungleich freyt; die Jungfern übergeht,  
 Und Wittwen, deren Glück doch schon ganz sicher steht,  
 Von neuem lieben mag? Hat man den Wis verlohren?  
 Wie? sind wir Jungfern denn umsonst zur Welt geboren?  
 Sind wir nicht liebenswerth? Das männliche Geschlecht,  
 Wahrhaftig, ist ganz blind, und äßt sich selber recht!  
 Das heißt ja seinen Mund an mattem Weine laben.  
 Ist denn in aller Welt kein Mägdchen mehr zu haben?  
 Kann eine Wittwe denn, die sich schon satt geküßt,  
 Und die ihr erster Mann schon überdrüssig ist,

## Ob ein Junggefell eine Wittwe heirathen soll? 589

Noch weßtern Appetit, noch größere Lust erwecken,  
Als Lippen, welche noch nach frischer Unschuld schmecken;  
Die jung und hitzig sind, so daß ein jeder Kuß,  
Wie bey Barisen dort, gleich Junge hecken muß?  
Fürwahr, ich wollte mich der schänden Thorheit schämen,  
Und, wär ich nur ein Mann! mir keine Wittwe nehmen.

Und was? man sehe nur gescheidt Wittwer an,  
Ob eine Wittwe sie wohl noch vergnügen kann?  
Sie lieben mehrentheils die allerjüngsten Kinder:  
Und sind gewiß nicht dumm, denn das ist viel gesünder!  
Der alte David nimmt Abisag in den Arm,  
Die giebt ihm neue Blut, und macht sein Alter warm.  
Wie schändlich ist es denn, wenn sich die Junggefallen  
Im Leben so verkehrt und unverständig stellen?  
Begreifen sie denn nicht, daß selbst die Billigkeit  
Die Ehen solcher Art mit allem Ernst verbeut?  
Wo sollen endlich noch so viele Mägdechen bleiben,  
Die sich mit Ungeduld und Gram die Zeit vertreiben,  
Indem kein Freyer kommt, der ihrer sich erbarmt?  
Wenn jeder Junggefell der Wittwen Hals umarmt,  
Und mit verkehrter Lust sich eine Frau erwählet,  
Die nachmals immer was vom ersten Mann erzählet!

So schreyt, vergnügter Freund! das kluge Spöttermaul.  
Allein, wen wundert das? Zum Guten ist es faul,  
Nur wenn es lästern kann, dann ist es reich an Sprüchen,  
Und hält an Weisheit kaum dem Salomon gewichen.  
Jedoch, der irret sich, der bey dem allen glaubt,  
Daß sie dir ungeschmäh't den Hochzeittag erlaubt,  
Dafern du dir zur Braut ein junges Kind genommen:  
Umsonst! sie schwiege kaum, wenn sie dich selbst bekommen.

Ihr Jungfern dieser Zeit! hier merkt euch doch einmal  
Die Ursach solches Thuns, die Gründe solcher Wahl.

Der

Der Stolz und Eigensinn, dem ihr fast alle fröhnet,  
 Die freche Wollust machts, daß man euch oft verhöhnet.  
 Ein Kluger fürchtet sich, daßern er euch erst kennt.  
 Wie mancher hat sich schon, den Motten gleich, verbrennt!  
 Die edle Freundlichkeit, die Demuth in Beherden,  
 Die auch von Herzen kommt; die Kunst beliebt zu werden  
 Gebricht euch meistens. Ihr wollt Göttrinnen seyn;  
 Doch alles, was ihr denkt und vornehm, ist gemein.  
 Ihr kennt ja den Verstand oft kaum bey seinem Namen,  
 Und wißt ihn kaum so halb mit Plaudern nachzuahmen.  
 Die Thorheit nimmt in euch die schönsten Farben an,  
 Daß sie die Einfalt nur dadurch berücken kann.  
 Verschwendung, Kleiderpracht, und das verdamnte Spielen,  
 Das sind die Blendungen, darauf die meisten zielen,  
 Wenn sich ein Freyer zeigt. Drum lob ich einen Mann,  
 Der sich ein edles Weib zum Schatz wählen kann;  
 Die bessere Sitten hat, und tausend Eitelkeiten,  
 Als Fehler dieser Zeit, gewohnt ist zu bestreiten.

Ein solch erwünschtes Gut und würdiges Gemahl,  
 O höchstvergnügter Freund! betraf auch deine Wahl.  
 Drum trifft dich auch bey ihr nur Segen und Vergnügen.  
 Es wird sich Glück und Lust zu deiner Seite fügen.  
 Dein frommes Priesterhaus wird tugendhaft und rein,  
 Und Gott so angenehm, als Obed-Edoms, seyn;  
 Und sich so schön und neu, in wohlgerathnen Zweigen,  
 Als Luthers Werke schon durch dein Bemühen, zeigen.



### VIII. Lehrgedicht.

Die Pflichten eines Lehrers der  
Weltweisheit.

An ein Paar seiner Zuhörer  
bey ihrer Magisterpromotion.

1729.

**S**o geht und tretet denn auf die geweihten Stufen,  
Dahin euch Glück und Recht, ihr werthen Freunde! rufen.  
Empfanget nach Verdienst der Lorberzweige Schmuck.  
Wer sie so würdig trägt, der trägt sie würdig gnug;  
Dem darf auch Momus nicht den bittern Vorwurf dräuen,  
Den andre sonst mit Recht bey neuen Titeln scheuen.

Allein, verzeihet mir, wenn euch dieß Blatt erklärt,  
Was Pallas eurer Stirn für einen Kranz gewährt?  
Und was es heißen soll, wenn sie von ihren Söhnen  
Die Anstalt machen läßt, euch öffentlich zu krönen?  
Wie mancher kennt dabey nicht sie, nicht seine Pflicht,  
Ja selbst den hohen Werth von dieser Würde nicht;  
Und geht und eilt und läuft, mit ungewaschenen Händen,  
Minervens Heiligthum und Götterhain zu schänden.  
Doch, wenn es ihm gelingt, so bleibt er, wer er war.  
Kein Werk, kein halbes Werk, kein einzig Wort so gar,  
Entdeckt hernach von ihm, daß er im Lehrorden,  
Den er vergrößert hat, ein tüchtig Glied geworden.  
Ihr, Freunde! wißt es zwar, und habt es längst bedacht,  
Was euren blauen Hut so ehrenwürdig macht;

Ja selber euch gescheut, mit allzukühnen Sprüngen,  
 Euch auf den hohen Sitz der Lehrenden zu schwingen.  
 Ich weiß es gar zu wohl. Doch hört mich diesmal an  
 Weil das, was ihr schon wißt, doch andern nugen kann.  
 Und wie? gesiel euch sonst mein treugesinntes Lehren,  
 So schämt euch heute nicht den Schluß davon zu hören.

Die Weisheit, der ihr hold, ja ganz ergeben seyd,  
 Ist nicht ein schönes Spiel der Unbedachtsamkeit,  
 Ist nicht ein Lockenwert der ungeübten Jugend:  
 Ihr Wert ist Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Tugend.  
 Minerva gleicht fürwahr den frechen Dirnen nicht,  
 Die den gemahlten Gips auf ihrem Angesicht  
 Mit unverschämter Stirn, den jüngsten Buhlern zeigen,  
 Und jedem, der es wünscht, ins geile Lager steigen.  
 Man baut kein prächtig Bild aus jedem Kieselstein:  
 Kein niederträchtig Herz kann ihre Wohnung seyn.  
 Es muß ein edler Geist von ungemeinen Gaben,  
 Von seltenen Kräften seyn, der sie zur Freundin haben,  
 Ihr Herz gewinnen will. Wer nicht die Wahrheit liebt,  
 Des Bößwells Thorheit haßt, der Einfalt Abschied giebt,  
 Vernunft und Klugheit mehr, als Geld und Wollust achtet,  
 Der Dinge Grund erforscht, den Bau der Welt betrachtet,  
 Sich selber ausstudirt; und dann auf dieser Spur  
 Den unumschränkten Geist, den Meister der Natur,  
 In seinen Werken sucht, ergründet und entdeckt;  
 Wem nicht ein großes Herz in starken Brüsten steckt,  
 So sich der Tugend weihet, die Lüste niederschlägt,  
 Der Menschen Bestes sucht, zu allen Liebe trägt;  
 Vor keinem Unfall bebt, von keinem Mißvergnügen,  
 Verdruß und Kummer weiß, im Unglück nicht erliegen,  
 Nicht einmal wanken kann; wer nicht nach Ehre strebt,  
 Die aus der Tugend kommt, kurz, wer nicht denkt und lebt  
 Wie weise Männer thun; der irrt bey offenen Sinnen,  
 Und schmäuchelt sich umsonst die Göttinn zu gewinnen.



So, so war Sokrates, Minervens ächtes Kind,  
 So war auch Epikur, der große Mann, gesinnt;  
 Der darinn nur gefehlt, daß er die weiten Bogen  
 Des Weltraums dem Geschick der Gottheit ganz entzogen.  
 So hat sich Zeno stets und Plato dargestellt;  
 So wies sich Epikur als einen Jugendheld;  
 So war auch Tullius mehr in der Zahl der Weisen,  
 Als in der Rednerkunst, für ungemein zu preisen.  
 Dich, Cato, hat der Tod weit mehr, als ihn, erschreckt,  
 Als er sein graues Haupt dem Mörder hingestreckt.  
 So ist ein Seneca in Pallas Dienst gestorben;  
 So hat sich Antonin ein ewig Lob erworben;  
 So hat Boethius, das Bild der Rechlichkeit,  
 Nicht des Tyrannen Jarn, nicht Bann und Tod, gescheut;  
 So haben andre mehr, die noch die Welt erhebet,  
 Der Tugend nachgejagt, der Weisheit nachgestrebet.  
 Ihr Ruhm verschwindet nicht, so lange Sonn und Mond  
 Die Zeiten theilen wird, der Mensch auf Erden wohnt.

Das sind die Helden nun, auf die euch Pallas führt,  
 Ihr Freunde! wenn sie euch die muntre Scheitel zieret.  
 Wie sie, als Mentor dort, dem jungen Telemach  
 Nur von Ulyssens Muth, Ulyssens Tugend sprach:  
 So reizt sie einen Geist, der von dem Himmel flammet,  
 In dem die edle Blut der Weisheitsliebe flammet,  
 Der fast vergessnen Spur der Alten nachzugehn,  
 Und sich, wie sie gethan, durch Tugend zu erhöhen:  
 Durch Tugend, die sich zeigt durch ein vernünft'g Wissen,  
 Die Gott und Menschen dient, und sich dem Wahn entrißten.

Ihr Freunde, folgt ihr dann! ach folgt der Führerin!  
 Ja, ja! ich kenne schon den ungemeinen Sinn,  
 Der eure Brust belebt. Ihr nehmt den Lehrertitel  
 Wohl nicht aus Prassucht an: ihr braucht ihn, als ein Mittel,  
 Das andern zeigen soll, was ihr euch wünscht zu seyn.  
 Der Grund ist schon gelegt, ihr kennet Holz und Stein,

Und Marmor und Metall, die ein Gebäude zieren,  
 Minervens Tempelbau vollkommen auszuführen.  
 Vollendet ihn beglückt, vermehrt die Wissenschaft:  
 Es fehlt euch nicht an Lust, es fehlt euch nicht an Kraft.  
 Begnügt euch daran nicht, was ihr von mir gebietet;  
 Forscht selber fleißig nach, was Wolf und Leibniz lehret,  
 Was Holl- und Engelland; und Frankreich uns entdeckt,  
 Und was für Fleiß und Wis in Wälschland selber steckt.  
 Die Kunst ist nicht erschöpft: wer kann sie ganz ergründen?  
 Wer eine Wahrheit weis, kann hundert andre finden.  
 Der Wunder sind wir selbst, Natur und Welt so voll,  
 Daß niemand ihre Zahl so leicht ergründen soll.  
 Drum laßt uns ämsig seyn, und keine Mühe sparen!  
 Was man nicht hente lernt, das kömmt doch mit den Jahren.

Doch dient auch, wie ihr könnt, der Welt durch euren Fleiß,  
 Lehret andre, was ihr wißt, und nicht ein jeder weis.  
 Wir müssen unser Pfand, das wir vom Himmel haben,  
 Nicht in den lockern Sand des Müßigganges graben.  
 Bestreitet überall das Vorurtheil der Welt,  
 Die Philosophen nur für Grillenfänger hält;  
 Und laßt künftighin in Worten, Schriften, Werken,  
 Ein philosophisch Thun und weises Wesen merken:  
 Denn wo nicht selbst die That von wahrer Weisheit spricht,  
 Da glaubt man Hut und Ring und allen Titeln nicht.



## IX. Lehrgedicht.

Daß Gott der Menschen Schicksal von  
Ewigkeit bestimmt habe.

Von der

Punschel = und Hasperischen  
Eheverbindung.

Den 16 Nov. 1734. J. f. N.

**D**a hast du nun die Braut, die nach des Himmels Schluß,  
Sehr werthgeschätzter Freund! dein eigen werden muß.  
Da hast du nun den Schatz, der im vermählten Orden,  
Bereits von Ewigkeit für dich bestimmt worden.  
Gestehst du mir noch nicht, was ich dir längst gesagt,  
Wenn wir uns oftermals um diesen Punkt befragt:  
Ob nicht der Höchste schon von Anbeginn erwählet,  
Was seine Weisheit uns auf Erden zugezählet?  
Ob Gott nicht ausgemacht, was uns betreffen soll?  
Es schien dir dieser Satz fast immer fehlervoll.  
Du glaubtest: Bloß der Mensch sey in der Schuld gewesen,  
Wenn er zur Ehe sich ein böses Weib erlesen.  
Es kam auch unser Glück, in solcher Dinge Zahl,  
Nicht von der Vorsicht her; nur bloß von unsrer Wahl.  
Und dieß versprach man dir, der lautern Wahrheit wegen,  
Aus Gründen der Vernunft und Schrift zu widerlegen.

Wohlan! vergiß einmal die Schönheit deiner Braut,  
Bis du es ausgemacht, ob Gott sie dir vertraut?  
Ich weiß, sie wird hernach, wie Gottes Thun in allen,  
Als ein Geschenk von ihm dir desto mehr gefallen.

Du bist ein Philosoph, mein werthgeschätzter Freund!  
 Der gründlich eingesehn, was andern nur so scheint.  
 Du weißt, daß dieß Gebäu des Himmels und der Erden  
 Nicht konnte von sich selbst so eingerichtet werden.  
 Der Klügling, Epikur, hat deinen Beyfall nicht,  
 Der nur von leerem Raum und kleinen Stäubchen spricht;  
 Die sich von ohngefähr in eine Welt verbunden,  
 Als jedes nach und nach den rechten Platz gefunden.  
 So glaubt er keinen Gott, der was erschaffen hat:  
 Hier hat kein Vorbedacht und keine Weisheit statt.  
 Der blinde Zufall muß die todtten Körper lenken,  
 Die sich ins weite Nichts durch' idre Schwere senten.  
 Gleichwohl entsteht ein Bau, der Pracht und Schönheit zeigt;  
 Ein Himmel, wo ein Stern den andern übersteigt;  
 Ein Erdball, der den Schooß mit Gras und Blumen schmücket,  
 Davon uns jedes Blatt durch seine Kunst entzücket;  
 Ein Meer, wo alles lebt, was Haut und Schuppen trägt;  
 Das Land, wo Thier und Wurm sich tausendfältig regt;  
 Die Luft, an Vögeln reich, und ungezählten Schaaren,  
 Die igt geflügelt sind, und vormals Würmer waren.  
 Noch mehr, der Mensch entsteht; der Mensch, das kluge Thier,  
 Voll grübelnder Vernunft, voll lüsterner Begier;  
 Der durch die schwache Hand auch Elephanten zähmet,  
 Den schnellsten Vogel fängt, den Wallfisch selber lähmet.

O Thorheit! die man sonst für Weisheit angesehen:  
 Von dir, gelehrter Freund! wird dieses nie gesehn.  
 Du weißt: es war ein Gott von Ewigkeit vorhanden,  
 Und bloß durch dessen Kraft ist auch die Welt entstanden.  
 Ganz recht! Doch sage mir, als er dieß Welt gemacht,  
 Hat seine Weisheit denn es nicht vorher bedacht?  
 War es ein blinder Schluß? Hat er denn nichts erwogen,  
 Und irgend nichts gethan, als nur ein Loos gezogen?  
 Wie reimt sich das zu Gott? Wo hebt ein weiser Mann,  
 Auch unter Sterblichen, ein Werk so blindlings an?

Er überlegt ja stets den Ausgang seiner Sachen;  
 Und pflegt die Anstalt gern nach seinem Zweck zu machen.  
 Kein Mittel wählt er je, das nicht zur Absicht dient.  
 War Xerxes nicht ein Thor, indem er sich erkühnt,  
 In offener See dergleichen Bau zu gründen,  
 Den wir zu Lande kaum recht fest und sicher finden?  
 In Wahrheit, werther Freund! so baut der Höchste nie!  
 Er setzt sich Werke vor, und er vollführet sie.  
 Kein Mittel mangelt ihm, er weiß es anzubringen;  
 Kein Vorsatz schlägt ihm fehl, kein Werk kann ihm mislingen.  
 Das mächtigste Geschöpf geht immer seinen Weg;  
 Auch wenn es widerstrebt, erfüllt es Gottes Zweck,  
 Den er sich vorgesetzt. Dieß zeigt der Welt am Ende:  
 Daß Gott die Thorheit selbst geschickt zum besten wende.

Ja sprichst du, wie mich dünkt: wo bleibt die Freyheit nun?  
 So kann ja niemand was nach eignem Willen thun!  
 Warum nicht, werther Freund? wir thun ja, was wir wollen:  
 Und thun doch allezeit, was wir verrichten sollen.  
 Gott lenkt uns stets mit Glimpf, und nicht durch harten Zwang:  
 Das Gute lieben wir, wir fliehn den Untergang,  
 Und was ihn wirken kann. So kann uns Gott regieren:  
 Er zeigt uns beydes nur; das wird uns selbst schon rühren.  
 So giengs mit deiner Braut. Gott zwang dich nicht zu ihr;  
 Er gieng ganz unvermerkt den besten Weg mit dir.  
 Er führt dich an den Ort, wo du ihm treulich dienest:  
 Und da du nun geneigt zum Ehestande schienst,  
 So wies er dir ein Kind voll Tugend und Verstand;  
 Sogleich ward ihr dein Herz recht kräftig zugewandt.  
 Der, so die Herzen prüft, hat dieß vorher gesehen;  
 Er hat es auch gewollt: und doch ist's frey geschehen.

Jedoch du liebst die Schrift: wohlan ich geh es ein,  
 Sie soll in unserm Streit der letzte Richter seyn.  
 Besteht nicht David dort: Es sey auf seiner Zungen  
 Kein Wort, das Gott nicht kennt, eh es hervor gedrungen;

Es habe Gottes Hand die Tage seiner Zeit  
 Schon in sein Buch gebracht, eh noch die Sterblichkeit  
 Ein Recht an ihm gehabt; Gott seh auch die Gedanken  
 Von ferne schon vorher. Wer kann also die Schranken  
 Der Vorsicht übergehn, die alles schafft und thut?  
 Wer macht sonst in der Stadt Glück, Unglück, Böß und Gut?  
 Fällt ohne Gottes Wink ein Sperling wohl zur Erden?  
 Kann uns, wenn er nicht will, ein Haar geraubet werden?  
 Der Heiland selbst spricht nein! Wer zweifelt denn daran?  
 Sonst niemand, als wer Gott nur menschlich richten kann:  
 Nach Leuten, die fast stets das Künftige nicht wissen,  
 Nach Schwachen, die sich oft nach andern richten müssen.

Rein, Freund! so ist Gott nicht! Bevor er dich gemacht,  
 Hat er dich schon gekannt; hat er schon ausgedacht,  
 Was er dir geben wolt. Es ist nunmehr am Tage,  
 Und selbst dein Herz gesteht, daß ich die Wahrheit sage.  
 Erwäge nur den Weg, den dich sein Rath geführt!  
 Sprich, hast du denn noch nie die stille Hand gespürt,  
 Die dich gelind und sanft, und doch gewiß geleitet?  
 Nun siehst du, was sie dir in dieser Welt bereitet.  
 Es ist unfehlbar gut, wie alles, was er schafft.  
 Erfülle nun sein Werk mit ungestörter Kraft;  
 Erkenne seine Huld: so wie ichs selbst erkenne,  
 Wenn ich dich meinen Freund, ja treuen Lehrer, nenne.  
 Ich ehre noch den Fleiß, den du an mich gewandt:  
 Und wünsche dir daher, daß auch dein neuer Stand  
 Dir tausendfache Lust und lauter Wohlfahrt bringe;  
 Und zwar nach Gottes Rath, doch auch nach Wunsch gelinge.



X. Lehrgedicht.

Die verbesserte Lehrart der Evangelischen im  
Predigen.

Als die größere und ältere montägl.  
Predigergesellschaft in Leipzig  
ihr erstes hundertjähriges Jubelfest  
feierte.

Im Namen der deutschübenden poetischen Gesellschaft.

1724 im October.

So weit das Sternensfeld die blauen Flächen streckt,  
Somit ihr höhles Rund den Erbkreis überdeckt;  
So weit erstrecken sich die offenbarten Lehren,  
So weit läßt sich der Schall des Wortes Gottes hören.  
Vom Südpole her, bis über Nordens Welt,  
Von Japan durch Madrit, bis in die neue Welt,  
In China, Malabar, bey Kaffern und bey Mohren,  
Da dringt der Wahrheit Ruff in tausend Christenohren.  
Ach! aber wie betrübt ist doch der Unterscheid!  
Ein Geist der Spaltungen erregt Zank und Streit.  
Ein jeder Haufen lehrt, was andre ganz verdammen,  
Und viele drohen sich mit Schwertern, - Blut und Flammen.  
Wiewohl es ist zu schwer, die Lehren durchzugehen;  
Wir bleiben diesmal nur bey der Lehrart stehn:  
Wann Scherz und Unverstand und abgeschmackte Grillen  
In tausend Predigten den größten Platz erfüllen.

Wie ist mir? was erschallt für ein bekannter Ton?  
Ein Sancta Clara steigt auf seinen Kirchenthron:  
Der Pöbel sieht ihn kaum, so fängt er an zu lachen;  
Der liebe Vater pflegt was lustigs herumachen.

Er öffnet kaum den Mund, so ist es lauter Scherz;  
 Er spricht kein ernstlich Wort, und hat wohl gar das Herz,  
 Dafern ein Einfall nur die Mühe scheint zu lohnen,  
 Höl, Himmel, Sacrament, Gott selber nicht zu schonen.

Dort tritt ein andrer Held auf seine Kanzel hin:  
 Er eifert, leucht und schwigt, er wischt Stirn und Sinn;  
 Er zückt Gesicht und Leib, und weiß sich schnell zu wenden,  
 Und schreyt mit aller Macht, und schleudert mit den Händen.  
 Mein Gott! was will der Mann? was fehlt ihm immermehr?  
 Warum erhobt er sich? was poltert er so sehr?  
 Er wird vielleicht so stark für Gottes Ehre sorgen!  
 Ach nein! er predigt nur vom Ritter Sanct Georgen.

Tartüffe faßt zwar die Bibel in die Hand,  
 Er sucht und lieft den Spruch; allein mit Mißverstand.  
 Die Sprachen kann er nicht; was ist von ihm zu hoffen?  
 Der Uebersetzer hat den Sinn nicht recht getroffen.  
 Wie herrlich wird nunmehr der dunkle Satz erklärt!  
 Die eigentliche Kraft der Worte wird verkehrt:  
 Er sucht Geheimnisse, und kann Sanct Peters Rachen,  
 Wem hätte das geträumt? zum Kirchenschiffe machen.

Herr Superflüg weiß sein die Sprüche zu verbrehn.  
 Denn wo man Salben lieft, da sieht er Chrysam stehn;  
 Wo Gott von Opfern spricht, da predigt er von Messen,  
 Und fasten heißt bey ihm, sich satt an Fischen essen.  
 Das Wort: Getroß mein Sohn! enthält den Ablasskram.  
 Kein Scheingrund ist so schwach, kein Einfall klingt so lahm,  
 Kein Wortspiel ist so schlecht, bey ihm muß alles binden:  
 So muß sich Babels Thurm auf Stroh und Stoppeln gründen.

Das Evangelium ist dieser Lehrart feind:  
 Der Schöpfer der Vernunft ist kluger Lehrer Freund;  
 Und Lucher, Gottes Knecht, ist unserm Priesterorden,  
 So gar im Predigen ein herrlich Muster worden.  
 Der große Mann verdarf so manche Phantasey,  
 Die Kanzel ward durch ihn von tausend Fehlern frey.



Der Weise von Stagir muß von dem Pulte weichen,  
Rein Luther ließ sich nur die deutsche Bibel reichen.  
Durch dieses Beyspiels Kraft ist auch das Predigtamt  
Das evangelisch lehrt, entzündt und angeflammt;  
Man predigt Gottes Wort, man hasset leere Grillen,  
Und sucht die Lehren nicht mit Fabeln anzufüllen.  
Man fängt das schwere Werk in frühen Jahren an:  
Denn weil man wohl begreift, was Fleiß und Übung thut,  
So steht man tausende, auf allen hohen Schulen,  
Um die belobte Kunst geschickter Redner hohlen.

Auch ihr, Geehrteste! die Gott ein Jubelfest,  
Nach eures Herzens Wunsch, mit Lust begeben läßt;  
Auch ihr müßt insgesammt mit euren Rednergaben,  
Den wohlverdienten Ruhm für eure Tugend haben.  
Seit hundert Jahren ist der Orden eingesezt,  
Den jedermann mit Recht für einen Garten schätzt:  
Darinn manch großer Mann, zum Vortheil unsrer Sachsen,  
Und andrer Länder Ruh, zum Lehrer aufgewachsen.  
Ihr alle danket Gott, ihr alle freuet euch,  
Und wer die Kirche liebt, erfreuet sich zugleich.  
Der andachtvolle Trieb ist glücklich durchgedrungen,  
Und hat den Widerstand, die Hinderniß bezwungen.  
August, der Sachsen Haupt, hat euch das Recht vergönnt,  
Das ihr ist öffentlich dem Höchsten opfern könnt:  
Drum läßt auch euer Mund, den Himmel zu verehren,  
Ein lautes Freudenlied in seinem Tempel hören.

Viel Glück zu dieser Lust, du Gott geweihte Zahl!  
Du feyrest dieses Fest zum allererstenmal:  
Doch die Gesellschaft soll ganz unverändert bleiben,  
Und diese Rednertunst bis auf die Nachwelt treiben.  
Der Himmel selber sorgt für euer Wohlergehn,  
Ihr sollt ganz unverrückt in seinem Schutze stehn:  
Die Stiftung aber bleibt, bis die Posaunen schallen,  
Und dieser Erdenball in Asche wird zerfallen.

\* \* \*

## XI. Lehrgedicht.

Die Nothwendigkeit und Pflicht theolo-  
gischer Lehrer.

Als

Herr Joh. Gottlob Pfeifer,

der heil. Schrift Licent. und Prof.

1724 den 27 April.

die Doctormürde zu Leipzig  
erlangte.

**E**in Thor, der sich der Schaar der Spötter beugehelt,  
Der den Confucius für seine Bibel hält,  
Der vom Spinoza mehr, als Moses Schriften, machet,  
Und allen Gottesdienst des Christenvolks verlachet;  
Ein Lästler, der von nichts, als Aberglauben, schreyt,  
Und unsern Glaubensbau herum zu stoßen dräut,  
Wird heute, da er sieht acht Glaubenslehrer krönen,  
In seiner Phantasey, das ganze Werk verhöhnen.

Ich höre, wie mich dünkt, der frechen Mäuler Wort,  
Sie rufen: Blinde Welt! was willst du fort und fort  
Dem matten Christenthum mehr neue Senlen schnitzen,  
Und das geschwächte Reich des Unverstandes stützen?  
Ach! warum willst du stets mit Maulwurfsaugen sehn?  
Laß doch den freyen Blick zur Wahrheitsonne drehn,  
Und deine Kinder nicht, auf hundert hohen Schulen,  
So eifrig um das Bild des Aberglaubens bühlen.  
So bald der Doctorhut die schwachen Häupter drückt,  
So bald das Mantelkleid die stolzen Schultern schmückt,

Wird

Wird auch der blöde Geist mit dunklem Flor verhangen:  
Denn der verhaßte Schmuck nimmt allen Witz gefangen.  
Wer die Vernunft erhebt, der wird ihr ärgster Feind,  
Sie lieben nichts, als das, was unbegreiflich scheint:  
Und will man nicht den Tand verlachter Fabeln glauben;  
So wird man uns gar bald Stand, Gut und Leben rauben.  
So rufft das tolle Volk in seiner Raserey,  
Und setzet sich hernach den starken Geistern bey,  
Die sich an Thorheit zwar, als ungeheure Riesen,  
Doch am Verstande selbst noch viel zu schwach erwiesen.

Wiewohl Eusebia sieht den verdamnten Wahn  
Der eiteln Spötterzunft nur mit Erbarmen an.  
Sie seufzet, sie beginnt die Stimme zu erheben,  
Und will, voll Sanftmuth, dieß zur klugen Antwort geben:  
Wie jammert mich, o Mensch! dein grober Unverstand?  
Hat unser Glaube nicht den Abergwitz verbannt?  
Ein Christ muß die Vernunft und Offenbarung lieben,  
Denn beydes hat ihm Gott zur Richtschnur vorgeschrieben.  
Die Wahrheit ist ihm lieb, erlogne Fabeln nicht;  
Er sieht, was der Natur der Seele widerspricht:  
Das ganze Christenthum läßt nur gesunde Lehren,  
Hingegen nicht ein Wort vom Aberglauben hören.  
Vergebens ist also die freche Lästung,  
Des Christenglaubens Grund ist fest und Sicherung:  
Man darf die Spötterey und das vergebne Drängen  
Bewegner Lasterer in Ewigkeit nicht scheuen.  
Wenn mancher Grotius für unsre Wahrheit kämpft,  
Luet und Abbadie der Gegner Hochmuth dämpft,  
Verstummt der feige Schwarm besiegter Aheiffen.  
Wie kömmt das? Die Vernunft sieht selber für die Christen.

Kein Wunder, daß man igt der Helden Zahl vermehrt,  
Wodurch die Christenheit der Spötter Heer zerstört,  
Die Gläubigen beschützt, den kühnen Feind bestreitet,  
Und das verirrte Volk auf bessere Wege leitet.

Weg dann! mit eurer Wuth aus unserm Freudenfaal,  
 Verberget oder hemmt des argen Herzens Qual:  
 Die Männer, die ihr seht zu größern Würden steigen,  
 Die sollen euch gar bald den schönsten Irrthum zeigen.

Drum auf! mein Pfeifer! auf! ergreife Schmuck und Haar,  
 Die dein Verdienst dir giebt. Was soll der blöde Muth,  
 Der dir bisher geraubt, was dir vorlängst gebühret,  
 Wenn dein gelehrter Fleiß die Lindenstadt gezieret?  
 Man frage nur die Schaar, die deine Lehren kennt,  
 Und ist bey deinem Glück von Lust und Freude brennt:  
 Ich weiß, ich weiß gewiß, sie wird sogleich gestehen,  
 Daß nichts, als dein Verdienst und Tugend dich erhöhet.  
 Noch mehr, ganz Leipzig hat den Eifer längst gespürt,  
 Der manches Felsenherz, dem Donner gleich, gerührt,  
 Wenn du mit Muth und Kraft, zu jedermanns Vergnügen,  
 Den hohen Predigtstuhl im Tempel oft bestiegen.  
 Dein Vortrag ist sehr weit von jenem Bahn entfernt;  
 Der manchen Mund bethört, daß er nur künsteln lern.  
 Du suchest keinen Ruhm, du wünschest zu erbauen,  
 Und lässest, was du lehrst, in deinem Wandel schauen.

Glück zu, belobter Mann! zu deiner neuen Tracht!  
 Der Himmel, der dir selbst die Würde zugebacht,  
 Wird ferner seine Gunst, wird ferner seinen Segen,  
 Zu deinem Lehreramte, zu deiner Arbeit legen.  
 Dein Namen zeigt schon dein großes Wesen an;  
 Man weiß, was vormals hier ein Pfeifer schon gethan.  
 Jedoch man prophezeit aus hundert guten Zeichen:  
 Der erste Pfeifer wird dem zweyten völlig weichen.



## XII. Lehrgedicht.

Ob ein künftiger Arzt sich auf die Philos.  
sophie legen müsse?

Bei der Magisterpromotion

Herrn Caspar Bosens,

nachmaligen Doctors der Heilkunst in Leipzig.

1725.

**S**o bleibt es denn dabey, wie ich versichert bin,  
Du gehst, geehrter Freund! nach der Ratheder hin;  
Du stellst dich an den Ort, wo Pallas ihren Söhnen  
Den steten Fleiß belohnt. Apollo will dich krönen.  
Man sieht, er wartet dein; du kommst, er freuet sich:  
Der Rufen kluge Zahl ist höchst bemüht um dich.  
Er nimmt den Lorberkranz, und will mit dessen Zweigen  
Dein kluges Haupt geschmückt, und dich als Lehrer zeigen.

So ist dein Wunsch erfüllt, hochwerthgeschätzter Freund!  
Die Weisheit, die dein Geist so sehr zu lieben scheint,  
Ja die er wirklich liebt, nimmt dich in ihren Orden:  
Du bist mit ihr bekannt, verlobt, vermählet worden.  
Nun gehst du voller Lust in ihren Tempel ein,  
Du wilst hinführo stets ihr treuer Priester seyn;  
Du wirst ihr Heiligthum mit reinen Opfern ehren,  
Und jeden, der es wünscht, Verstand und Tugend lehren.

Allein, Geehrtester! hast du dich auch befragt,  
Was dein Hippokrates zu diesem Stande sagt?  
Was saget dein Galen? Was wird dein Celsus sprechen?  
Mich dünkt, ihr strenger Zorn wird deinen Vorsatz brechen.  
Wie kann die Weisheit doch mit ihrer Kunst bestehn?  
Wird Aristoteles wohl je zum Kranken gehn?  
Was kann ein rechter Arzt? Purgiren, Schröpfen, schweigen:  
Wer dieses lernen will, was wird dem jene nützen?

Die

Die liebe Logik hilft für keine Colica,  
 Was nützt der beste Schluß im klugen Barbara?  
 Wo hat ein Patient ein Sophisma vornehmlich?  
 Kein hitzig Fieber weicht bey solchen Amuletten.  
 Die Metaphysik weiß von keiner Heilungskraft;  
 Das Podagra erschrickt vor keiner Wissenschaft,  
 Und Averroes kann, mit tiefgesuchten Grillen,  
 Die Duns und Albert selbst, kein kleines Zahnweh stillen.  
 Was soll die Sittenkunst bey'm Krankenbette thun?  
 Gesezt, sie wären schwach, sie könnten gar nicht ruhn;  
 Wird doch kein Sokrates, mit allen Wundersachen  
 Der herrlichsten Moral, die Schmerzen lieblich machen.  
 Und wenn die Staatskunst selbst ihr Aeußerstes versucht,  
 So bleibt ihr ganzer Fleiß ohn alle Kraft und Frucht.  
 Der Kranken Haupt ist matt von ungesunden Dünsten,  
 Was hilft der theure Kram von allen sieben Künsten?

Jedoch ich höre schon ein Murmeln und Geschrey:  
 Du gehst ja, ruffet man, die Physik ganz vorbei!  
 Die Lehre der Natur; die muß vor allen Dingen,  
 Den Meistern unsrer Kunst den größten Vortheil bringen.

Ganz recht, ihr irret nicht, der Einwurf ist vergönnt;  
 Dafern ihr offenbar und deutlich zeigen könnt:  
 Was zu des Kranken Heil die große Lustmaschine,  
 Ein Bläschen von Mercur, ein stralend Theilschen diene!  
 Indessen hat gewiß ein Moliere recht:  
 Die ganze Heilungskunst ist ungewiß und schlecht:  
 Sie brauchet keinen Wisz, kein eifriges Studiren;  
 Ein altes Weib kann oft am glücklichsten curiren.  
 Die Aerzte wissens wohl, was ihrem Handwerk fehlt:  
 Allein die Schwäche wird mit Fleiß vor uns verhehlt.  
 Die Welt verlangt es so, sie läßt sich gern betrügen,  
 Wohlan, (so denkt ein Arzt) drum glaube sie der Lügen!

Wiewohl dieß allzumal, was man von Stümpfern spricht,  
 Trifft, werthgeschätzter Freund! gelehrte Männer nicht.

Ein

## Ob ein Arzt sich auf die Philos. legen müsse? 607

Ein kluger Arzt wird nie der Weisheit Gold verwerfen,  
Er sucht durch Wissenschaft sich den Verstand zu schärfen.  
Wer nur von Theriak und langen Büchern schreyt,  
Bedarf zu seiner Kunst nicht viel Gelehrsamkeit:  
Doch wer die Heilungskraft der Kräuter sucht zu wissen,  
Der kann wohl nimmermehr der Weisheit Lehren missen.

Du selber, Wertheßer! hast dieses längst erkannt,  
Drum hast du so viel Fleiß und Arbeit angewandt,  
Zuerst ein Philosoph, hernach ein Arzt zu werden.  
Du forschest die Natur des Himmels und der Erden,  
Die Lehre von der Welt, die Geisterwissenschaft,  
Der guten Sitten Art, und des Verstandes Kraft:  
Und da du dieß verstehst, erlangest du die Kronen,  
Womit Apollo pflegt die Weisheit zu belohnen.  
Dein Pöbel giebt sie dir mit großer Freudigkeit;  
Er weis, daß du dich längst der Heilungskunst geweiht:  
Er selber ist ein Arzt, und hat zuerst erfunden,  
Wie man der Kräuter Saft, bey Kranken und Gesunden,  
Zur Stärkung brauchen soll; drum lobt er dein Bemühn,  
Und denkt dich ehestens noch mehr hervor zu ziehn.  
Glück zu, Geehrtester! Dein Heilen soll gedeihen!  
Und dein getreuer Freund wird sich dabey erfreuen.

---

### XIII. Lehrgedicht.

Daß der Mensch selbst an seiner Verdammung Schuld sey.

Ben Gelegenheit eines Donnerwetters.

1718.

So fahet nur immer fort in eurer Sicherheit!  
Versäumet unverschämt die kurze Gnadenzeit,  
Verkehrte Sterbliche! die ihr den Höchsten, hasset,  
Und euer blindes Herz dem Frevel überlasset.

Wie

Wie läufst doch euer Fuß so hurtig höllenwärts!  
 Erweicht doch einmal das felsenharte Herz.  
 Auch euch will Gottes Huld sehr gern zum Himmel bringen,  
 Doch keinen mit Gewalt zum frommen Leben zwingen.

Zween Wege hat uns Gott in Gnaden vorgelegt;  
 Wo einer dornicht ist, der andre Rosen trägt.  
 Der eine führt uns zum unverwelkten Leben,  
 Der andre kann uns nichts, als Tod und Marter, geben.  
 Aus Huld verstatet er uns Menschen allzumal  
 Die unumschränkte Macht, die mehr als freye Wahl,  
 Den Rosen hold zu seyn, die Dornen auszulesen,  
 Der Höllen zu zu gehn, und ewig zu genesen.  
 Ihr Sünder! ist die Schuld nicht euer ganz allein,  
 Wenn ihr so bosheitvoll, so thöricht wollet seyn;  
 Daß der verirrte Geist den Himmel von sich schiebet,  
 Und nach verkehrter Art die größten Laster liebet.

Indessen, großer Gott! bist du so liebesvoll,  
 Wenn dein ergriminter Arm die Frevler strafen soll;  
 Daß du die Missethat nicht gleich so völlig lohnest,  
 Und erst die Leiber straffst, die Seelen noch verschonest.  
 Gewiß, es mangelt dir an schweren Strafen nicht;  
 Du weißt so manche Qual zu deinem Zorngericht.  
 Es fehlt dir, Höchster! nie an scharfen Donnerschlägen,  
 Ein ungehorsam Volk ins schwarze Grab zu legen.  
 Seht! wie der lichte Blitz der Wolken Dampf durchbringt;  
 Hört! wie der laute Knall in dicken Lüften klingt;  
 Und schließt: wie groß der sey, der euch mit seinen Wettern,  
 Der Mauren und Gewölbe und Thürme kann zerschmettern.

Verwagne! denkt dabey, was ihr für Gräuel thut!  
 O! macht den Glauben rein, und euren Wandel gut;  
 Sonst möchte Gott dereinst, mit gleichen Schwefelsteinen,  
 Zum wohlverdienten Lohn begangner Sünden eilen:  
 Ja schon die Langmuth hier; so wird doch jene Pein,  
 Die unaufhörlich währet, der Laster Strafe seyn.

Ende des I. Theiles.

53641135





